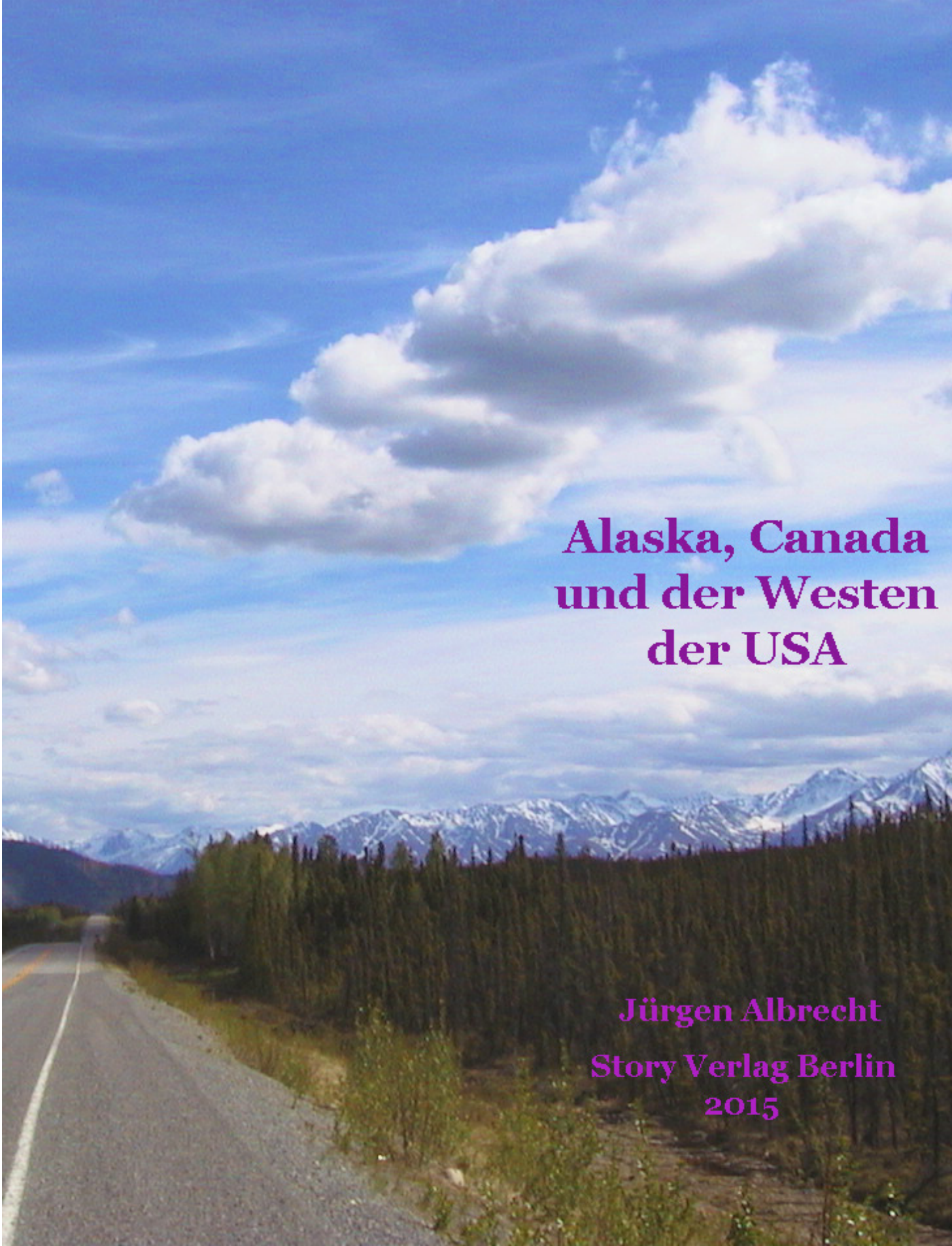


Alaska, Canada und der Westen der USA

Jürgen Albrecht

Story Verlag Berlin
2015

Jürgen Albrecht

Alaska, Canada und der Westen der USA

Eine Reise im Jahr 2001

Story Verlag Berlin
2015

Impressum

Texte, Fotos und Layout
© Copyright by Jürgen Albrecht
Story Verlag Berlin
D-10117 Berlin, Leipziger Strasse 47/16.03
hello.al@web.de

ISBN 978-3-00-049751-3
Erste und letzte Auflage, 2015
Start Umbruch: 26. Januar 2015
Redaktionsschluss: 01. Juni 2015

12 Exemplar gedruckt
Printed by www.dbusiness.de

Kostenlos im Internet unter:
www.storyal.de/book-america.html

Inhaltsverzeichnis

Reiseroute **11**
Amerika - Das Land der grossen Gegensätze 17

Alaska **19**
Canada: Testfahrt nach Tofino 19
Auf dem Alaska Highway nach Norden 27
Valdez und der Columbia Gletscher 35
Regen und Sonne am Portage Gletscher 45
Alaska Natives in Anchorage 53
Mt. Mc Kinley - Höchster Berg Nordamerikas 59
Festgefahren im Talkeetna River 65
Wanderungen im Denali Nationalpark 71
Mr. Barnette aus Fairbanks, Alaska 77
Achsenbruch vor Chena Hot Springs 81
Eine Nacht voller Licht und Farbe 87
Canada: Goldrausch in Dawson City 93
Canada: Zur Fähre nach Skagway 97
Juneau - Die Hauptstadt von Alaska 101
Totem Poles in Sitka und Ketchikan 107

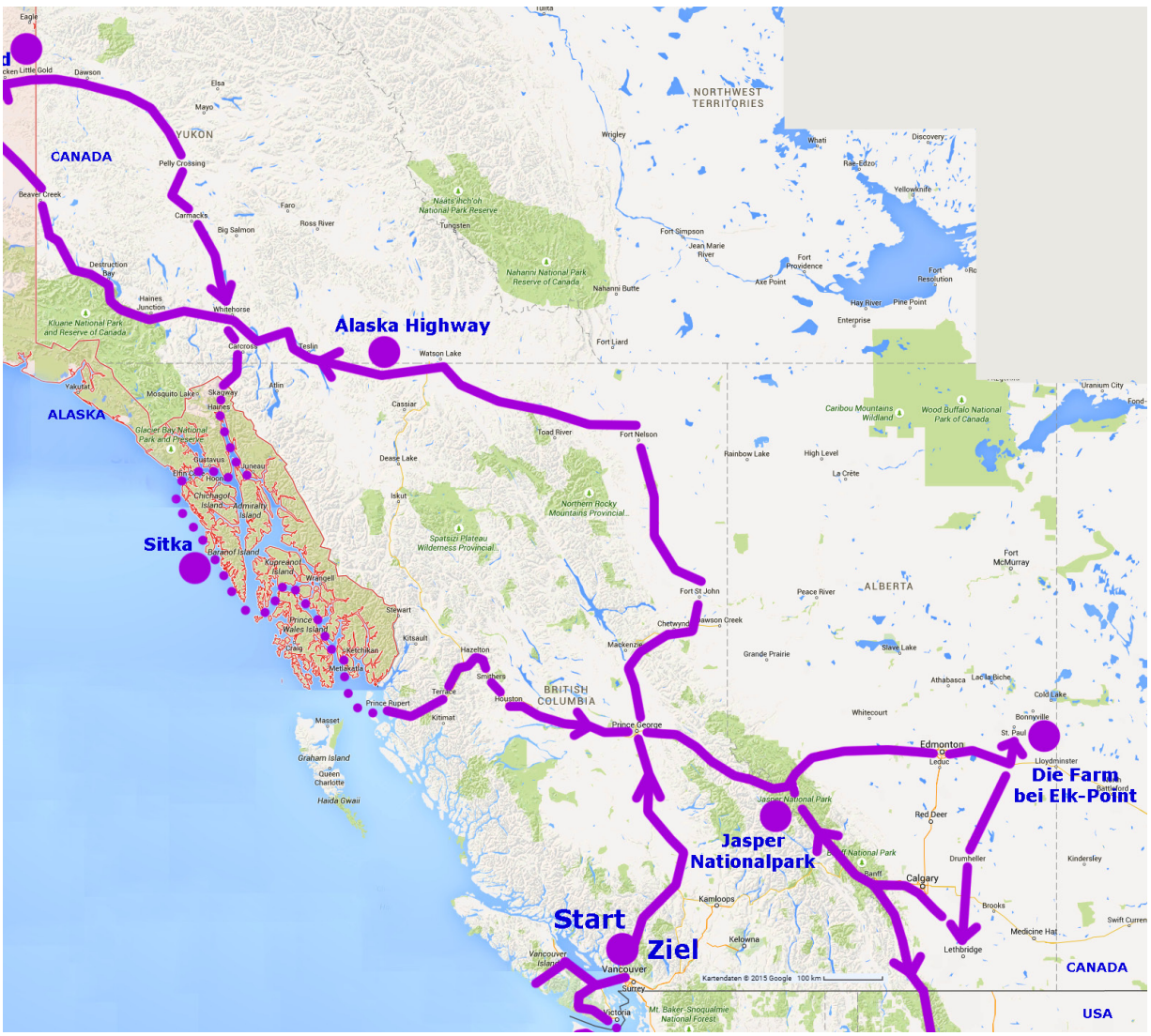
Canada **115**
Die Old Salmon Cannery am Skeena River 115
Wanderungen im Maligne Valley 119
Quer durch die Rocky Mountains 123
Angekommen auf der Farm in der canadischen Prärie 129
An den Gletschern des Lake Louise 133
Alltag auf einer kleinen Farm 137
Das Schweinedrama 143
Wanderungen am Athabasca Gletscher 151

Auf dem Weg nach California **157**
Wyoming: Yellowstone - Eine riesige Caldera 157
Utah: Real Utopia in der Salzwüste 163
Utah: America under Attack - 9/11 173
Arizona: Grand Canyon, Nordseite 177
Arizona: Lee's Ferry, der Colorado und Home Free 181
Arizona: Grand Canyon - Touristenrummel 187
Arizona: Im Hinterhof Amerikas 193
Arizona: Buntes Holz und ein Meteor-Krater 197
Nevada: Las Vegas - Super America 201

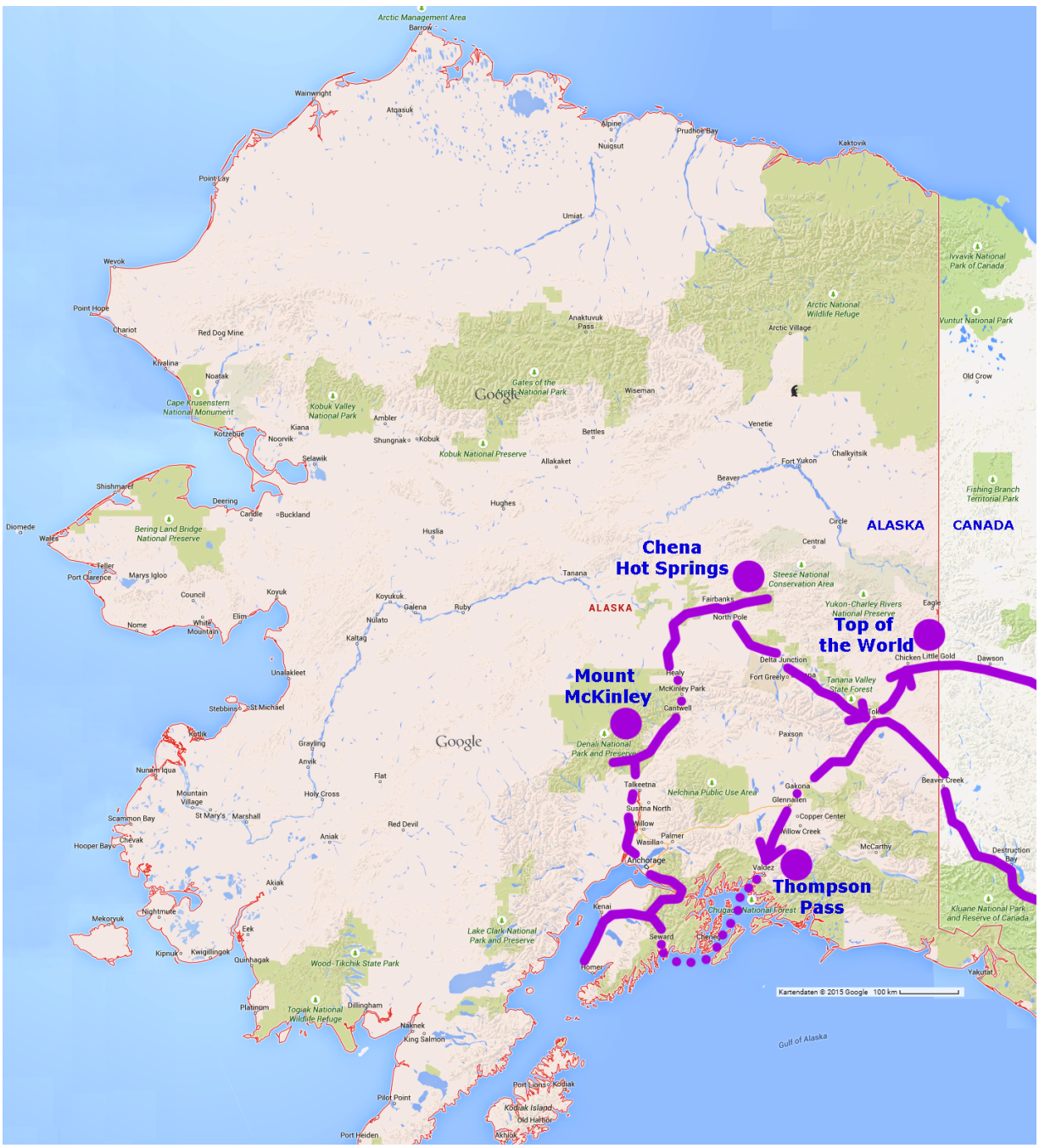
California **209**
Einmal Golden Gate und zurück 209
San Francisco am 3. Oktober 2001 213
Amerika - Vier Wochen nach 9/11 219
San Andreas, Plattentektonik und Erdbeben 223
This is America 227
Riesige Bäume in Redwood Country 235
Canada: Abenteuer West Coast Trail 243

Orte und Namen **247**

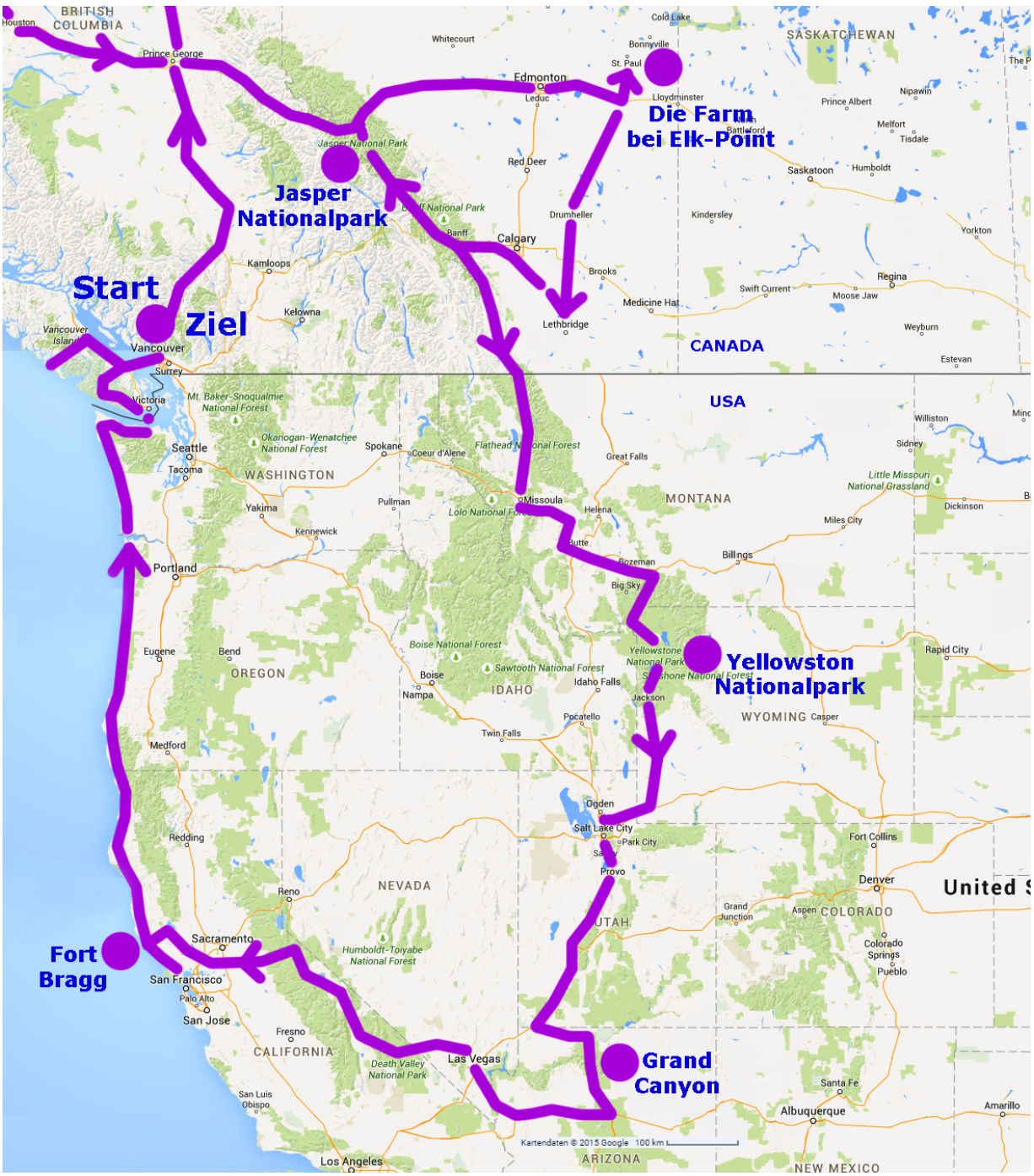
Reiseroute Canada



Reiseroute Alaska



Reiseroute USA



Amerika - Das Land der grossen Gegensätze

„Wenn Du das Jahr in Canada als Austauschschüler durchhältst, dann hole ich Dich im Sommer 2001 dort ab!“ Jetzt war es soweit: Mein Enkel Constantin hat das canadische Abitur geschafft. Ich hole ihn ab. Wenn ich aber schon einmal in Nordamerika unterwegs bin, will ich mehr, als nur die Prärie sehen. Vor allen Dingen möchte ich mir selber einen Eindruck von Amerika und den Amerikanern verschaffen.

Mit einem Pickup Camper fahre ich von April bis Oktober durch Alaska, Canada und den Westen der USA. Ich sehe grossartige Landschaften und vermüllte Grundstücke, fernab grosser Städte, auf denen aber stolz die amerikanische Flagge weht. Ich spreche mit vielen, sehr unterschiedlichen, freundlichen Menschen. Mein Bild von Amerika hat sich durch diese Reise deutlich gewandelt - es ist farbiger geworden und nicht mehr nur schwarzweiss!

Man bekommt einfach keinen realistischen Eindruck von diesem riesigen Land, wenn man Amerika mit deutschen Massstäben sieht. Wir urteilen zu schnell, nur mit unseren Wertvorstellungen und wir vereinfachen zu sehr. Beide Länder sind völlig verschieden, sie haben ja auch eine ganz unterschiedliche Historie. Egal was man zu den Vereinigen Staaten Amerika schreibt, man wird diesem Staat und seinen Bürgern nicht gerecht. Alles ist hoch komplex, relativ, falsch und richtig zugleich.

Am ehesten ist Amerika das Land der grossen Gegensätze. Hier ist alles möglich, gleichzeitig aber ist auch sehr vieles völlig unmöglich. Nur wenige Beispiele:

Die Vereinigten Staaten sind eine imperiale Grossmacht - global, heilsgewiss und aggressiv. Die Grundeinstellung der amerikanischen Administration ist die der spanischen Eroberer. Nur auf neuestem technischen Niveau.

Bildungsstand und Tischmanieren der meisten Amerikaner sind entsetzlich, ihre Gastfreundschaft, Offenheit und Toleranz bewundernswert.

Die vielen unterschiedlichen christlichen Kirchen und der Wunderglaube der Amerikaner sind verwirrend. Fahnen, Waffen und Jesus sind allgegenwärtig. Gleichzeitig sind die Menschen absolut rational und zielstrebig, zum Beispiel wenn es darum geht, ein Haus zu bauen. Das steht nach wenigen Tagen, aber nicht für die nächsten 100 Jahre.

Grundlage der amerikanischen Demokratie waren und sind die Ideale der Französischen Revolution. Die Freiheit aber steht absolut im Vordergrund. Persönliche Freiheit wird von jedem Amerikaner wörtlich genommen, eingefordert und praktiziert. Im Gegensatz zur Freiheit aber sind Gleichheit und Brüderlichkeit de facto keine Grundwerte Amerikas.

Freiheit und Pluralismus sind Synonyme. Aber nicht für Amerika. Alle Staaten der Welt sollen so sein oder werden, wie Amerika ist. Unilateralismus, Patriotismus, Nationalismus statt Pluralismus.

Die sprichwörtliche Freiheit Amerikas gilt in erster Linie für die Weissen. Vor 50 Jahre erst (!) wurde die Apartheid abgeschafft. Alle colored people sind heute noch ganz deutlich sozial benachteiligt.

In vielen Indianer-Reservaten gibt es weder Wasserleitungen, Abwasser, Strom noch Librarys. In den grossen Städten aber ist nicht nur die Infrastruktur vorbildlich, sondern es ist auch jeder nur denkbare Service per Telefon oder Internet zu mobilisieren.

Das sind einige Aspekte meines subjektiven Eindrucks von Amerika. Mehr ab Seite 227. Natürlich kann man Amerika auch mit ganz anderen Augen sehen ...

Bei dieser Unternehmung wurde ich unverhofft durch das Lektorat von Ingeborg Goetze unterstützt. Sachliche Fehler und Ungenauigkeiten wurden ausgemerzt, nebenbei auch noch viele Tippfehler. Ein Gewinn für dieses Buch. Danke für diese wertvolle Hilfe!

Jürgen Albrecht
Berlin, 23. Mai 2015



Treibholz am Strand von Tofino

Testfahrt nach Tofino am Pacific Ocean

Erste Fahrversuche mit dem Pickup Camper

Ein Pickup Camper - Meine neue Wohnung

Meine Reise durch Canada, Alaska und den Westen der USA beginnt in Vancouver. Nach der Landung am 23. April 2001 nehme ich mir ein Taxi, das mich vom Airport zur Fähre nach Vancouver Island bringt. Kurz vor der Überfahrt telefoniere ich mit Trudy in Courtenay und sage ihr, wann meine Fähre in Nanaimo ankommt. Bei Trudy und Walter (Orbitmotors) habe ich mir über das Internet ein Auto gemietet. Zum Service gehört, dass ich in Nanaimo von Walter mit meinem Gepäck abgeholt werde.

Ein paar Stunden später habe ich in Courtenay meine Wohnung für die nächsten Monate übernommen: Ein Pickup Dodge Dakota V8. Auf der Ladefläche ist ein Camper montiert: Ein breites Bett über der Fahrerkabine, Küche, Sitzbank, Tisch, zwei 10 Kilo Gasflaschen betreiben Kocher, Heizung und Kühlschrank. Der Camper besitzt einen Wassertank, Druckwasseranschluss, Stromkabel, Steckdosen und viel Stauraum. Ein separater Stromgenerator ist auch an Bord. Eng aber zweckmässig für eine Familie, viel Platz und geradezu ideal für einen Single. Dieses Auto übernehme ich beim Kilometerstand 162 531 und gebe es im November nach 29.193 gefahrenen Kilometern wieder ab.

Der ‚Light Truck' ist mit einem Automatik-Getriebe und Tempomat ausgestattet. Welche Leistung der Achtzylinder hat, weiss Walter nicht. Das interessiert in Nordamerika nicht, maximal kennt man die Zahl der Zylinder seines Autos. Auch dazu, was dieser riesige Motor verbraucht, sind Walters Auskünfte nur vage. Auf der Fahrt nach Tofino stelle ich fest, dass der Motor auch bei optimaler Fahrweise (72 km/h) mindestens 17 Liter schluckt. Das bedeutet, 100 Kilometer mit diesem Auto kosten je nach Benzinpreis zwischen 16 und 20 DM (1 CAD = 1,275 DM). Die Miete für diesen Pickup Camper beträgt rund 2.500 DM pro Monat – ohne Benzin, aber alle Kilometer sind frei (wichtig bei Vertragsabschluss!).

Auf dem Weg nach Tofino

Herrlich scheint die Sonne! Unbegreiflich, denn die ganze Nacht und bis ca. 10:30 Uhr hat es pausenlos geregnet. Das ist wohl typisch für diese Gegend, direkt am Pacific Ocean: Viel Regen, aber urplötzlich auch wieder strahlender Sonnenschein. Mit diesem schönen Wetter habe ich mich spontan entschlossen, meinen ersten Ausflug mit dem Pickup Camper zu unternehmen. Auf der Fahrt nach Tofino, an der Westküste von Vancouver Island, will ich das Auto testen, bevor ich auf dem Alaska Highway nach Norden fahre.

Von Courtenay aus geht es auf dem HWY Nr. 19 nach Süden. Aber nach ein paar Kilometern muss ich schon wieder anhalten: Was für ein Bild! Die hohen Berge, hinter denen Gletscher liegen, sehe ich so heute das erste Mal. Solche Bilder gibt es in Australia nicht und das fällt mir heute noch ein paar Mal auf.

Der HWY Nr. 19 ist die wichtigste Strasse von Vancouver Island. Sie erschliesst die ganze Insel. Auf der vierspurigen Autobahn teste ich das erste Mal den Tempomat. ‚Cruise' heisst das Gerät auf English und zusammen mit dem Automatikgetriebe hat man damit im Auto ausser dem Lenken überhaupt nichts mehr zu tun! In Ruhe kann man sich die herrliche Gegend ansehen. Allerdings ist der Tempomat nicht gerade intelligent. Auf einer bergigen Strecke merkt man, wie sinnlos er manchmal schaltet: Er will auch bergab die Geschwindigkeit konstant halten! Man verbraucht deutlich weniger Sprit, wenn man in den Bergen die Sache selber in die Hand nimmt.

Rechts liegen immer die schneebedeckten Berge und auf der linken Seite hat man manchmal Sicht auf die Georgia Strait. Man fährt auch an den beiden grossen Inseln Denman und Hornby vorbei, auf die man natürlich auch mit einer Fähre übersetzen kann. In Höhe dieser Inseln halte ich noch einmal an, um die nahen, schneebedeckten Berge zu fotografieren. Eine irre langgestreckte Wolke steht über mir. Aber

sie verschluckt die Sonne, die für den Rest des Tages danach leider verschwunden ist.

Nach der Qualicum Beach kommt die Ausfahrt auf den HWY Nr. 4 nach Tofino und es geht in die Berge. Bis Port Alberni ist die Strasse noch nicht spektakulär, es ist viel Verkehr und es scheint sogar kurz wieder die Sonne. In Port Alberni ist es soweit: Ich bin jetzt seit der Übernahme rund 300 Kilometer mit diesem Auto gefahren, jetzt kommt die Stunde der Wahrheit: Ich muss das erste Mal tanken!

Ich fahre zu Shell und stecke den Rüssel mit ‚Silver' (89 Oktan) in den Tank und er schluckt und schluckt, der Durst nimmt kein Ende! Hier mache ich auch gleich den 20 Liter-Reservetank voll, den mir Walter mitgegeben hat. Das kostet zusammen mit einem Kaffee 64,80 CAD und das bedeutet: 20,6 Liter und 15,8 CAD pro 100 Kilometer !!! Mein lieber Schwan - und das bei höchsten 80 km/h! Allerdings waren die Hälfte dieser ersten 300 Kilometer Stadtfahrten. Aber schon hier wird klar: Der Betrieb dieses schönen Campers wird mich in den nächsten Monaten viel Geld kosten! Am Ende dieses ersten Ausflugs weiss ich genau, wie dieses Auto zu fahren ist: Die optimale Geschwindigkeit liegt bei 72 km/h und dabei kostet das Benzin für 100 Kilometer mindestens 13 CAD (17 Liter).

Aber die Landschaft nach Port Alberni entschädigt für diese schmerzhafte Erkenntnis! Leute, wenn Ihr jemals in Vancouver landet, dann nehmt Euch die Zeit, setzt nach Vancouver Island über und fahrt mindestens nach Ucluelet!! Die Strasse führt durch ein tiefes Tal, schneebedeckte Berge steigen steil auf, der höchste ist 1642 m hoch. Teile dieses Tals sind mit Wasser gefüllt: Der Sproat Lake, 30 Kilometer lang. Weiter in Richtung Westen fährt man dann in Sichtweite des Kennedy Lake. Das ist aber kein See, sondern schon ein Fjord des Pacific Ocean!

Hohe Tannen überall und im National Park an der Pacific Küste sind diese Bäume riesengross und alt. Der Nationalpark hat sie vor der Säge gerettet. Überall sattes Grün, Moose, Flechten und Farne, strotzend vor Nässe. Sehr viel hohe, aber tote Bäume stehen im Wald. Im Gegensatz zu Australien wird es hier nur sehr selten einen Waldbrand geben. Die toten Bäume fallen irgendwann um und verfaulen dann in der permanenten Nässe.

Die Strasse ist gut, aber es geht steil hoch und runter und durch jede Menge Kurven. Ich werde lebhaft an Norwegen erinnert, diese Landschaft, die Natur und auch die Strassen sind sehr ähnlich!

Es regnet pausenlos! Trotzdem ahnt man, durch welche atemberaubende Landschaft man fährt, denn die Wolken hängen zwar sehr tief, aber man hat noch Sicht, kein Nebel. So eine Landschaft gibt es in Australien nicht, dieser Kontinent ist geologisch dafür viel zu alt, alle schroffen Berge sind längst ins Meer gespült oder vom Wind weggeblasen worden! Was muss das für eine Fahrt bei Sonne und blauem Himmel sein! Mal sehen, was auf der Rückfahrt für Wetter ist?

Site 26, Campground Tofino

Um 17 Uhr bin ich in der Nähe der Küste des Pacific Ocean und an einer wichtigen Kreuzung: Links geht es nach Ucluelet und rechts nach Tofino. Ich fahre nach rechts, noch 35 km bis Tofino. Diese Strasse ist flach und langweilig. Man sieht weder Berge noch den Pacific. Rechts und links dichter Wald.

Eine halbe Stunde später empfängt mich dieses kleine Nest wie ein ähnlicher Ort in Australien: Schon drei Kilometer vor dem Ortseingang stehen Schilder: ‚Tourist Office'. Dann kommt ein Schild NOCH 600 METER bis zum Tourist Office! Und dann kommt nichts mehr! Auf der Suche nach dem Office fahre ich durch Tofino. Herrliche Sicht bei schönem Wetter auf das Meer, aber jetzt regnet es und es ist nicht viel zu sehen. Ich frage ein paar Mal nach dem Tourist Office, man sagt mir, wo es sein soll, aber ich finde es nicht. Zuletzt sehe ich die Bretterbude: Im Garten eine Laube mit einem handgrossen Schild: ‚Tourist Office' Und natürlich ist dieses staatliche Office zu, denn es ist schon nach 18 Uhr.

Ich fahre fünf Kilometer zurück. Dort liegen mehrere Campgrounds am Pacific. Ich nehme den ersten, er heisst ‚Bella Pacifica'. Der freundliche Mann im Office sagt: ‚Such' Dir drei Plätze aus und sage mir die Nummern, einer wird bestimmt frei sein.' Mein Favorit ist Nr. 26 und der Platz ist frei. Zum Spottpreis von 22,47 CAD darf ich mich dort bis morgen Vormittag hinstellen. Ob ich dann meinen Aufenthalt auf diesem Platz verlängern kann, ist heute unklar: Bitte morgen nachfragen!

Auf Site 26 habe ich durch hohen Tannen eine herrliche Sicht auf den Pacific. Aber als ich die Heizung anwerfen will, taucht das erste Problem auf: Meine Stromkabel passt nicht, hier ist ein Kraftstro-

manschluss und ich habe dafür keinen Adapter. Walter hat davon geredet, aber dann vergessen, mir einen passenden Adapter mitzugeben. Ich habe Glück. Hier hat man solche Adapter im Office: 25 Dollar Deposit und das Problem ist aus der Welt geschafft.

Von meinem erhöhten Standort kann ich direkt auf den Pacific sehen, wenn ich in meinem Camper am Computer sitze. Geradeaus und ganz weit weg, dort liegt Australia! Das erste Mal bin ich auf der anderen Seite des Pacific Ocean: Ein irres Gefühl. Hohe Wellen, Niedrigwasser, laute Brandung und starker Wind. Ich sitze am Tisch und mit laufender Heizung ist es warm (draussen jetzt 9,5°), aber der ganze Camper schaukelt und ich bin völlig irritiert. Es hört und fühlt sich so an, als ob der Motor läuft. Erst dachte ich, es ist der Kühlschrank. Der ist es nicht. Ich gehe noch einmal raus und laufe um das Auto. Der Motor ist tatsächlich aus, trotzdem vibriert der Camper ganz deutlich hörbar. Der starke Wind geigt meine ganze Wohnung auf. Verrückt!

Der Campingplatz liegt an einer sehr schönen Bucht. Unter hohen und dicken Bäumen sind mindestens 150 Stellplätze für Wohnmobile oder Zelte eingerichtet, die meisten ohne Strom. Ich mache einen kleinen Spaziergang durch den heftigen Dauerregen. Meine Ausstattung dazu ist perfekt: Regenjacke, Regenhose und ohne Socken sind die Sandalen die idealen Gummistiefel. Auf der nördlichen Seite der Bucht (ich stehe in der Mitte) hat eine Gruppe junger Leute Zelte im Wald aufgeschlagen. In einem Materialwagen sind 25 Kanus verstaut. Die Zelte stehen im Dreck, darüber sind provisorische Regendächer zwischen die Bäume gespannt und es regnet Bindfäden ...! Wie bin ich froh, dass ich einen Camper mit Heizung habe und im Trocknen sitzen kann!

Die Ausstattung des Campgrounds ist gemessen am australischen Standard auf absolut niedrigstem Niveau (... für den Preis gilt das Gegenteil): Es gibt WC's und Duschen mit Münzautomaten: Ein paar Minuten duschen für einen Dollar. Keine Waschmaschine, kein Aufenthaltsraum, kein Shop, nichts. In Australia bekommt man für die Hälfte des Geldes die doppelte Leistung. Ein Caravan Park ohne Waschmaschine ist dort undenkbar! Tofino ist berühmt. Eine der wenigen Stellen, wo man in British Columbia bequem und natürlich mit dem Auto den offenen Pacific erreichen kann. Das treibt die Preise hoch.

Luxus in Tofino

Gegen 8 Uhr werde ich das erste Mal nass, als ich vor dem Frühstück einen Rundgang an der Beach mache. Gegen 11 Uhr verlasse ich den Campground, fahre nach Tofino und spaziere durch diese kleine Ortschaft. Tofino lebt nur noch vom Tourismus. Es gibt 25 Hotels, 40 Bed & Breakfast, vier Campgrounds, Restaurants, Geschäfte und viele Galerien.

Das erste Mal gehe ich in einen ‚Nativ Shop': House of Himwitsa, Nativ Art Gallery. Die Eigentümer (40) sehen noch ein bisschen wie Indianer aus und der Shop ist nicht mit den Shops für Aboriginal Arts in Australia vergleichbar. Hier ist alles edel, solide, wertvoll und teuer. Von Bernstein über Silber und Halbedelstein bis zu Pelz ist hier alles zu haben. Gnadenlos ist jeder Artikel mit Indianer Motiven dekoriert. Sogar die Kieselsteine vom Strand. Wenn ein Wolf darauf gemalt ist, dann sorgt dieser Stein in der Hosentasche für ‚Ruhe und Übersicht' ...!

Dem edlen Shop ist ein ebenso edles Restaurant und auch die noch edlere Himwitsa Lodge angeschlossen. Wer Geld hat ist hier willkommen. Aber man kann in Tofino überall viel Geld ausgeben: Whale Watching (60$), eine Bootstour zu den Hot Springs (85$) Scenic Flight, Surfen, Kajak, Tauchen und natürlich Fishing. Ich habe mich noch nicht an die Wahnsinnspreise von Canada gewöhnt (gleiche oder höhere Preise wie in Germany, aber der Wechselkurs sorgt für einen zusätzlichen Aufschlag von 50 Prozent.

Ich gehe in den einzigen Hardware Shop des Ortes und kaufe eine Fussmatte. Damit wird es in meinem Camper sauberer. Durch den ständigen Regen trägt man viel Dreck in die Wohnung. Nach dem Einkauf von Lebensmitteln besuche ich eine Galerie. Ein Maler (Henry ...) hat sich auf Bilder mit Leuchtfarben (!) spezialisiert. Auch er verwendet Indianermotive und auch er reizt alles bis zum geht nicht mehr aus. Die Bilder sind kitschig, liegen aber genau im Geschmack des Publikums und unter 1000 Dollar ist wenig zu haben! Die Staffs an der Kasse sitzen vor ‚edlen' Macintosh-Rechnern, grosse Holzschnitzereien, interessante Architektur, dunkel mit Spotlights. Das alles signalisiert Solidität und hohe Qualität. Der Mann macht ein gutes Geschäft.

Mehrfach bin ich auf meinem Rundgang nass geworden. Nicht so schlimm mit meiner perfekten Regenausrüstung. Gegen 13 Uhr fahre ich zurück.

Jetzt will ich mir einen anderen Campground an der Crystal Cove ansehen: Beach Resort. Die Stellplätze liegen nicht direkt an der Beach, ein schwerer Nachteil aus meiner Sicht. Aber noch schlimmer: Eine powered Site (Strom und Wasser) kostet hier zwischen 30 und 40 CAD, in der Hauptsaison 45 bis 55 Dollar! Allerdings gibt es hier ‚free hot showers', Waschmaschinen und eine Telefonzelle. Die ‚unserviced sites' kosten immer noch 20 CAD und 35 (!) in der Hauptsaison (18. Mai bis 08. Oktober). Das ist einfach unverschämt. Da ist es wahrlich billiger, sich einen PKW zu mieten und mit Bed & Breakfast zu reisen. Das kostet allerdings dann pro Nacht ab 75$ aufwärts. Ich fahre wieder zwei Kilometer zurück und bin froh, dass ich meinen Stellplatz auf dem Campground Bella Pacific für ‚nur' 22,47 CAD für eine weitere Nacht verlängern kann.

Canada ist ein teures Land. Ausserdem ist es kalt und es regnet ständig ... So richtig gefällt mir das nicht. Von Australia war ich vom ersten Tag an begeistert. Hier aber stellen sich gleich am Anfang Zweifel ein, ob ich auf der richtigen Reiseroute bin und ob ich mir das alles überhaupt finanziell leisten kann!

Am späten Nachmittag scheint die Sonne und ich mache einen langen Spaziergang an der Beacht. Auf der Klippe steht die Middle Beach Lodge. Herrliche Aussicht, schöne Bilder mit Sonne, grosse Bäume und wilde Basaltklippen. Die Häuser, die hier stehen, kann man alle mieten ... wer Geld hat, wird überall hervorragend bedient. Ich auch, denn nach dem Abendbrot (Fladenbrot mit geräuchertem Lachs ...!) gibt es extra für mich einen Sonnenuntergang ohne Regen. SkyMap sagt mir, dass am 1. Mai hier die Sonne um 20:40 Uhr untergeht und das stimmt auch.

Wilde Küste in Ucluelet

Am nächsten Morgen verlasse ich diese teure Gegend und fahre in Richtung Ucluelet. Die Sonne scheint! Ich biege in der Nähe der Long Beach von der Strasse ab und fahre auf den Radar Hill. Hier befand sich im II. Weltkrieg eine Radarstation. Jetzt sind davon nur noch ein paar Fundamente zu sehen. Mich interessiert die wunderbare Aussicht auf den Pacific Ocean viel mehr als der II. Weltkrieg. Ausserdem sind hier ganz deutliche Schrammspuren von Gletschern zu sehen. Sie sind nur ein paar tausend Jahre alt.

Nach einer Stunde Fahrt, bei der man vom Pacific nichts sieht, bin ich in Ucluelet. Auch dieses ehemalige Fischerdorf ist heute voll auf den Tourismus eingestellt. Whale Watching und Fishing kann man von hier aus mit Booten buchen. Auch den nördlichen Endpunkt des West Coast Trails kann man von hier aus erreichen, aber auch nur mit einem Boot. Einen Badestrand hat Ucluelet nicht. Im Gegenteil: Die Küste ist gespickt mit scharfkantigen, schwarzen Felsen, gegen die die Brandung anrennt. Der Wild Life Trail führt kilometerweit an dieser Küste entlang und endet beim Leuchtturm von Ucluelet. Eine herrliche Wanderung, auf der ich einen seltenen Halo der Sonne fotografiere.

Mehrfach ist mir heute aufgefallen, wie schwer es die nordamerikanischen Indianer hier in dieser wilden Gegend im Vergleich zu den Aboriginals hatten: Hier ist es nass und kalt und der Rainforest ist undurchdringlich. Wasser, strotzendes Grün, hohe und dicke Bäume, Lianen, Moose, Farne, Flechten, die die Bäume dick einhüllen. Flechten hängen von den Bäumen wie Fahnen im Wind. Die Luftfeuchtigkeit ist so hoch, dass diese Pflanzen kaum Wurzeln im Boden brauchen. Wie schwer muss es für die Natives gewesen sein, in dieser rauen Natur zu überleben! Auch die See gibt freiwillig nichts her. So eine raue Küste wie die vor Ucluelet habe ich noch nie gesehen. Das liegt an dem Basalt, der hier offenbar ohne Deckschicht liegt und der auch die hohen Berge bildet. Dieses harte Gestein ist nur schwer zu erodieren und es wird von der See nicht glatt geschliffen. Es bricht und splittert. Dadurch entstehen scharfkantige Riffe, auf denen man nur mit Mühe vorwärts kommt. Vor dem Leuchtturm habe ich es versucht. Es ist schwierig. An solchen Stellen bei dieser wilden Brandung zu fischen scheint mir ziemlich unmöglich.

Aber die Natives hatten Glück, denn es gibt hier zahllose Inseln, Buchten Fjorde und auch Seen, da kann man schon eher auf die Jagd gehen. Trotzdem bleibt das Wetter als gewaltiger Gegner. Diese Gegend ist dafür berühmt, dass es praktisch immer regnet. Im Winter ist es Schnee und im Sommer wird es nicht viel wärmer als 25 Grad werden. Heute habe ich offenbar einen der seltenen Tage erwischt, an dem die Sonne scheint und man die Berge sehen kann. Nicht einmal hat es heute geregnet!

Übernachtung ohne Steckdose

Auf der Rückfahrt übernachte ich am Sproat Lake. Heute ist Premiere: Ich probiere aus, wie man es in der canadischen Natur auch ohne Campground aushält.

Am Highway Nr. 4 nach Port Alberni gibt es 40 Meter über dem Sproat Lake einen hervorragenden Standplatz. Zurückgezogen im Wald liegt an der Strasse eine Betonplatte, auf der man hervorragend stehen kann. Vielleicht ein Platz für den Winterdienst. Von dort aus führt ein Trampelpfad durch den Wald runter bis an den See. Hier wird niemand vom Generator gestört und ich kann ausprobieren, ob man damit heizen und die digitalen Geräte betreiben kann.

Vor dem Abendbrot habe ich unten am See Holz gesammelt. Nach dem Sonnenuntergang mache ich das, was ich bei Karl May immer nur gelesen habe: Feuermachen im nassen Wald: Man bricht dünne, abgestorbenen Zweige von den Stämmen und sammelt Moos und Flechten. Wenn man die geschickt anbrennt, hat man auch schnell ein grosses Feuer am See in der Abenddämmerung.

Als ehemaliger DDR-Bürger kann ich es wieder einmal nicht fassen, dass es so viel Freiheit tatsächlich gibt! Ist das der Traum, den ich 1958 hatte, als ich als Student allen erzählte, dass ich nach Canada auswandern werde? Warum habe ich nur geträumt, warum habe ich es nicht gemacht?! Ich hatte keinerlei Vorstellung von Canada und auch keine exakten Pläne, denn als Erstes musste ich das Diplom in der Tasche haben. Vorher waren alle Pläne unrealistisch. Im Mai 1961 war es so weit, Diplom geschafft. Aber wir waren sehr verliebt. Ute wurde Ende Mai schwanger und am 13. August wurde die Mauer gebaut ... Die Weichen waren gestellt. In den nächsten 40 Jahren habe ich nie wieder an Canada gedacht.

Es ist nicht zu fassen, aber es funktioniert: Der Generator läuft vor meinem Camper so leise, dass ich ihn kaum höre. Aus der Steckdose kommt Strom, den ich selber produziere! Die Tischlampe brennt, die Heizung funktioniert und der Laptop wird geladen. Nur wenn ich den Kühlschrank auch noch zuschalte, erscheint die rote Lampe: Der Generator ist überfordert.

Ich freue mich wie ein Schneider, denn ich bin autonom in der canadischen Natur! Obwohl es mir hier viel zu kalt und regnerisch ist, die Freiheit ist grenzenlos: Auch im nassen Wald kann man Feuer machen, überall in der Wildnis kann man campieren und braucht dabei nicht auf die digitale Technik zu verzichten.

Das waren schöne Tage! Viele herrliche Bilder im Kopf und ein grosses Erfolgserlebnis: Meine Ausrüstung funktioniert. Einen Campground muss ich nur noch anfahren, wenn ich eine Dusche oder eine Waschmaschine brauche. What a life!

Original im Internet:
www.storyal.de/canada/tofino.htm



Der Hafen von Tofino



Eine langgestreckte Wolke ...



Pickup Camper Dodge Dakota V8



Vancouver Island, Sicht auf Mt. Washington



Auf dem Highway Nr. 19 nach Süden



Halo in Ucluelet



Am Kennedy Lake



Powered Site Nr. 26, Tofino



Der Leuchtturm von Ucluelet - Sicht in Richtung Australia ...!



Die Stone Mountains - Alaska Highway

Auf dem Alaska Highway nach Norden

Anfang Mai ist der Alaska Highway befahrbar

Historie des Alaska Highway

Seit Tagen fahre ich von Vancouver aus in Richtung Alaska. Der legendäre Alaska Highway ist seit mindestens 10 Jahren auch kein Abenteuer mehr, sondern eine begradigte, meistens gut instand gesetzte und viel befahrene Autostrasse auf dem Weg in Canadas Norden und nach Alaska. Ich hatte schon den Verdacht, dass die Menschheit diesen Highway auch dem Militär, dem II. Weltkrieg und dem Kalten Krieg verdankt. Auf einem Schild an einem Rastplatz in der Nähe von Watson Lake finde ich meine Vermutung bestätigt und ein paar Fakten:

Der Highway wurde 1942 aus Furcht vor einer Invasion der Japaner in Alaska gebaut: Ein 2.449 km langer Pionier Trail wurde von Dawson Creek aus in nur 8 Monaten und 12 Tagen durch diese traumhafte Landschaft geschlagen. Das ALCAN Projekt wird (von den Amerikanern) zu den grössten ingenieurtechnischen Leistungen der Menschheit gerechnet, denn es fand unter den schlechtesten, überhaupt denkbaren Bedienungen statt: Permafrost, Wasser, Urwald, Sumpf, hohe Gebirge und ein enormer Zeitdruck.

Seit den 50-er Jahren wurde dieser Trail dann zu einer wirklichen Strasse ausgebaut. Erst in den letzten 10 Jahren ist daraus tatsächlich eine gut befahrbare Schnellstrasse geworden. Aber mit Einschränkungen: Im Winter und bei Schneeschmelze sind viele Teile des Alaska Highways zeitweise gesperrt Es kostet jährlich einen riesigen Aufwand, diese Strasse befahrbar zu halten.

Der Alaska Highway ist ein enormer Wirtschaftsfaktor. Er öffnet vor allen Dingen der Kanadischen Öl-, Gas- und Holzindustrie den Weg nach Norden. Alle am Alaska Highway liegenden Ortschaften und nicht zuletzt auch solche Touristen wie ich, profitieren von dieser Strasse.

Von Fort Nelson nach Alaska

Heute bin ich von Fort Nelson bis Watson Lake gefahren. Das ist wahrscheinlich eine der schönsten Strecken des Alaska Highways. Hier gibt es auch noch ein paar Kilometer Gravelroad, die Strasse windet sich um enge Kurven und der Wald reicht bis zum Strassenrand. Heute bekam ich wirklich alles zu sehen, was man auf so einer Tour zu sehen hofft: Zu allererst eine wirklich berauschende Landschaft: Hohe, schneebedeckten Bergen bei traumhafter Sicht und strahlender Sonne.

So viele Tiere wie heute habe ich noch nie in Canada gesehen: Rehe, Elche, Cariboo, Eichhörnchen, Eule, Muflons (Schafe mit gedrehten Hörnern) und zuletzt als Krönung dann noch meinen ersten Bären.

Aber jetzt vielleicht der Reihe nach: Diese Strecke des Alaska Highways ist eine herrliche Bergstrasse. Der Highway reisst zwar eine brutale Schneise in die Landschaft, aber erstens könnte man sonst diese Gegend überhaupt nicht erreichen und zweitens ist schon 100 Meter abseits der Strasse alles noch raue Natur und Wildnis. Allerdings von der (entscheidenden) Tatsache abgesehen, dass alle dicken Bäume in Reichweite der Strasse (d.h. im Umkreis von mindestens 100 km) längst gefällt worden sind.

Heute gibt es viele und wirklich herrliche Bilder. Zugefrorene Seen, am schönsten ist der Sumit Lake in den Stone Mountains. Die Flüsse, der breite Liard River beispielsweise, führen noch Eis und am Flussrand sind Eis und Schnee noch nicht abtransportiert.

Und überall diese irre Sicht auf die Canadischen Rocky Mountains! Hier kann man wieder beobachten, mit welcher brutalen Gewalt das Wasser, die Temperaturschwankungen und die Schwerkraft diese grossen Berge in Schotter verwandeln. Das ganze Gebirge auf dieser Strecke ist ein gehobenes und zerbrochenes altes Sandsteinplateau. Man sieht

Sandstein und Schiefer ganz unterschiedlicher Qualität, selten auch Granit oder Basalt. Die Berge sind fast 3.000 Meter hoch und aus Sandstein ... !! Ähnliche ‚Bordüren' von den an die Oberfläche austretenden Sandsteinschichten an den Flanken der Berge, wie in der Pilbara, West Australia!

Riesige Schutthalden vor den Bergen. Besonders im Bereich des Liard Rivers bilden die namenlosen Flüsse aus den Bergen riesige Deltas aus. Über diese Schutthalden wird die Strasse geführt und natürlich wird sie in jedem Frühjahr weggerissen. Damit das nur auf einem kurzen Stück passiert, schieben Bulldozer in diesen Deltas Dämme auf, um das ankommende Wasser zu kanalisieren. Wie viel Schotter die Berge täglich produzieren! Was dort für Schuttmassen in jedem Frühjahr bewegt werden, ist unvorstellbar - einfach unglaublich!

Die Strasse ist durchweg gut. Es gab wenige Schlaglöcher und Frostaufbrüche. Am Anfang, beim Tetsa River dachte ich, ich hätte mich verfahren. Die Strasse war schmal, der Wald reichte direkt bis zum Strassenrand, keine Autos in beiden Richtungen! Bis in den Stone Mountain Provincial Park war ich praktisch alleine unterwegs, stundenlang. Aber die Karte zeigte mir, dass ich richtig war: In dieser Gegend gibt es nur eine Strasse, man kann sich nicht verfahren!

Ich habe wahrscheinlich grosses Glück: Das ist die richtige Zeit für diesen Highway, alle Winter- und Frühlingsschäden sind beseitigt. Oft ist dieser Teil der Strasse Tage und Wochen gesperrt. Schon die kleine Schneelawine, die ich gestern fotografiert habe, verschüttet die Strasse meterhoch und macht sie unpassierbar. Wie sieht das erst aus, wenn die vielen kleinen Flüsse ihre Geröllfracht über die Strasse transportieren! Brücken sind selten, weil teuer.

Auf dem Pass im Muncho Lake Provincial Park war es mit der Sicht vorbei. Der Pass liegt 1160 Meter hoch und man fährt in den Wolken. Schneetreiben, aber die Luft war noch 8 Grad warm. Sobald man wieder etwas tiefer fährt, wurde die Sicht sofort besser. Am Morgen ist die Sicht immer am besten. Die Nächte sind klar und kalt.

Gestern, als ich oben auf dem Pass übernachtete, sank die Temperatur unter Null Grad und ich konnte meine Füsse einfach im Bett nicht warm bekommen. Auch in meinem Schlafzimmer waren Null Grad. Aber ich habe mich an die Zeiten des schlimmen Winters 1946 erinnert. Dort hat mein Vater spezielle Bettwärmer erfunden: Ziegelsteine wurde auf dem Ofen aufgeheizt und in Zeitungspapier eingewickelt. Das war einfacher, als Flaschen mit heissem Wasser zu füllen. Hier hatte ich keine Ziegelsteine. Aber ich stand um 23:30 Uhr auf und funktionierte eine Cola Flasche zu einer Wärmflasche um...! Mit herrlich warmen Füssen habe ich daraufhin sehr gut geschlafen.

Tiere am Alaska Highway

Zuerst sah ich heute eine Eule auf der Strassenbegrenzung sitzen. Ihr Partner lag als Federbündel auf der Strasse, er war gerade überfahren worden. Auf der Strasse gibt es viel zu fressen. Ich habe Raubvögel gesehen, die regelrecht Patrouille fliegen! Viele Rehe sind am Strassenrand zu sehen, sie weiden auf den breiten Schneisen rechts und links der Strasse. Offensichtlich wächst da mehr Grün, als im dunklen Wald.

Elche laufen immer paarweise schlaksig durch die Gegend. Mann und Frau, ganz unverkennbar. Grosse, alte Bullen sind alleine, so ist der Lauf der Welt ... Ich weiss noch nicht, was Elch und was Caribou ist. Sie sehen sich ähnlich, aber wie unterscheidet man sie? Die Elche haben wohl einen grösseren Kopf. Ein grosses Geweih hatte heute keiner. Ein kleines ‚Hörnchen' mit steil aufgestelltem Schwanz rannte über die Strasse. Nicht aufrecht auf zwei Beinen, wie es die Eidechsen in Australia können. Es war nicht grösser, als eine acht Zentimeter grosse Eidechse. Aber bei den Hot Springs habe ich auch sehr grosse, dicke und rotbraune Eichhörnchen gesehen.

Auf Schildern wurde vor Bisons gewarnt ... und tatsächlich kam mir da eine Herde Bisons entgegen. Ich halte an und steige vorsichtig aus ... so gibt es Bilder eines mutigen Travellers, der sich an die gefährlichen Bisons so nahe heran traut! Bisons mit gelber Ohrmarke ... So weit ist es gekommen im ehemaligen Land der Indianer und Bisons!! Aber immerhin, auf diese Weise es gibt es überhaupt noch Bisons in dieser Gegend! Auch Mufflons (die Schafe mit den stark gedrehten Hörnern) liessen mich bis auf drei Meter heran. Sie leckten den Sand am Strassenrand, wahrscheinlich war er vom Winterdienst noch salzig. Aber das ist nur eine Vermutung.

Der Clou aber war der schwarze Bär. Ich kam von oben den Berg runter und sah ihn schon von weitem links auf der Strasse stehen. Das kann doch

einfach nicht wahr sein, dass da ein grosser Bär steht, dachte ich mir?! Tatsächlich! Es war ein Bär, ziemlich gross und schwarz stand er dort unschlüssig und guckte nach meinem Auto. Wahrscheinlich hat er bei so einer Gelegenheit mal eine Banane bekommen. Das merkt sich ein Bär sein Leben lang.

Ich hielt an, vorsichtig liess ich die Scheibe runter und sagte ‚Hello Baer - how are you ?!' Er guckte mich an. Ich war darauf gefasst, schnell die Scheibe wieder hoch zu fahren ... man weiss ja nie. Aber er liess sich seelenruhig fotografieren und trollte sich dann an den Strassenrand. Unglaublich!

Hot Springs am Liard River

Auf dieser Strecke liegen viele Motels, Hotels und B&B. Benzin zu bekommen, ist kein Problem, aber 10 bis 25 % teurer, als in Vancouver. Eine unerwartete Überraschung erlebte ich beim Rastplatz in Liard River. Dort gibt es ein Hotel und eine Tankstelle und an der Strasse wird auf Hot Springs hingewiesen! Da wurde ich natürlich gleich hell wach. Auf diese Weise bin ich heute zu einer einstündigen Wanderung und einem fast zu heissen Vollbad gekommen!

Zu den Hot Springs führt ein Bohlenweg, damit sich die gerade noch gehfähigen Touristen nicht die Füsse nass machen. Schilder am Wanderweg weisen auf die Fauna und Flora hin. Bei Hot Springs gibt es auch gleich Hot Water Fishes, die nur in heissem Wasser vorkommen ...! Unglaublich, wie anpassungsfähig die Natur ist.

Nach einer Wanderung durch eine sumpfige Landschaft kommt man an den Alpha Pool. Es riecht nach Schwefel und ein Schild besagt, das Wasser kommt mit 50 Grad aus der Erde. Vier bis sechs Leute baden in dem vielleicht 80 Quadratmeter grossen, lang gestreckten Pool. Ich habe keine Badesachen und kein Handtuch mit, ich wollte mir die Sache eigentlich nur mal ansehen. Ich laufe noch fünf Minuten weiter zu den ‚hängenden Gärten' und dem Beta Pool. Ein kreisrunder Pool, zwanzig Meter Durchmesser, drei bis fünf Meter tief. Nach Schwefel riechendes Gas perlt vom Grund des Pools hoch. „Keine Rettungsschwimmer werden Ihnen helfen!" warnen hier Schilder. Kein Mensch ist zu sehen und das Wasser ist sehr warm, ich schätze mehr als 40 Grad. Also ziehe ich bei Lufttemperaturen um acht Grad schnell alle Sachen aus und nehme ein herrliches Bad: Endlich ist es in Canada warm geworden! Was für ein Genuss! Wärme wirkt sofort auf die Psyche.

Wo kommt das warme Wasser her? Gibt es hier vulkanische Aktivitäten ...? Ja, natürlich, denn der Westrand des nordamerikanischen Kontinents gehört zum ‚Feuerring'. Hier stossen die Pazifische und die Nordamerikanische Platte aneinander. Hier in der Nähe gibt es die gleiche Spalte, die bei San Francisco Andreasgraben heisst.

Kurzbesuch in Whitehorse

Am 11. Mai habe ich Whitehorse erreicht. Ich suche und finde ein Internet-Café. Es heisst Holodeck und ist ein seltsamer Shop. Innen ist alles ganz schwarz und dunkel, die ältliche Lady, die hier kassiert, ist es auch. Von innen und von aussen macht der eigenartige Laden den Eindruck einer Peep Show in Neukölln ...! Aber das scheint die Masche zu sein, um Jugendliche anzulocken. Hier hat man tatsächlich dunkle Kabinen und kann sich ungestört ins pornographische Internet begeben. Man muss nicht, aber man kann, Hauptsache man bezahlt fünf Dollar pro Stunde. Die Geschäftsidee scheint aufzugehen, der Laden ist gut besucht.

Nachdem ich meine Mails gecheckt habe, mache ich einen Spaziergang in Whitehorse. Whitehorse liegt am Yukon und vor 100 Jahren gab es genau hier gefürchtete Stromschnellen, so wild wie weisse Pferde. Davon ist jetzt nichts mehr zu sehen, der Yukon wurde aufgestaut: Problem erledigt. Ich gucke mir den historischen Raddampfer Klondike an, der am Ufer des Yukon aufgebahrt ist. Leider ist alles verschlossen. Dann finde ich auf Anhieb das gerade neu erbaute Yukon Visitor Centre. Es hat sinniger Weise Sonnabend und Sonntag geschlossen, wenn die meisten Touristen unterwegs sind. Schade. Ich suche Fakten über den Alaska Highway, den Yukon, die Indianer und die Historie der Besiedlung durch die Weissen. Bestandteil des Visitor Centers ist das Heimatmuseum, da wäre alles zu finden. Aber es ist nichts zu machen, alles ist zu.

Da bleibt nichts anderes übrig, als mich wieder ins Auto zu setzen und mit Elvis gen Nordwesten zu fahren. Gleich hinter Whitehorse geht es den Berg hoch und man steht dort oben in einer wirklich atemberaubenden Landschaft. Rund herum schneebedeckte Gipfel und dazwischen ein weites Tal mit

Wald, in das die Sonne im Verein mit den Wolken Muster zeichnet. So ein schönes Bild und es ist nicht zu fotografieren, denn es ist eine Rundumsicht - die Spezialität von Stefan.

Auf der ganzen Fahrt sind heute immer schneebedeckte Berge zu sehen. Ich gebe es auf, bei jedem Motiv anzuhalten ... man kann einfach nicht alles fotografieren. Aber natürlich mache ich Bilder. Zum Beispiel 30 km hinter Whitehorse: Eine Brücke führt über den Takhim River. Ich wende und fahre über die Brücke zurück, ich dachte, das ist der Yukon.

Erst als ich zurückfahre sehe ich rechts vorn die Pyramide! Das ist einfach unglaublich, das ist kein Berg, sondern da hat jemand eine riesige ägyptische Pyramide auf den Berg gestellt! Vor Begeisterung und in der Hoffnung, dass die Sonne diese Pyramide in absehbarer Zeit bescheint, koche ich mir erst einmal einen Kaffee. Und tatsächlich, Sonne und Wolken tun mir den Gefallen. Es gibt ein Bild von der Pyramide im Gebirge.

Destruction Bay: Nomen est Omen

... wie wir alte Lateiner sagen! Mindestens seit einer Stunde war ich am herrlichen Kluane Lake schon entlang gefahren. Es ist 18 Uhr und eigentlich bin ich heute lange genug gefahren, auch wenn ich nicht sehr weit gekommen bin. Also wo ist der Standplatz mit Rundumsicht, denn hier muss ich natürlich diese Berge und auch den See im Auge behalten.

Da taucht das Schild Destruction Bay auf. Völlig unvoreingenommen sage ich mir, wahrscheinlich werde ich hier in einer solchen Siedlung nicht übernachten, sondern wie immer in der Natur. Aber gucken kann man ja mal. Ich fahre dem Schild mit dem Fotoapparat nach, ja, es gibt eine schöne Zufahrt zum See. Hier ist auch kein Mensch und die Berge kann man auch hervorragend sehen. Wo ist der geeignete Standplatz für die Nacht?

Da rechts auf der kleinen Landzunge! Ein Trail führt da hin, hier sind schon Autos gefahren, also kann ich das auch. Man fährt auf dem sandigen Strand des Sees und das Zeug sieht wie grober Schotter aus. Kein Problem. Der Trail ist etwas geneigt, das ist schon gefährlicher ... und eh ich noch darüber nachdenken und mich auf das etwas höhere, gerade Ufer retten kann, haben sich die Hinterräder bis zur Achse eingegraben, fast sitzt das Chassis auf!

Na, das ist ja ein Ding! Hier liegt kein Schotter, sondern abgerundete Steine sind mit dunklem Sand vermischt ... Ein Gemenge, in dem man kaum zu Fuss voran kommt wie ich merke, als ich aussteige.

Was habe ich in Australia gelernt: Zuerst ein Foto! Das mache ich und das sieht gar nicht gut aus. Aber ich bin ja nicht so arm dran, wie in Australia! In Canada habe ich ja einen riesigen Motor mit 4x4, jetzt wird sich zeigen, was dieses Gerät leistet! Es ist schwer, das 4x4-Getriebe einzulegen. Dazu muss man den Motor abschalten und das Automatikgetriebe auf N wie neutral stellen. Dann kriegt man mit Mühe den Allradantrieb rein. Motor wieder an und den Schleichgang eingelegt ...? Etwas Gas und als ob überhaupt nichts wäre zieht der Motor mit den vier Rädern die Karre aus dem Dreck!!

So habe ich mir immer einen 4WD vorgestellt! Bisher hatte ich noch nie einen und war auch noch nie in einer Situation, einen Allradantrieb zu brauchen. Das war eine Premiere und der Dodge Dakota V8 und 4x4 hat sie spielend über die Bühne gebracht! Hochachtung!! Denn dieses Zeug, was hier am Strand liegt, ist wirklich das blanke Gift. Egal, ob nass oder trocken, man hat Mühe, in diesem ‚rollenden' Geröll zu laufen. Dass der schwer beladene Wagen das so mühelos im Vorwärts- und Rückwärtsgang schafft, hätte ich nie gedacht. Ich musste in diesem tückischen Schotter sogar noch rangieren und wenden ... Alles kein Problem mit 4x4.

Und weil mich der Wagen so spielend aus dem Geröll gezogen hat, sitze ich jetzt an einer etwas höheren und stabileren Stelle des Kluane Lake und habe von meinem Laptop aus einen wunderbaren Blick über die Destruction Bay. Links über dem vereisten See liegt die Nisling Range in der Sonne, etwas von einem Strauch mit blühenden Weidekätzchen verdeckt. Dann kommt die Bay mit dicken Eisbarrieren. Im flachen Wasser vor dem so trügerisch geschotterten Ufer stochern die Möwen. Durch das Küchenfenster sehe ich die Sporthalle des Ortes, der aus einer Tankstelle und höchstens 20 Häusern besteht. Dahinter steigen steil die schroffen, scharfkantigen Berge der Kluane Range auf, schwarz-weiss meliert. In diesen Bergen wächst nicht viel, sie sind viel zu steil und steinig.

Am nächsten Morgen am Ufer des Kluane Lake: Kein Wölkchen am hellblauen Himmel. In der

Nacht war es nicht so kalt, 3 bis 4 Grad und noch plus. Nach dem Frühstück ein glatter Start und ich fahre auf der nicht sehr guten Strasse (Das geht heute bis Tok so ...!) bis Burwash Landing. Hier ist 1897 Taylor Burwash gelandet und hat ein Mining Office eröffnet. Er hat Silber gefunden und diese Gegend galt damals als ‚Silver City'.

Die frühen Explorer hat die Natur alleine kaum interessiert. Es ging um Recourcen, Weidegründe, Wildbestand, Pelztiere und vor allen Dingen um Bodenschätze. Auch in Burwash Landing begann die eigentliche Zeitrechnung erst mit dem Bau des Alaska Highway. Es gibt ein Museum, das aber ist geschlossen. Die erste Kirche nordwestlich von Whitehorse wurde hier im Jahre 1944 als ‚Our Lady of the holy Rosary Mission' gebaut: Daneben wurde später noch ein Standbild unserer ‚Holy Mother from the Kluane Lake' errichtet. Natürlich war es eine katholische Kirche, denn die Katholiken waren immer etwas schneller, als die reformierte Konkurrenz. Es stehen auch ein paar Blockhütten aus dieser Zeit neben dem Museum. Mein lieber Schwan, in so einer Hütte möchte ich hier keinen Winter überleben!

Die Strecke von hier bis zur Grenze Alaskas und weiter bis Tok ist ziemlich unspektakulär. Flaches Land mit kargem Baumbestand. Man merkt, dass man hoch im Norden und dass es hier immer kalt ist. Das erste Mal kommen mir zwei Radfahrer noch vor dem Border entgegen! Also auch das kann man als Herausforderung ansehen: Das Bezwingen des Alaska Highways mit dem Fahrrad. Nein, das werde ich mir mit Sicherheit nicht auf die Hörner nehmen!

Ich höre Radio, wenn nicht Elvis oder Armstrong singen. Die CD von Elvis kann ich stundenlang immer wieder hören, bei Louis geht das nicht. Die Nachrichten im Radio sind für mich schwer verständlich, es wird zu schnell mit zuviel neuen Vokabeln gesprochen. Aber es gibt eine Alternative:

Noch vor der Grenze zur USA ist ein starker Bibelsender zu empfangen. Was diese Leute von sich geben, kann ich sehr gut verstehen, denn es muss ja so formuliert werden, dass es auch die geistig Armen begreifen. Also wird mir klar gemacht, dass es nicht darauf ankommt, was die anderen Menschen von mir denken. Was Gott von mir denkt ist allein wichtig. Und um zu erfahren, was er von mir denkt und erwartet, soll ich gleich und sofort die folgende Nummer xyz in Chicago anrufen, oder mich auf der Website www.bible.com einklinken. Ach wie ist das schön, dass es noch so einfache Lösungen gibt! Besonders die allein stehenden Mütter werden angesprochen, sich mit Jesus auf ein Geschäft einzulassen. Warum gerade die die allein stehenden Mütter?

Angekommen in Alaska

Seit 14 Uhr habe ich Alaska erreicht! Alle meine (digitalen) Kalender besagen, dass heute der 13. Mai 2001 ist. Aber in meinem Reisepass steht, dass ich am 12. Mai in die USA eingereist bin und ein Visum erhalten habe, das am 11. August 2001 abläuft. Die Welt ist voller Rätsel. Aber das Datum ist nicht entscheidend, wichtig ist, dass ich Alaska erreicht habe und dass mich die US-Regierung in ihr Land eingelassen hat. So selbstverständlich ist das nicht … mit meiner Vergangenheit als Kommunist hinter dem Eisernen Vorhang!

Die letzte canadische Ortschaft auf dem Alaska Highway vor der Grenze ist Beaver Creek. Dort gibt es nicht viel mehr als zwei Tankstellen. Dann steht ein Schild am Strassenrand: US Zollabfertigung in 30 km! Diese Kilometer fährt man, dann kommt man an die juristische Grenzlinie zwischen den USA und Canada. Eine schnurgerade Schneise ist auf beiden Seiten der Strasse in den Wald gehackt worden. Das sieht wie ein Todesstreifen aus, aber es ist keiner. Offenbar kann man auch über die grüne Grenze gehen, wenn einem das Spass macht.

Schilder heissen den Ankömmling in Alaska willkommen. Erst nach einem weiteren Kilometer ist die Passkontrolle erreicht. Davor steht noch ein riesiges Schild mit dem Bild eines Sheriffs, wie er vor 100 Jahren ausgesehen hat. Ein zweites Riesenschild zeigt den US-Sheriff in seiner aktuellen Uniform. Der Text über den Schildern besagt nüchtern aber eindeutig: ‚Halte Dich an die Regeln, sonst wirst Du gegriffen!' Da weiss man gleich, wo man ist.

Ein Stoppschild und gleich noch ein zweites: >!! Bleiben Sie im Auto sitzen !!< Zwei Beamte in Schwarz, Black Sheriffs, winken mich heran. ‚Reisen Sie allein?' ‚Ja, ich bin allein.' ‚Waren Sie schon mal in den USA?' No but I'm happy, dass es jetzt so weit ist!' Haben Sie Dollars bei sich?' ‚Ja, als Traveller Cheques.' Er fragt den zweiten Beamten: ‚Traveller Cheques??' der nickt. Dann erklärt er mir, dass die Einreise sechs Dollar kostet. Ich soll mein Fahrzeug da hinten parken und einen Zettel ausfüllen.

Das mache ich. Der grüne Zettel ist in Deutsch, aber der sehr freundliche Hauptsheriff erklärt mir noch einmal in English und im Detail, wie dieser Zettel auszufüllen ist. Das sollte auch ein Analphabet verstehen. Dann bezahle ich mit einem Traveller Cheque 6 Dollar und der freundliche Sheriff wünscht mir einen angenehmen Tag. So einfach ist es, in die USA einzureisen ... wenn man den richtigen Pass hat. Keine Fragen nach der kommunistischen Vergangenheit, nach den Fahrzeugpapieren, nach Benzintanks, dem Inhalt des Campers, nach Tieren, Impfungen, Drogen, Waffen und der Vermögenslage. Ich mache ein paar Fotos von diesem historischen Geschehen und dann bin ich tatsächlich in Alaska und in den USA.

Wie weiter in Alaska ?

Jetzt geht es eigentlich nur geradeaus, denn der Alaska Highway führt geradewegs nach Fairbanks. Aber erst muss ich bis zur nächsten grösseren Ansiedlung fahren, um zu tanken. Das ist Tok Junction, 60 km weit weg.

Na, das haben wir ja in einer Stunde geschafft. Aber als die 60 Kilometer gefahren sind und sich nichts tut, dämmert mir, dass nicht nur die Geschwindigkeitsbegrenzung in Meilen angezeigt wird, sondern auch die Distanzen. Also alles mal 1,609344.

Inzwischen ist es 14:30 Uhr und ich bin müde. Nach einiger Zeit kommt auch ein schöner Lookout, dort stelle ich mich hin und schlafe herrlich eine ganze Stunde. Gestern war ich wohl zu lange auf. Noch gegen Mitternacht habe ich Salat gemacht, weil es noch so lange hell war.

Als ich wieder wach bin beschliesse ich, vor dem Losfahren doch noch einmal auf die Karte zu gucken. Jetzt muss ich mich entscheiden, wo ich eigentlich in Alaska hin will. Fairbanks ist klar, aber wann und was noch? Ich habe auch auf dieser Reise keine fest geplante Route. Es hat sich in Australien gezeigt, dass man wesentlich entspannter unterwegs ist, wenn man beim Frühstück entscheidet, ob und wohin man an diesem Tag fährt.

Mit dem Blick auf die Karte entscheide ich mich spontan und kurz entschlossen, nach Süden und erst später nach Fairbanks zu fahren. Erst einmal muss ich natürlich die Bering See sehen und danach will ich so weit wie möglich nach Norden. In den Norden aber möglichst spät, denn am 21. Juno (da bin ich sicher schon auf der Rückreise) ist der längste Tag des Jahres.

Vor Tok Junction beschliesse ich in wenigen Minuten, als ich schon am Steuer meines schönen Autos sitze: Jetzt fahre ich nach Süden. Erst geht es nach Valdez am Prince William Sound und dann nach Anchorage. Was ich dort unternehme, weiss ich noch nicht. Das eilt jetzt auch nicht, denn jetzt bin ich in Alaska und habe 4 Wochen Zeit. Herrlich!!

Um 17:30 Uhr bin ich in Tok Junction. Das ist die typische ‚Wild North' Siedlung: Tankstellen und Hotels an einer Kreuzung. Alles zieht sich ein paar hundert Meter hin, aber das war's dann auch schon. Einen Supermarkt gibt es sicher, aber mir fällt nur der Schnapsladen auf. Ich suche einen Kaffeefilter, den bekomme ich hier nicht.

Also tanke ich das erste Mal in den USA: 22,349 Gallonen a 2.079 US$, das macht 84,6 Liter, der Liter für 0,5492 US$, beim Dollarkurs von 2,2 macht das 1,21 DM pro Liter. Das ist auszuhalten, oder?

Tok Junction gefällt mir nicht, um hier mein Lager für die Nacht aufzuschlagen. Ich fahre weiter. Und nach einer guten Stunde: Wieder so eine tolle Aussicht heute Abend! Aber nur auf einer Seite. Ich sehe auf nicht ganz so schroffe, aber auch schneebedeckte Berge wie gestern, geradeaus ein Tal und darüber höhere Berge mit mehr Schnee. Die Wrangel Mountains sind das noch nicht, aber es ist ein nördlicher Ausläufer. Zwischen den Bergen und meinem Standort liegt ein kleiner Fluss und an ihm führt auch der Highway Nr. 1 entlang.

Unten am Fluss ein ‚Parkplatz' für den Strassenbau. Hier kann man sich gut für eine Übernachtung hinstellen. Feuer machen ist kein Problem, Holz gibt es genug. Aber auf diesen Schlafplatz bin ich nur hinunter gefahren, weil ich seit gestern weiss, dass mich der 4x4 aus solchem losen Schotter bei Bedarf auch wieder heraus schleppt! Hier aber ist es tatsächlich grober Schotter und keine Falle aus kleinen, abgeschliffenen Steinen, vermischt mit Sand als Schmiermittel.

71 Km nach Tok Junction,
Richtung Valdez, Alaska, 13. Mai 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/alaska/highway.htm



Der Bär auf der Strasse



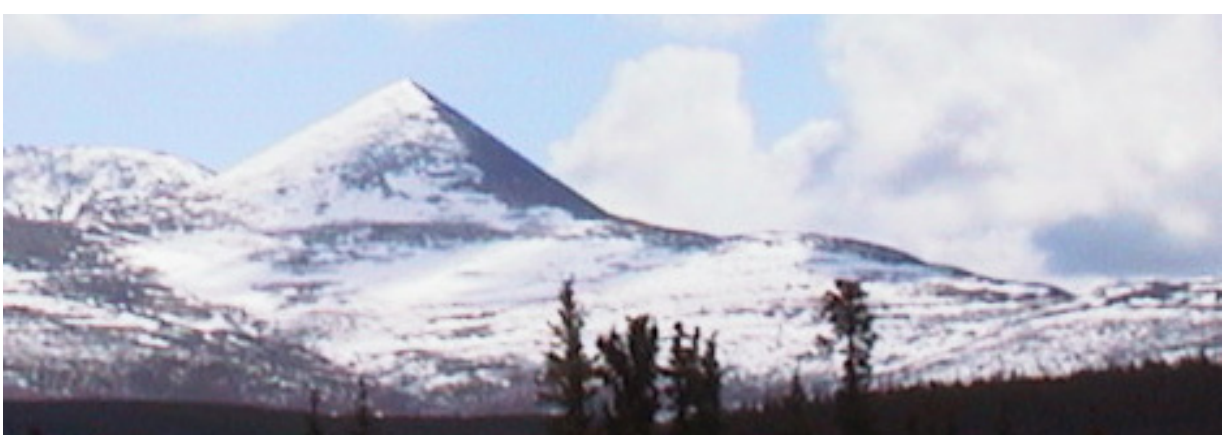
Hinter Burwash Landing auf der Schotterpiste



13. Mai 2001 - Grenzübergang Canada-Alaska



Festgefahren in der Destruction Bay



Die „Pyramide“ in der Nähe von White Horse



Übernachtung auf dem Thompson Pass vor Valdez

Thompson Pass und Columbia Gletscher

Schneeweisse Berge und Weisse Nächte

Übernacht auf dem Thompson Pass

Das ist nicht wahr. Ich muss träumen. Das kann einfach nicht die Wirklichkeit sein! Rechts aus dem Küchenfenster der Blick zum Thompson Pass (nur 150 m weit weg) mit den Girls Mountains im Hintergrund. Links aus dem Fenster des Arbeitszimmers hören scharfzackige, spitze Berge überhaupt nicht mehr auf ...! Blauer Himmel mit Wolken, die alle höher als die Berge sind. Solche Bilder gibt es einfach nicht! Es ist so hell, dass ich eigentlich mit Sonnenbrille schreiben müsste, aber dann sehe ich auf dem Bildschirm nichts mehr, deshalb habe ich mir diese irre Aussicht teilweise mit einem Handtuch verhängt.

Ich habe es wahr gemacht und bin gegen 14:30 Uhr von Valdez aus wieder zurück auf den Thompson Pass gefahren. Nach einer guten Stunde Fahrt auf dem Richardson Highway war ich wieder hier oben auf dem Pass, 845 Meter hoch. Traumhafte Sicht, deutlich besser als vorgestern, als ich in der Gegenrichtung hier vorbei fuhr. Heute fahre ich erst über den Pass und auf der anderen Seite ein paar Kilometer wieder nach unten. Dort liegt der Worthington Glacier, er kommt von den Girls Mountains herunter. Wo vorgestern noch die Strasse tief im Schnee steckte, ist sie heute bis vor die drei Häuser am Gletscher frei geräumt. Das WC stehen noch bis zum Dach im Schnee.

Meine Wohnung stelle ich vorne an der Strasse ab und laufe der geräumten Strasse nach oben. Zu sehen ist nichts ausser einer Schneewand, drei Meter hoch, unter der auch der Gletscher begraben ist. Nasse Füsse. Die Sandalen sind für Alaska (mindestens um diese Zeit!) nicht die beste Wahl. Aber es ist warm, die Sonne knallt, der Schnee ringsherum blendet, ich schmiere mich gegen Sonnenbrand ein, als ich zurück bin. Dann koche ich mir einen Kaffee und setze mich im Liegestuhl in die Sonne. Life can not be better!

Das erste Mal betrachte ich die Landschaft mit dem Fernglas. Herrlich, wie die Sonne den Firnschnee zum Leuchten bringt. Hunderte kleiner Lawinen laufen von den trogförmigen Talwänden nach unten. Diese Täler haben Gletscher ausgehobelt. Unverkennbar. Auch diese zackigen, messerscharfen Grate hier auf der rechten Seite. Das alles ist das Werk der letzten Eiszeit. Eine geologisch ganz junge Landschaft. Das gesamte Gebirge besteht aus Schiefer. Der Gletscher kann Schiefer nicht blank hobeln, das Gestein springt und splittert. Der Gletscher gibt raue, scharfkantige Felsen frei. Mit dem Fernglas sieht man sogar den schwarzen Schutt neben den noch verschneiten Felsen liegen. Er absorbiert die Wärme der Sonne schneller, als die Felsen.

Im Liegestuhl ist es nur solange angenehm, wie die Sonne scheint. Ohne Sonne ist es sofort kalt (mit Sonne hier oben 23, ohne 18 Grad, jetzt um 17:45). Ich packe meine Sachen ein und fahre von diesem Gletscher aus wieder den Pass hoch. Gleich hinter dem Pass liegt auf der rechten Seite ein schmaler Parkplatz direkt an der Strasse. Dort stehe ich und hier werde ich übernachten. Davor eine zwei Meter hohe Schneewand, über die man kaum hinweg sehen kann. Deswegen stehe ich ganz am Ende des Parkplatzes. Eine unglaubliche Sicht nach unten. Mit dem Fernglas kann man von hier aus sehen, wie die Strasse nach Valdez in den Keystone Canyon einbiegt.

So einen Abend, so eine Nacht und vielleicht noch so einen Morgen habe ich mir sehnlichst gewünscht. Manche Wünsche gehen tatsächlich in Erfüllung! Ich kann es noch gar nicht fassen. Vor allen Dingen, dass ich hier oben so viel Zeit habe. Ich brauche eigentlich morgen erst gegen Mittag wieder nach unten zu fahren. Ein Ticket für die Fähre habe ich nicht, aber an der Tür stand heute ein Schild: Open Thursday, 3 PM ... morgen werden wir sehen, ob das stimmt.

Jetzt ist es auf dem Thompson Pass gut eine Stunde später und ich habe gerade Abendbrot gegessen. Über dem East Peak liegt eine dicke Wolke.

Der einzige Gipfel, der nicht sichtbar ist. Es ist völlig windstill, die Wolke bewegt sich nicht, wird aber immer grösser. Warum wohl? Es muss an der Sonne liegen, die auf der Westseite des East Peak den Schnee verdampft. Dort liegen grosse Gletscherfelder, man sieht sie aber nur auf der Karte.

Fast eine Stunde habe ich im Liegestuhl gesessen und mir die Gegend mit dem Fernglas angesehen. Von hier oben ist vor 8.000 Jahren noch ein riesiger Gletscher runter ins Tal geflossen. Man sieht, wie er die Ostflanke des East Peak abgehobelt und konkav ausgehöhlt hat. Von hier oben ist auf der rechten Seite genau der Trog zu erkennen, in dem der Gletscher lag. Auf der Gegenseite waren Gletscherzuflüsse. Sie haben dort oben die spitzen Grate erzeugt, mehrere solche Grate laufen senkrecht auf den Haupttrog zu, der nach unten führt. Das Schmelzwasser dieser Nebengletscher hat tiefe Querschluchten in das Gestein gesägt. Senkrechte Wände und ganz schmal. Das war kein Eis, sondern Wasser. Und das gesamte Schmelzwasser dieses riesigen Gletschers ist durch den Keystone Canyon in den Fjord abgeflossen, an dem heute Valdez liegt.

Im Canyon hat das Wasser eine mehr als hundert Meter hohe und teilweise nur 15 Meter breite Schlucht durch die Schieferformation gefräst. Senkrecht (!!) stehen die Schieferplatten 150 Meter hoch im Keystone Canyon. Genau dort führt jetzt die Strasse entlang. Die Goldgräber haben sich vor 100 Jahren nicht runter in den Canyon getraut, sie haben einen Trail oberhalb, aber nahe am Canyon benutzt. Schon seit 150 Jahren sind die Weissen von Valdez aus durch dieses Tal und über den Thompson Pass in das Hinterland gelangt.

Wieder eine Stunde später: Die dicke Wolke über dem East Peak ist weg!! Wo ist sie hin?? Es ist nach wie vor windstill und noch scheint die Sonne. Herrlich sieht die Berglandschaft mit den flachen Sonnenstrahlen aus. Man kann einfach nicht ständig Fotos machen. Aber gucken kann man immerzu!

Inzwischen läuft auch der Generator neben meiner Wohnung ... alle Systeme funktionieren und das bei dieser Aussicht! Es ist jetzt 22:17 Uhr, Sonnenuntergang um 22:30 Uhr. Auf einigen Bergspitzen ist immer noch die Sonne (wenn auch schwach) zu sehen. Im Westen ist der Horizont leicht rot, sonst ist alle hellblau - der Himmel und der viele Schnee. Es wird rapide kalt !! Nur noch 3,8 Grad, in dieser Nacht gibt es Frost! Hoffentlich friert nicht mein Wassertank ein. Aber so schlimm wird es schon nicht werden, denn die Sonne geht um 4:53 Uhr schon wieder auf, dann wird diese Gegend wieder beheizt! Fünfzehn Minuten nach dem Sonnenuntergang wird es (sehr langsam) dämmerig. Jetzt ist es im Osten nur noch blau und kalt. Die weissen Gipfel heben sich deutlich vom dunkelblauen Hintergrund ab.

Eine Stunde später gehe ich ins Bett, stehe aber dann mindestens jede zweite Stunde auf um nach den Bergen und den Sternen zu sehen. Der Ausstieg über mir im Schlafzimmer ist ein sehr praktischer Lookout! Am schönsten war es gegen ein Uhr. Da war das Maximum der Dunkelheit erreicht. Aber es war nicht dunkel, man sah, wo sich die Sonne hinter dem Horizont versteckt. Das sind die Anfänge der ‚weissen Nächte'. Herrlich, wie die Berge im Blau durch das Weltall schwimmen. Deutlich zeichnen sich ihre Konturen vor dem Horizont ab. Mars und Jupiter sind deutlich zu sehen, der Grosse Wagen im Zenit. Ein ganz stark leuchtender Satellit fliegt über den Zenit. Und das alles bei völliger Windstille und größter Ruhe. Aber es ist kalt: Aussentemperatur Minus 2 Grad, Innentemperatur Null Grad. Da bedarf es schon eines ganzen Mannes, um aus dem warmen Bett zu kriechen und in die Sterne zu gucken! Gefroren habe ich dank meiner CocaCola-Wärmflasche nicht. Aber ich musste mir den Kopf noch mit dem zweiten Kissen zudecken, die Kälte griff durch meine kurzen Haare.

Heute Morgen stehe ich gegen 9 Uhr auf. Klare Sicht, aber keine klare Sonne, sie versteckt sich hinter sehr hohen Wolken. Nach dem Frühstück mache ich meine erste Bergwanderung in Alaska. Ich steige über die Schneefelder zum nächsten Gipfel auf. Von der Position des Autos steige ich auf die linke Seite des Bergrückens, der von der Strasse direkt am Pass durchschnitten wird.

Eine herrliche Wanderung! Unbeschreibliche Rundumsicht. Die Geologie ist hoch interessant: Überall sind Schrammspuren der vorzeitlichen Gletscher auf dem Schiefer zu sehen. Eine karge Vegetation mit Moosen und Flechten, ganz ähnlich wie in Norwegen. Tierspuren von Elchen und von Murmeltieren. Gestern stand eines dieser putzigen Tiere, so gross wie eine Ratte, aufrecht auf der Strasse, ein anderes sass nur einen Meter entfernt von mir vor seinem Bau unter dem Schnee und fühlte sich des-

halb sicher. Sie sind so gross wie ein Meerschweinchen, aber nicht so dick und sie besitzen einen breiten Schwanz, mit dem sie sich beim aufrechten Beobachten Ihrer Umgebung abstützen.

Gegen 11 Uhr muss ich bei herrlichem Wetter wieder runter ins Tal. In Valdez will ich auf keinen Fall die Fähre verpassen denn die nächste fährt erst in drei Tagen. Wenn ich Glück mit dem Wetter habe, dann folgt noch einmal eine solche Nacht, aber diesmal zur See !!

Probleme mit Jesus und dem Internet

Gestern habe ich die Nacht ausnahmsweise auf dem Sea Otter RV Park in Valdez verbracht. Eine traumhafte Sicht auf die von hohen Bergen umgebene Bucht von Valdez. Gegen 10:30 Uhr packte ich meine Wohnung zusammen und füllte alle Wassertanks. Zum Schluss gönnte ich mir noch einmal eine heisse Dusche ... wer weiss, wann diese Gelegenheit wiederkommt. Das Leben ohne tägliche Dusche funktioniert nur, weil es hier so kalt ist und ich mich bisher relativ wenig bewege. In Australia wäre eine Woche ohne Dusche nicht auszuhalten, jedenfalls nicht für mich.

Jetzt suche ich in Valdez einen Computer mit Internetanschluss, denn ich will der Familie ein paar Bilder schicken und ihr mitteilen, dass ich seit Sonntag Alaska und nach 3.971 Kilometern Valdez (von Vancouver aus) erreicht habe. Am Hafen von Valdez sitzt eine ältere Frau in einer Galerie an zwei bunten Macintosh Rechnern. Ich begrüsste sie und fragte, ob man hier auch einen Internetzugang anbietet. ‚Ja, möchtest Du ins Internet?' ‚Ja,' sagte ich, ‚aber nicht mit einem Mac. Ich hasse Macs, denn sie können meine Diskette nicht lesen!! Ausserdem, wie soll man diese schreckliche Maus benutzen ...?!' Die Frau grinste mich an und sagte: ‚Ich hasse Dich ... !!' ‚Ich hasse Macs, aber ich liebe nur Dich ...!!' So kommen wir ins Gespräch und ich versuchte zu erkunden, warum sie sich Rechner von Apple angeschafft hat. Mehr als ‚Ich liebe Macs', ist nicht herauszubekommen! Sie scheint es aber schon zu bereuen. Von ihr bekomme ich den Tipp, mich in der Bibliothek an einen IBM-PC zu setzen.

In der Bibliothek das gewohnte Bild: Computer ja und free, aber bitte keine Diskette benutzen! Ich fange an zu lamentieren und zu diskutieren und die Chefin sagt kurzerhand: ‚Hier hat es keinen Zweck, ich bringe Dich in mein privates Büro, da kannst Du die Diskette benutzen!' Sie räumt mit Mühe in ihrem riesigen, amerikanischen Schlitten einen Platz frei und wir fahren 100 Meter weiter bis zum nächsten Block. Ein ebenso vollgemülltes Zimmer und ein Spezialist zwischen alten und neuen Computern, der mir als erstes seine WebPage zeigte, die auf der Index Seite einen genauso vermüllten Eindruck machte, wie das Auto und dieses Office. Ich fragte Mike, den 30 Jahre alten Spezialisten, was er für einen Beruf hat: Da kommt viel zusammen: Sporttrainer, Webdesigner, Hardwarereparateur, Video, Digitalcamera, Oil Explorer, Musiker und Goldsucher ... Von allem ein bisschen und (wahrscheinlich) auf keinem dieser vielen Felder eine tiefergehende Ahnung.

Die freundliche Chefin gibt mir ihre Visitenkarte:
Mrs. Diann Hursh
Broker, GRI, Notary Public
www.valdezhousing.com
‚Old-fashioned helpfulness with
Integrity & Ethics: realhelp@alaska.net
Auf einer zweiten Karte werden Bed &
Breakfast im ‚Blessing House' angeboten:
www.valdezlink.com/bhousebb

Daraufhin gebe ich der grossen und umfangreichen Diann, die die Fünfzig schon überschritten hat, meine Visitenkarte und sie ist begeistert: Ein Professor aus Germany in ihrem bescheidenen Office! Sie legt Mike ans Herz, alle meine Wünsche zu erfüllen und verabschiedet sich: ‚I'm busy ....!' Ich bedanke mich bei Diann, sie hat mein Problem erstaunlich schnell erkannt und mir wirklich auf ungewöhnliche Art geholfen.

Mike will gleich meine WebSite sehen, aber weder das Web der Burg noch mein Web öffnen sich in einer absehbaren Zeit, während Hotmail aus unerfindlichen Gründen funktioniert. Also lade ich erst mal meine Mails runter und schreibe auf einer schrecklichen, aber angeblich hoch ergonomischen Tastatur von Microsoft (abgewinkelt in zwei Ebenen!!), eine kurze Mail an die Familiy in Old Germany.

Dann versuche ich es noch mal mit meiner Webseite, es geht entsetzlich langsam, irgendwo hat Mike hier ein Nadelöhr eingebaut. Während wir warten kommt er endlich auf sein Thema: ‚Jesus ist mein Leben! Was die Menschen von mir denken, ist völ-

lig egal. Jesus liebt mich und ich tue alles, um ihm zu gefallen.‘ Während ich die Mails runter lud, hatte Mike schon im Radio einen Bibel-Sender eingestellt. Meine in dieser Richtung geschulten Ohren hatte das gleich vernommen! Jetzt erklärt er mir: ‚Unser Leben ist ganz einfach! Du musst nur Jesus wohlgefällig sein und ihm folgen.‘

Vorsichtig wende ich ein: ‚Wenn Dir das hilft, mit Deinem Leben klar zu kommen, na dann Gratulation! Warum aber soll ich Jesus folgen? Für mich ist seine Story zu simpel. Sie beantwortet keine meiner vielen Fragen nach dem Leben und der Natur.‘ Diese wenigen Sätze aber sind geradezu Wasser auf seine Mühlen. Hier sitzt eine fast verlorene Seele neben ihm, die gerettet werden muss! ‚Gerade die Tatsache, dass die Story so simpel und die Welt so komplex ist, weist auf Jesus hin! Jesus ist einfach, aber er kann Dinge von unbegreiflicher Komplexität schaffen!‘

Meine Entgegnung: ‚Eine ganz einfache Frage: Da drüben sind Berge zu sehen. Wie ist es den zu erklären, dass das Gestein der Berge mindestens 200 Millionen Jahre alt ist, Jesus aber erst vor 2000 Jahren aktiv wurde?‘ Kein Problem für Mike: ‚Yeaah ...!! Die typisch naiven Fragen der Wissenschaftler! Das ist ja gerade das Einmalige, dass Jesus die Welt vor 6.500 Jahren so prächtig erschaffen hat, dass alle denken, sie wäre viel, viel älter ... !!!‘

Jesus sei Dank - ich war an diesem Computer erfolgreich und fertig. Die Index Seite meiner WebPage aber war immer noch nicht geladen. Ich wünschte Mike weiterhin einen unerschütterlichen Glauben und ein wunderbares Leben an der Seite von Jesus. Mit ‚Have fun with Jesus!‘ verabschiedete ich mich fluchtartig.

Drei Tage bin ich jetzt in den USA. Schon vor dem ersten Tag hatte ich einen starken Bibel Sender im Radio. Nur Stunden nach dem Grenzübergang wunderte ich mich über die vielen vermüllten Häuser, vor denen aber stolz die amerikanische Flagge weht. Am zweiten Tag hätte ich mir schon im Supermarket ein Gewehr kaufen können. Jetzt, am dritten Tag, läuft mir ein Spezialist über den Weg, der jede komplizierte Frage einfach beantworten kann und seine Chefin macht Werbung für ihr ‚Gesegnetes Haus‘. Ich hatte nicht erwartet, dass meine mit Sicherheit sehr subjektiven Vorurteile gegen das US-Bildungssystem und die Lebensauffassungen der Amerikaner so schnell bestätigt werden.

Erdbeben in Valdez

Valdez ist nicht nur durch die Havarie des Tankers Exon Valdez im Jahre 1989 weltweit in die Schlagzeilen geraten. Am 27. März 1964, ein Karfreitag, wurde Alaska durch ein schweres Erdbeben erschüttert. Valdez wurde so zerstört, dass es an einer anderen Stelle wieder aufgebaut werden musste. Das Erdbeben hatte eine Stärke von 9,2 (!!) und richtete in weiten Teilen von Südalaska, beispielsweise auch in Anchorage, verheerende Schäden an.

Auf der Rückfahrt vom Thompson Pass finde ich Old Valdez und das, was von seinem Hafen übrig geblieben ist. Kein Schild verweist mehr auf diesen Ort. Der ehemalige Hafen ist durch einen unterirdischen Erdrutsch zum grössten Teil im Wasser versunken. Die Ränder des Einbruchtrichters sind noch an einigen Stellen gut zu erkennen. Was da für Gewalten unterwegs sind! Ein ganzes Leben stellen wir uns auf die absolut trügerische Position, dass alles in der Natur und besonders in der Geologie statisch ist! Das genau ist nicht der Fall und nie so gewesen. Im Gegenteil, die Erdkruste ist unwahrscheinlich dünn und sensibel.

Im Museum von Valdez habe ich ein Bild fotografiert: Die Stämme dicker Bäume wurden, dort wo sie standen, zerfetzt, einen Meter über dem Waldboden! Eine lokale Erdbebenwelle mit einer Amplitude von 30 Metern (!!) raste über dieses Gebiet. Ungeheure Tangentialbeschleunigungen sind offenbar aufgetreten, die Drehachse lag im Wurzelbereich und der Stamm konnte so schnell nicht folgen ...! Die zersplitterten Baumstümpfe sieht man zwar, aber man kann es sich einfach nicht vorstellen, dass man auf diese Weise Bäume in der Luft zerreissen kann! Das Epizentrum des Erdbebens lag nur 50 Kilometer von Valdez entfernt im Prince William Sound. Ein Tsunami raste über die Stadt, kurze Zeit später riss das zurückströmende Wasser alles mit in die See. Ein Wunder, dass nur 31 Menschen starben.

Mit der Fähre nach Seward

Heute (17. Mai 2001) will ich mit der Fähre von Valdez nach Seward fahren. Das Office am Valdez Ferry Terminal war immer geschlossen, wenn ich in den letzten Tagen dort vorbeiging. Immer das gleiche Schild: ‚Open Thursday‘. Keine der vielen Reiseagenturen in Valdez war in der Lage, für mich ein Ticket zu buchen! Jetzt hängt ein anderes Schild an

der Tür des Ferry Office: > Open 2:30 PM < Die Fähre soll 4:15 PM abfahren. Was aber kann man Schildern glauben? Um 2:30 PM stehe ich vor dem Office und wieder ist es zu. Drei Leute warteten hier, sie sind gerade mit einer grossen Fähre angekommen, aber am Container Terminal. Sie bezweifelten, dass das dort liegende Schiff hier her kommen wird!

Ich greife zum Telefon, wählte die erste der im Fenster hier genannten Nummern. Man erklärte mir, ich sollte die zweite, kostenlose Nummer wählen. Dort lobt man die Fährlinie in den höchsten Tönen, beschreibt ihre Vorzüge und empfiehlt mir dringend, die WebPage www.state.ak.us/ferry (Adresse ist echt!) zu besuchen.

Ich fahre fünf Kilometer bis zum Container Terminal. Dort finde ich tatsächlich den schwer beschäftigten Chief des Office. ‚Ja, das ist die Fähre nach Seward, aber wo ist Ihr Ticket? Tickets nur am Ferry Terminal Office!' Meine Einwände, dass dieses Office immer zu ist, verhallen ungehört ...! Es hilft nichts, ich muss zurück und mir in dem geschlossenen Office ein Ticket besorgen ...

Um 15 Uhr bin ich zurück am Office des Terminals. Das Office ist immer noch zu. Um 15:15 Uhr kommt der Manager angefahren und öffnet sein Büro. Mürrisch und unfreundlich setzt er sich an den Computer und fertig die vier Leute ab, die alle wesentlich geduldiger als ich gewartet haben. 205 Dollar werden mir wortlos mit der CreditCard abgenommen. Meine Frage nach Tarif und Ermässigung für einen armen Pensionär bescheidet er kurz: ‚All one price.' Nicht mal abschreiben kann dieser Mensch: Ich sollte Name und Adresse aufschreiben und tat es in klaren Grossbuchstaben. Aber auf dem Ticket steht DRO117 BERLIH statt D-10117 BERLIN.

Sehen so die unbegrenzten Möglichkeiten und das Organisationsvermögen der Amerikaner aus? Es muss intelligentere Leute in den USA geben. Mit diesem Bürovorsteher wäre man nie auf dem Mond gelandet.

Dann aber funktioniert alles (fast) reibungslos. Die Schwachstelle der Fähre ist die Einfahrt für Autos. Ein gewaltiges Nadelöhr: Wie kommen die Autos von der Breitseite aus in das Schiff und dort eine Etage tiefer?!? Das Schiff ist für den Zugang der Fahrzeuge von Bug und Heck konzipiert. Dafür aber existiert weder in Valdez noch in Seward ein Terminal. Also fährt man über eine Rampe durch die Breitseite in das Schiff. Dann geht es mit einem Fahrstuhl (er fasst 6 PKW) eine Etage tiefer. Dort wird der Fahrstuhlboden zur Drehscheibe und rückwärts muss man das Auto auf den Standplatz unter Deck manövrieren. Das alles würde ohne die Regieanweisungen der Staffs an Deck nicht funktionieren. Vor mir ist ein zwei bis drei Zentner schweres Mädchen mit einem Auto und einem Anhänger unterwegs. Aus dem Anhänger guckt ein bunt angemaltes Pferd, halb Apfelschimmel, halb Zebra und es hat vier lange, strahlend blaue Strümpfe an! Dieses Gefährt rückwärts zu bugsieren ist kein Kinderspiel und es dauert ...! Ist America doch das Land der unbegrenzten Möglichkeiten?

Alle Fahrzeuge werden am Standplatz vertäut, man muss das Fahrzeug während der Überfahrt verlassen. Also packe ich einen Rucksack und steige vier Etagen hoch. Niemand empfängt mich freundlich (wie beispielsweise die Lady, allerdings ohne Pferd, empfangen wird), denn natürlich habe ich keine Kabine gebucht. Zwölf Stunden muss ich auf mein bequemes Bett verzichten. Das fällt mir sehr schwer. Gerade hier an Bord merke ich, wie sehr ich mich schon in der kurzen Zeit an meine kleine Wohnung gewöhnt habe.

Es gibt viel Platz auf dem Schiff. Auf dem Sonnendeck haben einige Backpacker ihre Zelte aufgeschlagen. Es sind drei junge Leute und sechs bis acht ältere, davon die meisten Männer. Alle sehen so aus, als ob der Rucksack ihre ganze Habe ist. Ich reserviere mir hier eine Liege, habe aber meinen Schlafsack nicht dabei. Mal sehen, wie ich die Nacht verbringe.

In dem grossen Restaurant genehmige ich mir erst mal Kaffee und Kuchen. Kaffee aus dem Pappbecher, eine andere Variante scheint es in Amerika nicht zu geben. Der Kuchen ist fast eine Haselnusstorte, aber eben nur fast. Das alles kostet 3 Dollar und ist annehmbar, so wie auch die anderen Preise. Tee 75 Cent ... Bis ans Lebensende werden mich die 6,90 DM für den Tee in Amrum verfolgen.

Auf drei Decks kann sich der Passagier bewegen. Aussen jeweils eine umlaufende Aussichtsplattform, innen Aufenthaltsräume, Spielplatz für Kinder, Restaurant, Kabinen, ein Gift Shop und herrliche Toiletten. Sogar Duschen gibt es an Bord, alles aus Edelstahl und natürlich mit warmem Wasser. Ich

entscheide mich für die Forward Observation Lounge, das ist ein grosser Raum unterhalb der Brücke, Sicht 180 Grad nach vorn.

Um 16:30 Uhr legt die Fähre ab und es beginnt eine herrliche Fahrt bei klarer Sicht und Sonnenschein. Valdez liegt an einem lang gestreckten Fjord .Der Hafen von Valdez, lückenlos umgeben von hohen, weissen Bergen, hat tatsächlich eine schmale Ausfahrt, die man von Land aus nicht sieht. Die Fahrt geht meistens durch solche Fjorde, selten über weites, grosses Wasser. Die Route nach Seward verläuft auf der Westseite des Prince William Sound.

Die Attraktion der Fahrt wird nach gut zwei Stunden erreicht: Der Columbia Gletscher. Es ist einer der grössten Gletscher dieser Erde und jeder, der im Prince William Sound unterwegs ist, muss an diesem Gletscher vorbei. Eine separate Tour dort hin kostet von Valdez aus 109 $ und dauert 6 Stunden. Dieses Ausflugsschiff treffen wir hier. Ein entscheidender Grund, weshalb ich mich für diese Fahrt nach Seward entschieden habe: Ich kombiniere die Glacier Tour mit der Überfahrt und umgehe dabei auch noch 700 Strassenkilometer.

Die Schiffe halten respektvoll Abstand von dem seit der Eiszeit kalbenden Gletscher. Das hat seinen guten Grund, denn die See ist voller Eisberge. Meistens sind es kleine, aber es schwimmen auch 25 Meter lange Eisberge am Schiff vorbei. Wenn man weiss, dass man nur 10 % des Eisberges sieht, dann reicht schon so ein kleiner Eisberg aus, um der grossen Fähre, die immerhin mit 20 km/h fährt, mindestens ein paar Beulen beizubringen.

Dieses Eismeer im Sonnenuntergang zu sehen, ist wirklich ein Erlebnis. Ich wechsle ständig von der einen Seite des Schiffs zur anderen, um die besten Bilder nicht zu verpassen. Es ist kalt, die Nase tropft und die Finger sind klamm, aber mit Handschuhen kann man nicht fotografieren. Von der bis zu 80 Meter hohen Gletscherkante sieht man leider nicht viel: Sie ist mindestens 4 Kilometer vom Schiff entfernt.

Aber natürlich kann man auch eine Adventure Tour buchen: Man wird mit einem grösseren Schnellboot in dieses Eismeer gebracht und steigt hier in Kajaks um. Wie nahe man an den kalbenden Gletscher heranfährt, bleibt einem dann selbst überlassen. Schliesslich sind wir hier im freiesten Land der freien Welt und jeder kann und muss selbst entscheiden, was er aus und mit seinem Leben macht.

‚Schneeweiss' verschneiteBerge

Nach dem Columbia Glacier ist es noch viele Stunden hell. Ich sitze auf einem erhöhten Standort in der Lounge mit der unvergleichlichen Aussicht. Beine hoch und Kopf (abgepolstert mit meiner warmen Mütze) an der Wand. Was ist das nur für eine schöne Welt!

Bis zum Sonnenuntergang gegen 22:30 Uhr immer das gleiche Bild: Hohe, scharfkantige und weisse Berge mehr oder weniger weit weg vom Schiff. Manchmal kommen sie bis zu 200 Meter an das Schiff heran. Meistens aber sind sie kilometerweit entfernt. Hohe Wolken über den von der Sonne angestrahlten Bergen. Dieses Weiss der Berge in der Sonne, das ist das legendäre ‚Schneeweiss'. Noch nie habe ich diese Art von Weiss vor Alaska gesehen. Und dazu im Kontrast der Himmel in einer ganzen Palette von Blau. Das Weiss der Wolken ist nicht das ‚Schneeweiss' der verschneiten Berge! Herrlich ruhige Bilder.

Aber nur die Aussenwelt ist perfekt. Über quäkende Lautsprecher laufen ständig Durchsagen. Ich höre nicht hin, mich interessiert das nicht und es ist sehr schwer verständlich. Aber dann ist mir so, als ob man den Driver meines Autos sucht! Kennzeichen EW .... aus BC! Soviel verstehe ich und das macht mich wach. Ich laufe zum Empfang und tatsächlich, man sucht mich! Allerdings nur um mir persönlich ans Herz zu legen, doch bitte um 3:30 Uhr im Auto zu sitzen, damit das Ausladen der Fahrzeuge reibungslos ablaufen kann. Seward ist natürlich nicht Endstation der Fähre.

Gegen Mitternacht lege ich mich auf eine der vielen gut gepolsterten Bänke, ein Stuhl für die langen Beine und ich habe ein perfektes Bett. Jetzt kann ich beruhigt bis 3:30 Uhr schlafen. Das schaffe ich aber nicht. Jede Stunde mache ich einen Rundgang. Die Berge bleiben die gleichen, die Sicht ist gut, das Schiff fährt in ruhiger See gleichmässig und nur mit wenigen, langwelligen Bewegungen. Auch in dieser Nacht ist immer noch etwas von der Sonne zu sehen. Die Intensität der Weissen Nächte aber nimmt natürlich in Richtung Süden ab. Die Bewölkung wird dichter, je näher wir Seward kommen.

Um 3 Uhr sind die Lichter von Seward zu sehen. Das Anlegemanöver dieses grossen Schiffes läuft in Zeitlupe ab (382 Ft lang, 85 Ft breit, Maximalgeschwindigkeit 16,75 Knoten ... was heisst das auf

metrisch ? Gut, dass ich einen Taschencomputer mit einer Funktion ‚Conversion' habe!). Dann wieder das so umständliche Ausladen der Fahrzeuge. Ich habe Glück, schon mit dem zweiten Schub, dem dicken Mädchen und dem bunten Pferd kann ich das Schiff verlassen.

Ganz bewusst fahre ich nach dem Terminal nicht nach links, sondern rechts ab. Das ist genau richtig, denn links liegt Seward. Ich aber bin nach zwanzig Minuten in einer einsamen Gegend und in der Natur. Hohe weisse Berge und dazwischen ein breites Flussbett mit wenig Wasser und viel Holz. Dieser Fluss kommt vom Exit Gletscher, der nur ein paar Kilometer entfernt ist. Deshalb auch ist es kalt, um Null Grad. Hier kann ich übernachten und mir morgen früh ein Feuer machen. Es ist fünf Uhr und ich bin müde. Mit der Wärmflasche lege ich mich ziemlich unterkühlt durch das unwirtliche Klima dieser Gegend ins Bett, werde warm und schlafe herrlich bis um 10 Uhr.

Portage Glacier im Dauerregen, 21. Mai 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/alaska/thompson.htm



Sonnenbad bei den Girls Mountains



Die Girls Mountains mit dem Worthington Glacier



Der Prince William Sound



Keystone Canyon: Sekrechte Wände

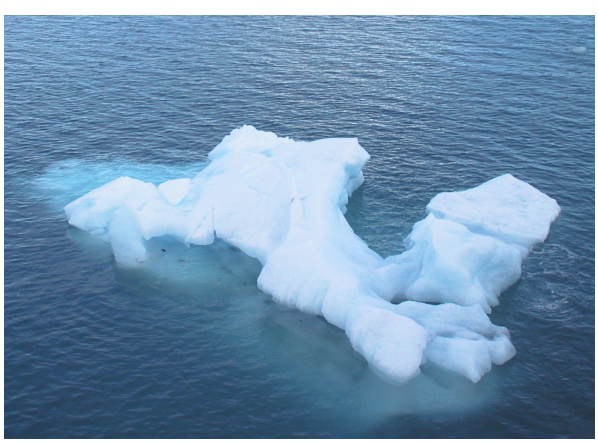


Die meiste Zeit geschlossen - Das Terminal Office



Das unglaubliche Schneeweiss der Berge ...





Treibeis vor dem Columbia Gletscher



Warten vor dem Terminal Office in Valdez



Bäume, zerrissen vom Erdbeben 1964



Das Eismeer vor dem Columbia Gletscher



Weit weg - Die Abbruchkante des Gletschers



Mitten in der Nacht - Angekommen in Seward



Abbruchkante des Portage Gletschers

Regen und Sonne am Portage Gletscher

... und ein Abstecher nach Homer Spit

Abstecher nach Homer Spit

Weiter nach Südosten geht es kaum noch, nach vielleicht 300 Metern falle ich ins Meer. Ich stehe auf einem Parkplatz gegenüber dem Smal Boat Harbour in Homer Spit: No Camping. Hier darf ich leider nicht übernachten, obwohl es eine herrliche Stelle mit berauschender Rundumsicht ist. Links von mir die Kachemak Bay, umgeben von den schon üblichen hohen, weissen Bergen. Dahinter liegt das Harding Icefield. Rechts von mir das Cook Inlet mit dem Anchor Point, es reicht hoch bis Anchorage.

Dieser Meeresarm ist nach Captain Cook benannt, der mir also auch hier wieder begegnet! Nach seiner Australienreise hat er 1778 nach einer nördlichen Durchfahrt zum Atlantik gesucht. Er hat grosse Teile der Küste Alaskas erkundet, ist dort an Land gegangen, wo heute Anchorage liegt, er segelte durch die Beringstrasse (!!) und am 15. August 1778 wurde er bei 70º 41‘ nördlicher Breite durch Packeis zur Umkehr gezwungen. Man muss sich das auf der Karte ansehen um zu begreifen, was das bedeutet. Captain Cook war ein wirklich aussergewöhnlicher Entdecker!

Die Lage von Homer ist wirklich traumhaft. Besonders Spit ist interessant, eine flache, lange Landzunge in die See ‚gespuckt‘. Den ganzen Tag herrlicher Sonnenschein, kaum eine Wolke am Himmel. Auch jetzt Wolken nur über den Bergen. Strahlende Sonne und trotzdem kalt, nur 12 Grad und sobald ein bisschen Wind weht, ist das empfindlich kalt.

Die Fahrt von Seward nach Homer ist wirklich nicht berauschend. Man fährt durch eine Landschaft, die es auch im Harzvorland geben könnte. Die See liegt immer auf der rechten Seite, aber man sieht auf der ganzen Strecke nur wenig von ihr. Dichter Wald versperrt die Sicht. Je näher man Homer kommt, desto mehr sieht man von der Gegenseite des Cook Inlet. Der Mt. Redoubt (3048 m) beherrscht da drüben die Szene. Ein beeindruckender, weisser Kegel, ein schlafender Vulkan. Er ist das letzte Mal 1989 ausgebrochen. Hier und in der Gegend des Katmai National Park gibt es mehrere latent aktive Vulkane. Aber die Schönheit der Landschaft ist nur aus der Ferne zu bewundern. Auf der ganzen Strecke von Soldotna bis Homer sind alle Grundstücke an der Küste bebaut. Viele Wochenendhäuser stehen hier und mit dem Wald zwischen Strasse und der Steilküste wird nicht zimperlich umgegangen. Aber es gibt noch viel Natur - und es wird Frühling!

Ich fahre auch nach Kenai, weil es fast an der Strecke liegt. Von einer hohen Uferböschung sieht man unten die Mündung des Kenai River und dahinter liegt der imposante Mt. Redoubt. Im Vordergrund auf einem Baum: Ein Weisskopfadler. Adler sind hier wirklich nicht selten, man sieht immer mal einen dieser imposanten Vögel. Kenai ist eine typisch amerikanische Stadt: Flach, planlos-chaotische Holz-Blech-Plastik-Architektur, lang gestreckt, breite Strassen, reizlos. Das erste Mal im Leben gehe ich in einem amerikanischen Einkaufscenter spazieren. Waren auf einer Fläche von 400 x 400 Meter, ein Hochregallager! Alles ist hier zu haben, von Möbeln über Socken bis zu Hundefutter und Autoteilen. Nur die kaputte Glühbirne für meine Tischlampe (gekauft in Canada), die gibt es hier nicht.

In Soldotna tanke ich zu einem vernünftigen Preis und fahre dann weiter nach Homer.

Unterwegs sehe ich, dass auf den 30 Meter breiten Radstreifen der Strasse Moto Cross Rennen gefahren werden. Mit zwei- und vierrädrigen Motorrädern braust man durch den Staub der Gravelroad. Das scheint ein beliebtes Freizeitvergnügen der Amerikaner zu sein. Auch hier am Strand in Spit fahren diese vierrädrigen Funmobile herum.

Plötzlich und unerwartet hat man dann zehn Kilometer vor Homer eine wirklich berauschende Sicht hinunter auf die Kachemak Bay. So ein prächtiges Bild! Kaum eine Wolke am strahlend blauen Himmel, phantastische Sicht. Das kann man nicht fotografieren. Ich versuche es natürlich doch, aber die

Emotionen, die zu dem Bild gehören, wo sind sie? An dieser Stelle der Strasse liegt ein herrlicher Aussichtspunkt (No Camping!) und auch einen RV-Park. Vielleicht übernachte ich morgen hier.

Eine teure Gegend

Heute aber fahre ich runter bis Homer Spit, stelle mein Auto ab und gehe an den Holzhäusern am Hafen spazieren. Gerade wird das Ergebnis eines Fishing Trips an grossen Haken präsentiert: Hier kann man tatsächlich riesige Halibuts fangen. Ich habe nicht gewusst, dass es von diesem Fisch eine so riesige Sorte gibt (bis 150 Kilo schwer!).

Bei einer sehr netten, noch gut erhaltenen Dame erkundige ich mich nach möglichen Aktivitäten: Am meisten würde mich eine Wandertour im Kachemak Bay State Park auf der gegenüberliegenden Seite interessieren. Man wird mit dem Wassertaxi übergesetzt und zu einer vereinbarten Zeit wieder abgeholt. Das Problem ist: Dort drüben ist nichts als wilde Natur und die ‚Wanderwege' sind wegen der vielen umgestürzten Bäume jetzt im Frühling nur für Eingeweihte zu finden. Der Trip würde 55 $ kosten, das wäre erschwinglich. Aber ich werde nicht übersetzen, weil die Umstände dort völlig unklar sind: Keine Karte, kalt, Schnee, unwegsam, Bären ..? Ausserdem ist mir sehr unsympathisch, dass es vom Wassertaxi abhängig ist, wann ich diese Tour beenden kann.

Eine andere Tour funktioniert nur mit dem Flugzeug: Katmai National Park, Landschaft nach einem Vulkanausbruch, Bären beim Fangen von Lachsen (zwei Monate später). Ein Acht-Stunden-Trip, davon drei Stunden in der Luft, der Pilot ist auch der Guide. 540,75 Dollar ist rasend teuer, in DM ist es einfach Wahnsinn. Das kann ich mir nicht leisten. Billiger ist ein Flug über das Harding Icefield, 189 $. Aber das bringt nicht viel. Um diese Zeit ist ausser weissem Schnee kaum etwas zu sehen. Ein Tag Fishing auf Halibut ab 169 $, ein Tag Kayaking 142 $. ‚Billig' ist nur eine 2,5 Stunden Bootstour in der Kachemak Bay für 44 Dollar (immer noch 100 DM!).

Alaska ist eine teure Gegend. Hier in Homer Spit bekommt man nicht mal einen Parkplatz zum Übernachten umsonst. 10 Dollar kostet das, einschliesslich Aussicht. Oben im RV-Park kostet es das Dreifache. Pro Nacht, nicht etwa pro Woche!

Ich weiss noch nicht, was ich hier unternehmen werde. Wahrscheinlich werde ich nur am Strand eine ausgedehnte Wanderung machen und mich ansonsten am Sonntag im Liegestuhl an der irren Aussicht freuen. Zur Feier des Tages habe ich mir Fish & Chips geleistet (8,5 $). Gerillter Halibut. Hervorragend! Ich habe sogar alles geschafft, denn so gross war das Stück Halibut nicht.

Dabei überlege ich, was ich mit diesem schönen Tag noch anstelle. In Homer ist man wie in Tofino nur an zahlungskräftigen Touristen interessiert. This is not my budget! Als mittelloser Traveller bin ich hier fehl am Platze. Die Landschaft ist wunderbar, die habe ich gesehen. Für mehr werde ich kein Geld ausgeben. Ich fahre heute noch zurück! 60 Kilometer nördlich von Homer finde ich den richtigen Schlafplatz mit Aussicht und Sonnenuntergang.

Am nächsten Morgen fahre ich weiter in Richtung Anchorage. Jetzt will ich den legendären Portage Gletscher sehen! Dabei fahre ich durch den Geisterwald am Ende des Turnagain Arms, durch den der Seward HWY nach Anchorage führt: Diese vielen toten Bäume hat nicht etwa die Öl Havarie der Exon Valdez verursacht, wie ich fälschlicher Weise irgendwo gelesen habe. Es existieren auch tote Bäume an Stellen, wo das Öl nie hätte hingelangen können. Das Erdbeben von 1964 hat diese Bäume vom Grundwasser abgeschnitten. Das hält kein Baum aus. Jetzt allerdings gibt es dort wieder Wasser in vielen kleinen Seen voller Seerosen. Gute Bedingungen dafür, dass wieder neue Bäume wachsen.

Warten auf besseres Wetter

Ein unglaubliches Bild: Ein Gletschersee voller grosser, zum Teil herrlich in Blau schimmernder Eisberge !! Der See ist 4 Kilometer lang und entstanden, als sich der Portage Gletscher ab 1914 stark zurückgezogen hat. Hier an diesem schönen Gletscher gibt es viel zu sehen und angeblich auch einige Wanderwege. Es ist aber immer ein ABER dabei: Erstens regnet es in Strömen und zweitens gibt es hier nicht den RV-Park, auf den ich mich wegen Dusche und 24 Stunden Strom aus der Steckdose schon so gefreut habe. Da muss der Traveller seine Flexibilität beweisen und in ein paar Minuten sein Programm ändern können. Ich habe mich entschlossen, einfach hier auf besseres Wetter zu warten, denn im Umkreis von 150 km gibt es keinen Campground. Also hoffe ich, dass es aufhört zu regnen, damit ich mir den Gletscher ansehen und wandern gehen kann.

Bis es soweit ist, habe ich mich auf einen Parkplatz gestellt, die Heizung angeworfen (Aussentemperatur 6,3 Grad ...) und einen Kaffee gekocht. Der Generator lädt den Laptop wieder auf. Und jetzt um 10 Uhr warte ich darauf, dass am Mittag die Sonne scheint!

Es ist fast 12 Uhr und die Lage hat sich eher verschärft, als entspannt: Es regnet wie verrückt und der Wind schaukelt meine Wohnung, als wäre ich auf hoher See. Er reisst mir fast die Tür aus der Hand, als ich aussteige, um das Visitor Center und die dortige Toilette zu besuchen. Meine Regenausrüstung ist erprobt und sie bewährt sich auch hier: Regenhose und Regenjacke sind deutlich besser, als alle anderen Varianten. Nackte Füsse in den Sandalen, Socken oder Schuhe werden sowieso in kurzer Zeit bei so einem Sauwetter nass. Es ist kalt, kaum noch 5 Grad.

Und noch eine Enttäuschung: Das Visitor Center ist geschlossen, es macht erst im Juno auf ... ein hervorragendes Timing! Aber es gibt eine öffentliche Toilette hier, allerdings ohne Papier ... also noch einmal zurück zum Auto. Jetzt sitze ich erleichtert in meiner stark bewegten Wohnung. Der Standplatz ist ungeschützt, der Wind braust direkt vom Gletscher über den eisgefüllten See auf meine Wohnungstür zu. Aber dafür ist die Aussicht hervorragend (wenn es mal eine geben wird ...).

19 Uhr und es regnet immer noch! Am Mittag bin ich umgezogen, direkt am Gletschersee war es so stürmisch, dass ich Angst um meine schaukelnde Wohnung hatte. Jetzt stehe ich ein paar Kilometer weiter landeinwärts, am Williwaw View Area.

Es regnet ununterbrochen, aber hier ist es nicht so windig und drei Grad wärmer: 8 Grad, Aussentemperatur. Ich habe drei Hosen, zwei Hemden, einen Pullover und zwei Paar Strümpfe an. Die Heizung ist auf 17° Innentemperatur eingestellt. Ich friere nicht, ein gerade durchgeführter Check hat ergeben, dass meine Wohnung trocken ist. Eine trockne Wohnung zu haben, ist äusserst beruhigend! An den Metallfenstern und an der Tür gibt es Schwitzwasser vom Heizen. Aber nur wenig, weil ich nicht viel heize. Nur das Bett habe ich unter Mittag nass gemacht ...! die Wärmflasche ist ausgelaufen, das Wasser war für den Verschluss der Coca Cola Flasche zu heiss. Dieses Problem hatten wir schon vor 50 Jahren, allerdings nicht mit Coca Cola Flaschen, sondern mit den Korken von Weinflaschen ....! Aber das Malheur ist beherrschbar, vielleicht ‚Sto Gram' sind in die Matratze gelaufen, zwei Handtücher und das Problem ist behoben.

Historie des Portage Gletschers

Inzwischen habe ich in meinen Büchern alles über den Portage Gletscher gelesen. Dieser Gletscher liegt am Ende des Turnagain Arm. Der Name stammt von Captain James Cook. Auf seiner dritten Reise ist er 1778 bis ans Ende dieses Fjordes gesegelt und dann enttäuscht wieder umgedreht (turn again). Er suchte auf dieser Reise einen nördlichen Schifffahrtsweg vom Pacific zum Atlantik und stellte fest, dass es so einen Weg nicht gibt. Im Cook Inlet segelte er bis nach Anchorage. Gegenüber von Anchorage hisste er die englische Flagge. Anchorage ehrt Cook in vielfältiger Weise, weil er dafür gesorgt hat, dass Alaska auf der Weltkarte erschien. Auf dieser Reise ist Cook über den Polarkreis bis zu einer Breite von 70° 41' vorgedrungen. Dort zwang ihn das Packeis zur Umkehr. Was dieser Mann mit seinem einfachen Segelschiff alles gesehen hat! Seltsam, dass ich hier wieder Captain Cook begegne, der mich schon in Australia an so vielen Stellen fasziniert hat.

Allerdings war Cook in Alaska nicht der erste. Vitus Bering hat mit russischen Schiffen schon 1741 die Westküste von Alaska erreicht. Er stellte fest, dass es besonders auf den Aleuten und in Südalaska viele Pelztiere gibt. In der Folgezeit (russische Periode) entwickelten sich russische Siedlungen von Pelztierjägern und -Händlern auf den Inseln der Bering See, auf den Aleuten, der Kenai Halbinsel und im Alexander Archipelago. Die Stadt Sitka zum Beispiel wurde als Nowoje Archangelskoje gegründet.

Die wesentlich grösseren Vorgänger des Portage Gletschers haben offenbar in den Eiszeiten der letzten 30.000 Jahre den Turnagain Arm ausgehobelt. Das sieht man besonders gut an einem kilometerlangen, trogförmigen Tal, das 15 Kilometer nach dem Portage Gletscher an der rechten Seite des Seward Highway liegt. Hätte die Eiszeit etwas länger gedauert, wäre auch noch die Landbrücke bis Whittier durchgesägt worden und Kenai wäre heute keine Halbinsel, sondern eine Insel.

Über diesen Gletscher haben die Tanaina Indianer, Chugach Eskimos und russische Pelzhändler vom Turnagain Arm aus Versorgungsmaterial und

Boote in das Hinterland von Alaska befördert. Daher hat dieser Gletscher seinen Namen: Portage, Transport. Als 1896 der Klondike-Goldrausch begann, machten sich Hunderttausend Goldsucher aus aller Welt auf, den Yukon und den Bonanza Creek zu erreichen. Dawson City (s. Seite 93) wurde gegründet und es gab nur drei Varianten, in die unerschlossene Wildnis zu gelangen: Über den Chilkoot Trail, den Thompson Pass oder den Portage Gletscher. Diese Trails durch völlig unwegsames Gelände waren mörderisch und nur im Sommer zu bewältigen. Kein Vergleich zu meiner Tour, komfortabel mit Bett, Kühlschrank und vier Rädern unter dem Hintern.

Seit 1914 hat sich der Gletscher um etwa 4 Kilometer zurückgezogen und den 150 Meter tiefen Portage Lake hinterlassen, der mit Wasser und Eisbergen gefüllt ist. Der See ist entstanden, weil der Gletscher eine hohe Endmoräne vor sich her geschoben hat, die jetzt noch direkt beim Visitor Center liegt und den Abfluss blockiert. Leider kann man von dort aus von dem Gletscher ausser den Eisbergen auf dem See nichts sehen. Er zieht sich auch jetzt noch etwa 30 Meter pro Jahr zurück. Dramatisch aber war der Rückgang in den Jahren 1940 bis 1980. Hier kann man wieder spekulieren, ob die Erderwärmung auf menschliche Aktivitäten zurückgeht, oder nicht.

Es regnet pausenlos. Ich übernachte hier und wenn das Wetter morgen nicht besser ist, dann fahre ich nach Anchorage, ohne den Portage Gletscher gesehen zu haben. Bis dorthin sind es nur 90 Kilometer. Zur Not kann ich ja bei besserem Wetter auch noch einmal zurückkommen!

Gletschertour mit dem Schiff

In der Nacht merke ich, dass der Dauerregen aufhört. Ich stehe auf und guckte aus der Tür:

Ein helles Loch im Himmel. Ich machte ein Foto, es ist 0:20 Uhr. Gute Aussichten für den nächsten Tag! Dann schlafe ich wieder, gut und warm. Erst kurz vor acht Uhr wache ich auf und die Sonne scheint! Nix wie raus, ein kurzes Frühstück und dann bin ich schon wieder am See mit den Eisbergen:

Heute völlig andere Bilder als gestern: Klare Sicht, Spiegelungen, kein Wind. Jetzt will ich endlich zum Gletscher wandern! Der Wanderweg aber endet nach höchstens 150 Metern auf der Moräne vor dem Visitor Center. Das kann es doch nicht gewesen sein !?

Ich steige ins Auto, denn hier gibt es noch eine Strasse: Glacier Cruises steht da dran. Ich fahre drei Kilometer in Richtung Gletscher, dort ist die Strasse gesperrt: Open 10 to 6 PM. Es ist 9:15 Uhr und ich vermute, die Strasse wird überhaupt nicht aufgemacht. Das Visitor Center ist ja auch zu.

Ich laufe (endlich!) und erreiche den See. Zu meinem grössten Erstaunen liegt hier ein ziemlich grosses Ausflugsschiff vor Anker! Alles ist geschlossen und ich sehe, näher kann man an den Gletscher zu Lande überhaupt nicht herankommen. Es gibt keinen Weg, die Berge fallen steil in den See ab. Bis zum Gletscher kommt man in dieser Jahreszeit nur mit einem Boot. Wie schade, dass hier alles zu ist. Ich mache Fotos, es wird immer heller und klarer, aber noch versteckt sich die Sonne hinter dem Morgennebel.

Als ich zurück zum Pick Up gehe, kommen zwei Autos angefahren. Die Leute haben alle einheitlich rote Anoraks an. Ich frage, ob es etwa heute eine Bootsfahrt gibt: ‚Yes Sir, at 10:30 AM.' Das ist ja ein Ding ... Herrlich!

Ich muss zwar noch eine Stunde warten, aber nach 24 Stunden im Regen warte ich gerne in dieser Umgebung! Ich hole meine Wohnung hier auf den Parkplatz, koche mir einen Kaffee und gehe spazieren. Dann unterhalte ich mich mit der netten Frau im Gift Shop.

Der Captain stellt sich vor und fragt nach meinem Namen: ‚I'm Al from Germany!' ‚Welcome, Sir. Have a great day!' Schliesslich kaufe ich mir ein Ticket für 25 $ und kurz vor 10:30 Uhr landen auch zwei Busladungen voller Menschen hier an. Genau das hatte ich erwartet, denn bisher war ich hier der einzige zahlende Fahrgast!

Als das Schiff ablegt, steht die Sonne klar am Himmel. Es gibt Wolken, aber die weissen Gipfel der Berge sind frei. Der See ist hier eisfrei. Der gestrige Sturm hat alle Eisberge vor das Visitor Center geblasen. Der Captain nimmt Kurs auf das andere Ufer und dort geht es nahe an den vom Gletscher teilweise stark und deutlich abgeschrammten Felswänden auf den Gletscher zu. Ein ziemlich grosser Eisberg zwischen Schiff und Felswand. Herrlich verzerrte Spiegelbilder auf dem Wasser. Das sind die Fotos, die ich liebe!

Der Gletscher ist vom Visitor Center überhaupt nicht zu sehen, weil der See kurz vor dem Gletscher-

abbruch eine Biegung macht. Oben in den Bergen sieht man schon den Gletscherfluss, dann taucht ziemlich plötzlich und unerwartet hinter einem Felsabhang die Gletscherzunge auf. Ein herrliches Bild in der Sonne. Die Abbruchkante ist 30 bis 40 Meter hoch. In der Mitte ist ein Felsen zu sehen, der hier auch nach 30.000 Jahren immer noch dem Gletscher trotzt. Die Oberfläche des Gletschers wird über der Abbruchkante in Spalten und Klüfte zerrissen. Auf einer Breite von mindestens 200 Metern eine zerborstene Eisbarriere, aus der auch immer mal ein grosser Block ins Wasser fällt. Links neben dem Gletscher ein glattes, weisses Schneefeld, hoch bis zum Gipfel dieses Berges. Chaos und Zerstörung neben Harmonie und Ruhe ... So dicht nebeneinander und so beeindruckende Bilder!

Die zwei Busladungen verteilen sich gut auf dem Schiff. Nur die Hälfte der Leute steht auf dem Oberdeck, man muss sich nicht an der Reling drängeln. Viele Fahrgäste sitzen die ganze Fahrt unter Deck mit dem unvermeidlichen Thermos-Kaffeebecher in der Hand. Es sind durchweg Amerikaner. Ich habe bisher weder in Canada noch in Alaska Europäer oder Asiaten als Touristen getroffen. Erstaunlich. Die meisten auf dem Oberdeck haben Kameras. Nicht einer eine Digitalkamera, fünf oder sechs der vielen Leute haben eine Video Kamera.

Viele der amerikanischen Touristen sind dick, unförmig und ohne jeden Geschmack angezogen. Alle sind weiss, kein Indianer, kein Afrikaner, kein Asiate. Alle sind alt oder sehr alt. Nur ein Enkelkind ist dabei, ein vielleicht 10 Jahre alter Knabe.

Zwanzig Minuten steht das Schiff vor dem Gletscherabbruch und wechselt immer mal die Position. Ich kann es überhaupt nicht fassen: Gestern so ein Sauwetter und heute diese strahlende Sonne! Herrliche Wolken und das unbeschreibliche ‚Schneeweiss' der Berge. Ich habe eben wieder mal richtiges Schwein gehabt. Es hat sich wirklich gelohnt, dass ich hier 24 Stunden gewartet habe.

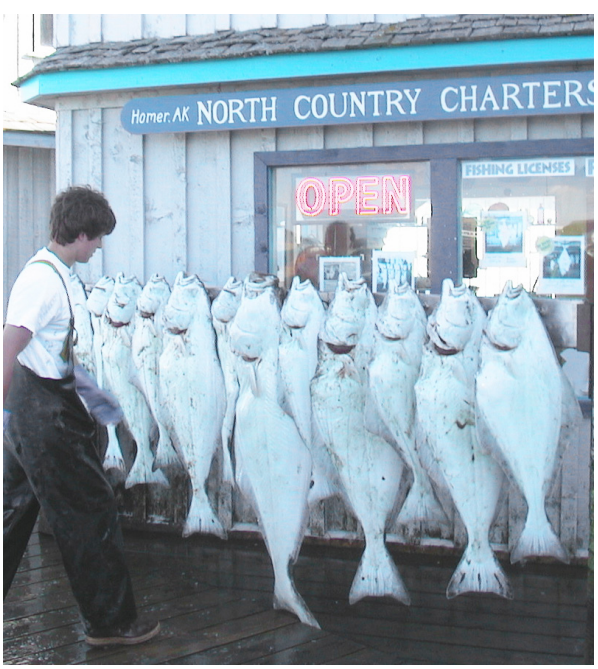
Nach einer Stunde sind wir zurück. Herrliche Bilder im Kopf. Das war eines der beeindruckendsten Erlebnisse bisher in Alaska! Es hat alles gepasst: Sonne, Schnee, Wasser, Eisberge, Gletscher ... Aber ohne Sonne wäre es längst nicht das Erlebnis gewesen, das ich hier und heute hatte.

Und das Erlebnis ist noch nicht zu Ende! Gegen 12 Uhr sitze ich im Auto und fahre auf den Seward HWY in Richtung Anchorage. Die Strasse führt am nördlichen Ufer des Turnagain Arms entlang. Ich bin inzwischen mit Superlativen vorsichtig geworden, aber dieses Stück des Seward Highway bis 20 Kilometer vor Anchorage ist wirklich spektakulär! Man sieht die schneebedeckten Berge auf der Gegenseite und gleichzeitig ihre Spiegelung im Turnagain Arm. Frisches Frühlingsgrün, Birken, grüne Wiesen und die ersten Blumen. Was für eine herrliche Fahrt! Aber auch diese Fahrt sieht bei Regen, schon bei bedecktem Wetter, völlig anders aus. Auch bei Sonne zu unterschiedlichen Tageszeiten sind ganz andere Bilder zu sehen. Also: Wer nach Alaska kommt, dieses Stück Seward Highway von Anchorage zum Portage Glacier sollte man sich nicht entgehen lassen!

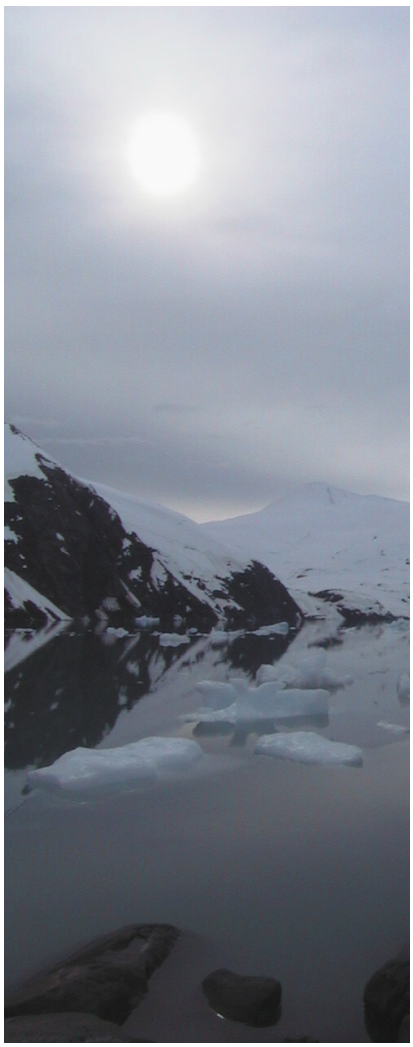
Noch eine letzte Bemerkung: Mr. William Henry Seward war Aussenminister der USA und er hat im Jahre 1867 das Kunststück fertig gebracht, den Russen Alaska für 7,2 Mio. US Dollar abzukaufen!

Anchorage, 23. Mai 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/alaska/portage.htm



Catch of the day - Halibut in Homer Spit



Bleiche Sonne am Morgen



Tote Bäume - Späfolgen des Erdbebens von 1964



Der Portage Lake bei Regen



Touristen vor der Abbruchkante des Gletschers



Kalte Beene vor der Heizung



Abgeschrammte Felswände



Eis vom Portage Gletscher



Traumhafte Bilder am Turnagain Arm - Seward HWY in Richtung Anchorage



Anchorage vom Earthquake Park aus gesehen

Alaskas Natives in Anchorage

Endlich wieder eine Dusche und Strom aus der Steckdose

Vor der Public Library in Anchorage

Die Sonne scheint, herrliche Sicht auf die Alaska Range, nördlich von Anchorage. Schnee und Sonne, Wolkenbänke und blauer Himmel über den Bergen. Ein wunderschönes Bild aus meinem Fenster. Eine Stunde später: Die Sonne strahlt die Berge rot an, Sonnenuntergang! Direkt vor meiner Wohnungstür ein kleiner Teich mit Wildgänsen - mitten in Downtown Anchorage.

Sind solche Leute wie ich die Nomaden des 21. Jahrhunderts? Sie fahren ihre Wohnung dorthin, wo es schön ist und bleiben solange, wie es ihnen gefällt. Ich brauchte nur noch einen Internetanschluss via Satellit in meinem Haus und einen Antrieb, der mich nicht alle zwei Tage an die Tankstelle zwingt, sondern vielleicht alle acht Wochen. Dann wäre ich frei wie ein Vogel. Wenn dann dieses Auto auch noch schwimmen und fliegen könnte ... das wäre die wirklich grosse Freiheit.

Aber auch schon jetzt ist meine Freiheit riesengross. Ich kann zu jeder Stunde entscheiden, nein, hier gefällt es mir nicht mehr, ich fahre weiter. Aber ich kann auch wie jetzt sagen, vor dieser herrlichen Bibliothek bleibe ich stehen, bis sie wieder aufmacht. Dann setze ich mich dort noch einmal an den (kostenlosen) Internet Rechner.

Er funktioniert schnell und man darf hier ganz selbstverständlich die Diskette benutzen. Auch meinen Laptop kann ich in der Bibliothek aufladen. Die Z.J. Loussac, Public Library in Anchorage ist eine herrliche Bibliothek. Deswegen übernachte ich tatsächlich auf ihrem Parkplatz, um mir morgen noch einmal dieses Vergnügen zu leisten.

In den vergangenen Tagen hatte ich Frust: Zwischen dem Portage Glacier und Anchorage gibt es eine Marktlücke: Es existiert kein RV-Park. Das Leben des Travellers wird immer dann kompliziert, wenn er sich nicht mit der Natur, sondern mit der Zivilisation arrangieren muss. Nur mit viel Mühe habe ich hier in Anchorage einen RV-Park im Hafengelände gefunden. Gestern dann endlich wieder einmal 24 Stunden mit den Segnungen der Zivilisation: Eine herrliche Dusche und Strom aus der Steckdose. Und noch einmal hatte ich Glück: Ich fand in Downtown Anchorage auch ein Internet Cafe. Acht Dollar die Stunde und dabei sitzt ein netter, schwarzer Hund neben dem Mauspad und leckt einem die Hand, die die Maus führt ...! Das ist der Special Service des Hauses. Erst heute gegen Abend bin ich hier bei dieser schöne Bibliothek gelandet.

Museum of History and Art

Bis 11 Uhr habe ich den RV Park ausgenutzt. Mehrfach war ich unter der Dusche und am Computer habe ich Bilder bearbeitet und die Daten gesichert. Ab Mittag erkunde ich die Highlights von Downtown Anchorage. Zuerst ein Besuch im Museum of History and Art. Das Museum ist sehenswert, sehr interessant. Viele Gemälde und Skulpturen. Die alten Landschaftsbilder in Öl ... hervorragend. Die Kunst der Moderne ... nichtssagend. Wie in Germany rührt mich das nicht an.

Höchst interessant aber ist die Kunst der Natives. Sie ist völlig anders als die der Aboriginals. Wesentlich feiner und graziler in der Ausführung und sie basierend auf Traditionen der Eskimos und der Haida. Die indianischen Natives benutzten sehr farbenfrohe, geometrische Ornamente und Muster. Sie haben einen eigenenständigen Stil in der Darstellung von Tieren entwickelt, ganz klar und doch abstrakt. Wirklich sehr schön.

Auch in der Kunst sind also deutliche Unterschiede zwischen den Natives Nordamerikas und den Aboriginals Australiens festzustellen. Da sich auch das Verhalten stark unterscheidet bin ich davon überzeugt, dass zwischen diesen beiden Volksgruppen entscheidende genetische Unterschiede existieren. Rassenunterschiede festzustellen und zu benennen ist tabu - Immer noch Nachwirkungen der Ideologie der Nationalsozialisten unter Hitler.

Im oberen Stockwerk eine sehr umfangreiche Sammlung zur Besiedlung Alaskas durch die Weissen. Aber die Natives sind ebenfalls mit ihrer (ehemaligen) Lebensweise und Kultur sehr ausführlich dargestellt. Ich konzentriere mich auf die Natives.

Wieder gibt es Parallelen zu Australien. Auch in Alaska (sicher in den USA insgesamt) wurde (erst) 1971 der Alaska Native Claims Settlement Act rechtswirksam. Er war die Grundlage für die Rückgabe von Land an die ehemaligen Ureinwohner. Im Jahr 1985 (aktuelle Zahlen gibt es hier nicht) gehörte den Ureinwohnern wieder fünf Prozent der gesamten Landfläche Alaskas. Alles andere war staatliches und privates Land in verschiedenen Eigentumsformen.

Auf der Patchwork-Landkarte sieht man, wie die Natives hartnäckig um jedes Stück Land kämpfen mussten. Heute wird das nicht anders sein. Vor allen Dingen die Fischerei-, die Holz- und die Grundstoffindustrie setzten (und setzen) ihre Interessen gegen die Ureinwohner durch.

In einer gesonderten Ausstellung wird über die Besiedelung Alaskas vor der weissen Invasion informiert. Verschiedene Eskimovölker haben praktisch die gesamte Küstenregion im Norden, Westen und Süden seit mindestens 10.000 Jahren besiedelt. Sie lebten meistens als Nomaden, aber es gab auch feste Siedlungen. Im Inland lebten Stämme der Athapaskan Indianer. Ihre Lebensweise und Kultur war deutlich anders als die der Eskimos. Eine eigenständige Kultur haben auch die Tlingit und Haida Indianer im Alexander Archipelago entwickelt. Auch sie lebten hier seit 10.000 Jahren, allerdings in festen Siedlungen. Sie waren wesentlich wohlhabender, als die Eskimos. Die besseren Lebensbedingungen (Klima, Nahrungsangebot, Werkstoffe) liessen ihnen mehr Zeit für alles das, was nicht zum direkten Überleben gehört: Kultur. Ihr Sozialsystem war hoch entwickelt. Was jetzt noch davon übrig ist, ich weiss es nicht.

Downtown Anchorage

Nach diesem wirklich interessanten Museumsbesuch will ich das Standbild von Cook sehen. Nur mit Mühe ist der Resolution Park am Ende der 3. Avenue zu finden. Der Park ist nur ein paar Quadratmeter gross (die beste Wohnlage von Anchorage!) und besteht aus Treppen und Bohlenwegen. Captain Cook steht dort und guckt über das Meer auf den Mt. Torbert (fast 3.500 Meter hoch und 135 Kilometer weit weg!). James Cook, den ich schon in Australien bewundert habe, ist 1778 hier vor Anker gegangen. Er suchte nach einem nördlichen Schifffahrtsweg vom Pacific zum Atlantik und stellte fest, dass es ihn nicht gibt.

In Memoriam Captain Cook gehe ich auch in das Cook Hotel, es liegt nicht weit weg vom Resolution Park und es ist eines der besten Hotels am Platze. Die Bilder von Cook sind zum grössten Teil Reproduktionen historischer Stiche. Man demonstriert, dass man Cook nicht nur im Namen führt. Allerdings sind in diesem Hotel wie in allen Geschäften im Zentrum von Anchorage die Gift Shops die Hauptsache. Sie sind vollgestopft mit Souvenirs aus Alaska, industriell produziert.

Ich schlendere durch die dritte, die vierte und die fünfte Strasse. Downtown Anchorage ist eine wild gewachsene und wenig geplante Stadt. Anchorage wurde 1915 ganz nebenbei beim Eisenbahnbau gegründet. Das Downtown-Gelände wurde in Blocks unterteilt. Die Strassen in Nordsüd-Richtung wurden alphabetisch benannt, die in Westost-Richtung nummeriert.

Damit war die Planung beendet: Jetzt Bürger, kauft Land und macht aus den Blocks irgendwas! Jetzt ist der Erfolg dieses Verfahrens zu besichtigen: Heute steht also wirklich hier die Hütte aus Holz und Wellblech neben einem Bankgebäude aus Stahl, Glas und Marmor. Viele Blocks mitten in Downtown sind nur mit Gras und Gestrüpp bewachsen. Spekulanten sind die Besitzer, die immer noch darauf warten, dass sich eine gute Rendite beim Verkauf heraus schlagen lässt. Downtown hört sich gut an, aber mehr als ein paar Gift Shops sind da nicht zu sehen. Erstaunlich auch, wie wenig Menschen dort auf der Strasse sind, wo eigentlich das Zentrum von Downtown sein soll. Eine eigenartige Stadt (und das gleiche Bild wiederholt sich in Fairbanks).

Auf dem Northern Light Boulevard muss man weit in Richtung Süden fahren, um den Earthquake Park zu besichtigen. Im Museum von Valdez ist viel mehr über das Erdbeben von 1964 zu erfahren, als hier. Das aus Sand und Moränenschutt bestehende Steilufer ist auf einer Länge von mehreren Kilometern ein paar Meter abgerutscht. Mehr ist nicht zu sehen und das Wenige ist schwer erkennbar. Die

Schautafeln sind sehr dürftig und auf dem Niveau der Elementary School. Schade. Am schönsten ist die Sicht über die Bucht auf Anchorage.

Interessant auch ein Schild: ‚Bike Xing' Das ist Amerikanisch und heisst Bike Crossing. Eine sehr rationelle Schreibweise, dieses Bike Xing gibt es in vielen Varianten überall in America!

Den Vormittag verbringe ich in der schönen Z.J. Loussac Library von Anchorage. Eine Wonne, so eine Bibliothek. Nichts ist so beruhigend wie eine schöne Bibliothek. Hier entdecke ich sogar drei SPIEGEL-Ausgaben! Eine davon blättere ich durch und gleich bin ich bedient: Skandale, Tratsch und exhibitionistische Politiker, die sich selber völlig überschätzen. Germany aus der Ferne betrachtet ist einfach nur zum Kotzen (Aber Alaska ist nicht anders, wenn man die Details kennt!). Für Aussenstehende ist es wirklich das reinste Theater. Täglich wird ein neues Schmierenstück aus Beziehungen, Intrigen, Filz und Geschäft gegeben. Man kann die Politik auch wie das Theater handhaben: Man kann sich im Parkett amüsieren, aber man kann auch zu Hause bleiben. Klar ist: Ich verpasse nichts in Germany.

Alaska Native Heritage Center

Am Mittag, als ich Anchorage hinter mir lasse, am Stadtausgang das lange gesuchte Alaska Native Heritage Center. Das muss ich sehen! Was mich an der Historie von Alaska am meisten interessiert, ist die Geschichte der Ureinwohner. Auch hier kostet alles Geld, viel Geld: 20 Dollar Eintritt und ein Kaffee (kleinste Variante) 2,20 Dollar. Den Kaffee verkneife ich mir. Die zwanzig Dollar aber bezahle ich, denn sie kommen mit hoher Wahrscheinlichkeit tatsächlich den Natives zugute. Ich frage: ‚Ja, das Center wird von Natives betrieben.' Die meisten Angestellten haben deutlich sichtbar indianische Wurzeln oder die Gene von Eskimos. Natürlich sind es nur die Nachfahren der Natives, denn wie in Australien gibt es auch in Alaska keine reinrassigen Ureinwohner mehr, und niemand von ihnen lebt noch so, wie ihre Vorfahren.

Dieses Center ist sehr interessant, denn es kombiniert Ausstellungen, Workshops, Vorführungen und eine Freiluftausstellung von rekonstruierten Wohnhäusern der unterschiedlichen Natives. Die Ausstellungen sind nicht so interessant, wie die im Museum of History and Art. Bei den Workshops basteln Natives (meistens kitschige) Souvenirs aus Fell, Knochen und Holz. Eine Tanzgruppe vom Alexander Archipelago tanzt und singt. Auch zwei höchstens dreijährige Kinder machen schon mit, das kommt natürlich bei den Zuschauern gut an. Der Singsang ist sehr eintönig, ganz im Gegensatz zu den traditionellen Motiven, mit denen Kleidung, Geräte, Haus und Totem Pfähle verziert sind.

Sehr informativ sind die Rekonstruktionen der Wohnhäuser, die um einen kleinen See angeordnet sind. Nur die Haida hatten Holzhäuser mit Flachdach. Alle anderen Volksgruppen haben zwar auch Häuser aus Holz gebaut, aber sie haben sie mit Erde bedeckt, um die Isolation zu verbessern. Die Häuser hatten teilweise auch Zugänge über Tunnel. Das ist für die Erhaltung der wenigen Wärme im Haus deutlich geschickter als eine Tür, die mit Fellen zugehängt wird.

Sehr interessiert mich die Sozialstruktur, in der diese Völker gelebt haben. Bei den Yup'ik & Cup'ik spielte die Sozialstruktur schon beim Bau der Häuser eine Rolle, denn sie lebten (wie die Aboriginals!) in zwei Gruppen und in verschiedenen Häusern zusammen: Männer und ältere Knaben in einem Haus. Frauen, Kinder, Mädchen und sogar ‚verheiratete' Frauen in einem anderen Haus.

Was das konkret bedeutet und wie dieses Familienleben funktioniert hat, ist hier leider nicht exakt zu erfahren: ‚Die Frauen bereiteten das Essen für die Männer und die Boys zu, die in ihrem eigenen Haus leben und arbeiten. Männer bauen das Haus der Frauen und halten es instand und am Abend besuchen sie dort ihre Frauen und Mütter.'

Aber entscheidend ist auch hier: Die natürlichste Form des menschlichen Sozialsystems scheint die Gemeinschaft zu sein, die aus diesen zwei Gruppen besteht. Diese Sozialstruktur basiert auf sinnvoller Arbeitsteilung, nicht auf Information oder Nachahmung. Die Eskimos hatten mit Sicherheit keine Informationen von den Aboriginals und umgekehrt. Ausserdem waren ihre Lebensumstände extrem verschieden. Interessant ist auch, dass die Yupik ihre Werte explizit formuliert und aufgeschrieben haben (s. Seite 57).

Privat Property

Talkeetna ist das nächste Ziel. Die Fahrt dort hin ist nur in der Gegend des Knik River, sehr interessant. Imposante Berge vor Palmer. Ich mache Bilder von der Brücke über den Knik River. Alle Bilder werden heute dramatisch aussehen, denn trotz Sonne hing der Himmel voller blauschwarzer Wolken. Kein Flugwetter morgen für den Mt. McKinley!?

Wie an jedem Abend suche ich wieder einen ‚Schlafplatz mit Aussicht'. Ich stehe über einem kleinen See mit Ausblick auf flache Berge, die dem Mt. McKinley gegenüber liegen. Es sind noch keine 10 Minuten vergangen, da klopft es an meine Tür. Ein Mann (35) steht da und erklärt mir, dass ich auf seinem Grund und Boden stehe. Grosszügig erlaubt er mir, hier zu übernachten, fordert mich aber dringend auf, keinen ‚Trash' zu hinterlassen. Ich bin verblüfft, bedanke mich, akzeptiere seine Bedingungen und beglückwünsche ihn zu seinem Anwesen.

Das Schild ‚Privat Property' ist in Alaska allgegenwärtig. Wie aber kann man Eigentümer von so einem herrlichen Stück Natur sein? Geht das überhaupt dass man sagt, dieser See gehört mir? Wie kann ein tausende Jahre alter See jemandem gehören, der nur eine Lebensspanne von maximal 100 Jahren hat? Der See wird ihn und alle seine Nachkommen überleben. Die ‚Eigentümer' können den See mit ihren Abwässern vergiften und zur Not auch zuschütten. Trotzdem existiert dieses Stück Erde weiter und schert sich absolut nicht darum, was wir Menschen in unserer ultrakurzen Lebensspanne alles anrichten. Für die Natur existiert kein Individuum.

10 km vor Talkeetna, 25. Mai 2001

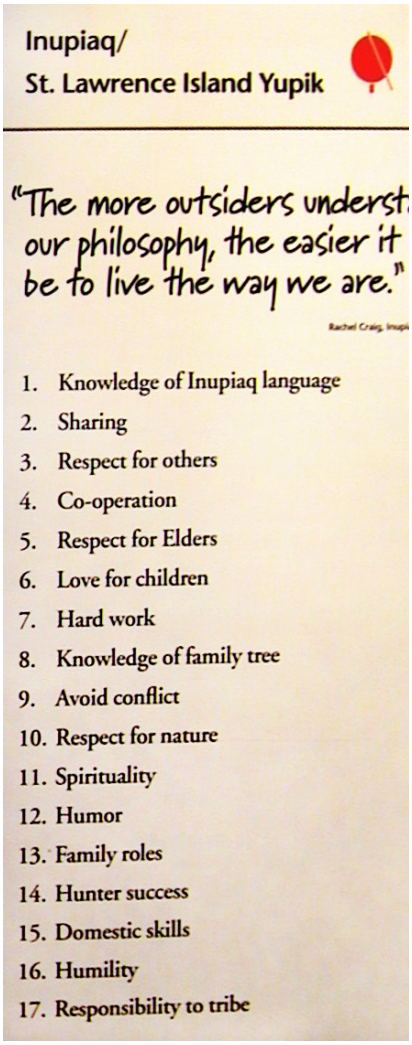
Original im Internet:
www.storyal.de/alaska/anchorage.htm



James Cook in Anchorage



Den Ureinwohnern gehört nur noch ca. 5 % des Landes



Die Philosophie der Yupik



Anchorage - Ein typisches Strassenbild in Alaska



Freigelände des Alaska Native Heritage Center



Sonnenuntergang vor der Public Library



Athapaskan Chiefs im Jahr 1915, Fairbanks



Der Gipfel des Mt. McKinley

Mt. Mc Kinley - Höchster Berg Nordamerikas

Mit einer kleinen Czesna auf 6.200 Meter Höhe

Camping im Talkeetna River

Diese Sicht aus dem Fenster meines Campers ist vielleicht die beste Aussicht, die man in Alaska haben kann: Im Vordergrund jede Menge ausgerissener und vom Talkeetna River angeschwemmte Baumstämme, Sand und Milliarden rund geschliffener Steine. Dann folgt der mindestens 250 Meter breite Talkeetna River, der viel Wasser führt. Auf der anderen Seite des Flusses ein bisschen Wald, viel Birkengrün leuchtet in der Sonne, aber danach kommt nichts anderes mehr, als das weiss leuchtende Massiv des Mt. McKinley.

Die beste Sicht auf diesen Berg hat man vom steinigen Flussbett des Talkeetna Rivers, denn das ist sehr breit und die ganze Sicht ist frei. Deswegen übernachte ich hier unten schon die zweite Nacht auf einer Sandinsel. Gestern habe ich von hier aus einen beeindruckenden und stundenlangen Sonnenuntergang hinter dem wolkenfreien Bergmassiv erlebt.

Allerdings war ich leider nicht allein mit der Natur. Drei Feuer brannten bis zum Sonnenaufgang gegen 5 Uhr. Dagegen wäre nichts zu sagen, aber für die Amerikaner ist ihre persönliche Freiheit deutlich wichtiger als jeder Rücksichtnahme. Zu den unbegrenzten Möglichkeiten Amerikas gehört auch, dass es hier keine Polizeistunde gibt. Die ganze Nacht hindurch hörte man die Bässe einer mindestens einen Kilometer entfernten Musikanlage dröhnen. Kettensägen liefen auch um Mitternacht, denn es musste Feuerholz gemacht werden. Auf dem Talkeetna River fuhr bei Sonnenuntergang auch noch einmal das Boot, das durch einen Propeller und entsetzlichen Krach angetrieben wird. Eine staatliche Bauaufsicht sowie eine Zulassungsbehörde für Autos, Boote und Funny Cars scheint es in Amerika nicht zu geben.

Gegen 5:30 Uhr hörte die ‚Musik' auf, aber es gab neuen Trubel: Ein liegen gebliebener PKW wurde mit heulendem Motor und dem Beifall schreiender Menschen über den endlosen Schotter geschleift. Ein typisch amerikanisches Wochenende in der freien Natur. Endlich hat man Zeit, man kann anstellen, was man will und sein gesamtes technisches Spielzeug zum Einsatz bringen. Nur Bier darf am Feuer by law nicht getrunken werden(!!). Schliesslich wissen auch wir Amerikaner, was sich gehört.

Natürlich ist hier in Talkeetna für Geld wieder alles zu haben: Ein Fahrrad kann man mieten, auch ein vier- oder dreirädriges Motorbike, mit dem man durch den Schotter kurven kann. Reiter kommen vorbei und Rafting wird angeboten: In voller Sicherheitsmontur paddeln Leute in einem Schlauchboot auf dem Talkeetna River herum. Auch ein Riverboat mit zwei starken Motoren kann man besteigen. Das dreht für 10 Dollar eine Viertelstunde ein paar Runden auf dem Fluss.

Was soll das? Es scheint so, als ob diese Aktivitäten nicht besonders gefragt sind. Die meisten Leute sind beim Sportplatz versammelt, wo die Baseballschläger heftig zum Einsatz kommen. Das ist hier ein wirklicher Volkssport und die Zuschauer gehen mit jeder Aktion mit. Sie kommen mit dem Pick Up am Sonnabend und Sonntag aus der Umgebung hier her gefahren, packen Stühle und Eisboxen aus und setzen sich mit dem Thermosbecher an den Rand des Spielfeldes. Wer nicht hier sitzt, geht in der Hauptstrasse spazieren, denn Talkeetna hat wenigstens einen richtigen Strip. Überall bekommt man etwas zu Essen und zu Trinken, sogar eine Bar hat morgens um 10 Uhr bereits hier in dem Lande geöffnet wo es verboten ist, in der Öffentlichkeit Alkohol zu trinken! Verklemmtes Amerika, Hauptsache, der Anschein wird gewahrt.

Talkeetna ist ein kleines Nest

Talkeetna besteht höchstens aus einhundert, im Bush verstreuten Häusern an der Bahnlinie nach Fairbanks. Talkeetna wurde 1896 in der Zeit des Gold Rush gegründet. Im Susitna River wurde Gold

gefunden und die attraktive Lage am Zusammenfluss der drei grossen River Talkeetna, Susitna und Deshka, ist wahrscheinlich für die Gründung von Talkeetna ausschlaggebend gewesen. Bereits im ersten Weltkrieg wurde 1915 Talkeetna Stützpunkt für den Ausbau des Strassennetzes. Erstaunlich immer wieder, wie weit sich diese beiden Kriege tatsächlich global ausgewirkt haben.

Danach begann massiv die Suche nach und die Ausbeutung von Bodenschätzen. Auch heute noch gibt es hier Erzminen in der Nähe. Allerdings läuft die 1964 fertig gestellte Hauptstrasse (George Parks Highway) 25 Kilometer weiter westlich von Talkeetna nach Fairbanks. Auf diese Weise hat man eine sehr lange und schwierige Brücke eingespart, denn diese Flüsse sind im Frühjahr reissend und kilometerbreit. Aber dafür kommt hier noch täglich die Eisenbahn vorbei.

In Talkeetna wurde 1972 eine Historical Society gegründet. Sie hat dafür gesorgt, dass Talkeetna heute so einen schönen, lebendigen Strip hat. Einige historische Häuser aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts wurden an diese Hauptstrasse umgesetzt. Ein Museum wurde eingerichtet und Mitglied dieser Society kann man für 10 $ pro Jahr (maybe more) auch werden. Dafür kann man dann immer ohne Eintritt ins Museum gehen.

Ich habe den Eindruck, Talkeetna entwickelt sich immer mehr zum Flugstützpunkt für die Touristen, die zum Mt. McKinley wollen. Die wenigsten werden ihn zu Fuss ersteigen, aber es scheint der beste Ort zu sein, von dem aus man auf den Berg fliegen kann.

Banges Warten auf Flugwetter

Man muss es nur wirklich wollen und ein bisschen Glück haben, dann klappt es auch. Ich hatte mir vorgenommen, den Mt. McKinley zu ‚erfliegen' und das habe ich tatsächlich auch geschafft! Nur einen Tag habe ich auf besseres Wetter warten müssen, schon am zweiten Tag war es so weit: Blendende Sicht auf den Mt. McKinley, der sich manchmal wochenlang in den Wolken versteckt.

Dieser Berg ist nicht irgendein Gipfel. Mehr als 6.000 Meter hoch ragt dieses Bergmassiv über die Landschaft. Besonders eindrucksvoll ist die Sicht vom Talkeetna River aus. Da nimmt dieses spektakuläre Panorama fast 90 Grad am Horizont ein. Von hier aus ist der Mt. McKinley noch mindestens 80 Kilometer entfernt, aber bei guter Sicht ist er unübersehbar. 6.194 Meter ist der Mt. McKinley hoch. Damit ist er der höchste Berg Nordamerikas. Die Alaska Range, zu der er gehört, ist das nördliche Ende der Kordilleren, die bei Feuerland beginnen und sich durch Südamerika, Nordamerika, bis nach Alaska ziehen. Dieses riesige Gebirge wurde durch die Plattentektonik aufgefaltet, es beschreibt gleichzeitig eine ‚Feuerlinie'. Dieses lange Gebirge besitzt unzählige tätige und schlafende Vulkane.

Der Mt. McKinley besteht aus aufgefaltetem Granit und unterschiedlichem Sedimentgestein. 75% des Bergmassivs ist permanent unter Schnee und Eis verborgen. Stürme bis zu 240 Stundenkilometer, Temperaturen bis zu 70 Grad Minus und extrem steile, zerrissene Felswände machen diesen Gipfel bei Bergsteigern gefürchtet.

Trotzdem oder gerade deshalb sind jährlich viele Expeditionen zum Gipfel unterwegs. Allein im Jahr 1998 versuchten 1166 Bergsteiger den Gipfel zu erreichen, nur 420 haben es geschafft.

91 Tote sind seit der Erstbesteigung im Jahr 1913 zu beklagen. Eine solche Gipfelexpedition dauert im Durchschnitt 17 Tage. Der jüngste Gipfelstürmer war 12 Jahre alt, der älteste 71 Jahre. Das ist kein Unternehmen, das mich reizt - dann würde ich es machen! Das Risiko ist mir zu gross und die Sicht von dort oben ist heute mit deutlich weniger Anstrengungen zu erreichen: Man muss nur auf das richtige Flugwetter warten und eine funktionierende CreditCard haben.

Schon um 9 Uhr stehe ich vor der Luftaufsichtsbaracke, denn ich habe ja in den letzten 24 Stunden (und sogar auch noch in der Nacht!) das Wetter über dem Mt. McKinley beobachtet: Nicht eine Wolke über seinem Gipfel, als ich gegen 5 Uhr am Morgen aus dem Fenster sehe. Da wusste ich schon, es wird klappen!

Aber die Flugleit-Lady vertröstete mich auf 13 Uhr. Heute ist Sonntag und jetzt schlafen alle noch nach der langen Party in der Nacht. Der erste Termin für die Red Route: ‚McKinley Climber/Summit Tour', ist um 13 Uhr angesetzt. Jetzt gleich kann ich los fliegen und auf dem Gletscher landen. Nein, das will ich nicht. Alles ist teuer, die Landung kostet 155, der Flug auf den Gipfel 205 US$. Auf die 50 Dollar kommt es dann auch nicht mehr an.

Wir vereinbaren, dass ich gegen 10:30 Uhr wiederkomme, vielleicht haben sich dann schon weitere Kunden aus dem Bett gequält. Ich fahre nahe an das Flugfeld heran, koche mir einen Kaffee und lege mich eine gute Stunde in den besten alle Liegestühle. Von hier aus kann ich mit dem Fernglas die Flugzeuge bei Start und Landung beobachten. Auch Hubschrauber starten hier. Faszinierend, ich will endlich meinen Hubschrauber haben!

Flug auf den Gipfel des Mt. McKinley

Um 10:30 Uhr eine gute Nachricht: Zwei weitere Kunden wurden gefunden, um 11 Uhr starten wir zum Gipfel. Mit drei Passagieren wird auf den Gipfel geflogen, maximal vier, mehr lässt die Steigfähigkeit des Flugzeugs nicht zu.

‚I'm Erica, your Pilot!' Eine junge Frau mit Dutt und strenger Mine begrüsst uns. Verteilung auf die Sitze, wir haben viel Platz. Neben der Pilotin sitzt eine weitere junge Frau. In der Mittelreihe ihr Freund oder Mann, ca. 35 Jahre alt und ganz hinten auf zwei Plätzen: Al.

Sicherheitsbelehrung: Für den Notfall haben wir Schlafsäcke und Verpflegung an Bord. Die Sicherheitsboje müssen wir nach der Landung selber scharf machen, nur bei einem Crash, erklärt Erica lachend, wird sie automatisch scharf. Der Gebrauch der Sauerstoffmasken wird erklärt. Sauerstoff ist nicht unbedingt nötig, aber sicherer, weil es mindestens 6.000 Meter hoch geht und natürlich hat diese Czesna keinen Druckausgleich. Meine Barometeruhr funktioniert. Sie steht bei -280 Metern, wenn genau 1000 hPa sind, dann zeigt sie Null Meter an. Das ist meine Privateinstellung. Weil alles relativ gemessen wird, ist jede Einstellung richtig.

Genau um 11 Uhr starten wir und ein spektakulärer Flug beginnt. Wie soll ich diese zwei Stunden beschreiben ?! Es war wirklich einer der Flüge, die ich nicht vergessen werde. So etwas habe ich weder gesehen noch je mitgemacht. Ich bin schon höher geflogen, aber nicht mit so einer kleinen Maschine und nicht so nahe an absolut schroffen Berggipfeln, endlos langen Gletschern und steilen Schneebrettern entlang.

Talkeetna liegt ungefähr 80 km südöstlich des Mt. McKinley. Um zu diesem Berg zu kommen muss man über eine weite Ebene fliegen, in der die drei oben genannten Flüsse von diesem Bergmassiv herunter kommen. Von oben sieht man, dass diese ganze Landschaft ein riesiges Schutt-Delta ist. Durch das Wasser wurde schon eine beträchtliche Menge dieses immer noch imposanten Gebirges abtransportiert. Schwemmland, kleine Flüsse, Seen und ein karger Bewuchs mit schlanken Tannen in einem Land, das in der meisten Zeit unter Schnee und Eis liegt. Auch jetzt sind die Seen zum Teil noch zugefroren und es liegt noch Schnee im Wald. Dann aber sieht man in Front auf der rechten Seite schon den Glacier Ruth auftauchen. Doch bevor wir die Berge erreicht haben, dreht die Pilotin noch eine Runde nach rechts und links, damit wir auch dir richtigen Fotos aus der Totale schiessen können.

Über den Tokositna Glacier geht es nach oben und bei ca. 3.000 m Höhe wird die Sauerstoffmaske aufgesetzt. Das ist sehr angenehm, ich merke von Luftdruck oder Sauerstoffmangel überhaupt nichts. Genau das aber ist die Gefahr!

Das einzige was stört ist, dass beim Atmen mit der Maske immer die Sonnenbrille beschlägt. Also setze ich die Sonnenbrille ab. Das muss gehen, obwohl draussen gleissendes Licht ist. Keine Wolke über dem Mt. McKinley, aber einige Wolken unter uns. Wir umfliegen den Mt. Hunter (4441 m) und zwischen dem Mt. Foraker (5303 m) und dem Mt. McKinley (6194 m) schraubt sich die Pilotin in zwei Runden bis auf die Gipfelhöhe des Mt. McKinley hoch.

Meine Barometeruhr bekommt einen Schock. Mehr als 5.520 + 280 = 5.800 m will sie nicht anzeigen und der Drucksensor stellt seinen Dienst ein. Das entspricht, wie ich nachher mit der Bedienungsanleitung feststelle, den technischen Daten dieser Uhr. Als wir eine halbe Stunde später diese Grenze wieder unterschreiten, spielt der Sensor wieder mit, als wäre nichts gewesen!

Hier oben ist es kalt. 28 Grad Minus Aussentemperatur. Die Türen sind nicht sehr dicht, es zieht und es ist kalt. Die Scheiben beschlagen von innen durch die Atemluft. Eis auf den Scheiben, das abgeputzt werden muss, sicher aber auf einigen Bildern zu sehen sein wird. Eine einfach traumhafte Sicht von hier oben! Am erstaunlichsten ist, dass die ganze Ebene nördlich des Mt. McKinley unter Wolken versteckt ist. Dort ist ein ganz anderes Wetter, als auf der Südseite, wo Talkeetna liegt! Auch auf der nordöstlichen Seite gibt es Wolken. Aber die ganze

Südseite ist frei und man kann herrlich die Gletscher in den Tälern liegen sehen. So also hat es zur Eiszeit in Europa ausgesehen!

In diesem hohen Gebirge herrscht eine absolut menschenfeindliche Natur. Mehrfach denke ich an Goethe: ‚Der Mensch versuche die Götter nicht ...' Hier oben ist es nicht nur grausam kalt, sondern die Schneebretter sind unvorstellbar steil und ständig bilden sich kleine Lawinen.

Die Gletscher sind voller verschneiter Spalten und von den extrem steilen und scharfkantigen Felswänden muss ständig mit Steinschlag gerechnet werden. Wie steil hier manche Flanken abfallen und wie zerfetzt und schrundig diese Felsen sind! Es ist einfach unglaublich, was Schnee und Eis mit hartem Fels anrichten. Nie habe ich so etwas gesehen.

Die Pilotin zeigt mehrfach ins Gelände: Dort ist das Basislager, da ist Lager C, dort das letzte Lager vor dem Gipfel ... Ich sehe nicht ein solches Lager, weil ich natürlich nicht weiss, wo ich hingucken soll, um die verschneiten Zelte zu sehen. Aber in jeder Saison (sie beginnt gerade!) sind hier Expeditionen zum Gipfel unterwegs. Unten am Airstrip bereitete sich gerade eine Expedition vor, das ganze Material lag ausgebreitet vor einer Halle. Viele hundert Kilo Gepäck sind nötig, um wenigen Menschen das Überleben an der Flanke dieses Berges zu gewährleisten. Eine Expedition aber war nicht unterwegs, die Seilschaft hätte man tatsächlich gesehen, dazu sind wir nahe genug an den Felswänden vorbeigeflogen.

Imposant war für mich nicht der Gipfel, sondern die Sicht von hier oben nach Süden. Da sieht man in die Gletscherflüsse hinein, darüber leichte Wolken und der Horizont verschwindet im hellen Blau ... Das ist einfach unbeschreiblich schön! Leider konnte man die Geröllfracht der Gletscher kaum sehen, dazu muss der Schnee mehr abgetaut sein. Aber die Gletscher reissen jede Menge Gestein mit und transportieren es in die Ebene. Durch ihre ungeheure Gewalt werden auch Felswände fast senkrechte abgehobelt. Nie habe ich solche steile und schroffe Felsen gesehen!

Gegen 11:50 Uhr haben wir die Gipfelhöhe erreicht. In dieser Höhe kurvt die Pilotin einmal in grosser Runde um den gesamten Gipfel und dreht auf der Nordseite extra noch einmal eine Fotorunde. Nach einer knappen halben Stunde über dem Gipfel, wo man sich nicht satt sehen kann, geht es dann wieder zurück über den North Fork Glacier, durch das beeindruckende Amphitheater (hier in der Nähe wird auf dem Gletscher gelandet) und über den Glacier Ruht.

Auf dem Rückflug versuche ich die Geröllfelder in den Flussläufen zu fotografieren, die es hier in herrlich farbiger Version am Glacier Ruth gibt. Auch die Flüsse mit ihren kilometerbreiten Flussbetten malen mit Geröll, Wasser und Baumstämmen herrliche Aero Graphics.

Vor Talkeetna sehe ich die Stelle, wo ich gestern im Flussbett übernachtet habe und wohin ich gleich nach der Landung wieder zurück fahren werde. Über dem Flussbett lange Rauchschwaden. Ich wundere mich bis ich begreife, dass es keine Rauchschwaden sind. Starker Wind wirbelt Sand und Staub im trockenen Flussbett in die Luft.

Auf dem ganzen Flug habe ich fotografiert. Mit der Qualität der Bilder aber bin ich nicht zufrieden. Um die Bilder nicht zu verwackeln habe ich ohne Zoom fotografiert. Einige Zoom Aufnahmen aber sind dabei. Die Digitalcamera hat in diesen zwei Stunden 193 Bilder (geringster Komprimierung, maximale Auflösung), geliefert. Es ist eine wunderbar zuverlässige Camera.

Meistens konnte ich nicht durch den Sucher sehen, weil ich dabei nicht nahe genug an die Scheibe kam und wenn doch, beschlug sie gleich. Die Scheiben waren in schlechtem Zustand und das sind die Situationen, wo man mehr Auflösung und mehr Schärfe gut gebrauchen könnte. Schade, die Bilder sind nur ein matter Abklatsch der Wirklichkeit. Aber es ist ja sowieso viel wichtiger, die Bilder im Kopf zu haben!

Weisse Nächte mit Sicht auf die Berge

Gleich nach dem Flug bin ich wieder hier her in das Flussbett des Talkeetna River gefahren. Diesmal an eine andere Stelle, denn es ist sehr stürmisch. Heute habe ich vor mir keinen Sand, sondern weite Schotterflächen. Ich stehe nicht direkt im Sandsturm, trotzdem knirscht überall der Sand.

Aber ich geniesse wieder diese unglaubliche Aussicht von gestern, nur heute ist sie noch besser: Keine Wolke über dem ganzen Massiv des Mt. McKinley, nur auf der rechten Seite drängen die Wolken von der nördlichen Ebene nach Süden. Ansonsten ist es von hier aus in Richtung Mt. McKinley völlig

wolkenlos. Auf der anderen Seite stehen hohe Wolken am Himmel, aber trotz sehr starkem Wind vom Mt. McKinley her, bewegen sie sich nicht.

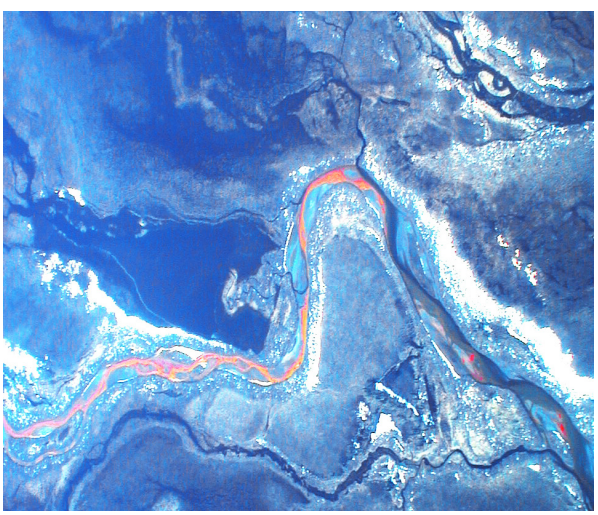
Mit dieser Aussicht will ich noch diesen Nachmittag und auch den Abend verbringen. Es war ein absolut beeindruckender Flug und ich möchte dieses Erlebnis im Angesicht dieser herrlichen Berge, mitlangen Staubfahnen über dem Fluss, noch nachklingen lassen. Das Schauspiel ist unvergleichlich, das hier am Mt. McKinley gegeben wird. Den ganzen Tag und jetzt sogar auch noch in den weissen Nächten!

Denali Park, 29. Mai 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/alaska/mtmckinley.htm



Rückflug über den Glacier Ruth



Breite Flussbetten voller Geröll am Glacier Ruth



Camping im Talkeetna River



Das Bergmassiv des Mt. McKinley am Morgen des Flugtages



Überraschung am Morgen: Der Talkeetna River hat mich vom Land abgeschnitten!



Festgefahren im Treibsand

Festgefahren im Talkeetna River

Rettung aus höchster Not

Halbmond und Mt. McKinley

Heute ist mein dritter Tag in Talkeetna. Am ersten Tag habe ich auf besseres Flugwetter gewartet und vom Talkeetna River aus erlebt, wie die Wolken am Gipfel des Mt. McKinley verschwanden. Am zweiten Tag habe ich dann tatsächlich den Mt. McKinley mit einer kleinen Czesna umrundet und bin bis zur Gipfelhöhe von rund 6.200 Metern aufgestiegen. Erstaunlich, was so eine kleines Flugzeug leistet, schon bei 3.000 Meter Höhe mussten wir Sauerstoffmasken aufsetzen! In beiden Nächten habe ich im kilometerbreiten, von Sandbänken, Schotterinseln und kleinen Flussläufen durchzogenen Flussbett des Talkeetna Rivers kampiert. Von hier aus hat man einen Blick auf den Mt. McKinley, der sonst nirgends zu finden ist. Heute hatte ich mir vorgenommen, Talkeetna nach einem schönen Frühstück in Ruhe wieder zu verlassen und weiter nach Norden in Richtung Denali National Park und Fairbanks zu fahren.

Gestern Abend habe ich zum Abschied wieder ein schönes Feuer gemacht. Mit dem vielen Holz, das hier im Flussbett liegt, ist das kein Kunststück. Wieder beobachte ich den Sonnenuntergang hinter dem Mt. McKinley und stellte fest, dass man hier um diese Zeit ganz deutlich schon die weissen Nächte erlebt. Talkeetna liegt höher als Stockholm und St. Petersburg, etwa auf dem gleichen Breitengrad wie Trondheim und Archangelsk. Da wird es Ende Mai nicht mehr richtig dunkel. Um 0:30 Uhr machte ich das letzte Bild vom Sonnenuntergang. Um 3 Uhr guckte ich aus meiner Ausstiegsluke und musste schon wieder den Fotoapparat zur Hand nehmen: Der Halbmond über dem Massiv des Mt. McKinley ...! Er hing da so unschlüssig in einer Kulisse, die weder hell, noch dunkel beleuchtet war: War es später Abend, war es früher Morgen? Zwielicht zu einer ganz seltsamen Tageszeit. Die weisse Nacht von Talkeetna. Die Nacht vor dem Desaster ...!

Hochwasser ...!!

Dann aber schlafe ich ein und wache erst gegen 8:45 Uhr auf. Die Sonne scheint! Ich springe aus dem Bett und gucke aus dem Fenster ... schon beim ersten Blick sehe ich, was hier los ist: Vor meinem Haus fliesst ein Fluss, den es gestern Abend und auch in der Nacht hier noch nicht gab! Sofort ist mir klar, heute kann ich nicht in Ruhe frühstücken, ich muss sehen, dass ich möglichst schnell aus dem Flussbett komme und das rettende Ufer erreiche. Auf meinem Schlafplatz bin ich nicht in Gefahr, aber das kann ja noch kommen! Der Talkeetna River ist über Nacht 10 bis 15 cm gestiegen.

Das ist nicht viel, aber es reicht, um in dem flachen Flussbett die Situation grundlegend zu verändern. Es muss eine kleine, aber plötzliche Flutwelle gegeben haben. Wahrscheinlich ist sie das Ergebnis des gestrigen, schönen und warmen Tages. Heute kommt hier das Schmelzwasser an und sofort sieht es im Flussbett völlig anders aus. Wo gestern eine riesige, weite Geröllfläche war, glitzern grosse Wasserflächen in der Sonne und zwei neue Flussarme führen relativ viel Wasser.

Schnell mache ich noch ein paar Fotos, dann packe ich in Windeseile meine Sachen zusammen und starte mein hervorragendes Auto mit Allradantrieb. Durch den ersten Fluss fahre ich mit Bravour, auch durch den zweiten. Lauter runde Steine liegen im Flussbett und das Wasser ist höchstens 25 cm tief. Das ist für einen Dodge Dakota 4x4 kein Problem. Dann ist nur noch ein kleiner Fluss vor der Ausfahrt auf das Ufer zu durchfahren. Hier sieht die Situation aber anders aus. Ich steige aus und gucke mir die Lage an. Diesen Fluss gab es gestern schon, aber die ehemalige Furt ist nicht mehr erreichbar. An dieser Stelle ist er mindestens 30 cm tief, er hat nicht viel Strömung, aber es gibt keine Steine im Flussbett, alles ist Sand. Was soll ich machen, wie komme ich von dieser grossen Sandinsel wieder an Land? Wei-

ter nördlich existiert noch eine zweite Furt, aber sie war gestern schon schwierig und zu tief. Heute ist diese Abfahrt sicher einen Meter tief und schmal, da fliesst viel Wasser. Dort mit meinem Fahrzeug an Land zu kommen, ist aussichtslos. Ich habe keine andere Wahl, mir bleibt nur diese Abfahrt, vor der ich jetzt stehe.

Ich vertraue auf meinen Allradantrieb und fahre an der Stelle durch den sandigen Fluss, wo er in der Mitte durch eine kleine Sandbank geteilt ist. Bis auf die Sandbank komme ich (mit Mühe), dann aber senken sich die Vorderräder ins tiefe Wasser ... ich sitze mit dem Chassis auf der Sandinsel fest, die Räder drehen sich hilflos im Wasser und im Sand. Ich nehme sofort den Fuss vom Gas, denn mit meinen australischen Erfahrungen weiss ich, das jetzt nichts mehr zu retten ist. Jede weitere Umdrehung der Räder fährt den Karren nur noch tiefer in den Sand.

Wer zieht mich hier raus?!

Ich mache die Tür auf, das Wasser läuft gerade noch nicht zur Vordertür herein. Nachdem ich die Socken ausgezogen habe, stehe ich mit meinen Sandalen buchstäblich im kalten Wasser. Dieses Malheur muss natürlich zuerst dokumentiert werden. Diese Bilder tragen die Uhrzeit 9:12 Uhr. Danach krempele ich mir die Hosenbeine hoch, wate durch das maximal knietiefe, aber eiskalte Wasser an Land und laufe nach Talkeetna, um Hilfe zu holen.

Wie sich das gehört, gehe ich zuerst in das Roadhouse. Aber das ist ein Hotel und man ist mit dem Frühstück beschäftigt. Mit Fahrzeugen und mit der Strasse hat man heute im Roadhouse nur noch wenig zu tun. Trotzdem sind die Staffs sehr hilfsbereit, man gibt mir die Nummer einer Reparaturwerkstatt. Dort meldet sich nach einigen vergeblichen Versuchen (wo ist meine Brille, wo die Quarters ...?!) auch jemand, aber er meint, das wäre kein Job für ihn. Zu schwierig und er besitzt nicht die geeignete Ausrüstung.

Was bleibt mir anderes übrig, als Leute auf der Strasse anzusprechen: Alle sind in gelöster Stimmung, viele Gäste sind in Talkeetna, denn gestern war Wochenende und heute ist Memory Day, Feiertag. Ein Mann mit einem grossen 4WD will mir helfen, aber alle seine Freunde, die er anruft, sind entweder noch im Bett oder nicht zu Hause! Es ist Holiday und blendendes Wetter! Ich frage im General Store und man rät mir, gegenüber in das historische Hotel mit Bar zu gehen. ‚Da ist einer mit Bart, der kann Dir mit Sicherheit helfen!' Das Hotel ist zu. Aber darin bewegen sich Leute. Nach einigem Klopfen wird mir geöffnet. Sofort ist den drei etwas verwilderten Männern klar, dass ich ein grösseres Problem habe und dass hier ein unverhofftes Geschäft winkt. Rich sagt: ‚Als erstes müssen wir uns die Lage mal ansehen gehen!'

Rich ist vielleicht 40 Jahre alt, gut gebaut und eindrucksvoll tätowiert. Er wohnt hier in der Nähe und auf die Frage, was er denn so macht meint er, ‚Na, ich leben eben hier von dem, was sich so ergibt. Hanging around. Was für ein schöner Tag heute, nicht wahr !?' Wir steigen in sein schon seit mindestens 10 Jahren schrottreifes Auto, mit dem er mich bestimmt nicht retten kann, und fahren zum Fluss. Das ist nicht weit, höchstens 400 Meter. Mein schöner Pick Up Camper steht da drüben mit gesenktem Kopf im Wasser. Inzwischen aber ist es 10 Uhr und offensichtlich steigt das Wasser. Vorhin war die Sandinsel, über die ich noch gefahren bin, deutlich grösser!

Rich schätzt die Lage kritisch ein. Um diesen Truck raus zu ziehen, braucht man ein langes Seil und eine starke Maschine. Beides hat er nicht. Wo kriegen wir die Ausrüstung her? Wir fahren zurück, er berät sich mit seinen Kameraden und es wird telefoniert. Wieder ergebnislos, alle guten Freunde sind nicht zu erreichen. ‚Da hilft nichts', die in solchen Sachen erfahrenen Männer sind sich einig, ‚wir müssen die Profis alarmieren !! Das wird teuer, aber anders können wir Deinen schönen Camper nicht vor dem steigenden Wasser retten!'

Die Rettung naht

Rich telefoniert mit einer Towing Company in Trapper Creek und die Männer sagen auch sofort zu. In 30 bis 40 Minuten werden sie hier sein, 30 Meilen liegen zwischen Trapper Creek und Talkeetna. Ich mache von Rich ein Foto, wir verabschieden uns und verabreden, uns nach der Rettung wieder zu sehen. Ich gehe zum Fluss, wate zurück zum Auto und jetzt erst gibt es ein schnelles Frühstück, im Wasser und im Stehen.

Um 11 Uhr rattert es im Wäldchen gegenüber am Fluss und ein klappriges, blaues Kranauto steht am Ufer. Begeisterte Begrüssung: ‚Das Problem werden

wir lösen!', meinen die beiden dreckverschmierten Männer. Aber wie?! Dieses Rettungsfahrzeug besitzt keinen Allradantrieb, ist schon längst ausgemustert, aber es hat eine Seilwinde an Bord!

Die beste Variante scheint zu sein, meinen Camper rückwärts wieder auf die Sandinsel zu ziehen. Da bin ich erst mal sicher, allerdings noch nicht an Land ...! Wie aber kommt der Abschleppwagen ohne 4x4 auf die Sandinsel? Hier geht es nicht, zu viel Sand. Wir gucken uns den anderen Zugang an: Der ist heute erst recht unbefahrbar, zu tief, zu schmal und zu viel Wasser. Es bleibt nur eine Möglichkeit übrig: Mein Camper muss mit einem langen Seil an Land gezogen werden.

Das Seil wird ausgerollt, und von Anfang an ist klar, es fehlen 150 Feet - mindestens 50 Meter! Aber das ist für diese Retter kein Hindernis, so schnell geben sie nicht auf! Sie kennen jemanden in Talkeetna, der so ein Seil hat. Sie fahren wieder ab und ich hoffe, sie kommen wieder.

Die Konkurrenz taucht auf

Kaum sind sie weg, taucht Rich mit dem nächsten Auto auf, das mich retten will: Er hat (ohne meinen Auftrag ...!) einen Kumpel mobilisiert und der steht jetzt mit einem sehr solide wirkenden Fahrzeug am Ufer. Der junge Mann macht einen besseren Eindruck, als die beiden abgerissenen Schmiermaxen, aber auch er kann mit seinem Truck hier nichts ausrichten. Die Maschine ist angeblich zu schwach, er würde auch im Sand stecken bleiben! Aber er weiss Rat: Er muss nicht nach Trapper Creek, sondern in die Gegenrichtung. Dort, auch 30 Meilen entfernt, steht der richtige Truck, der mich hier raus schleppen wird!

Nun bin ich in einer heiklen Lage: Mit dem per Telefon herbei gerufenen Abschlepper habe ich mich nach Begutachtung der Lage mit Handschlag schon auf 100 Dollar Erfolgsprämie geeinigt. Danach tauchte ungerufen der zweite Retter auf. Wer von diesen beiden selbstlosen Helfern soll mich jetzt retten ?!

Der glückliche Zufall hilft mir aus der Klemme, denn die beiden Autofritzen kommen mit ihrem Abschleppwagen zurück an den Tatort. Sie bringen ein Seil, ein paar Ketten und auch einige Leute mit. Die Rettungsaktion am Memory Day wird zur Volksbelustigung in Talkeetna, Riverside. Die beiden potentiellen Retter unterhalten sich und der zweite ist der Meinung, die Leute mit der Winde werden es schaffen. Er borgt ihnen noch ein paar Ketten, weil das Seil immer noch nicht lang genug ist und kassiert, während die anderen schon kräftig werkeln, erst mal 35 Dollar für seine (nicht bestellte) Anfahrt. Rich ist nicht mehr zu sehen, er hat sich verdrückt. Unklare Verhältnisse sind eine gute Gelegenheit, schnell mal ein paar Dollars zu machen ...!

Jetzt aber geht es zur Sache!

Der Knecht des Abschleppers muss ins kalte Wasser, um den Haken (unter Wasser) an meinem Camper anzubringen. Es ist ein kleiner, dürrer Kerl. Er schleppt die Ketten durch das eisige Wasser, taucht bis zur Schulter nach unten und findet nichts zum Einhaken. Da muss der Abschlepper selber ran. Er zieht sich die Schuhe aus und macht professionell rechts und links an der Stossstange zwei Haken fest. Er entschuldigt sich: Das kann Schaden machen, aber es gibt da unten keinen Abschlepphaken. Eine Schande - was ist das für ein Auto ?!

Dann ist das Seil straff gezogen und es ist lang genug. Jetzt muss nur noch die alte Mühle anspringen. Das tut sie nur nach Motorklappe auf, schrauben, streicheln, gut zureden: Motor läuft. Ich sitze inzwischen wieder in meinem Auto, der Motor springt ohne zu zucken an. Es ist verabredet, dass ich mit Allrad unterstütze, soweit das möglich ist.

Das Seil strafft sich, der Camper bewegt sich, wir fahren langsam den ersten Meter und stehen im tiefen Wasser. Da kracht es laut und die Winde hat ein Problem. Aber nach kurzer Pause geht es weiter. Von Anfang an merke ich, wie meine Räder greifen. Als ich die Sandbank mit den Vorderrädern fast erreicht habe, wird die Winde angehalten, die Haken werden gelöst und ich fahre mit eigener Kraft durch den hier sehr tiefen Sand auf eine kleine Anhöhe voller Geröll. Hier oben bin ich erst mal sicher. Von hier aus schaffte ich es später mit meinem Allradantrieb auch noch durch die letzte, nasse, aber kurze Sandstrecke bis hinauf auf das rettende Ufer.

Das Volk jubelt! Jeder der vielen Beobachter hatte vorhin einen anderen Ratschlag parat und alle fühlen sich jetzt bestätigt. Der Abschlepper ist mit Recht stolz auf seine Leistung und sein lange abgeschriebenes, aber noch erstklassiges Fahrzeug. Mit Handschlag gratulierte ich ihm begeistert. Während

sich der bibbernde Schmiermaxe mit der klitschnassen Hose trockene Schuhe und Strümpfe anzieht, bekommt er für seinen ausserordentlichen Unterwassereinsatz einen Zehner. Der Abschlepper ist mit 100 Dollar Cash zufrieden.

Wehe, wenn man bei so einer Gelegenheit nur die CreditCard oder Traveller Cheques zur Hand hat! Das Gerät wird eingesammelt, die Fahrzeuge setzen sich in Gang. Der erste Event dieses schönen Tages in Talkeetna mit blendendem Wetter, ist um 12:45 Uhr gelaufen!

Nichts wie weg!

Natürlich war mir nicht gerade wohl bei dieser ganzen Aktion. Aber ich war immer davon überzeugt, dass sich der Schaden in Grenzen halten würde. Allerdings war es wirklich stressig, besonders weil ich auf Hilfe angewiesen war. Alles ist schwierig, was man nicht alleine bewältigen kann!

Jetzt ist mir auch klar, dass ein Fahrfehler von mir zu diesem ‚Stucking in the River' geführt hat: Für ein Allradfahrzeug gelten die gleichen Regeln, die ich nach den langen Sanddurchfahrten auf dem Weg nach Birdsville, Simpson Dessert, West Australia, schon aufgeschrieben habe: Wer zu langsam fährt oder sogar stehen bleibt, der hat im Sand verloren! Wäre ich die Sandstrecke nicht im Schleichgang gefahren, ich hätte problemlos diesen sandigen Fluss durchquert. Hinterher ist man immer schlauer.

Die Leute von Talkeetna waren alle ausserordentlich freundlich und hilfsbereit, natürlich auch weil allen klar war, dass man bei dieser Gelegenheit ein paar zusätzliche Dollars verdienen kann. Rich war weder im historischen Hotel noch in den Strassen von Talkeetna aufzufinden. Wahrscheinlich teilte er sich an der Bar die unverhofften Dollars mit seinem Kumpel. Dessen Erscheinen war trotzdem nützlich, denn ohne seine Ketten, wäre das Seil zu kurz gewesen ...!

Nach dem glücklichen Ende der Aktion hatte ich seltsamer Weise nur einen einzigen, aber übermächtigen Wunsch: Talkeetna und diesen River mit der unvergleichlichen Aussicht so schnell wie möglich hinter mir zu lassen! Deswegen suchte ich nicht länger nach Rich, sondern fuhr schnurstracks zum Highway Nr. 3 und von dort aus nach Norden. Erst um 15 Uhr machte ich eine Pause und hielt einen wohlverdienten Mittagsschlaf. Nach einem Kaffee aber fuhr ich noch 1 ½ Stunden weiter bis zum Pass nahe dem Summit Lake bei Cantwell. Diese wunderbare Strecke mit der berauschenden Aussicht auf die wie Zebras schwarzweiss gestreiften Berge der Alaska Range, hat meine Nerven besänftigt. Der Stress verwandelte sich in Wohlbefinden: Ist das herrlich, wenn man sich aus einer solchen Zwangslage wieder befreit hat!

Denali Park, 29. Mai 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/alaska/stuck.htm



Der Schmiermaxe muss ins eiskalte Wasser ...



Happy nach erfolgreicher Aktion



Rich, der Retter in der Not



Der Abschlepper zieht mich an Land



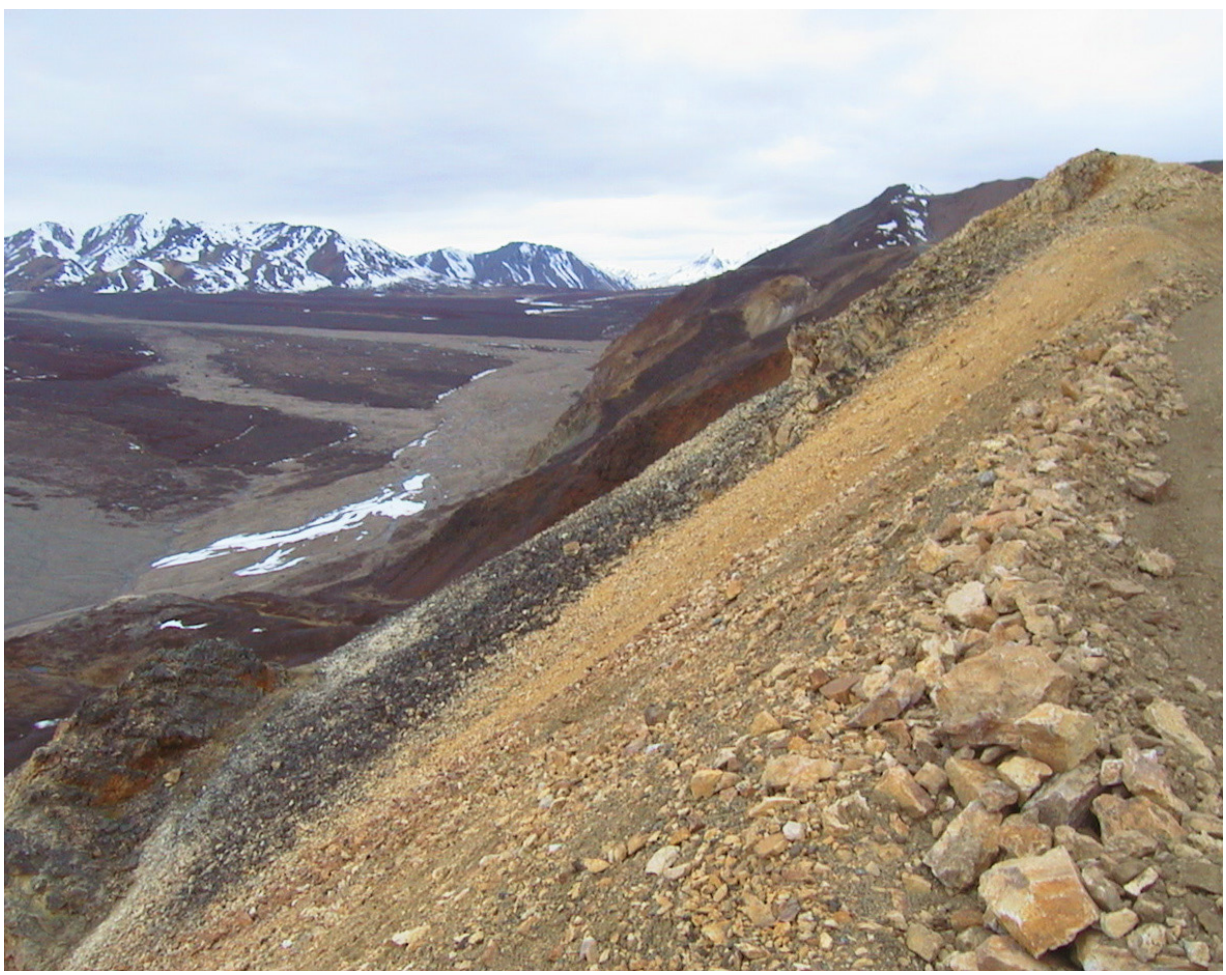
Ruhe bei den schwarzweiss gestreiften Bergen ...



Der erste Event des Tages ist beendet



Viele Steine und wenig Vegetation



Farbige Schutthalden im Denali Nationalpark

Wanderung im Denali Nationalpark

Bunte Berge und Amerika - Das Land der unbegrenzten Geschäfte

Service und Geschäfte am Nenana River

Direkt am George Parks Highway liegt Denali Park, der Versorgungsstützpunkt für den Denali Nationalpark. Hier landen alle Touristen, meistens mit Bussen, und hier beginnt die Strasse zum Wonder Lake. Als ich das Schild RV-Park sah, war für mich heute die Reise erst einmal zuende. Heute lege ich einen Ruhetag ein und amüsiere mich über Amerika, das Land der unbegrenzten Geschäfte und des perfekten Service.

Grosse Schilder verweisen auf den Rainbow Village RV-Park, aber das Office ist geschlossen. Man darf sich selber registrieren, 23 Dollar pro Tag in den Umschlag stecken und sich einen Stellplatz auf einer mit Schotter begradigten Fläche suchen. Die Steckdose funktioniert, aber sonst funktioniert nichts: Die Hütte mit Shower und Toiletten ist zu, aus der einzigen Wasserleitung kommt braunes Wasser. Ich treffe ein paar Stunden später den viel beschäftigten Chef des RV-Parks und frage, wie ich zu einer Dusche komme. ‚I'ye a little Water Problem ...' Aber man darf die Toilette in der benachbarten Tankstelle benutzen. Dort kann man auch frisches Wasser kaufen. ‚Shower … Sorry, I don't know how …!' Der RV-Park mit dem schlechtesten Service in ganz Alaska und einem absolut unfairen Preis. Als ich dem Mann das sage, zuckt er mit den Schultern und geht seiner Wege. Es ist ja mein Problem, dass ich hier 23 Dollar in einen Umschlag gesteckt habe. Niemand zwingt mich dazu.

Vor dem RV-Park steht eine Reihe von Holzhütten. Bei einer steht ‚GIFTS' auf dem Dach, ein Schild, so gross wie das Dach selbst. Da gehe ich rein, weil ich meinen letzten 50 Dollar Schein wechseln muss. Endlich sehe ich hier den Thermosbecher, der vorne in mein Auto passt. Ohne Thermosbecher geht nichts in Amerika. 1.99 $ ist angemessen. Ich gehe damit zur Kasse, dort soll er aber 3.99 $ kosten. Auf allen Bechern lag ein grosses Schild mit 1.99 $, die Becher sind aber auf dem Boden mit 3.99 $ ausgezeichnet. Ich reklamiere: Nein 3,99 $ ist richtig. Damit gebe ich mich nicht zufrieden.

Ich schleppe den Verkäufer zu den vielen Bechern und frage ihn unter Hinweis auf das riesige Schild, welcher der vielen Becher 1,99 $ kostet? Die Frage kann er nicht beantworten. Viele der Becher sind am Boden gar nicht ausgezeichnet. ‚Das ist gut', sage ich, ‚den hier nehme ich, denn den gibt es umsonst ...!' Ich bekomme meinen Becher für 1.99 $. Aber wer von der ganzen Busladung wird reklamieren, wenn man hier höchstens 15 Minuten Zeit für Shopping hat?!

In einer der Holzbuden, in denen es ausschliesslich nur Geschenke, handmade in Alaska gibt, sitzt der Artist Tok Hwang. An den Wänden hängen Bilder in Öl und Reprints. Die Gemälde sind in dem Stil der Bilder gemalt, die um 1920 (und früher) in der guten Stube des deutschen Kleinbürgers hingen: Röhrende Hirsche im deutschen Eichenwald. Hier sind es Bären, Füchse, Schafe und Adler in der winterlichen Berglandschaft Alaskas. Es ist das, was wir in Europa als beispielhaften Kitsch bezeichnen würden.

‚In diesem Stil hat man in Europa vor 100 Jahren gemalt.' Er lächelt süsssauer, denn natürlich kennt er diese Bilder. Ein solches Ölbild kostet bei ihm 2.000 bis 4.000 Dollar. ‚Tok's limited Edition Prints' sind schon für 150 Dollar zu haben und es ist unklar, auf wieviel Stück die Auflage limitiert ist. Auch die blumige und nichtssagende Sprache der Kunst hat Tok übernommen: ‚Die ‚Tok-Technik' vereint zwei Bilder in einem und gibt damit diesem Werk eine traumhafte Qualität'. Seine Spezialität ist, dass im Himmel der Landschaft z.B. ein Gesicht erscheint ... Traumhaft schön.

Aber ich bin sicher, das genau ist der amerikanische Geschmack und viele Americans werden sich so ein Bild aus Alaska in ihre Wohnstube oder in ihr luxuriöses Wohnmobil hängen. Davon kann Tok gut leben.

Bei einem Spaziergang sehe ich mir die Gebäude an, die hier hoch oben über der Schlucht des Nenana River mit äusserster Fahrlässigkeit auf eine eiszeitliche Schutthalde gebaut worden sind. Gegenüber die Princess Lodge. Sie sieht von aussen fabelhaft, neu und solide aus. Im Hintergrund fotografiere ich die Wasseranlage: Dieses schlimme Provisorium würde die Staatliche Bauaufsicht in Deutschland nicht einmal für die Baustellenversorgung genehmigen. Schliesslich geht es um Trinkwasser. Ich bin sicher, hier wird es in fünf Jahren noch genauso aussehen. Es funktioniert doch, warum also soll man mehr investieren? Das ist hier die Grundeinstellung.

Bei meinem Rundgang habe ich ein Internet Café entdeckt. 10,5 Dollar kostet dort die Stunde Internet (beim gegenwärtigen Wechselkurs fast 25 DM!). Bei Kaffee und Kuchen (7 Dollar) warte ich fast eine Stunde, denn eine feste Zeit kann man hier nicht buchen. Amerika, das Land mit dem perfekten Service. Im auf ‚Wohnzimmer' gestylten Internet Room komme ich auf dem Sofa mit einem vielleicht 28-jährigen Mädchen ins Gespräch. Sie war mal in Deutschland, liebt Bayern und will unbedingt nach Old Germany zurück, spricht aber kein Wort Deutsch. Hier jobbt sie in der Princess Lodge, 500 Dollar die Woche und täglich 100 Dollar Umsatzprovision. Warum soll man sich da um eine Ausbildung oder gar um einen akademischen Titel bemühen? Und in Deutschland ist alles sooo billig !! ‚Do you also have internet in Germany?'

Ein Ticket zum Toklat River

Heute Morgen stehe ich schon um 6:15 Uhr auf. Ich spekuliere darauf, dass ich noch ein Ticket zum Wonder Lake bekomme, wenn ich zeitig genug am Visitor Center bin. Die Rechnung geht nicht ganz auf, denn die Strasse zum Wonder Lake ist noch geschlossen, sie ist nur zwischen dem 8. Juno und dem 13 September offen, weil schneefrei. Aber ich bekomme ein Ticket bis zum Toklat River. Schon der Bus um 8:30 Uhr wird mich mitnehmen. Das ist das Maximum, das ohne (möglichst schriftliche) Voranmeldung erreichbar ist.

Hier am Visitor Center (3 Kilometer entfernt von Denali Park) ist alles perfekt organisiert. Die Strasse zum Wonder Lake darf nur von parkeigenen Bussen und Servicefahrzeugen befahren werden (mit ein paar Ausnahmen, die viel Geld kosten, weil mit Hotel verbunden). Das ist sehr angenehm, denn dadurch ist auf der einzigen Strasse in Richtung Wonder Lake sehr wenig Verkehr. Das Beste aber ist: Man kann diesen Bus jederzeit von innen oder von der Strasse aus anhalten. So kann man überall aussteigen und zu Fuss weiter gehen und sich aber auch wieder vom Bus mitnehmen lassen.

Die Busse (ausrangierte Schulbusse) haben 50 Sitzplätze, sind spartanisch ausgestattet und fahren in beiden Richtungen im Abstand von 30 Minuten. Der erste Bus fährt um 7:30 Uhr ab Visitor Center, der letzte um 17:30 ab Toklat River. Die verfügbaren Sitzplätze sind kontingentiert und werden vom Visitor Center verwaltet. Es werden nur Tickets für konkrete Busse (Datum, Uhrzeit) ausgegeben. Damit entfällt das Anstellen und jede Drängelei beim Einstieg in den Bus. Das ist ein sehr vernünftiges und wanderfreundliches System. Es hat sich schon seit 1932 bewährt und es ist noch bezahlbar: Das Ticket für einmal Toklat River und zurück kostet im Jahr 2001 zweiundzwanzig Dollar.

Unterwegs mit dem Bus

Der Driver erklärt den Leuten im Bus vor der Abfahrt noch einmal das System und weist darauf hin, dass er begierig auf alle Fragen wartet, um sie zu beantworten. Er ist unser Guide und nicht nur der Driver eines Linienbusses. Das führt dazu, dass er sehr aufmerksam die Umgebung beobachtet und sobald ein Tier gesichtet wird, auch anhält.

Die schon 70 Jahre existierende Strasse ist immer noch eine (gute) Gravelroad, von höchstens 20 Kilometern am Anfang abgesehen. Am Wonder Lake endet sie in der unberührten Tundra. Die Busse dürfen nie schneller als 50 km/h fahren. Auch ungefragt redet der Driver Guide permanent über das Kopfmikrophon.

Er ist auf Tiere und Pflanzen spezialisiert, die er minutiös erklären kann. Von der Geologie, die hoch interessant ist, weiss er leider nur so viel, dass diese ganze Landschaft von der Eiszeit geformt wurde. Was aber ist das für ein Material, das sich hier zu bilderbuchmässigen Schutthalden auftürmt, die 25 Kilometer vor Toklat River auch noch bunt werden??! Das war heute nicht festzustellen.

Von Anfang an geht die Fahrt bergauf. Zehn Kilometer vor Toklat River wird der wunderschöne Sable Pass erreicht. Er liegt fast 700 Meter höher, als

Denali Park. Es ist sehr interessant zu beobachten, wie man die Baumgrenze erreicht. Wie in Norwegen liegt sie schon in einer Höhe von knapp 1.000 Metern. Von dort an gibt es nur noch in den Flusstälern mannshohes Unterholz. Dieses Unterholz wird immer niedriger, erreicht die Höhe von Blaubeerbüschen und danach gibt es nur noch Moose und Flechten. Auch die hören bald auf. Von einer Höhe ab 1.300 Metern wächst nichts mehr. Dort sieht man nur noch Sand, Geröll, Schotter und Schnee.

Alle Pflanzen haben ihr eigenes Biotop, das ganz streng von der Höhe abhängt. Es ist faszinierend zu sehen, dass es auf diesem Hang noch Bäume gibt, auf dem nächsten, der nur 25 Meter höher liegt, gibt es keinen einzigen Baum mehr. Auch Moose und Flechten kommen nur direkt vor dem nackten Geröll vor, darüber nicht mehr. Unter Bäumen gibt es schon wieder andere Arten von Moosen und Flechten! Komplexität!

Die Landschaft ist wirklich einmalig und ich sehe überall die vorzeitlichen Gletscher, die diese Landschaft modelliert haben. Ausserordentlich beeindruckend ist das Tal, in das man vom Polychrome Overlook in Richtung Süden hinunterschaut. Das Tal ist etwa 5 Kilometer breit und 15 Kilometer lang. Der Bus fährt am nördlichen Talhang entlang und man hat immer die Sicht 100 bis 200 Meter nach unten. Dort hat ein Gletscherfluss ein breites Schotterbett angespült. In der Ferne sieht man die Berge, zwischen denen kleinere Gletscher aus Nebentälern zu dem grossen Gletscher in diesem breiten Tal geflossen sind. Die Höhe der Berge, gemessen vom Schotterbett des Flusses, beträgt höchstens 1.500 Meter. Auch diese Berge sind um diese Zeit schwarzweiss gestreift. Es sind herrliche Bilder in schwarzweiss, Nature Graphics.

Deutlich ist auch zu sehen, was für Schuttmassen jetzt noch aus den Nebentälern in das Haupttal gespült werden. Erstaunlich, dass sich dieses Tal dadurch nicht füllt und verstopft. Wie und wohin werden die Schuttmassen transportiert? Es gibt nur keine Verstopfungen, weil die grösste Menge des Schuttes im Wasser zu feinstem Sand und Staub zermahlen wird, der dann bis in den Pacific geschwemmt wird. Überdimensionale Kugelmühlen! Das kann man auch an der Farbe des Wassers erkennen. Es ist milchig weiss.

Grizzly-Bären in freier Wildbahn

Wir haben heute Glück und sehen viele Tiere. Das allerdings ist relativ. In diesem kargen, kalten und nassen Land leben nur sehr wenige Tiere. Aber wir sehen (weit entfernt, aber mit dem Fernglas gut zu beobachten) Elche und eine kleine Herde Caribous. Schafe mit und ohne Hörner turnen auf den Felsen herum und Kids sind auch dabei. Die Kaninchen des Nordens sehen putzig aus. Sie haben noch das warme und helle Winterfell. Dadurch sehen sie so aus, als ob sie ganz dicke, weisse Socken an den vier Füssen tragen. Die schnellen Murmeltiere sind überall und sie sind ausserordentlich neugierig und lernfähig. Deswegen lassen sie sich auch füttern! Schneehühner kommen bis an die Strasse und auch ein Weisskopfadler kreuzt die Strasse. Dieser beeindruckende Vogel scheint nur aus einem riesigen Flügel zu bestehen!

Auf der Rückfahrt haben wir grosses Glück, denn wir sehen gleich drei Grizzly-Bären, die an einem Flussufer offensichtlich etwas zum Fressen gefunden haben. Der grosse Grizzly ist ein riesiger Kerl mit einer ganz typischen Statur, die an einen Bison erinnert. Die starke Schulter wird extra betont. Ein Weibchen ist mit einem jungen Bären unterwegs. Es ist deutlich kleiner als der Herr des Hauses und das Baby ist um die zweieinhalb Jahre alt und auch kein Teddybär mehr. Diese drei Bären beobachten wir mindestens 10 Minuten mit den Ferngläsern. Der Denali Nationalpark ist eine der wenigen Gegenden auf der Erde, wo man noch frei lebende Grizzly-Bären antreffen kann.

Die Population wird in diesem riesigen Nationalpark auf bis zu 600 Exemplare geschätzt. Da muss man also wirklich Glück haben, gleich drei von Ihnen so deutlich beobachten zu können.

An einer Informationstafel lese ich, dass zweifelhaft ist, ob die Bären hier einen Winterschlaf halten, oder nicht. Wahrscheinlicher ist, dass sie durch die Kälte in einen ‚Hibernate'-Zustand versetzt werden. Ihre Körpertemperatur beträgt dann nur noch zwischen 5 und 10 Grad C. Sie schlafen dabei nicht nur, sie leben auf ‚Sparflamme'. Ihre Aktivitäten sind sehr stark reduziert, sie gehen nicht auf Jagd, leben von den Fettreserven, aber der Kreislauf funktioniert und wird zeitweise auch aktiviert. Das gleiche gilt übrigens für die Murmeltiere.

Ganz eingehend wird in Informationsblättern auf das Verhalten bei der Begegnung mit Bären hingewiesen: Bären fressen keine Menschen, sondern Beeren und höchstens mal ein Murmeltier (die graben sie sogar aus!). Wenn Bären angreifen dann handelt es sich in 95 Prozent aller Fälle um eine Verteidigungsaktion. Sie fühlen sich selbst bedroht. Ganz gefährlich wird es bei Mutter und Kind. Die Bärenmutter sieht den Menschen als Bedrohung für ihr Baby an. Der beste Schutz ist KRACH zu machen, dadurch haben beide Parteien die Möglichkeit, einer überraschenden Begegnung aus dem Weg zu gehen. Auch sollte man Wald und unübersichtliches Gelände meiden. Vor allen Dingen ausgedehnte Beerensträucher sind gefährlich!

Sieht man sich plötzlich einem Bären gegenüber, dann ist das Weglaufen zwecklos. Der Bär ist in jedem Fall schneller und klettert auch auf jeden Baum hinterher. Arme hoch, Arme langsam bewegen, laut und mit fester Stimme reden. Der Bär deutet das so, als ob der Mensch die Gegend observiert (so, wie er es selber tun würde). Erst wenn ein Grizzly wirklich zum Angriff übergeht: Hinwerfen, tot stellen. Hände über den Nacken, Rucksack aufbehalten. Von einem bewegungslosen Menschen lässt der Grizzly in der Regel sofort ab, denn der ist keine Gefahr mehr für ihn. Schwarzbären kann man mit aggressivem Verhalten tatsächlich in die Flucht schlagen (Schreien, Fuchteln, Stock, Gemeinschaftsangriff). Das geht beim Grizzly nicht. Mit dem Bär kämpfen sollte man nur, wenn das absolut unvermeidbar ist. Eine Chance hat man dabei aber kaum ...!

Gegen 12:15 Uhr sind wir mit dem Bus am Toklat River gelandet. Eine halbe Stunde Pause. Ich laufe in diesem flachen, steinigen und von Wasserläufen durchzogenen Flussbett umher und sehe mir die Steine an. Unterwegs hatte ich, besonders bei Polychrome Overlook, ganz klar den Eindruck, das hier ist geschichtetes, farbiges Sedimentgestein. Jetzt im Flussbett sehe ich zwei Sorten von Steinen: Die eine Sorte ist schwarz bis grau und das ist eindeutig Basalt, Granit und anderes Urgestein, das einmal flüssig war. Dann gibt es eine zweite Sorte, die sieht auf den ersten Blick wie Sandstein aus, gelb bis braun. Wenn man sich diese Steine aber näher ansieht, dann besitzen sie Adern und Risse, die mit teilweise goldgelbem Material gefüllt sind. Das ist kein Sedimentgestein! Auch dieses Material, aus dem die ganzen farbigen Berge um Polychrome herum bestehen, war einmal flüssig. Eine einzige Tafel sagt etwas von ‚Lavagestein, 100 Mio. Jahre alt …', das geht in die richtige Richtung, sagt aber zu wenig aus.

Wanderung in der Tundra

Auf der Rückfahrt steige ich vor Polychrome Overlook aus und jetzt beginnt eine dreistündige Wanderung durch diese hoch interessante Landschaft. Ich fotografiere diese eigenartigen, farbigen Berge, die tatsächlich manchmal wie geschichtet aussehen, aber nur so verwittert sind. Es ist kein sehr hartes Gestein, es wird von Eis, Schnee und Temperaturwechsel wie Schiefer zersplittert. Das macht die Angelegenheit noch verwirrender.

Riesige Schutthalden sind zu sehen, wie sie der Mensch nicht besser hätte aufschütten und fraktionieren könnte. Sie führen auf der einen Seite der Strasse 200 Meter tief in den Abgrund des Flussbettes und auf der anderen Seite der Strasse 200 Meter den Berghang hinauf! Die Strasse dazwischen zeigt, wie sinnlos hier der Mensch gegen die Natur agiert. Völlig klar, dass diese Strasse ständig wieder von oben zugeschüttet wird. Deshalb ist hier auch täglich schweres Räumgerät im Einsatz. Wenn man hier 14 Tage nicht mit dem Grader fährt, muss der Busverkehr eingestellt werden! Gerade an solchen Stellen wird überdeutlich, wie unterschiedlich die Motivationen von Mensch und Natur sind und wie unvergleichlich bessere Karten die Natur hat.

Nachdem ich 5 Kilometer auf dieser hoch interessanten, aber entsetzlich staubigen Gravelroad in Richtung Teklanika River gelaufen bin, steige ich wieder in einen Bus ein und lasse mich auf den nächsten Berg fahren. Auch hier sind die Berge noch farbig, aus dem gleichen Material, aber nicht so schroff, sondern sanft gerundet. Das will ich mir jetzt hier mal von Nahem ansehen. Die Busfahrern macht mich beim Aussteigen darauf aufmerksam: ‚Das hier ist eine geschlossene Gegend (closed area), bitte auf der Strasse bleiben!'

Ich habe zwar gelesen, dass es solche Gebiete gibt, aber ich höre einfach weg. Mehr Schaden als ein Elch werde ich auch nicht anrichten. Über ein schmales Schneefeld steige ich auf einen baum- und buschlosen 30° steilen Abhang, der vorwiegend mit Moosen und nur vereinzelt mit blaubeerartigen Sträuchern bewachsen ist. Ich überwinde einen Hö-

henunterschied von vielleicht 150 Metern, dann habe ich die Vegetationsgrenze erreicht. Ab hier liegt der blanke, scharfkantige Schotter auf dem Hang, die Körnung ist nach dem Neigungswinkel sortiert! Das ist sehr merkwürdig anzusehen. Die Farbe variiert in Braun und Gelb.

Ruhe, keine Bären weit und breit zu sehen. Herrliche Aussicht auf die schwarzweiss gestreiften Berge gegenüber. Dazwischen ein Tal mit einem breiten Flussbett und wenig Wasser. Es ist kalt, um die 8 Grad, aber nicht sehr windig. Ich kann nicht mehr weiter nach oben und auch nicht am Hang entlang, parallel zur Strasse, weil hier ein metertiefes Schneefeld in einer Senke liegt. Ich setze mich hin, gucke mir die Totale und auch die Vegetation im Makro an: Es blühen hier sogar Blumen, aber die sieht man nur mit Brille und wenn man ein hungriger Elch ist!

Unten hält lange ein Bus. Zwei Leute, die auch auf der Strasse liefen, haben ihn angehalten. Obwohl ich mich ruhig verhalte und sitze, werde ich mit Ferngläsern observiert:

Was macht dieser Mensch da oben im closed area? Ausser Gucken mache ich nichts. Was für Bilder! Beim Absteigen sehe ich mit Erstaunen, dass hier auch die Murmeltiere Strassen gebaut haben. Sie führen in die Umgebung und verraten, wo die Murmeltiere wohnen. Ihre Höhlen haben immer zwei Ausgänge und sie liegen an Murmeltier-Strassen!

Jetzt laufe ich von Mile 36 noch mindestens eine Stunde die Strasse hinunter auf Teklanika River zu. Rechts und links sind noch immer die farbigen Schutthalden und auch das farbige Gestein zu bewundern. Dann kommt man auf dieser Strecke ganz allmählich wieder hinunter bis zur Baumgrenze: Plötzlich steht ein Baum an der Strasse und dann gleich viele. Kilometerweit gab es vorher nicht einen Baum! Die Rinde des Unterholzes ist von Rabbits abgefressen. Wie sind die in eine Höhe von fast zwei Metern gekommen??! So hoch lag hier vor ein paar Wochen noch der Schnee.

Ham and Eggs aber ohne Dusche

Gegen 17 Uhr halte ich einen Bus an und lasse mich zum Visitor Center zurück fahren. Hier steht mein Pickup, aber hier darf ich nicht übernachten. Also fahre ich wieder nach Denali Park zurück und stelle mich auf den Parkplatz einer grossen Lodge. Ich stehe in Sichtweite des Rainbow Village RV-Park (der RV-Park mit dem schlechtesten Service Alaskas), spare aber in einer Nacht 23 Dollar. Dafür habe ich keinen Strom und muss meinen Generator anwerfen. Unter eine warme Dusche würde ich mich jetzt auch liebend gerne stellen, doch die gibt es auch für 23 Dollar hier nicht. Ich brauchte nur in die Lodge vor mir zu gehen und mir B&B zu leisten. Aber unter 50 $ ist das nicht zu haben. Zu teuer für einen Traveller aus East Germany. Hier wird kassiert, denn der Denali National Park mit dem Mt. McKinley ist DIE Touristenattraktion von Alaska!

Heute habe ich das erste Mal in Alaska eine ziemlich anstrengende Wanderung gemacht. Ich brutzle mir Schinken mit Ei und Zwiebeln und esse mit Hochgenuss Abendbrot! Wo ist die Dusche? Morgen werde ich noch nicht bis Fairbanks, sondern bis zum nächsten RV-Park fahren: Dusche, Wäsche, Schreiben, Ruhe. Denn heute war wirklich ein hoch interessanter Tag, leider ohne Sonne! Wie müssen die bunten Berge erst in der Sonne aussehen!?

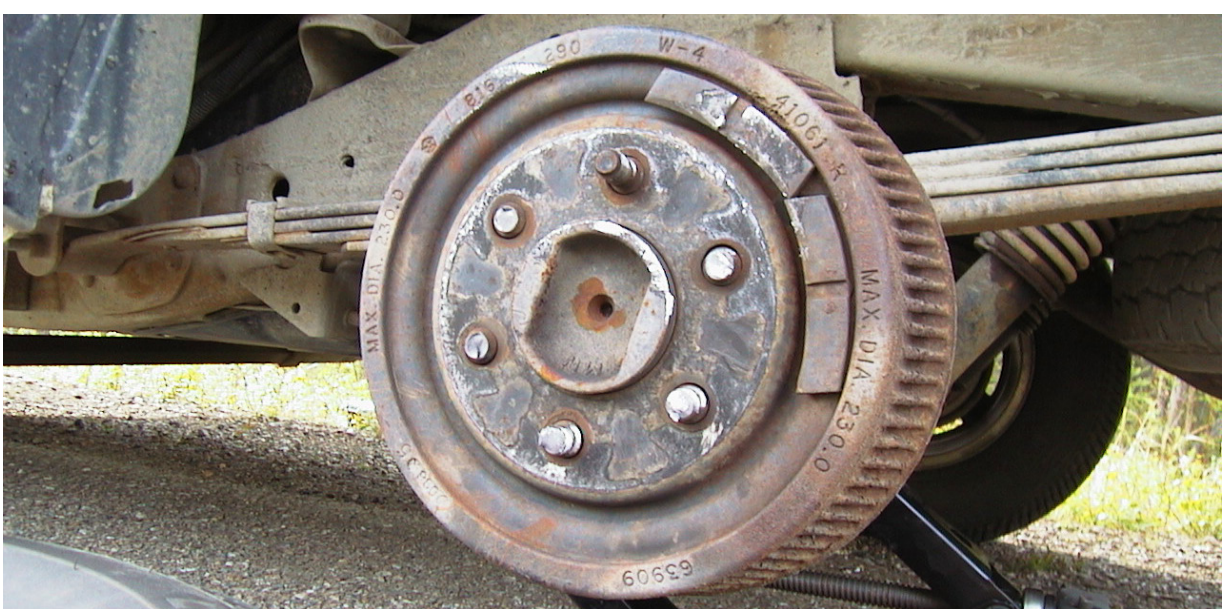
Denali Park, 30. Mai 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/alaska/denali.htm



Berge wie Orcas im Denali Nationalpark





Ohne Radmuttern vor Chena Hot Springs

Achsenbruch vor Chena Hot Springs

Abgeschleppt nach Fairbanks

Freudige Erwartung auf ein heisses Bad

Zwei Tage habe ich mich als Gast der University of Alaska, Fairbanks, und ihrer schönen Bibliothek gefühlt. Als ich am Nachmittag von der Universität abfahre, höre ich ein schleifendes Geräusch an meinem Auto. Ich tippte auf die Bremsen, krieche unter den Pick-up und sehe nichts. Das Geräusch beruhigte sich, verschwindet aber nicht. Keine Probleme mit der Lenkung oder der Maschine. Ich verlasse Fairbanks in Richtung Chena Hot Springs. Endlich möchte ich mich mal wieder in heisses Wasser legen. Zwanzig Kilometer vor Chena aber habe ich keine Lust mehr, heute ist es zu spät zum Baden. An einem schönen See wird es Abend und ich übernachtete hier.

Plötzlich und unerwartet ...

Am Morgen ein Frühstück mit Aussicht und danach will ich die letzten Kilometer bis Chena fahren. Das klappt am Anfang auch, keine Geräusche! Wie gewohnt fahre ich 70 km/h. Eine ganz leichte Rechtskurve und im Ausgang dieser Kurve plötzlich heftige Bewegungen des Hinterteils meiner Wohnung, verbunden mit unangenehmen Geräuschen. Schlagartig fühle ich mich fünfzig Jahre zurückversetzt: Damals sass ich auf einem Fahrrad mit exzentrischen Radachsen, ein Verein für Fahrradfreunde in Salzwedel. Heute ist es ein Pickup, der die gleichen Bewegungen macht. Verrückt !! Ich bremse, allerdings moderat, nicht mit Gewalt. Das Auto hüpft, aber es fährt weiter geradeaus, also keine unkalkulierbare Gefahr. Natürlich will ich die Mühle zum Stehen bringen und das schaffe ich auch problemlos.

Schon als ich aussteige weiss ich, dass die Hinterachse ein Problem hat: Das linke Hinterrad steht leicht schräg und ... Oh Schreck! Es ist nur noch mit einer losen Mutter am Flansch der Hinterachse befestigt, die mit höchsten drei Gängen noch die ganze Angelegenheit zusammen hält! Die anderen Schraubenbolzen sind abgeschert. Der letzte Bolzen hat als Achse fungiert. Daher die exzentrischen Bewegungen. Jetzt ist auch klar, woher die Schleifgeräusche kamen:

Hier hat vor acht Wochen ein Autoschlosser in Courtenay, BC, gepfuscht. Er hat neuen Reifen aufgezogen, aber die Hinterräder nicht ordnungsgemäss angeschraubt. An den Vorderrädern sind die Muttern in Ordnung, aber auch am rechten Hinterrad sind sie lose. 6.500 Kilometer bin ich mit losen Muttern an den Hinterrädern gefahren! Erst habe ich sie der Reihe nach verloren, jetzt beim Crash hat es alle Bolzen bis auf einen abgeschert. Dabei hatte ich wieder Glück: Bei höherer Geschwindigkeit oder einer Gewaltbremsung wäre vielleicht auch noch der letzte Bolzen abgerissen, krumm war er schon. Dann wäre eine weiche Landung wesentlich schwieriger geworden.

Warum habe ich mir gestern nur die Räder von unten, aber nicht die Verschraubung angesehen?! An lose Muttern habe ich absolut nicht gedacht. So ein Problem hatte ich noch nie. Kann ich mit drei Rädern 90 Kilometer zurück nach Fairbanks fahren! Das wird wohl nix. Das kann ich vergessen.

Ich brauche einen Abschleppwagen

Schon wieder muss ich Hilfe für mein Auto organisieren! Ich sichere das Auto, nehme den Rucksack und warte, dass ein Auto nach Chena vorbei kommt. Vielleicht kann mir dort schon jemand helfen. Gleich das erste Auto hält an. Eine Frau nimmt mich sofort mit, als sie sieht, was los ist. In höchstens 10 Minuten sind wir in Chena Hot Springs.

Dem Manager des Resorts erkläre ich mein Problem. Es ist ein ruhiger, freundlicher Mann. ‚Nein, hier gibt es für das Problem keine Hilfe.' sagt er, nachdem er bei seinem ‚technischen Direktor' nachgefragt hat. ‚Wir müssen Ron anrufen. Ron's Towing wird Dich abschleppen!' Rons Firma sitzt in Fairbanks. An der 100 kilometerlangen Strasse von Fairbanks nach Chena gibt es nichts ausser ein paar

schönen Angelplätzen am Nebenarm des Chena Rivers. Es wohnen natürlich auch Leute im Wald, aber Autos repariert hier niemand.

Ich erreiche Ron‘s Towing am Telefon. Eine verschlafene Frau meldet sich (immerhin ist heute Sonntag und es ist 9:45 Uhr). Die Frau ist die Stallwache. Sie wird den Abschlepper mobilisieren und zurück rufen.

Geplättet sitze ich im Bar Room und warte auf den Rückruf. Kaffee und ein leichtes Frühstück. Ein grosser Triangel hängt über der Bar, wer ihn anschlägt: Eine Runde für alle, die an der Bar sitzen. An der Wand ein rundes Sägeblatt: Wer das mit dem Klöppel anschlägt, der gleich dabei hängt: Eine Saalrunde! Urkunden von Hunderennen, jede Menge Dollarnoten am Gebälk und viele andere Trophäen.

Um 11 Uhr kommt der Anruf und wir kommen ins Geschäft: Höchstens 200 Dollar wird das Abschleppen kosten. In einer guten Stunde soll der Abschleppwagen da sein. Die Reparatur kann aber erst am Dienstag gemacht werden.

Kein Bad in Chena Hot Springs

Erleichtert sehe ich mir noch schnell Chena Hot Springs an. Das ist kein Ort, sondern nur eine Ranch mit einem Resort. Blanke Natur als Private Property ... wie kann das sein?! Auf dem Gelände befinden sich gleich mehrere heisse Quellen: Grosse bläuliche Teiche, ziemlich tief und gefüllt mit warmem Wasser. Blasen steigen auf, es riecht nach Schwefel.

Ein neuer Teich ist gerade im Entstehen: Mitten auf einem Feldweg sprudelt heisses Wasser aus der Erde. Wie das hier aussieht, ist diese Heisse Quelle erst ein paar Tagen alt. In zehn Jahren wird das Wasser soviel Sand aufgewirbelt und abtransportiert haben, dass ein neuer Teich entstanden ist. Baden kostet hier Geld, man kann nicht einfach mal so wie am Liard River in die Teiche rein springen. Dafür aber gibt es nicht nur Teiche, sondern auch ein überdachtes und gekacheltes Schwimmbad.

Aber zum Baden habe ich jetzt keinen Nerv, ich muss zu meinem Auto zurück. Der hilfsbereite Mann an der Rezeption will mir ein Fahrzeug besorgen. Ich aber winke ab. Mir hilft doch jeder, ich halte einfach wieder ein Auto an. Denkste !! In scharfem Schritt laufe ich zu meinem Auto. Es steht höchstens 10 Kilometer vor Chena. Das schaffe ich in einer Stunde nicht. Es kommt aber einfach kein Auto vorbei. Jedenfalls nicht in den ersten 20 Minuten. Dann kommt endlich eins! Ich winke begeistert, es sitzen auch nur zwei Leute in dem grossen Schlitten, aber sie fahren ungerührt vorbei. So geht es mir mindestens noch dreimal.

Dann bin ich schlauer. Als das nächste Auto kommt, ziehe ich den Anorak an (den hatte ich vorher über dem Arm, darunter das Maschinengewehr…). Dann, Hände hoch: Seht her, ich habe keine Waffe !! Prompt hält das Auto an. Eine Frau mit vier oder fünf Kindern, sie hat wirklich keinen Platz frei. Danach kommt einfach kein Auto mehr ...! Aber nach einer Biegung sehe ich ganz weit dort hinten meinen Camper stehen. Es waren nur acht Kilometer zu laufen und nicht zehn. Um 12:30 Uhr habe ich mein lahmes Auto wieder erreicht.

Eine Viertelstunde später trifft der Abschleppwagen ein. Schnell ist der Camper auf das Abschleppfahrzeug gehievt. Dann eineinhalb Stunden Fahrt mit Will auf gerader und leerer Strasse und wir haben die Tankstelle und Ron‘s Towing am Ende der Second Street in Fairbanks erreicht. Der Camper kann hier stehen bleiben und ich kann auch darin schlafen: ‚Hier ist die Toilette, dort ist eine Steckdose, wir haben auch einen kleinen Shop. Allerdings machen wir am Abend zu und dann geht es erst morgen weiter. Vielleicht schaffen wir es, Dein Auto auch morgen schon zu reparieren.‘ Alles klar. Danke! Will bekommt zwanzig Dollar, denn ich bin wirklich froh, wieder in Fairbanks und gleich bei einer vertrauenswürdigen Werkstatt gelandet zu sein.

Schon am nächsten Tag wurde mein Auto repariert. Um 16 Uhr war alles einschliesslich Ölwechsel erledigt. Die Radbolzen wurden erneuert, eine neue Felge musste her. Die detaillierte Rechnung: Abschleppen 190 Dollar, Arbeitsleistung 175 Dollar, Einbauteile 110 Dollar (davon eine Stahlfelge 49 $), gesamt 507,35 US$. Das sind rund 1.100 DM. Ganz schön happig.

Aber in so einem Fall ist entscheidend wichtig, bei wem und zu welchen Konditionen man sich sein Auto beschafft hat. Ich habe es von Orbit Motors aus Courtenay, Vancouver Island, Canada. Trudy hat mir eine Telefonnummer mitgegeben: Bitte sofort anrufen, wenn etwas nicht in Ordnung ist (natürlich toll free, kostenlos)! Schon von Chena Hot Springs aus habe ich in Canada angerufen und mit Trudy die ganze Aktion besprochen. Es ist auch klar, dass

ich diesen Spass nicht bezahlen werde. Ein Subunternehmer hat gepfuscht: Die Firma, bei der Trudy neue Reifen geordert hat. Die Pfuscher werden jetzt zur Kasse gebeten und deshalb brauche ich eine ordnungsgemässe Rechnung.

Fairbanks, 3. Juni 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/alaska/achsbruch.htm



Übernachtung 20 Kilometer vor Chena



Ein Teil von Chena Hot Springs



Noch einer der in Chena gestrandet ist!



Zurück in Fairbanks vor der Werkstatt



Der Abschlepper ist da und es geht zurück nach Fairbanks!



Downtown Fairbanks und der Chena River

Mr. Barnette aus Fairbanks, Alaska

Downtown Fairbanks

Typisch Amerika

Am Abend mache ich einen Spaziergang durch Downtown, denn gestern habe ich im Visitor Center ein interessantes Blatt bekommen: ‚Spaziergang durch das Stadtzentrum'. 35 Stationen werden (sogar in Deutsch) beschrieben und man soll sich gute zwei Stunden dafür Zeit nehmen.

Ich nehme mir mehr als diese zwei Stunden Zeit, aber ich schaffe heute noch nicht alles. Vielleicht auch deshalb nicht, weil ich gleich in einer Bar versumpfte, wo mich stark angetrunkene Iren nicht von ihrem Tisch weg lassen und mich auch noch mit Inge, der im Dienst stark gealterten, aber immer noch weissblonden, germanischen Bardame bekannt machen. Sie spricht noch Deutsch, aber die Verständigung klappt in English deutlich besser. Die schreckliche deutsche Grammatik! Schon als sie 6 oder 7 Jahre alt war, ist ihre deutsche Mutter gestorben und seitdem spricht sie English, versteht aber noch gut Deutsch. Hier könnte ich mühelos den ganzen Abend verbringen und meinen Ärger über den Achsbruch in Bier und Schnaps ertränken. Inge würde mir dabei gerne helfen ... aber ich sage, dass ich keine Zeit habe und verabschiede mich schnell.

Denn auf diesem Spaziergang will ich vor allen Dingen fotografieren, wie Downtown Fairbanks aussieht. Gestern hatte ich mir das schon vorgenommen, bin dann aber lieber nach Chena Hot Springs gefahren. Durch den Achsbruch musste ich mich nach Fairbanks zurück schleppen lassen. Deswegen also gibt es Bilder von Downtown Fairbanks, dieser einmaligen Weltstadt.

Eigentlich ist es nicht zu fassen, denn Downtown Fairbanks sieht eher wie eine verlassene, verfallene Baustelleneinrichtung aus, als das Zentrum einer Grossstadt. Aber Downtown Fairbanks ist ganz typisch, so sehen alle kleinen ‚Städte' in Alaska aus: Nummerierte Strassen, ein oder mehrere ‚Strips' und ‚Blocks', die man kaufen kann. Bei grossen Städten sind die Blocks an der Peripherie deutlich grösser, als im Zentrum. Dadurch werden diese Städte ungeheuer weitläufig. Ohne Auto wären sie unbewohnbar. Auch das gilt für Fairbanks. Die First Avenue ist in Downtown die beste Lage. Alle Bilder, die ich heute gemacht habe, sind zwischen Bahnhof, der 4 st Street, der Mainstreet (Cushman Street) und der Nobel Street entstanden. Ein Areal von vielleicht 400 mal 400 Metern.

Den Knotenpunkt von Downtown bildet die Brücke über den Chena River. Dort ist das Info Center in einer Blockhütte der 1 st Avenue untergebracht und dort steht das Denkmal der ‚Unbekannten ersten Siedlerfamilie'. Wie in USA und Canada üblich: Kein staatliches Denkmal, sondern die Bürger haben Geld zusammengelegt. Dafür sind die Namen der edlen Spender auf 20-metergrossen Bronzetafeln verewigt worden. Der Rotary Club hat diese Aktion aus Anlass des Milleniums organisiert. In diesem Club sind die Honoratioren, die Elite der Stadt, versammelt.

Am Denkmal hängen ein paar betrunkene ehemalige Nativs herum. Das gleiche habe ich auch Downtown Anchorage schon beobachtet. Aber obdachlose Nativs sind nicht typisch für Alaska. Im Umkreis von 200 Metern stehen drei bis sechs Hotels/Motels mit sehr unterschiedlichem Standard. Ein Hotel in der First Avenue 427 mit 134 Rooms ist geschlossen, es steht zum Verkauf. Auch in bester Lage ist es schwer, mit einem Hotel ein gutes Geschäft zu machen. Wie in Anchorage sind viele Blocks direkt in Downtown seit der Stadtgründung nicht bebaut. Baulücken, völlig unterschiedliche Baustile und Bauweisen. Direkt neben der Tankstelle, wo mein Auto repariert wird, die Rückfront eines noch nicht fertigen Palastes in Glas und in hellem Granit. Nur ein paar Schritte davon entfernt, das ‚Fairbanks Hotel', eine dreistöckige Holzbaracke, rosa getüncht. Daneben ein hoher, vertikal gegliederter Bau mit zerbeulter Aluminium Fassade. Schrecklich! Diese Alufassade und die vielen Freileitungen in Downtown haben

es mir angetan: Sie sind so typisch russisch! Diese Alufassade mit den Freileitungen davor, könnte auch in jeder beliebigen russischen Stadt stehen. Russland ist von Alaska nicht weit weg. Auch da ein ähnlich verwilderter und unkoordinierter Baustil, wenn man nicht gerade vor irgendwelchen Prestigeobjekten in Moskau oder St. Petersburg steht.

Auf der anderen Seite des Chena Rivers liegt der Bahnhof. Diesen blauen Schuppen an einem langen Gleis würde man absolut nicht als den Hauptbahnhof von Fairbanks erkennen.. Er ist auch noch geschlossen! Geöffnet ist der Bahnhof nur, wenn ein Zug ankommt. Immerhin, einmal täglich um 8:15 Uhr ist das der Fall. Ein Schild am Prellbock dieses Gleises verkündet, dass sich hier das nördlichste Ende der amerikanischen Eisenbahn befindet.

Gegenüber das Waffengeschäft ‚Guns Down-under', nicht weit davon, an einem Strip neben der Brücke, einige Bars. In die BIGI Bar gehe ich rein, weil die Tür weit offen steht und damit ich auch weiss, wie eine amerikanische Lasterhöhle von innen aussieht: Schummrig, bequeme Stühle, vollgeraucht und die Chefin sitzt (stark betüdelt) vor einem Computer und erklärt mir gleich wortreich, wie man den Browser von Netscape bedient ... Internet in der Bar! Ihr häufigstes Wort ist: ‚Be carful, he is very prudish!' Als sie mitbekommt, dass ich aus Germany bin, reicht sie mich an die Iren weiter, die lautstark an einem Tisch mit Inge diskutieren. Siehe oben.

An dem Strip mit dieser Bar, direkt am Ufer des Chena Rivers, steht ein weisser Bauklotz. Auf der rechten Seite ist ein Barber Shop eingezogen. Dieses Gebäude ist in meinem Faltblatt die Sehenswürdigkeit Nr. 7 von Fairbanks: Samson Hardware, gegründet 1905 und gerade renoviert ‚im alten Stil' wie hier steht. Gegenüber die erste Kirche von Fairbanks, weiss mit blauer Madonna aussen vor dem Turm. Das ist die hoch berühmte Immaculate Conception Church, sie wurde 1904 auf der anderen Seite des Chena Rivers aus Holz gebaut, aber weil die katholische Gemeinde am anderen Ufer dann das erste Krankenhaus baute, holte man 1911 die Kirche im Winter über das Eis auf die andere Seite. Es hat auch Vorteile, dass die meisten Häuser im hohen Norden keine Fundamente haben!

Mr. Barnette - Gründer von Fairbanks

Fairbanks wurde von Mr. Elbridge Truman Barnette aus Versehen und Verlegenheit ohne strategischen Plan mitten in der Wildnis gegründet. Barnette kam per Schiff mit Waren aus Seattle nach Alaska. Eigentlich wollte er einen Laden in Tanacross aufmachen und am Goldrausch mitverdienen. Trotz mehrfachen Wechsels der Schiffe gelang es ihm aber nicht, mit seinen Waren Tanacross zu erreichen. Ständig ging etwas schief. Die einzigsten Transportmittel für Güter waren zu dieser Zeit Holzschiffe. Die Schiffbarkeit der Flüsse war unbekannt und sehr von der Jahreszeit abhängig. Die Dampfmaschinen, die Schaufelräder, die Technik der Schiffe: Abenteuerlich! Sein letztes Schiff strandete 1901 im Chena River genau hier, wo heute Downtown Fairbanks liegt.

Plötzlich stand Mr. Barnette mit 130 Tonnen Handelsgütern an dieser Stelle in der weglosen Tundra. Aber die ersten Kunden kamen mit Schubkarren, Booten und Pferden vorbei und so fing er notgedrungen hier langsam mit seinem Handel an. Er hatte Glück, weil 1902 zwölf Meilen nördlich von seinem Zwangsaufenthalt auch Gold gefunden wurde. Als er dann dem Richter Wickersham zusagte, seine Siedlung nach dem Senator Fairbanks aus Indiana zu benennen (Gott weiss, was das und für wen einen Vorteil gebracht hat ...) wurde die Siedlung 1903 offiziell gegründet.

Der Richter verlegte den Bundesgerichtshof nach Fairbanks und Mr. Barnette wurde zum Bürgermeister gewählt. Schon 1905 lebten in Fairbanks Dank des Gold Rush einige Tausend Menschen. Die Stadt hatte ein eigenes Kraftwerk, Kanalisation, Polizei, Feuerwehr, Läden, Saloons und ein florierendes Rotlichtviertel. Ein paar Jahre später (1909) war Mr. Barnette nicht nur Bürgermeister der Stadt, sondern auch Besitzer der ersten Bank, die es heute noch als ‚Key Bank of Alaska' in der First Avenue gibt.

Aber schon im Jahre 1911 musste Mr. Barnette aus seiner eigenen Stadt fliehen, um sich vor seinen Gläubigern zu retten. Sie warf ihm vor, Gelder der Bank unterschlagen zu haben. Heute gibt es hier eine lange Barnette Street, also ist er wohl doch noch rehabilitiert worden und wird in Fairbanks zu Recht als ein Mann der ersten Stunde geehrt.

So sehen die Storys aus dem wilden Norden Amerikas aus.

Im Job Center von Fairbanks

Bei meinem Spaziergang komme ich in der Barnette Street beim Fairbanks Job Center vorbei. Aus Neugier gehe ich hinein. Ich will sehen, wie es auf einem ‚Arbeitsamt' in Alaska aussieht.

Hoch interessant: Keine Hektik, keine Menschenschlangen, motivierte Leute und alles ist hervorragend über das Internet organisiert. Jeder kann sich über folgende Adresse informieren: www.labor.state.ak.us/esjobs/jobs Für jede Region Alaskas kann man hier die freien Stellen sehen. Es gibt noch zwanzig andere Internet Adressen, wo Jobs angeboten werden: Universität, Eisenbahn, Schule, öffentlicher Dienst, Alaska Pipeline usw. Ein Raum mit Beratungsmöglichkeit, ein getrennter Raum nur mit Computern ausgestattet, Ruhe, mindestens zwanzig Rechner. Jeder kann hier herkommen und sich an einen Rechner setzen.

Genau das tue ich und sofort bin ich im Internet. Das System ist schnell und uneingeschränkt verfügbar, natürlich kann man hier auch die Diskette benutzen und alles ausdrucken, was man braucht. Ein hervorragender Service. Im Hintergrund sitzt ein Angestellter, den man bei Bedarf fragen kann. Am Rechner aber wird man völlig in Ruhe gelassen.

Ich sehe mir die Stellenangebote an, weil mich interessiert, was man hier verdient. Es scheint keinen besonderen Bonus für den hohen Norden zu geben. In Point Barrow verdient ein Driver 10 bis 12 Dollar die Stunde, in Juneau auch. Hier eine Liste aktueller Angebote:

- Ass. Prof., Colleges Level ... 57.184 $/year
- Ass. Prof. Psychologie ... 52.000 $/y
- Ass. Prof. Computer ... 55.581 $/y
- Automechaniker ... 20,0 $/hour
- Babysitter ... 9,5 $/h
- Sachbearbeiter ... 17,7 $/h
- Kassierer ... 9,0 $/h
- Computer Instrukteur ... 18,8 $/h
- Direktor, Kindergarten ... 23,6 $/h
- Biologe, Fischwirtschaft ... 21,5 $/h
- Gesundheitsspezialist ... 17,8 $/h
- Oberschwester ... 24,3 $/h
- Saisonkraft Visitor Center ... 11,6 $/h
- Driver & Guide ... 11,5 $/h

Professor ist hier offensichtlich jeder, der Erwachsenen etwas beibringt. Der Ass. Prof. Instruktion Computer soll Programmieren können, etwas von Netzwerken verstehen und auch noch eine Fluglizenz für ein ‚small aircraft' haben. Denn er soll in Point Barrow arbeiten und dort im Umkreis von vielleicht 500 Meilen auch die installierten Computer am Laufen halten. Strassen gibt es am nördlichsten Punkt Alaskas ausserhalb dieser Stadt nicht. Der Ass. Prof. hat 37 Wochenstunden zu arbeiten. Mindestlaufzeit für einen Arbeitsvertrag in Point Barrow: 150 Tage.

Ich unterhalte mich mit einer Angestellen dieses Centers, sage ihr dass ich ein Tourist bin. Ich verstehe etwas von Internet und Computern und kann Leute unterrichten.. Scherzhaft frage ich sie, was man mir für einen Job anbieten kann. Sofort will sie mir eine Telefonnummer geben. Mr. Gonzales aus Fairbanks sucht händeringend Leute, die in der Lage sind ‚to teach Computers ...' Dass ich nicht gerade perfekt English spreche, spielt überhaupt keine Rolle. Mr. Gonzales wird auch nicht danach fragen, ob ich eine Arbeitserlaubnis für die USA habe, Hauptsache, ich steige sofort ein: ‚Rufe die Nummer an: 429-9700 und sage, Val Dewy schickt mich !!' Nummer und Name sind echt, denn Val hat mir das gleich auf einen Zettel geschrieben und in die Hand gedrückt. Zwanzig Dollar pro Stunde. Da kann man sogar auf dem RV Park wohnen. Das ist die Lage in Alaska. Tausende offener Stellen, von Depression keine Spur !!

Dieser Ausflug ins Job Center war hoch interessant. Gut, dass ich so neugierig bin, da erfährt man auch viel. Trotzdem ist mir völlig unklar, warum ein Umrechnungskurs von 2.3 zwischen Dollar und DM existiert. Denn die Preise und auch der Verdienst sind in beiden Ländern ähnlich. Es ist hier eindeutig nicht 2.3-fach billiger und die Leute verdienen auch nicht annähernd 2.3-fach weniger. Warum also dieser Wechselkurs ?! Das ist das Geheimnis der Börsianer.

Fairbanks, 04. Juno 2001

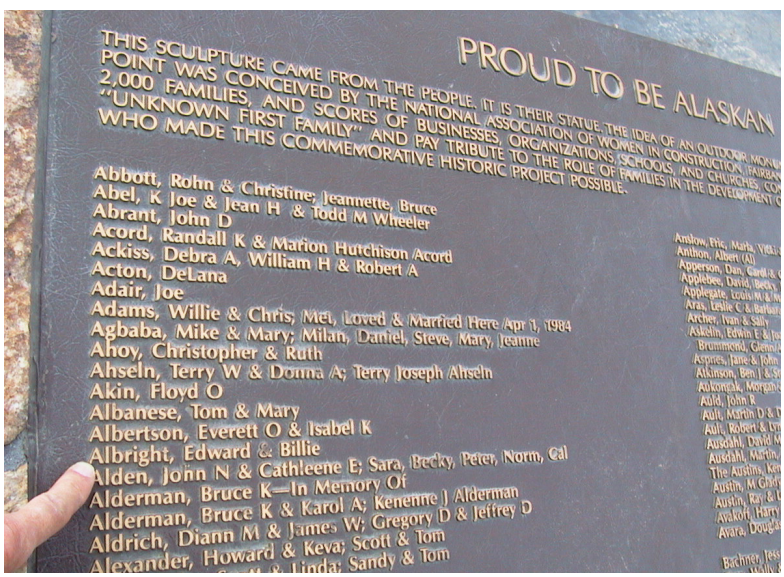
Original im Internet:
www.storyal.de/alaska/barnette.htm



Von Fairbanks bis ...



Samson Hardware, dahinter die BIGI Bar



Amerikaner sind immer auf irgendetwas stolz ...



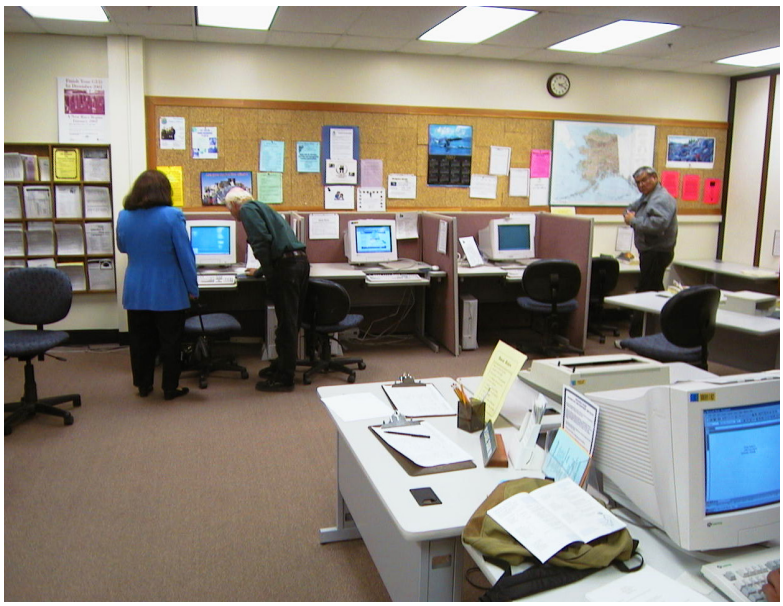
Amerikanische Architektur



Das Ende der Alaska Railroad



Die russische Alu-Fassade



Besuch im Fairbanks Job Center



Der aufregende Verkehr in der 2nd Avenue



Endloser Sonnenuntergang - Die weissen Nächte in Alaska - 0:05 Uhr

Eine Nacht voller Licht und Farbe

Im Zwielicht der Weissen Nächte über den ‚Top of The World' nach Dawson City

Abzweig nach Dawson City

Das war eines der stärksten Erlebnisse dieser Alaska Tour! Ich werde grosse Schwierigkeiten haben, meine Gefühle der letzten 12 Stunden zu beschreiben. Die Fakten sind schnell erzählt: Spontan habe ich mich heute dazu entschlossen, von Fairbanks nicht direkt auf dem Alaska Highway nach Whitehorse zu fahren. Kurz nach Tok biege ich links ab und fahre auf dem Taylor Highway in Richtung Chicken. Ich will nach Dawson City und erst von dort aus nach Whitehorse. Auf diesem Weg kreuze ich den Yukon und sehe, wie es 400 Kilometer nördlich von Whitehorse im Yukon Territory aussieht. Grund genug, diesen Abstecher zu machen.

Heute fahre ich nur die ersten zwanzig Kilometer auf dem Taylor Highway, dann ist Abendbrotzeit. Gegen 22:30 Uhr habe ich gegessen und bin halbwegs müde. Ich gehe ins Bett, obwohl die Sonne noch über die bewaldeten Hügel scheint. Die Weissen Nächte im Norden Alaskas!

Ich kann nicht einschlafen, weil die Mückenstiche am rechten Knöchel so schrecklich jucken. Es gibt schon jetzt entsetzlich viele Mücken in Alaska. Immer wenn ich heute zum Fotografieren ausgestiegen bin, war ich von Mücken umgeben. Einstiche in Händen und Augenbraue. Aber wenn man die Stiche nicht (wie am Knöchel) aufkratzt, wird es nicht so schlimm. Man muss sich ganz einfach beherrschen. Ganz einfach ...!

Endloser Sonnenuntergang am Polarkreis

Nach einer halben Stunde kommt mir die Idee, einfach wieder aufzustehen und noch eine Stunde zu fahren. Dabei werde ich die Mückenstiche vergessen und müde werden. Die Idee ist gut, ich bin (fast) so frei wie ein Vogel, warum nicht jetzt noch einmal eine Stunde fahren? Dabei kann man ja hervorragend den so endlos langen Sonnenuntergang bewundern! Ich ziehe mich an.

Fast genau um 23 Uhr starte ich wieder neu. Spätestens 20 Kilometer nach dem Abzweig vom Alaska Highway ist der Taylor Highway eine klassische Gravelroad, eine Schotterpiste, wie ich sie aus Australia kenne: Mit dem Grader planiert, teilweise wird dabei der felsige Untergrund angeschnitten. An diesen Stellen holpert es. Es gibt Sandlöcher, die man hier ‚Dips' oder ‚Spots' nennt. Die Strasse ist schmal, kurvenreich, sie folgt dem teilweise steilen und hügeligen Gelände. Die Strasse führt selten durch Wald, oft über weite Flächen, und je höher man kommt, desto mehr fährt man durch arktische Tundra.

Es scheint in Alaska keine wesentliche Forstwirtschaft zu geben, das Holz ist zu dünn, es wächst zu langsam. Es liegt noch relativ viel Schnee an der Strasse. An den Berghängen geht es ohne Leitplanken zwei bis dreihundert Meter steil nach unten. Fahrfehler werden hier mit dem Leben bezahlt. Aber die Strasse ist sehr gut in Ordnung, da bin ich in Australia schon viel schlimmere Pisten gefahren. Niemand kommt mir in dieser Nacht entgegen, kein Mensch ist um diese Zeit unterwegs. Auch keine Tiere, ausser grossen Mückenschwärmen und einem Skunks. Er sitzt mitten auf der Strasse, trollt sich aber schnell ins Unterholz, als sich mein Auto nähert.

Es ist Zwielicht, die Weissen Nächte. Ewiger Sonnenuntergang. Tief unten in den Tälern ist es ziemlich dunkel, kommt man nach oben sieht man plötzlich einen strahlend hellen Himmel mit rot angeleuchteten Wolken, die wie glühende Holzkohle aussehen. Regenvorhänge in Blau und Rot vor einem Himmel in Pink. Das ist einfach unglaublich! Ich fahre die ganze Nacht mit der CD von Beethoven, herrliche Klaviermusik. Nie werde ich diesen Sonnenuntergang vergessen - und er hört einfach nicht auf!

Gegen ein Uhr bin ich hinter Chicken an der Kreuzung dreier Strassen. Noch neun Meilen bis zur kanadischen Grenze. Hier muss man sich ent-

scheiden, ob man nach Eagle, nach Dawson oder wieder zurück nach Tok fahren will. Ich fahre noch ein Stück in Richtung Eagle, denn da geht es noch ein paar Meter bergauf. Dann aber steht man auf einem flachen Gipfel: 360 Grad Rundumsicht und fast überall weisse Berge am Horizont. Hier oben übernachte ich.

Als ich oben auf dem flachen Gipfel bin, sehe ich wieder so einen strahlenden Himmel in allen Schattierungen von Rot und Blau. Als ich im Bett liege ändert sich das Bild nicht und gegen zwei Uhr (ich kann mich auch im Bett nicht vom Fenster mit diesem Sonnenuntergang lösen) frage ich mich, wie will es die Sonne nur schaffen in ein paar Stunden drüben auf der anderen Seite wieder aufzugehen?! Da drüben, wo der Mond steht. Denn den gab es in dieser Nacht auch noch! Ich bin sogar genau in der Zeit unterwegs, wo es astronomisch Vollmond war: Um 1:39 Uhr. Allerdings war der Mond nur selten zu sehen, er stand tief und da gab es oft keine Sicht und dichte Wolken.

Sonnenunter- und Sonnenaufgang

Heute Morgen löst mein Astronomieprogramm SkyMap das Rätsel dieses endlosen Sonnenuntergangs: Von meinem Bett aus habe ich nicht mehr den Sonnenuntergang gesehen, es war schon der Sonnenaufgang: Um 2:03 Uhr ging astronomisch gesehen die Sonne auf. Offiziell ist die Sonne um 23:39 Uhr untergegangen. Aber sie hat praktisch nur den Horizont berührt um danach gleich wieder in einem ganz flachen Winkel aufzusteigen. Fast in der gesamten Zeit bin ich im astronomischen Zwielicht gefahren. Gestartet bin ich am 05. Juno um 23 Uhr noch vor dem Sonnenuntergang. Als ich nach zwei Uhr einschlief, war es der 06. Juno und die Sonne war schon wieder aufgegangen! Die Sonne stand zu dieser Zeit fast genau im Norden!

Dieses Schauspiel kann man nur in der Nähe des Polarkreises und um diese Jahreszeit beobachten. Ekliptik und Horizont fallen um diese Zeit fast zusammen, denn ich bin hier nur noch zwei Grad vom Polarkreis entfernt und der 21. Juno (Sonnenwende) ist nicht mehr weit.

Natürlich habe ich diese Konstellation gekannt. Als ich mich aber für die Nachtfahrt entschied, habe ich kaum an die Weissen Nächte gedacht. Wieder einmal habe ich mich vorher nicht ausreichend informiert. Das aber war gut so. Denn dadurch habe ich diese Fahrt im Zwielicht rein emotional erlebt und nicht mit der rationalen Kenntnis der astronomischen Konstellation vermischt. Dieser Himmel, dieses Licht, dieser permanente Sonnenuntergang haben mich tief beeindruckt.

Mit den Fotos habe ich eine bleibende Erinnerung an diese helle Nacht, allein in der Natur. Es war eine einzige Orgie in Blau und Rot, klare Farben, herrliche Strukturen der Wolken am Himmel. Diese Emotionen sind im wahrsten Sinne des Wortes unbeschreiblich. Und auch das ist gut so. Man kann nicht alles beschreiben und fotografieren. Vieles kann man nur erleben. Und in dieser Nacht habe ich meinen längsten Sonnenuntergang erlebt!

Die Bilder, die ich heute gegen 8 Uhr fotografiert habe, zeigen den enormen Kontrast zu der hellen, farbigen Nacht und der entsprechenden Stimmung. Am Morgen stand die Sonne schon sehr hoch, aber es war bedeckt und grau. Es nieselt zeitweise sogar. Erst jetzt um 10:16 Uhr ist im Süden ein Stück blauer Himmel zu sehen. Hohe Schichtwolken, aber die Gipfel rundum am Horizont sind frei, relativ gute Sicht.

Überleben in der Tundra ?

Ganz eigenartige Gedanken kamen mir in dieser Nacht und am Morgen: Gestern lief ein Fuchs um mein Haus, als ich vom Bett aus noch den Sonnenaufgang betrachtete. Der Fuchs war nicht gross und erst recht nicht fett. Sicher hatte er Hunger. Sein buschiger Schwanz war unnatürlich steif nach hinten gerichtet, so als ob er gar nicht zu diesem Fuchs gehörte. ‚Dieser Fuchs hat nichts ausser seinem Leben.' ging es mir durch den Kopf. ‚Kein einziges Werkzeug, kein Wasser, keine gekühlten Vorräte. Ein Haus wird er irgendwo unter der Erde haben, aber es hat keine Heizung. Wie unendlich gross ist der Unterschied zwischen dem Überlebenskampf dieses Fuchses und meinem komfortablen Dasein!?'

Was würde passieren, wenn ich mich hier und jetzt von meinem Haus mit Rädern verabschiede, es hier stehen lasse und einfach geradeaus laufe? Erst nach 650 Kilometer würde ich in Richtung Norden die Prodhoe Bay am Nordpolarmeer erreichen. 2.500 Kilometer nach Osten bis zur Hudson Bay am Atlantik. 1150 Kilometer müsste ich nach Westen laufen, um die Beringstrasse zu erreichen.

In dieser Gegend existieren nur drei Strassen. Die nach Eagle ist sogar am Yukon schon wieder zu Ende. Eine Sackgasse. Schon hier oben, in einer Höhe von höchstens 900 Metern, bin ich über der Baumgrenze. Weiter unten, undurchdringliche Wildnis für verweichlichte Stadtmenschen. Überall Tundra, flache Gebirge, mindestens neun Monate Frost, lebensfeindliche Wildnis ohne Strassen, fast keine menschlichen Ansiedlungen.

Wasser wäre kein Problem. Würde ich etwas zum Essen finden? Wäre ich in der Lage, mir ohne jedes Werkzeug eine Hütte und Jagdwaffen zu bauen?

Was, wenn meine Kleidung verschlissen ist, mir meine schönen Sandalen von den nackten Füssen fallen? Wie lange würde ich überleben? Den kurzen Sommer mit Sicherheit, aber könnte ich den Winter am Polarkreis überstehen, wenn ich nicht mehr hätte, als mein Leben? Sehr zweifelhaft.

Wenn man mein leeres Auto findet, wird man in der unmittelbaren Umgebung nach mir suchen. Aber schon nach zwei Stunden wird man die Suche aufgeben. Eine Vermisstenanzeige wird in eine Schreibmaschine getippt. Das war's. Wie will man ein Gebiet von der Grösse Mitteleuropas absuchen? Auch wenn man den Willen hätte, mich zu suchen, es ist einfach technisch unmöglich. Aussichtslos.

Wen würde interessieren, dass Al in Alaska verschollen ist? Wer würde sich Gedanken um sein Leben, sein Schicksal machen? Ganz wenige Menschen und auch die würden nur für kurze Zeit an diese interessante und letzte Story von Al denken ...! Dann hat die Natur alle Informationen über Al gelöscht. Für immer. Und genau das passiert auch, wenn man ganz normal in Berlin, Birklar oder Point Barrow lebt und irgendwann ins Grass beisst. Man kann in der Natur keine Spuren hinterlassen.

Ein interessantes Gedankenexperiment. Ich werde es nicht in die Tat umsetzen. Dazu ist mir meine komfortable Mobilität, die Heizung, mein warmes Bett und der gefüllte Kühlschrank viel zu sehr ans Herz gewachsen. Jetzt werde ich hier oben erst einmal einen ausführlichen Spaziergang machen. Nach Suppe und Mittagsschlaf fahre ich weiter ... der Tag ist endlos lang und man braucht sich in den Weissen Nächten nicht mehr an das übliche Zeitregime zu halten. Aber das birgt offenbar auch Gefahren: Man hebt ab, die Psyche hat keine feste Bodenhaftung mehr. Faszinierend, das zu erleben!

Nach Dawson City

Nach meinem Spaziergang fahre ich auf dem HWY 9 in Richtung Grenze. Dieser Highway von hier nach Dawson City wird als ‚Top of the World' bezeichnet. Die Strasse bis zur canadischen Grenze ist nicht schlechter, als die in der Nacht, aber auch nicht besser. Eine gut befahrbare Gravelroad. Es ist bedeckt und relativ kalt. Keine tollen Bilder, ganz im Gegensatz zur Nacht.

Der höchste Punkt der Top of the World ist 1376 Meter hoch und er liegt in der Nähe der Grenze zwischen den USA und Canada. Gegen 13 Uhr habe ich die Grenze erreicht. Weil ich für Canada ein Visum habe, ist die Kontrolle reine Formsache. Problemlos kann ich in Canada einreisen. Die USA fragen bei der Ausreise gar nicht mehr nach einem Pass.

Als ich wieder in Canada bin, stelle ich mein Auto hinter dem Border ab und steige ins Gelände. Hier gibt es einen hoch interessanten, grünlich schimmernden Berg, die steile Flanke voller schwarzer Trümmer. Ich steige auf den Berg. Das Grün stammt von Flechten, das Schwarz von toten Flechten. Was das für ein Gestein ist, weiss ich wieder nicht, ich würde sagen ‚Schiefer' aber kein Sedimentgestein, das geht aber nicht zusammen. Oben auf dem Felsen laufe ich wieder ein paar Meter zurück nach Alaska! Hier steht auch die Grenzmarkierung und nach Norden sieht man sie auch im Gelände. Wozu dieser Aufwand, wenn man problemlos über die grüne Grenze laufen kann?

Nach einer knappen Stunde bin ich wieder unten am Auto und jetzt beginnt eine ganz andere Fahrt, weil sich inzwischen das Wetter völlig geändert hat: Es ist klar, die Sonne scheint, es gibt viele, dramatische Wolken und die Strasse führt tatsächlich fast über die ganze Länge an der Flanke schneebedeckter Berge entlang. Top of!

Ständig hat man eine wirklich phantastische Rundumsicht und sieht hinunter in grüne Täler. Wieder gibt es viel zu fotografieren: Wolkenschatten wandern auf den Flanken weisser Berge. Verbrannte Bäume schimmern in einem Sonnenfleck und heben sich silbergrau von der dunklen Umgebung ab. Aus der dunklen Unterkante von Wolken lösen sich Regengardinen. Schneeflächen und Linien, die sich aus Bergsilhouetten, Strassen und Wolken bilden.

Als ich nach Dawson City hinunter fahre, beobachte ich fasziniert, wie sich plötzlich die Farbpa-

lette völlig verändert: Gerade noch waren die Bilder vorwiegend blau und weiss, jetzt wird schlagartig alles grün und gelb. Faszinierend!

Die ‚Top of the World' ist eine herrliche Strasse, auch wenn man beim Strassenbau verheerend gepfuscht hat: 150 Kilometer fährt man auf einer fast neuen Strasse nur durch Schlaglöcher! Aber wer in Alaska oder im Yukon Territory unterwegs ist, sollte sich diese Strasse am Top of the World nicht entgehen lassen. Ich danke allen Göttern, dass sie mich dazu verführt haben, auf diesem Umweg nach Whitehorse zu fahren. Diese Strecke ist ein wirkliches Highlight.

Dawson City, 07. Juni 2001

Original im Internet bei:
www.storyal.de/alaska/zwielicht.htm



Immer noch Sonnenuntergang - 0:45 Uhr



Auf dem Top, an der Kreuzug nach Eagle



Abgebogen auf den Taylor Highway



Auf der „Top of the World" nach Dawson City



Die Grenze Alaska - Canada



Am Morgen ist alles grau - 7.05 Uhr



Was für eine Nacht! - 0:24 Uhr



Strasse in Dawson City

Goldrausch in Dawson City

Heute ist Dawson City nur noch Kulisse für die Touristen

Das legendäre Bonanza-Land

Ein Rundgang durch Dawson City versetzt den Besucher einhundert Jahre zurück. Das war die grosse Zeit des Gold Rush. Im Jahre 1898 wurde am Klondike River und am Bonanza Creek Gold gefunden. Ein Run auf diese abgelegene und im langen Winter so unwirtliche Gegend setzte ein und Dawson City, am Zusammenfluss des Klondike mit dem Yukon, wurde zum Nabel der Welt. Vor allen Dingen deshalb, weil man dieses sagenhafte Goldland in der Wildnis beschwerlich, aber per Schiff erreichen konnte! Die grössten Schiffe fuhren von Seattle aus nach Norden und es waren Raddampfer. Aber auch alle anderen abenteuerlichen Varianten von Schiffen, Booten und Flössen, mit und ohne Segel, versuchten, das Bonanza-Land zu erreichen.

Schon 1888 war am Fortymile River Gold gefunden worden. Die Nachricht wurde auch ohne Internet schnell publik und es entstand die Siedlung Fortymile. Als dann auch am Bonanza Creek Gold gefunden wurde, kaufte Joseph Ladue mit dem richtigen Riecher ein Stück Land und gründete 1896 eine Siedlung in der Hoffnung, ein Gold Rush würde die Grundstückspreise hochtreiben. Er hatte Glück, denn damit gründete er Dawson City.

Schon im Jahr 1899 lebten hier 30.000 Menschen. Dawson City war plötzlich die grösste Stadt nördlich von San Francisco! Damals. Und in dieser Gegend gab es tatsächlich Gold. Wer es bis hierher und zu einem Claim geschafft hatte, der musste zwar immer noch unmenschlich hart arbeiten, aber es lohnte sich wenigstens.

Mit Lederbeuteln voller Nuggets oder Goldstaub kamen die Digger in die Grossstadt zurück. Dort wurden sie von denen mit offenen Armen erwartet, die nicht selber in der unwegsamen Wildnis Gold aus den eiskalten Flüssen waschen wollten, sondern die clever genug waren, um den Miners das Gold abzujagen. Das hat schon immer am besten mit Frauen und mit Glücksspiel funktioniert.

Ein Theater in europäischen Stil

Die Theatertour, die ich heute mitgemacht habe, bestand aus einer Kette solcher Storys, die eine Dame im historischen Kostüm erzählte. Held aller Geschichten war Arizona Charly, ein Geschäftsmann, ein Gambler, ein Revolverheld und der Boss einer Mafiatruppe (würde man heute sagen).

Er hatte die Idee ein ‚grosses Theater im europäischen Stil' in Dawson City auf die Beine zu stellen. Denn was will ein Digger, der ein halbes Jahr in der kalten Wildnis in einer Erdhöhle gehaust und Gold gewaschen hat, wenn er mit gefüllten Beuteln nach Dawson City kommt: Erst ein warmes Bad, aber gleich danach will er etwas zu Trinken und schöne Frauen ... mindestens sehen!

Im Theater (dreistöckig und ganz aus Holz), das heute noch im Original besichtigt werden kann, wurde an Spieltischen gespielt - natürlich um Gold. Es gab eine riesige Bar und neunzig Minuten täglich Theater. Aber danach wurden die Stühle schnell wieder aus dem Saal geräumt und die Digger konnten mit den Ladies tanzen. Ein Tanz, eine Minute, einen Dollar. Wer mehr wollte, konnte in die Logen im Second Floor, das war teuer und die Logen hatten keine Tür. Man war also nicht allein mit der Lady. Wer noch mehr wollte und genug Gold hatte, konnte mit der Dame eine Etage höher gehen. Im Third Floor hatten die Logen Türen.

Es ist unglaublich, wie die Miners hier mit dem Gold um sich geworfen haben. Und je cleverer die Idee, umso mehr Gold war zu holen. So liess eine Schauspielerin ihre neunjährige Tochter auf der Bühne ein herzzerreissendes Lied singen: Ihr Vater hat die Kleine alleine in der bösen Fremde zurück gelassen, um in Bonanza-Land Gold und sein Glück zu suchen. Wann wird er wohl wiederkommen, wie krank und ob überhaupt ...? Die Digger warfen weinend ihre mit Gold gefüllten Säckchen aus dem Parkett auf die Bühne!

Boom Town Dawson City

30.000 Dollar musste man für einen Meter Strassenfront in der Second Avenue bezahlen. Salz wurde am Anfang mit Gold aufgewogen, 10 Dollar kostete ein Liter Milch, 25 Dollar eine Melone. Aber was die Miners leisten mussten, bis sie schliesslich und vielleicht Gold in der Tasche hatten!

Das zeigen am ehesten die alten Bilder. Hervorragende Fotobände: Gold Rush am Klondike. Da sieht man abenteuerliche Segelschiffe, Zeltstädte im Permafrost, bei Schnee und 30 Grad Minus. Labile Holzbrücken, auf denen Eisenbahnlokomotiven balancieren, Männer beim Arbeiten im immer eiskalten Wasser, Holzhäuser, mit Erde isoliert, davor Frauen und Kinder.

Ein Bild sagt eigentlich alles: Ein flacher, leerer Leiterwagen bis zu den Achsen im Dreck, davor sechs Pferde, bis zu den Knien im Schlamm und das alles in einer der Hauptstrassen von Dawson City im Jahre 1898. Noch heute haben die Strassen in Dawson City keinen Strassenbelag. Sie werden täglich gewässert, damit es nicht so staubt und vor den meisten Häusern gibt es Bürgersteige aus Holz, 30 cm höher als die Strasse. Aber Dawson City besass bald nach seiner Gründung eine Wasserleitung, Feuerhydranten (natürlich hat es hier oft gebrannt) und auch eine Kanalisation.

Dawson City heute Touristenattraktion

Schon ab 1910 ging es mit dem Gold Rush zu Ende. Nicht, weil es kein Gold mehr gab, sondern die Industrielle Revolution hatte sich auch der Goldförderung angenommen. Noch bis vor wenigen Jahren wurde hier Gold gefördert. Morgen werde ich ihn besichtigen: Dredge #4, den grössten Goldbagger der Welt. Die weltweite Industrialisierung der Goldproduktion drückte den Goldpreis nach unten. Ein Digger war mit Handarbeit nicht mehr konkurrenzfähig. Seitdem geht es bergab mit Dawson City.

Ohne Gold Rush gibt es hier am Ende der Welt und in einem so unwirtlichen Klima keinen Existenzgrund für diese Stadt. Ausschliesslich den Touristen ist es zu verdanken, dass Dawson City nicht wie Fortymile zu einer Geisterstadt wurde. Man restauriert liebevoll die alten Holzfassaden. Das Flair von Dawson City, wie es vor einhundert Jahren aussah, ist mit viel Mühe und Farbe wieder auferstanden.

Heute wird die Historie zu Geld gemacht: Downtown Guided Walking Tour, Authors Avenue Programme, Commissioner‘s Residence Tour, Palace Grand Theatre Tour, Dredge #4 National Historic Site Tour, Bear Creek Tours, Dawson City Museum, Harrington‘s Store, Historic Post Office. Die beiden letzten Attraktionen kosten nichts, die anderen je fünf Dollar: Pick a Pack Four ... $ 15,00 !!

Gleich zwei Theater wollen die Touristen unterhalten: The Gaslight Follies im Palace Grand Theatre (15 Dollar, Balcony 17 $) und die Daimond Tooth Gerties im gleichnamigen Haus: Gambling and Live Entertainment (6 Dollar Eintritt)! Natürlich bleibt es nicht beim Eintritt, denn natürlich wird in den Logen Sekt serviert und man hat Glück, wenn er nicht wie vor 100 Jahren mit Wasser gestreckt worden ist.

Jack London, der berühmteste Schriftsteller des Goldrauschs hat hier in Dawson City nach Gold gesucht und angeblich auch welches gefunden. Man kann sein Haus besichtigen, er ist ein berühmter Mann dieser Stadt. Robert Service, ein Sänger, ist eine andere lokale Grösse. Und natürlich kann man reiten, wandern, fliegen und Ausflüge mit dem Boot auf dem Yukon machen. Mit dem Raddampfer wäre ich gefahren, schon aus technischer Neugier. Aber er fährt nicht mehr, er ist frisch angestrichen, für immer an Land vor Anker gegangen.

Für den Tourismus unternimmt man alles, um Dawson City weltweit interessant zu machen: Zwei grosse Theater, viele Saloons, in denen man auch heute noch sein Geld oder Gold an der Bar und mit schönen Frauen los werden kann. Hunderennen, Galerien, Kunst und Kitsch, Gold Panning, Nuggets, Jewelleries, Events and Adventures wie zum Beispiel das jährliche ‚Gold Rush Bathtub Race‘, das längste Badewannenrennen der Welt: Mindestens 600 Kilometer muss man mit der Badewanne paddeln, um von Whitehorse nach Dawson City zu kommen. Wenn das kein Abenteuer ist !!

Ich besuche das sehr interessante Museum mit den vielen alten Fotos. Davor treffe ich Thomas Meixner mit seinem Fahrrad. Vor dreieinhalb Jahren ist er zu seiner Weltum’segelung’ gestartet, in … Wolfen, Sachsen Anhalt!

Am Abend gehe ich weder ins Theater noch in einen der vielen, verlockenden Saloons. Stattdessen setze ich mich noch einmal in den ‚Grubstake‘, die einzige Kneipe in Dawson City, wo vier entsetzlich

langsame Internet-Computer stehen. Eine Stunde fünf Dollar, eine halbe Stunde drei. Es könnte noch viel teurer sein. Dabei wird ein sehr guter Kaffee mit Wild Berries Cake serviert. Was will man mehr?

Morgen verlasse ich Dawson City in Richtung Süden. Vorher fahre ich noch ein Stück am Bonanza Creek entlang. Das muss sein. Die Strasse nach Whitehorse verläuft parallel zum Klondike, sie heisst auch Klondike Highway.

Der Gold Rush war eine tolle Zeit. Aber sie lief rasend schnell, nach 10 bis 12 Jahren war alles vorbei. Schon damals ein ungeheuer schneller technischer Fortschritt. Er betraf vor allen Dingen die Energie (Strom und Benzin statt Dampf) und die mechanische Technologie (Werkzeugmaschinen, Verfahrenstechnik, Fliessbandproduktion). Der technische Fortschritt hat der Boom Town Dawson City den Boden unter den Füssen weggezogen. Nur mit grosser Mühe hat man sich in die Gegenwart und in die Dienstleistungsgesellschaft retten können.

Dawson City, 08. Juno 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/alaska/dawson.htm



Der Goldbagger Dredge #4



Dawson City vor 100 Jahren



Touristenidylle mit Raddampfer



Am Windy Arm beginnt der Chilkoot Trail

Zur Fähre nach Skagway

Von Whitehorse nach Skagway durch eine wilde Landschaft

Whitehorse am Sonnabend: Alles zu

In knapp drei Wochen muss ich in Elk Point, Canada, sein. 250 Kilometer westlich von Edmonton. Dort möchte ich am 29. Juni sehen, wie meinem Enkel Constantin das canadische Abitur überreicht wird. Nach Canada zurück will ich nicht auf dem Alaska Highway fahren, sondern mit dem Schiff durch den Alexander Archipelago (der ‚Pfannenstil' von Alaska). Nur auf diesem Wege sind solche Städte wie Juneau und Ketchikan zu erreichen. In Whitehorse ist es mir nicht gelungen, am Sonnabend ein Ticket für die ‚Inside Passage' zu beschaffen. Ich muss nach Skagway, dem nördlichen Ausganspunkt dieser Fährverbindung, und von dort aus die Passage organisieren.

Eine atemberaubende Landschaft

Um 15:30 Uhr habe ich meine Geschäfte in Whitehorse erledigt. Auf dem Alaska Highway fahre ich in Richtung Süden. Bald kommt der Abzweig nach Skagway, ein harmloses Schild: 180 Kilometer bis zum Ferry Terminal. Das Wetter ist schlecht. Es ist sehr windig, der Himmel und die Berge hängen voller grauer Wolken. Es fängt ziemlich heftig an zu regnen, als ich vielleicht 20 Kilometer auf dem HWY 3 gefahren bin.

Zuerst sind nur die Hausberge von Whitehorse zu sehen. Dann taucht ziemlich weit weg ein hoher, weisser Gipfel auf, von der Sonne wie mit einem Scheinwerfer beschienen. Ich versuche, dieses Bild zu fotografieren, aber am Anfang bin ich zu weit weg und dann ist dieser hohe Gipfel, dessen Namen ich nicht herausbekomme, nur noch schemenhaft zu sehen, eingehüllt in Regenschleier. Es regnet auch am Emerald Lake. Ein See mit intensiven Farben in Magenta. Sehr schön, aber trotz Regen überfallen mich die Mücken schon beim Fotografieren.

Wie ein Paukenschlag öffnet sich die Sicht und die Regenwolken sind weg, als ich den Bennet Lake erreicht habe. Was für ein herrliches Bild: Ein Tal gabelt sich, hohe Berge, eiszeitliche Tröge, unverkennbar, und unten ein sehr grosser See. An diesem See fährt man entlang und es kommen immer höhere Berge in Sicht, schneebedeckt und unbeschreiblich weiss. Auch der Name des Sees ändern sich, obwohl es der gleiche See ist, an dessen rechter Seite sich die Strasse an den steilen Berg klammert: Windy Arm, Tutshi Lake.

Eine spektakuläre Stelle ist erreicht, wenn die Eisenbahn die Strasse kreuzt und eine Strasse nach Bennett abzweigt. Um ein sehr breites Tal gruppieren sich riesige, schneebedeckte Berge. Das verrückteste aber ist, dass man beim Blick in dieses Tal denkt, da unten liegt eine Millionenstadt...! Weit ist das Tal von hier oben einzusehen. Es ist durchzogen von kleinen Flüssen und Seen, niedriges Unterholz, Hügel, Felsen, Schnee und Eis, eine hoch komplexe Oberfläche. Nach meiner Schätzung ist das Tal acht Kilometer breit und fünfundzwanzig Kilometer lang.

Genug Raum für eine grosse Stadt. Aber da unten steht nicht ein Haus, lebt kein Mensch. Was ist das für ein seltsames Tal ?!

Offiziell ist das der Summit Lake. Tatsächlich aber ist es der Untergrund eines Gletschers, den es vielleicht vor tausend Jahren hier noch gab. Es ist das Gletscherbett, in dem die Reste des Gletschers zu Wasser wurden. Die ganze Gegend besteht aus Granit und das Tal ist in Längsrichtung strukturiert, in der Fliessrichtung des ehemaligen Gletschers. Keine starken Verwitterungen, auch Humus hat sich kaum angesammelt, keine Bewaldung, nackte Felsen, höchstens bedeckt mit niedrigen Nadelhölzern und vor allen Dingen mit Flechten. Und überall Eis, Wasserlachen und kleine Seen.

Man hat den Eindruck, als hätte man gestern hier noch die Eisreste des Gletschers sehen können. Das denkt man, weil es hier tatsächlich viel Eis gibt. Aber es ist das Eis der angetauten Wasserflächen, die Reste des Winters. Auch das Eis auf dem Summit Lake ist noch nicht ganz getaut und es liegt noch

Schnee. Immerhin steht man hier auf einer Höhe von gut eintausend Metern.

Diese eiszeitliche Landschaft zu sehen ist für mich wahnsinnig interessant! Seit ich mich im Jahr 1993 fast 6 Wochen lang in Norwegen nur mit Gletschern befasst habe, liebe ich Eis und Gletscher! Ich stelle das Auto ab und steige in diesen interessanten Granitklippen herum. Ich finde keine Schrammspuren, die in Norwegen allgegenwärtig sind. Auch das spricht dafür, dass hier nur Toteis gelegen hat und langsam getaut ist.

Am Ende des Summit Lake hat man die Grenze zwischen Canada und Alaska erreicht. Der White Pass ist die offizielle Grenze, der Kontrollpunkt liegt aber weiter unten. Nach dem Summit Lake geht es bergab und das Tal wird enger, die Strasse immer steiler. Hier beginnt der legendäre Chilkoot Trail. Hohe, bewaldete Talwände, schroffe Felsen. An einer sehr engen Stelle liegt der amerikanische Grenzkontrollpunkt. Ein freundlicher Officer macht mir lächelnd einen schönen Stempel in meinen Pass, das war alles.

Was das für ein Tal ist, durch das diese steile Abfahrt führt! Riesige Mengen von Schmelzwasser haben diese Schlucht mit der Gewalt von eintausend Metern Höhenunterschied in die Felsen gefräst. Durch diesen Canyon wurde hoch zum White Pass und weiter nach Whitehorse schon im Jahr 1899 eine Eisenbahn gebaut:

Der Yukon Railway

Damit brauchten die Waren nicht mehr mühevoll über den Chilkoot Trail geschleppt werden. Es muss eine schreckliche Schinderei gewesen sein, auf diesem Trail Lebensmittel und Material von den Schiffen aus Skagway nach Whitehorse zu transportieren. Dort wurden diese Güter auf andere Schiffe umgeladen und auf dem Yukon bis Dawson verschifft. Ein sehr beschwerlicher Transportweg, unpassierbar im Winter, der nur mit Trägern, Pferden und Mulis zu bewältigen war. Ich will mir die Schinderei überhaupt nicht vorstellen ...! Frost, Schneesturm, eiskaltes Wasser, Raubüberfälle, Wölfe, Bären. Wie haben die Leute in der Nacht kampiert? Ein solcher Treck von Skagway nach Whitehorse hat mindestens 14 Tage gedauert.

Jetzt kann man als Touristenattraktion einen Teil des Chilkoot Trails von Bennett nach Skagway mit Rucksack von Hütte zu Hütte erwandern. Ein 53 Kilometer langer Wanderweg wurde präpariert. Sicher eine sehr schöne Wanderung, aber nur im Sommer und wenn man dabei nicht auch noch einen Zentner Salz oder einen Kleiderschrank von Skagway nach Bennett transportieren muss.

Die Story vom Bau des Yukon Railway füllt Bände. Die Fahrt auf dieser Strecke ist sicher nicht nur ein technisches Erlebnis. Heute wird die Strecke mit Dieselloks betrieben. Aber eine Steigung von tausend Metern auf einer Strecke von höchstens zwanzig Kilometern ist für jede Eisenbahn eine schwierige Herausforderung.

Da habe ich es viel einfacher. Ich rolle mit meinem Auto gemächlich die gute Strasse hinunter und habe nur ein Problem: Leider kann ich hier nicht alles fotografieren, was ich fotografieren möchte. Wirklich berauschende Bilder, die man auf dieser Strecke zu sehen bekommt. Schon wieder ein Superlativ: Diese Strasse von Whitehorse nach Skagway muss man gefahren sein !!

Skagway - Ferry Terminal

Um 18:30 Uhr lande ich vor dem Ferry Terminal in Skagway und wie ich das schon aus Valdez kenne: Der Terminal ist geschlossen. Aber hier steht wenigstens, dass die Schalter um 21:30 Uhr geöffnet werden. Dann legt hier eine Fähre an, die in der Nacht auch wieder abfährt. Am Fahrplan ist zu erkennen, dass es meine Fähre in Richtung Juneau ist, die am Abend hier anlegt. Ob es dafür aber Tickets gibt, ist erst ab 21:30 Uhr zu erfahren.

Also stelle ich mich auf den Parkplatz vor dem Terminal, koche mir einen schönen Tee und esse Abendbrot. Wenn es möglich ist, werde ich gleich heute Nacht nach Juneau mitfahren, was versäume ich in dem kleinen Ort Skagway? Ausser der Fähre gibt es hier ein Gold Rush Museum, Informationen über den Chilkoot Trail und die Eisenbahn. Interessant, aber leider habe ich jetzt nicht mehr genug Zeit.

Drei Stunden später ist die Inside Passage bis Prince Rupert gebucht und um 3:15 Uhr wird die Fähre mit mir und meinem Auto in Skagway ablegen. Leider habe ich nur einen knappen Tag in Juneau und nur vier Stunden Aufenthalt in Sitka. Dafür aber fast 48 Stunden in Ketchikan. Der Engpass war Sitka. Ich hätte in Sitka eine Woche bleiben müssen, es gab keine Möglichkeit, Sitka eher wieder zu verlas-

sen. Die Inside Passage kann man ohne Zwischenaufenthalt ziemlich problemlos buchen. Will man aber an jedem Haltepunkt zwei Tage bleiben, muss man die Tickets langfristig vorbestellen.

Ich bin froh, dass es in dieser Weise überhaupt funktioniert hat. Die Inside Passage führt durch eine herrliche Fjordlandschaft und ist vergleichbar mit der Hurtigrute in Norwegen. Mit Sicherheit ist es die beste Variante, Alaska zu verlassen, wenn man über den Alaska Highway in den Norden gefahren ist. Die Passage für mein Auto und mich kostet 545 US Dollar (ohne Kabine). Ein fairer Preis wenn man bedenkt, dass ich in Fairbanks kurz davor war, 750 Dollar zu bezahlen, um nach Point Barrow zu fliegen und dort einmal zu übernachten!

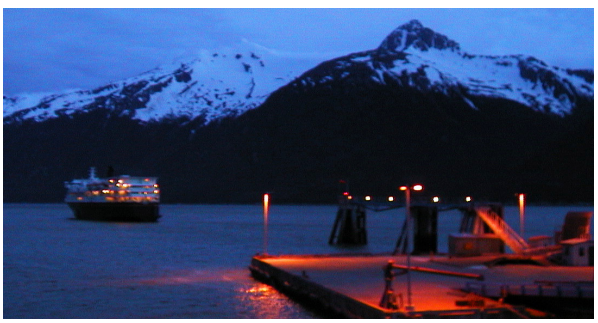
Gerade habe ich in der Dämmerung (23:09 Uhr) das letzte Foto gemacht: Die Fähre nähert sich dem Anleger. Für dieses Schiff habe ich ein Ticket !! Die nächste Reise beginnt. Diesmal per Schiff, aber auch mein Auto ist dabei …

Ferry Terminal Skagway, 9. Juno 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/alaska/skagway.htm



In der Nähe des Emerald Lake



Die Fähre nach Juneau kommt!



Die ‚Millionenstadt' am Summit Lake



Der Mendenhall Glacier in Juneau

Juneau - Die Hauptstadt von Alaska

Leider nur zwei Tage in Juneau

Wieder in Alaska!

Auf der Inside Passage bin ich für ein paar Tage wieder in Alaska! Nur mit dem Schiff kann man solche grossen Städte wie Juneau und Sitka besuchen, es existieren keine Landwege! Wer die Hauptstadt Alaskas besuchen will, muss ein Schiff nehmen. Die gestrige Fahrt von Skagway nach Juneau war unspektakulär. Es war das gleiche Schiff, mit dem ich von Valdez nach Seward gefahren bin, also habe ich gleich die Bank in der Front Lounge wieder gefunden, auf der man so gut schlafen kann. Ich war müde, draussen war es dunkel und der Himmel war bedeckt. Die Sicht war gut, aber in einer Höhe von 200 Metern hingen dichte Wolken.

Der Mendenhall Glacier

Was mache ich heute und morgen in Juneau? Bei der Einfahrt in den Hafen schon sah man den Mendenhall Glacier blauweiss durch die Wolken blinken. Als Gletscherfreak fahre ich natürlich sofort zu diesem Gletscher, der mit dem Auto vom Ferry Terminal in 20 Minuten zu erreichen ist. Jetzt stehe ich auf dem Parkplatz des Visitor Centers und habe von meinem Computer aus eine direkte Sicht auf die riesige Abbruchkante des Gletschers. Es ist eine zerklüftete, geborstene Eisbarriere, die in drei Kaskaden bis in den Gletschersee fliesst.

Am beeindruckendsten ist die Farbe, die sehr stark vom Licht abhängig ist. Aber auch wenn keine Sonne scheint: Die ganze Eisfront schimmert blau. Das ist auf die spezielle Struktur von Gletschereis zurückzuführen. Es absorbiert das ganze Lichtspektrum, ausser Blau. Dieses Blau kontrastiert mit dem weissen Himmel und den dunklen Bergen, die den Gletscher einschliessen. Davor der Spiegel des Gletschersees. Gletscher sind einfach faszinierend! Leider scheint die Sonne nicht.

Im Visitor Center sehe ich mir einen Film und die Ausstellungen an. An einem dreidimensionalen Modell kann man sehr gut das 180 km lange und 120 km breite Juneau Icefield sehen. Die Hälfte aller Gletscher Alaskas fliessen von diesem riesigen Eisfeld ab. Mit diesem Modell kann man sich problemlos vorstellen, dass das Eis vor gar nicht langer Zeit bis zu 1.000 Metern dicker gewesen ist. Das Eisfeld hat in dieser Zeit genau so ausgesehen wie heute, nur die aus dem Eisfeld ragenden Bergspitzen waren kleiner oder ganz verschwunden und durch alle Täler sind riesige Gletscher vom Juneau Icefield abgeflossen.

Vor 3.000 Jahren gab es in Alaska eine ‚Kleine Eiszeit'. Sie wird auf spezielle klimatische Bedingungen zurückgeführt, die auch dafür verantwortlich sind, dass sich die Gletscher Alaskas nicht in dem Masse zurückziehen, wie das weltweit zu beobachten ist. Auch hier gehen die Gletscher zurück, aber nur 10 bis 15 Meter jährlich. Diese Werte liegen fast an der Grenze der Messgenauigkeit. Aber der Mendenhall Gletscher ist heute deutlich kleiner, als ihn die ersten Explorer vor 250 Jahren gesehen haben. Da reichte er noch bis dorthin, wo jetzt das Visitor Center steht. Deutliche Schrammspuren an den Felsen, auf denen das Visitor Center steht, weisen darauf hin.

Jetzt beträgt die Entfernung bis zur Abbruchkante rund 800 Meter. Das Eis an der Kante ist mindestens 150 Jahre alt. Der Gletscherfluss hat eine Länge von knapp 20 Kilometern, die Zunge ist unten am Gletschersee 30 Meter hoch und zwei Kilometer (!!) breit. Der Mendenhall Lake ist bis zu 60 Meter tief.

Täglich schiebt sich der Gletscher im Durchschnitt um 60 Zentimeter vor und produziert damit eine beeindruckende Eismenge: Zwei Kilometer x 30 Meter x 60 Zentimeter. Eisberge schwimmen auf dem See, allerdings nicht so viele, wie am Portage Gletscher.

Am meisten fasziniert mich ausser den Bildern des Gletschers die Stabilität dieses Schutt-Transportsystems: Aus Schnee wird Eis. Das Eis fliesst zu Tal und hobelt dabei mit unbändiger Gewalt Ber-

ge und Felsen ab. Schotter in riesigen Mengen wird produziert. Jetzt wird aus Eis wieder Wasser. Der grobe, scharfkantige Schotter wird, mit Wasser gemischt, in unendlich vielen Kugelmühlen zu Sand und Staub zermahlen und dann in die Ozeane transportiert. Und dieses System funktioniert seit Millionen von Jahren mit der Präzision eines Uhrwerks. Das tägliche Produktionsvolumen kann man exakt messen. Nichts hält diese Entropie-Maschine auf. Sie wird ausschliesslich von den Niederschlägen und der Temperatur gesteuert. Bei der nächsten Eiszeit, die so wahrscheinlich ist, wie die vielen Eiszeiten der Vergangenheit, werden solche Städte wie Juneau, Anchorage, New York, Oslo einfach ins Meer geschoben. Hamburg gehört dann zu Berlin!

Ich laufe vor bis zu dem grossen Wasserfall des Nugget Creek. Näher kann man an den Gletscher nicht heran. Hier ist es diesig, weil der Wasserfall einen leichten Regen erzeugt. Unendlich viele runde Granitmurmeln liegen hier in jeder Grösse, Lupinen blühen und die Vegetation ist unverkennbar ein kalter Regenwald: Sehr viele Flechten und Moose, niedrige Bäume, voller Moos aber eine bodenbedeckende Vegetation, weil es ganzjährig so viel Wasser gibt. Schon ein paar Kilometer weg vom Gletscher ist die Temperatur deutlich höher, aber die Wassermenge ist ähnlich: Ein völlig anderer Wald wächst hier, im Gegensatz zu dem auf dem White Pass: Viele hohe und sehr dicke Bäume, auch alle bemoost. Hier ist es deutlich wärmer als auf dem White Pass in 1.000 Metern Höhe.

Im Visitor Center erkundige ich mich nach einem Trail an die Flanke des Gletschers. So einen Weg gibt es nicht, sagt man mir. Auch der West Glacier Trail führt nicht an das Eis heran. Wenn ich hier wohnen würde, gäbe es bald einen Trail, über den man an die Flanke des Gletschers herankommen kann! Mit Sicherheit gibt es solche Wege, aber um die Risiken zu minimieren, erzählt man den Touristen nichts davon. Wie sind der Herbert und der Eagle Gletscher zu erreichen?. Zu Herbert kommt man mit einer Wanderung von vier Stunden, beim Eagle Glacier ist es weit mehr als das doppelte, eine richtige Tagestour.

Am späten Nachmittag verlasse ich den Mendenhall Lake. Jetzt werde ich mir die Hauptstadt Alaskas ansehen!

Downtown Juneau

Eine breite Strasse mit einigen Ampeln führt nach Osten. Diese Autobahn ist bald vierspurig und mit Peitschenlampen beleuchtet. Aber auf meinem Stadtplan steht: Entfernungen: ‚Downtown to the end of the road: 40 miles'. Wo gibt es eine Hauptstadt eines Landes, die von Land her nicht zu erreichen ist, deren Strassennetz nur 65 Kilometer lang ist und nur aus Sackgassen besteht ?! Das trifft nur auf die Hauptstadt von Alaska zu.

An dieser Strasse, reihen sich die Häuser von Juneau auf. Ein typisch amerikanischer Strip. Da, wo der historische Stadtkern liegt, gibt es sogar eine Brücke über den Gastineau Channel und auch auf der anderen Seite Häuser. Downtown Juneau ist tatsächlich eine Kleinstadt im europäischen Stil. Sie wurde um 1880 von Russen und Europäern gegründet. Der Grund dafür war damals der Pelzhandel. In Downtown gibt es viele Geschäfte (die meisten sind Gift Shops…), Kneipen und teure Restaurants.

Die Attraktion von Juneau ist eine Seilbahn auf den Mount Roberts. Das kostet 20 Dollar und leider wird der Sonnenschein nicht mitgeliefert. Deshalb verzichte ich heute auf diesen schönen Ausflug. Juneau soll heute 30.000 Einwohner haben. Das glaubt man nicht, wo sollen die alle wohnen? Juneau lebt heute fast ausschliesslich von Touristen. Ständig liegen mehrere grosse Kreuzfahrtschiffe am Pier von Juneau. In Juneau befindet sich der Sitz der Verwaltung von Alaska. Man sieht, dass die Hauptstadt Alaskas über öffentliche Mittel verfügt, es ist eine wohlhabende, saubere und attraktive Stadt.

Die Fischindustrie scheint keine wesentliche Rolle mehr zu spielen. Aber eine historische Lachsräucherei (Gastineau Salmon Hatchery) verschickt diesen herrlichen Fisch an jede Adresse, wenn man nur bezahlt. Damit das Geschäft funktioniert, gehören zu dieser Räucherei eine Lachszuchtanlage und ein Restaurant, in dem man platziert wird.

Ich sage der Dame, die mich an der Tür abfängt, dass ich 40 Jahre ‚guided and placed' worden bin. 40 Jahre sind genug! Ich hasse Lokale, wo ich mich nicht selber an den Tisch setzen kann. Besonders gefällt mir das, wenn diese Lokale dann auch noch entsetzlich teuer sind, wie dieses hier. Ein Ossi ist genervt und ich habe nicht den Eindruck, dass die Empfangsdame weiss, wovon ich rede. Verständlich.

Die Stadt zieht sich an dem sehr schmalen Strand hin. Davor ist die See und dahinter unwahrscheinlich steile Berge. Daran sieht man wieder, wie jung dieses Gebirge sein muss. Wasser fliesst fast senkrecht von oben über die stark bewaldete Flanke des Berges. Eine herrliche Gegend ist das hier, Berge, Fjorde, wilde Flüsse, Gletscher, Seen und der Pacific Ocean vor der Haustür. Allerdings muss man dieses Klima lieben. Die Niederschlagsmenge ist sehr hoch und richtig warm scheint es hier nur in den Monaten July und August zu werden. Also eine Gegend für Liebhaber von Meer, Schnee, Eis und herrlichen Landschaftsbildern.

Das Alaska State Museum

Nach dem beruhigenden Blick aus dem Fenster mache ich mir heute Morgen Frühstück: Ich stehe wieder nahe am Wasser, aber meine Einschätzung von gestern war richtig, die Tide hat mich nicht erreicht - aber man kann sich ja auch verrechnen! Ich habe am Strand des Gastineau Channel übernachtet. Gestern bin ich auf der Thane Road nach Osten gefahren und habe weit vor der Stadt einen ‚Platz mit Aussicht' gefunden. Gestern Abend ist hier direkt vor meiner Haustür ein riesiges Kreuzfahrtschiff vorbeigekommen. Ein schönes Bild in der Dämmerung.

Ich mache Fotos von der Strasse aus, ein mittelalterlicher Mann spricht mich an: Was für ein herrliches Bild! Wir unterhalten uns eine Weile. Er ist auch nicht von hier, weiss nicht wie der Fluss heisst, der hier unter der Brücke aus den Bergen in die See fliesst. Er lebt in Anchorage und ist für ein paar Tage Urlaub hier her geflogen. Nur freundliche Menschen habe ich bisher getroffen. ‚Die Amerikaner' gibt es genau so wenig wie ‚die Deutschen', ‚die Juden' und ‚die Radfahrer'.

Was fängt man am besten mit einem ganzen Tag an, der einem in Juneau geschenkt wird? Ich besuche das Alaska State Museum, gehe in Downtown spazieren, gucke in der Library mal ins Internet, suche das Last Chance Mining Museum und dann fahre ich auf der einzigen Strasse, die es hier gibt immer nach Westen. Irgendwo kommt ein Schild: Herbert River, von hier aus wandere auch noch zum Herbert Glacier.

Als erstes aber besuche ich das Alaska State Museum. Hier ist die beste Sammlung von Artefakten der Natives von Alaska zu finden. Von der Bekleidung über Werkzeuge, Gebrauchsgegenstände, Boote, Fischereigeräte bis hin zu Totem Pfählen und Schnitzereien an Häusern ist hier alles im Original und in alten Fotos zu sehen. Das ist hervorragend gemacht. Hier wurde wirklich den Natives ein Denkmal gesetzt! Der Gold Rush, die Staatsgründung und die ‚Russische Periode' werden nur zweitrangig behandelt.

Eine Sonderausstellung zeigt verschiedene Varianten von ‚Labyrinthen' (interessant sind Muster, zusammengesetzt aus Würfeln ...). Eine Sonderausstellung ist im oberen Bereich zu sehen: Patchwork, also die Herstellung von Textilien aus Stoffresten. Das kann man natürlich auch als Selbstzweck ansehen und damit dekorative Bilder herstellen.

Solche Arbeiten sind hier unter dem Titel ‚Quilts' zu sehen. Dieser Begriff ist mir bisher völlig unbekannt gewesen. Es ist eine Handarbeit, die in England Tradition besitzt. Hier sind sehr interessante Arbeiten ausgestellt, zum Teil 100 Jahre alt. Ein Wandteppich wurde sogar aus Vogelbälgen zusammen gebaut. Interessant und leuchtende Farben, aber auch schade um die vielen Vögel, die dazu ihr Leben lassen mussten.

Ein wirklich sehr interessantes Museum, das die fünf Dollar Eintritt absolut wert ist.

Kreuzfahrtschiffe

Inzwischen liegen hier, direkt an der Hauptstrasse drei Kreuzfahrtschiffe. Wie gut dieser Quai für diese grossen Schiffe mitten in der Stadt funktioniert! Das muss auch so sein, wenn Juneau nur über das Schiff erreichbar ist! Die Stadt hat sich auf die vielen Kreuzfahrer eingestellt. Die riesigen Geschäfte voller Souvenirs warten nur auf die Touristen. Auch die Seilbahn macht sogar bei schlechtem Wetter gute Geschäfte, denn von da oben hat man die beste Sicht auf die darunter liegende Kreuzfahrtschiffe ... wenn das Wetter mitspielt.

In der Bibliothek kann ich den Leuten auf dem Schiff fast in die Kabine gucken, denn die Library ist im 5. Stock eines Parkhauses direkt am Quai untergebracht. Ich gucke eine halbe Stunde ins Internet. Internet ist free, aber man muss einen Termin buchen. Ich habe Glück, etwas warten und dann war eine halbe Stunde zu haben. Vor der Library leiste ich mir einen kleinen Salmon Spiess mit Reis (3,50

Dollar) und einen Kaffee (2,50 Dollar), um die Wartezeit zu überbrücken. Jetzt schlendere ich durch Downtown und lande in einem gemütlichen Kaffee, wo es noch einmal Kuchen und Kaffee gibt.

Der abweisende Herbert Gletscher

Dann fahre ich zum Herbert Gletscher und mache eine vierstündige Wanderung. Den Gletscher habe ich erreicht, gesehen habe ich ihn nur von Ferne. Die Abbruchkante liegt hinter einer hohen Felsbarriere. Entweder man klettert auf die Felsen (schwierig, nass, Eis, Unterholz, steil) oder man schwimmt im Gletscherfluss um diese Kante (eiskalt, Strömung, keine Badehose, keine Wärmflasche).

Trotzdem war es eine herrliche Wanderung. Faszinierend und interessant ist vor allen Dingen der ‚kalte Regenwald', der sich am Ufer des Herbert River entlangzieht. Stundenlang allein in faszinierender Natur. Aber oft sind Hubschrauber in der Luft. Den Herbert Gletscher erkundet man per Heli. Nur altmodische Menschen gehen zu Fuss.



Der Herbert Gletscher

Juneau, 11. Juno 2001

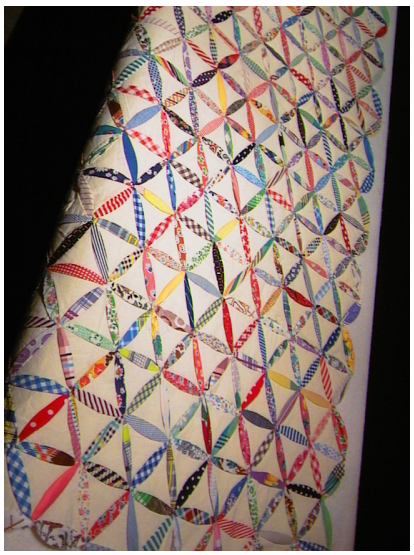
Original im Internet:
www.storyal.de/alaska/juneau.htm



Juneau - Ein Prospekt der Juneau Tramway (Seilbahn)



Abbruchkante des Mendenhall Gletschers



Quilts



Kalter Regenwald



Kreuzfahrtschiffe am Quai von Juneau



Ein Schiff verlässt Juneau durch den Gastineau Channel



Am Quai von Ketchikan

Totem Poles in Sitka und Ketchikan

Viel zu wenig Zeit in dieser hoch interessanten Gegend!

Kurzer Rundgang in Sitka

Genau um 13 Uhr legen wir in Sitka an. An Land wartet man schon auf die Passagiere dieses Schiffes. Es ist klar, unwiderruflich legt die Fähre um 15 Uhr wieder ab. Trotzdem stehen hier Busse bereit, um den Kurztouristen in dieser Zeit für sieben Dollar Sitka zu zeigen. 25 Minuten Fahrt bis ins Zentrum von Sitka und die gleiche Zeit wieder zurück. Dazwischen hat man knapp 40 Minuten Zeit für einen Rundgang in Sitka. Ich mache diese Tour mit, denn eine Alternative dazu gibt es nicht: Der Ferry Terminal befindet sich weit im Westen am Ende der auch hier nur 40 Meilen langen und einzigen Strasse dieser Stadt. Auch Sitka ist nur per Schiff zu erreichen.

Es wird nur ein kurzer Stadtrundgang. Trotzdem kann man die hölzerne St. Michaels Cathedral umrunden und für 2 Dollar auch innen besichtigen (no Fotos !!). Direkt an der Kathedrale ein Geschäft, in dem man alles für ‚Quilts' kaufen kann. Auch fertige Patchworks hängen von der Decke. Die Dame im Laden erzählt, das die Herstellung von Quilts speziell in Alaska sehr beliebt ist. Das liegt vielleicht an den endlos langen und langweiligen Winterabenden.

Ich laufe an die Moorage Site, hier hat im Jahr 1867 die USA offiziell von Alaska Besitz ergriffen. Eine unrühmliche Geschichte, denn Russen und Amerikaner machten dieses Geschäft (wie später auch) ohne die Beteiligten aus. In den USA waren es die Natives, hier die Kiksadi-Tlingit Indianer. 1799 kamen die ersten Russen nach Sitka und besetzten mit Gewalt das von Indianern seit mindestens 12.000 Jahren besiedelte Land.

Der Konflikt eskalierte schnell und schon 1804 wurden die Indianer in ihren Booten aus Tierhäuten von den Russen mit schwerem Geschütz in einer Seeschlacht hier vor dem Castle Hill in Sitka vernichtend geschlagen. Wie überall auf der Welt, war auch das der Anfang vom Ende dieses Volkes und seiner Kultur. Heute existiert hier im Sheldon Jackson Museum die umfangreichste Sammlung über die Kultur und Kunst der Indianer des Alexander Archipelago. Leider kann ich dieses Museum nicht besuchen! Keine Zeit, keine Zeit ...

Aber ich steige auf den Castle Hill, von dem aus man einen schönen Blick auf diese ruhige Landschaft hat. Die Aussicht wird nur von der Hängebrücke auf der rechten Seite verschandelt, die nach meiner Meinung überhaupt nicht in dieses Panorama passt. Aber das ist Ansichtssache. Der Castle Hill war wahrscheinlich Jahrtausende von Indianern besiedelt. Die Russen bauten hier nach der erfolgreichen Seeschlacht ein Fort. In diesem Fort wurde 1867 besiegelt, dass Amerika durch Zahlung von 7,2 Mio. US Dollar an die Russen in den Besitz von Alaska gelangt. Eine Torheit, die die Russen sicher schon kurz nach der Unterschrift unter den Vertrag bereuten und für immer bereuen werden.

Dann ist die Zeit schon wieder um und es geht mit dem Bus zurück. Sitka liegt sehr reizvoll und hat ausser der schönen Landschaft auch touristisch viel zu bieten. Hier gibt es Wander- und Radfahrwege, eine lebhafte kleine Stadt mit viel Wasser und einem grossen Hafen. Nur 25 Kilometer von Sitka entfernt liegt der Vulkan Edgecumbe. Die ganze Gegend hier ist tektonisch jung und brisant. Allerdings kann ich in der Kürze der Zeit nicht erfahren, ob dieser Vulkan in letzter Zeit auch noch aktiv war.

An die Stadt grenzt der Sitka National Historical Park. Es ist Alaskas kleinster und ältester Totem Park. Im Russian Bishops House ist die ‚russische Periode' ausführlich dokumentiert und hier liegt auch das Southeast Alaska Indian Cultural Center. Es verfügt über mehr als 100.000 Ausstellungsstücke. Wenn man sich also über die Natives Alaskas gründlich informieren möchte, dann ist das Museum in Juneau wichtig, vor allen Dingen aber muss man hier her nach Sitka fahren.

Aber nicht nur die Historie ist in Sitka sehenswert. In der schönen Landschaft kann man wandern und mit dem Boot unterwegs sein. Auf Fishing

Trips kann man riesige Halibuts fangen und natürlich kommen hier im Sommer auch die Lachse in Massen vom Meer in die Flüsse. Direkt in der Innenstadt habe ich das Nest eines Weisskopfadlers gesehen, der in kühnen Schwüngen auf diesem Nest landete. In der unmittelbaren Umgebung von Sitka leben viele Braunbären. Wale sind hier zu beobachten, Seeotter und immer wieder Fisch.

Mich wundert, warum man hier nicht auch Schnorcheln oder tauchen kann. Vielleicht ist es einfach zu kalt. Aber die Unterwasserwelt muss mit Walen, Robben und den riesigen Halibut hoch interessant sein. Mit der geeigneten Ausrüstung ist hier noch eine Marktlücke zu schliessen!

Zwanzig Minuten vor Abfahrt des Schiffes bin ich wieder an Bord. Natürlich habe ich mein Ticket nicht mitgenommen. So war es schwierig, die Dame am Quai zu überzeugen, dass ich trotzdem auf dieses Schiff gelassen werden muss. Schade, dass ich nicht mehr Zeit in Sitka hatte. Aber mit dieser schnellen Stadtbesichtigung kann man sich doch einen ersten Eindruck verschaffen.

Ketchikan und Umgebung

Heute (13.06.2001) übernachte ich wieder auf einem Berg mit Aussicht. Der Hügel befindet sich direkt über dem Ferry Terminal von Ketchikan. Gegenüber liegt der Airport, wo ich die Flugzeuge starten und landen sehe. Das ist noch Ketchikan, aber schon eine andere Insel, sie heisst Gravina Island. Ketchikan liegt auf Revillagigedo Island. Ich stehe hier auf dem grossen Parkplatz der Kirche ‚First Assembly of God'. In der grossen Baracke, die als Kirche dient, scheint niemand zu wohnen und heute gibt es auch keinen ‚Service'. Ganz im Gegensatz zur Konkurrenz. Gegenüber residieren die Zeugen Jehovas in einem soliden und grossen Bau. Davor standen am Abend mindestens 20 Fahrzeuge. Gegen 22 Uhr löst sich dort die Versammlung auf.

Die einzige Hauptstrasse von Revillagigedo Island habe ich heute befahren. Ich war in Saxman und bin weiter gefahren bis zum Mountain Point. Das ist der südlichste Punkt der Insel. Von dort zurück nach Ketchikan und zum Totem Bight Park. Von dort aus sind es vielleicht noch 4 Kilometer, dann ist man an der westlichsten Ecke der Insel.

Nur vielleicht 300 Meter entfernt vom Totem Bight Park liegt die Bucht Mud Bight. Dort sind Flösse vor Anker gegangen, auf denen Häuser stehen. Bei Ebbe liegt das Haus auf dem Strand und die Tassen fallen aus dem Schrank, wenn man nicht aufpasst. Bei Hochwasser schaukelt die ganze Wohnung. Wenn einem der Standort nicht mehr gefällt, fährt man mit den Aussenborder woanders hin. Diese Wohnungsvariante habe ich noch nie gesehen. Sie ist interessant und vielleicht billiger, als ein Schiff. Allerdings scheint es auch hier wie an Land zu sein: Die Hausbesitzer ersticken auf ihren Flössen und in diesem improvisierten Hafen im eigenen Müll. Nur ein Anwesen ist noch bewohnt. Es hat den sehr treffenden Namen: EUPHORIUM.

An der Ward Cove, nur vielleicht drei Kilometer entfernt von Mud Bight, liegt ein Tal, das die Insel stark einschneidet. Wenn ich morgen noch hier wäre, würde ich dort hinfahren. Am Connell Lake gibt es mehrere Wanderwege durch den herrlichen ‚kalten Regenwald'. Man kann fast die Insel durchqueren und bis zum Harriet Hunt Lake laufen. Das schaffe ich leider nicht mehr, denn morgen um 9:45 Uhr sticht mein Dampfer unwiderruflich wieder in See. Auch das Ziel ist klar: Prince Rupert, Canada. Heute ist mein letzter Tag in Alaska.

Die Indianer von Ketchikan

Ketchikan ist ein Ort, an dem die Indianer noch vor 150 Jahren völlig unbehelligt von den Weissen in ihrer 12.000 Jahre alten Kultur gelebt haben. Es ging ihnen gut, sie führten ein ruhiges, geregeltes Leben. Hier lebten Haida und Tlingit friedlich zusammen, zwei unterschiedliche Volksgruppen, die durch Raben und Adler symbolisiert wurden. Es herrschte eine matriarchalische Gesellschaftsform. Innerhalb der Raben und Adler durfte nicht geheiratet werden.

Nur im Sommer, zur Lachszeit, musste richtig gearbeitet werden. Damit aber konnten sich die Indianer Vorräte für ein ganzes Jahr anlegen. Danach hatten sie wieder viel Zeit. Diese Zeit haben sie dazu genutzt, grosse Holzhäuser zu bauen, kunstvoll verziert mit Schnitzereien. Ihre Kleidung haben sie sorgfältig hergestellt und aufwendig dekoriert. Das gleiche gilt für Geräte und Werkzeuge und Waffen.

Im Laufe der Zeit hat sich so eine ganz eigenständige Kultur entwickelt, die völlig auf die natürlichen Recourcen der Pacific Küste ausgerichtet war. Mike Martin hat das alles wenig interessiert. Er kam 1885 von Oregon nach Ketchikan und machte hier eine

Fischfabrik auf. Man kann sich richtig vorstellen, wie begeistert die Indianer darüber gewesen sind. Aber offensichtlich gab es hier keinen Krieg, die Indianer waren ja schon im Jahr 1804 in Sitka besiegt worden.1887 lebten bereits 40 Weisse in Ketchikan, 1892 wurde die erste Sägemühle in Betrieb genommen, 1898 setzte auch hier der Gold Rush ein. Der US-Kongress hatte gerade entschieden, dass Alaska nicht mehr länger ‚Indianer Land' ist. Damit war auch der Alkoholausschank legalisiert. Grund genug für Mike Martin, endlich in Ketchikan einen Saloon zu eröffnen. 1900 hatte Ketchikan schon 454 Einwohner, 20 Jahre später 2.458, 1930 waren es 3.796 und nach dem Zensus aus dem Jahre 2000 leben hier 14.070 Menschen. Rund zehn Prozent davon bezeichnen sich als Natives.

Downtown Ketchikan

Bis vor fünfundzwanzig Jahren waren Fisch, Pelztiere und Holz die wirtschaftliche Basis dieser Gegend. Heute besuchen jährlich 600.000 Touristen alleine Ketchikan !! Und dass, obwohl Ketchikan nur mit dem Schiff zu erreichen ist. Das ist unglaublich und natürlich ein auserdordentlicher Wirtschaftsfaktor. Im Sommer liegen hier täglich drei riesige Kreuzfahrtschiffe am Quai. Das bringt jede Menge Geld in die Kassen und deshalb besteht Downtown Ketchikan auch vorwiegend aus Gift Shops.

Zufällig entdecke ich etwa 500 Meter vom Quai entfernt eine sehr schöne Bummelmeile: Die Creek Street wurde auf Stelzen am Ketchikan Creek gebaut und sie wirbt sehr effektvoll damit, dass sich hier früher der gut florierende Rotlichtbezirk von Ketchikan befand. Vor einem der früheren Hurenhäuser tut eine altgediente Dame so, als warte sie auf Kunden. Für zwei Dollar hebt sie das Bein, man darf ihr die Scheine ins Stumpfband stecken und dabei ein Foto machen. Das ist für jeden prüden Amerikaner ein unerhörtes Erlebnis und die Lady macht mit dieser Masche ein gutes Geschäft. Die Holzhäuser der Creek Street sind rekonstruiert und fotogen. Es wohnt kaum noch jemand hier, in die Häuser sind Galerien und Gift Shops eingezogen.

Nach dem Tourismus ist die Fischindustrie auch heute noch der Haupterwebszweig von Ketchikan. Danach kommt das Holz. Am Totem Bight sehe ich, wie man ohne jeden Respekt vor der Natur ganze Berge kahl schlägt. Aber das ist wirklich die Ausnahme. Erstens wächst viel Holz in dieser nassen Gegend und zweitens betreibt man Kahlschlag in der Regel nur dort, wo die Touristen nicht vorbeikommen.

Durch Zufall gerate ich heute in eine ‚Holzfäller Show'. Direkt am Quai findet dreimal täglich diese Veranstaltung für die Kreuzfahrer statt (ca. 40 Leute zahlen je 12 Dollar). Vier starke, junge Männer hacken und sägen um die Wette. Spektakulär ist, wenn sie über im Wasser liegende Baumstämme balancieren. Zwei auf dem gleichen Baumstamm balancierende Männer versuchen, den anderen durch Tanzen und Wasserspritzen ins Wasser zu werfen. Ein Showmaster heizt die Massen an und wer aus dem Publikum die Axt in eine Zielscheibe werfen kann, wird ganz schnell zum Helden. This is America!

Totem Poles in Ketchikan

Die Totem Poles (grosse, geschnitzte und bemalte Holzsäulen) sind der Höhepunkt des Tages. Ketchikan ist stolz darauf, die grösste Sammlung solcher Poles zu besitzen. Nur die hier im Alexander Archepelago lebenden Haida und Tlingit Indianer haben die Kunst der Totem Poles zu solcher Blüte gebracht. Die Totem Poles gehörten ganz selbstverständlich zu ihren festen Siedlungen, die aus einigen Holzhäusern und einem Clanhaus bestanden. Die geschnitzten Pfähle haben keine religiöse Bedeutung. Sie wurden auch nicht erneuert, wenn sie sich der Regenwald nach 20 oder 50 Jahren wieder zurückholte. Das hat man akzeptiert und zum Anlass genommen, einen neuen Pole zu schnitzen. Offenbar war das dann Angelegenheit der ganzen Siedlung. Alle haben mitgemacht, anders hätte man die bis zu 20 Meter hohen Säulen auch gar nicht errichten können. Die Pfähle waren nicht nur grob behauen, die Indianer waren wie die Eskimos in der Holzschnitzerei sehr kunstfertig. Sie haben dafür auch eine Reihe völlig unterschiedlicher Schnitzmesser und spezialisierte Holzwerkzeuge benutzt.

Totem Poles wurden aus ganz verschiedenen Gründen aufgerichtet: Heraldik Poles dienten dazu, die Identität des hier wohnenden Clans auszuweisen. So ein Pole war praktisch ein ‚Ortseingangsschild'. Memorial Poles erinnerten an bedeutende Clan-Mitglieder, Mortuary Poles wurden errichtet, wenn ein Mitglied von hohem Rang gestorben war. Diese Sitte hatten die Aboriginals auf Tiwi Island auch (Austra-

lien, NT). Ihre Poles aber waren nicht so gross und sie besassen auch keine figürlichen Schnitzereien. Auch auf der Osterinsel wurden figürliche Totem Poles errichtet, riesengross und aus Stein. Die Poles sind ein globales, kulturelles Phänomen.

Die vier zentralen Säulen des Hauses wurden geschnitzt. Die ebenfalls geschnitzte, dicke Eingangssäule hatte eine Öffnung, durch sie betrat man das Haus. Die aufwendigen Schnitzarbeiten am Haus hatten für die Sippe (Tribe) auch einen bedeutenden Prestigewert. So konnte man Wohlstand und Reichtum demonstrieren. Auch aus Anlass eines Potlatsches wurden Poles errichtet. Potlatsches waren grosse Feste, die teilweise jahrelang vorbereitet wurden und dann wochenlang gefeiert wurden. Aber es gab auch Shame or redicule Poles. Sie mahnten daran, dass jemand sein Wort gebrochen, eine Schuld nicht bezahlt, oder Tabus des Clans verletzt hatte.

Die Haida und Tlingit Indianer standen der Weissen Zivilisation deutlich näher, als beispielsweise die australischen Aboriginals. Sie waren sesshaft, begütert und wussten sehr wohl das Eigentum und den Wohlstand zu schätzen.

In Ketchikan sind an drei Stellen Totem Pfähle zu besichtigen. In Saxman Tlingit Village stehen Pfähle an einer Strasse, die auf ein Clanhaus zuführt. In der Umgebung arbeiten Natives in Werkstätten und man kann Ihnen bei der Herstellung solcher Poles und anderer Holzschnitzarbeiten zusehen. Das Clanhaus ist nicht sehr aufregend, aber die Holzschnitzereien in den Werkstätten sind sehr schön. Die schönste Schnitzarbeit habe ich im Museum von Ketchikan gesehen: Ein kleine viereckige Truhe, deren Wände konvex nach aussen ‚gebeult' und dabei noch stark verziert worden sind. Ein herrliches Stück!

Das Totem Heritage Center befindet sich direkt in der Stadt Ketchikan. Nur hier kann man historische Totempfähle besichtigen. Sie sind 100 bis 150 Jahre alt und natürlich hat ihnen die Witterung stark zugesetzt. In klimatisierten Räumen werden noch weitere Poles konserviert.

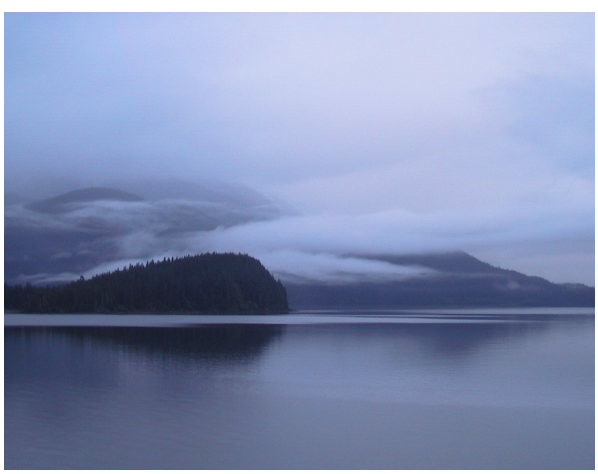
Es sind die einzigen authentischen Zeugnisse aus einer nicht mehr existierenden Kultur. In dieser Ausstellung sind auch viele Fotos zu sehen, teilweise älter als 100 Jahre. Man sieht Siedlungen der Indianer, neben ihren Häusern stehen vielleicht 30 grosse Poles. Wahrscheinlich wurde jährlich ein Totem Pole neu geschnitzt und errichtet.

Der landschaftlich schönste Park von Totempfählen ist der Totem Bight Historic Park. Er wurde in den 30-er Jahren von einem weissen Architekten initiiert, der sah, dass diese Kultur unterging. Er bildete Natives in der Schnitzkunst aus, restaurierte Totem Pfähle, schnitzte und bemalte neue im traditionellen Stil. Das Civilian Conservation Corps CCC wurde gegründet und so entstand dieser Park mit einem sehr schönen Clan House. 1970 wurde der Park in das Register der Historic Places der USA aufgenommen. Dieser Park ist sehr beeindruckend. Hier kann man am ehesten nachempfinden, wie die Haida und Tlingit am und mit dem Pacific gelebt und wie die kunstvollen Totempfähle in der ruhigen und unterkühlten Landschaft gewirkt haben.

Morgen bin ich wieder in Canada. Um nicht gleich nach einer Tankstelle suchen zu müssen, habe ich heute das letzte Mal in Alaska getankt. Das teuerste Benzin, das ich je in den Tank gefüllt habe: 4,5 Gallonen (a 3,78541 Liter) haben 10,08 US$ gekostet. Bei einem Kurs von 2,2 ergibt das 1,30 DM/L (2,24 $/Gal). In Juneau hat das Benzin 2,05 US$ gekostet. Der normale Preis liegt zwischen 1,6 und 1,8 Dollar. Mit diesem teuren Benzin werde ich mit Sicherheit die Tankstelle in Prince Rupert, Canada, erreichen. Und es gibt eine optimistische Perspektive: Teurer als hier kann das Benzin nicht sein!

Ketchikan, über dem Ferry Port , 14. Juno 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/alaska/sitka.htm



Nacht zwischen Juneau und Sitka



Downtown Sitka



Alles für Quilts zu haben!



Nur ein Totem Pole in Sitka ...



Der Yachthafen von Sitka



Sicht auf die Inselwelt von Sitka ... Aber diese unmögliche Brücke!



Ein reich verziertes Clanhaus



Holzfäller Show



Saxman Tlingit Village



Der ehemalige Rotlichtbezirk von Ketchikan



Die grosse Freiheit auf einem Floss



Im Museum von Ketchikan



Downtown Ketchikan - Alle warten auf das Geld der Touristen!



Weiter geht es nach Prince Rupert - 15.06.2001, 10 Uhr



Verspätete Ankunft in Prince Rupert - 15.06.2001, 15:34 Uhr

Die Old Salmon Cannery am Skeena River

Eine Fischfabrik im weglosen, kalten Regenwald

Wieder in Canada!

Am 15. Juni 2001 bin ich mit der Fähre der Inside Passage in Prince Rupert gelandet. Ich komme aus Alaska/USA und reise wieder in Canada ein. Gleich auf dem Ferry Gelände der canadische Zoll. Eine junge Frau in Uniform sieht an meinem Pass, dass mein Visum noch Monate gültig ist und sie fragt mich aus: Was haben sie in Alaska gemacht, was wollen Sie so viele Monate in Canada machen? Nichts will ich machen! Ich will mir einfach die Welt ansehen! Solche Antworten bekommt die Dame wohl nicht oft, aber sie lacht! Ich erzähle ihr, dass ich in 14 Tagen 250 Kilometer östlich von Edmonton sein möchte. Dort wird meinem Enkel Constantin nach einem Jahr als Austauschschüler das canadische Abitur überreicht. Ich verabschiede mich von der freundlichen Dame. Wo ist ein RV Park, damit ich meine Wäsche waschen kann?

Der Campground in unmittelbarer Nähe des Hafens gefällt mir nicht, er hat keine schöne Aussicht. Ich fahre 15 Kilometer weiter bis Port Edward und stelle fest, dass dieser RV Park direkt neben einer stinkenden Papierfabrik steht. Hier werde ich auf keinen Fall übernachten.

Ein grosser Bär!

Weil ich aber schon mal hier bin, fahre ich zur historischen Cannery am Skeena River und dann noch weiter, denn die Strasse durch den dichten Wald muss ja irgendwo hinführen? Als ich um eine der vielen Kurven biege, steht ein grosser Schwarzbär auf der Strasse! Er ist vielleicht 50 Meter weit weg und ich habe sofort die Camera zur Hand. Ich fahre langsam, aber der Bär bleibt natürlich nicht stehen. Nicht sehr eilig aber fest entschlossen verschwindet er auf der anderen Strassenseite im mannshohen Grün des Strassengrabens. Hier laufen also wirklich wieder Bären frei herum! Das kann man gar nicht glauben. Aber die Natur ist hier so verschwenderisch, weil es so viel Wasser gibt. Ganz steile Bergwände, aber alles ist unwahrscheinlich dicht und auch mit sehr dicken Bäumen bewachsen: Ein kalter Regenwald, undurchdringlicher Dschungel. Offenbar kann man da als Bär sehr gut leben, besonders jetzt, wo es so viel Gemüse und Beeren zu fressen gibt. In vier Wochen kommen die Lachse: Die fetteste Zeit des Jahres.

Am Ende der Strasse liegt noch eine andere, ehemalige Fischfabrik. Jetzt ein ‚Private Property'. Betreten verboten und ein Hund bellt permanent. Ein Schild mit einer Telefonnummer: „Rufen Sie uns an! Wir holen Sie zu einem unvergesslichen Fishing Trip ab!" Ich fahre wieder zurück, der Bär kommt nicht noch einmal aus dem Wald. Ich stelle das Auto vor der Old Cannery ab und sehe mir diese Anlage vor dem Sonnenuntergang von aussen an.

Die alte Fischfabrik von 1889

Die ehemalige Fischfabrik ist jetzt ein Museum und davon können wohl einige Leute leben (7,5 Dollar Eintritt). Hier wurde jahrzehntelang Lachs in Dosen verpackt. Für die Gebäude wurden tausende von Holzpfählen in das flache Ufer des Skeena Rivers gerammt, der eigentlich ein Fjord des Pacific Ocean ist. Die Pfähle sind das Fundament für eine riesige, mit Holz beplankte Fläche. Darauf stehen die Fischfabrik, Büros, ein Laden, die Kantine, die Wohnungen der weissen Manager und die ‚Bunkhouses' der chinesischen und japanischen Tagelöhner. Über den Eisenbahnanschluss wurden die Konserven abtransportiert.

Ich möchte nicht wissen, wie es in der Fabrik vor 100 Jahren ausgesehen hat! Was muss das für eine Schinderei am Ende der Welt gewesen sein! Es war Saisonarbeit, der Winter ist hier so hart, dass er auch die Menschen dazu zwingt, einen Winterschlaf zu halten. Im Winter gab es hier nur einen Wachmann in einem Haus. Er war sicherlich Monate von der Aussenwelt abgeschnitten. Was haben in dieser Zeit die chinesischen Kulis gemacht, wo haben sie gelebt

und geschlafen?? Entsetzliche Zustände müssen das gewesen sein, die man sich heute nur noch mit Mühe vorstellen kann, wenn man die alten Fotos sieht.

Vor der Old Cannery schlafe ich bis um 9 Uhr herrlich in meinem breiten Bett. Eine Wohltat nach den Nächten auf den harten Bänken der Fähre. Es ist schon eine Stunde später. Zeitumstellung, weil ich aus Alaska komme. Nach dem Frühstück hat das Museum auf und ich sehe mir die ehemalige North Pacific Cannery an. Das war eine gute Idee, denn wie immer ist die Historie hoch interessant.

Diese Fischfabrik ist 1889 gegründet worden. So wie sie jetzt noch zu sehen ist, besteht sie seit 1895. Das Verfahren, nachdem hier bis 1972 produziert wurde, ist ziemlich einfach: Es mussten vor allen Dingen Dosen aus Blech hergestellt und verschlossen werden. Der Lachs wurde ausgenommen (den ganzen Tag mit den Händen im kalten Wasser ...!), dann wurde er mit einer Maschine in breite Scheiben geschnitten und von Frauen per Hand in die Büchsen einsortiert.

Die Büchsen wurden in einem Autoklaven erhitzt und dann verschlossenen. Fertig ist die Lachskonserve. Der Fisch wurde komplett verarbeitet. Mit einer ‚Reduktionsanlage' wurde aus den Fischabfällen Fischmehl und Öl produziert. Trotz einfacher Techniken waren die Schwierigkeiten massiv. Wo bekommt man Arbeiter her und woher die Ausrüstung? Wie erzeuge ich weitab von der Zivilisation Antriebsenergie und Wärme? Wie baue ich eine Fischfabrik in einen kalten und nassen Urwald? Das waren gewaltige Herausforderungen und sie waren zur damaligen Zeit nur an der Küste zu erfüllen. Denn nur über See konnten Geräte und Menschen transportiert werden. Auch dabei waren die Schwierigkeiten mit den Dampfschiffen noch gross genug.

Mit der Zeit wurde von der Dampfmaschine auf Dieselmotor und Elektroenergie umgestellt. Die Menschen aber blieben die gleichen: Japaner waren für den Fischfang inclusive Bootsbau und Netze verantwortlich. Chinesen verarbeiteten den Fisch und hatten die Herstellung der Blechbüchsen unter sich. Indianer machten die Hilfsarbeiten: Fische ausnehmen im kalten Wasser. Die Weissen hatten den gesamten Laden und das Management in der Hand. Erstaunlich, dass sich diese Arbeitsteilung herausbildete und dass es trotz des Zusammenlebens auf engstem Raum zwischen den vier verschiedenen Volksgruppen kaum Kommunikation und Beziehungen gab. Die Ethnien blieben unter sich, sie wohnten zusammen, sprachen ihre Sprache und lebten in ihrer angestammten Kultur. Am wenigsten ist über die Indianer bekannt. Warum haben sie hier überhaupt gearbeitet? Wahrscheinlich hatte sie einfach das Geld (und der Alkohol) verführt.

Die Produktion wurde 1968 eingestellt, nachdem die Fischfabrik abgebrannt war. Feuer war eine riesige Gefahr, denn alle Gebäude bestanden einschliesslich der Fundamente aus Holz. Der Betrieb wurde noch einmal kurz aufgenommen, weil gleich noch eine zweite Cannery abbrannte (die weiter oben) Aber 1972 war endgültig Schluss. 1978 gründeten Einwohner von Port Edward die Nord Coast Marine Museumsgesellschaft. Sie konservierten die gesamte Anlage und so ist heute hier wirklich von den Maschinen und Gebäuden bis hin zum Laden mit vollen Regalen viel zu sehen. Ein wirklich interessantes Museum der Technikgeschichte.

Die Eroberung der Neuen Welt

Ganz nebenbei erfährt man auch, dass in diesem Bereich der Nordküste rund 50 Fischfabriken existierten, die von den 20-er bis in die 60-er Jahre alle produziert haben. Jetzt gibt es nur noch fünf Fabriken, aber mit der zehnfachen Produktivität. Sie stellen die Dosen mit Alaska Seelachs her, die wir dann bei ALDI und PLUS für 0,99 DM kaufen.

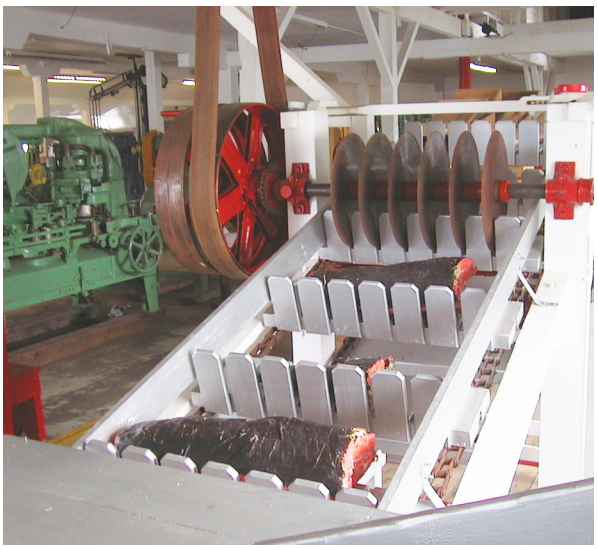
Hier kann man auch Fischbüchsen kaufen und ich werde dringend eingeladen, den Lunch hier einzunehmen. Es riecht schon sehr gut auf dem hölzernen Quai. Künstler sind in einige Gebäude eingezogen und es werden sehr schöne Glas- und Schmucksachen angeboten. Ich gerate in eine Theater Show und darf sogar den Projektor bedienen. Ein Schauspieler stellt in einer One Man Show die Story der Old Cannery dar. Nicht schlecht, aber auch nicht sehr gut. Es gibt viel zu restaurieren und zu konservieren und so sind die Häuser nicht zugänglich, in denen Dampf und Strom erzeugt wurde. Schade, denn mit Sicherheit existiert hier noch mindestens eine alte Dampfmaschine. Unter den hölzernen Quai sollte man möglichst nicht gucken, denn dort liegt der Schrott im Wasser, der auf dem Dock nicht mehr zu gebrauchen war.

Wieder eine Lehrstunde über die Eroberung der Neuen Welt durch die Weissen! Was mich am mei-

sten fasziniert hat, war die Tatsache, dass Chinesen und Japaner auf der Suche nach Arbeit, Geld und Glück mit Familien (!) in kleinen Booten über den Pacific bis hier her gesegelt und gerudert sind. Das ist beeindruckend. Was müssen in ihrem eigenen Land für Zustände geherrscht haben, dass man sich entschliesst, lieber aufs offene Meer „ins Glück“ zu fahren, als zu Hause zu bleiben !? Die Asiaten besitzen eine unwahrscheinliche Vitalität und Motivation. Nicht erst seit heute.

Old Cannery, 16. Juno 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/canada/oldsalmon.htm



Die „Lachszerschneidemaschine“



Die Old Salmon Cannery



Weiter geht es nach Terrace ...



Eine weitere, verfallende Fischfabrik



Wanderung auf den Opal Head, rechts

Wanderung im Maligne Valley

Ein schönes Tal mit einem verwunschenen See ...

Maligne River - Rocky Mountains

Bizarre Wolken bilden sich am Morgen an den Flanken und über den Bergen um Jasper. Gestern Abend habe ich beobachtet, wie sich eine breite, aber sehr flache Wolke innerhalb von Minuten bildete. Als ich den Tee aufgebrüht hatte und wieder aus dem Fenster sah, war sie nicht mehr da: Sie war schon wieder verdunstet! Heute am frühen Morgen Postkartenmotive mit diesen Wolken im Gegenlicht, als ich zum Maligne Canyon fahre.

Hier ist das Schmelzwasser des Opal Gletschers abgelaufen. Es hat eine nur Meter breite, aber bis zu 120 Meter tiefe Schlucht in den Felsen gesägt. Teilweise kann man nicht bis zum Grund sehen, wo der Maligne River rauscht. Es sind keine glatten Wände. Sie bestehen aus halbrunden Schalen, die durch ‚Kugelmühlen' entstanden sind: Steine rotieren mit dem Wasser und schleifen so riesige Löcher in den Felsen. Unten am Wasser kann man solche Kugelmühlen auch im Betrieb beobachten. Der Canyon ist nur 500 m lang, dann wird es ein offener Fluss. Er hat viel Wasser und auch unterirdische Zuläufe, denn der Medicine Lake verschwindet im Untergrund und taucht in vielen solchen ‚Quellen' nach bis zu 70 Stunden wieder auf.

Ganze Busladungen von Menschen werden von Jasper aus hier her gefahren. Einige der meist älteren Damen haben goldene Schühchen an. Sie stehen damit entsetzt im Schlamm und klettern unsicher über die Felsen. Aber je weiter man am Fluss nach unten läuft, umso weniger Menschen sind unterwegs. Nach einer halben Stunde bin ich alleine. Ich klettere einen Hang hoch, denn da oben stehen rote Lilien und auf einem Weg, der von Bikern und Reitern benutzt wird, laufe ich zurück. So komme ich schnell wieder zu meinem Auto. Gerade noch rechtzeitig vor einem heftigen, kurzen Gewitter. Mit Blitz und Donner regnet viel Wasser vom Himmel. Aber auf der Fahrt in Richtung Medicine Lake scheint bald wieder die Sonne.

Der Medicine Lake

Das Staunen beginnt, als der Medicine Lake noch gar nicht in Sicht ist. Auf der schönen Strasse zum Maligne Lake fährt man fast immer am Maligne River entlang. Ein bis zu 30 Meter breiter Fluss mit viel Wasser. Aber vor dem Medicine Lake ist das steinige Flussbett plötzlich trocken! Wo ist der Maligne River geblieben?! Den Medicine Lake erreicht man an seinem nördlichen Ende. Der Maligne River fliesst durch diesen See und er besitzt hier auch einen Abfluss. Aber jetzt ist das Flussbett trocken und der Wasserspiegel des Sees liegt 8 bis 10 Meter tiefer als der Abfluss! Der Medicine Lake hat viele unterirdische Dränagen. Im Winter und bei Schneeschmelze ist viel Wasser im See und es fliesst ganz normal über den Flusslauf ab. Mit dem Ende des Frühlings aber beginnt der Wasserspiegel des Sees unter den des Abflusses zu sinken.

Der Wasserspiegel dieses Sees schwankt über das Jahr um mehr als 20 Meter. Das kam den Indianern sehr verdächtig vor. Sie nahmen an, dass Manitu hier mit grosser Medizin seine Hand im Spiel hat. Deshalb mieden sie diesen ungewöhnlichen See. Daher der Name Medicine Lake. Das Wasser des Sees verschwindet an seiner Nordspitze im felsigen Untergrund und kommt erst 17 Kilometer weiter nördlich an vielen unterschiedlichen Stellen wieder ans Tageslicht, beispielsweise auch am Maligne Canyon.

Ein Reef aus dem Oberdevon

Am Medicine Lake fällt sofort die scharf gezackte, steile und silbergraue Felswand auf, die den Medicine Lake auf der Ostseite begrenzt. Es ist die Queen Elizabeth Range, ein geologisch hoch interessantes Gebirge in den kanadischen Rocky Mountains. Diese Wand steigt steil 1.500 Meter über dem See auf und es ist unübersehbar: Diese Wand besteht aus grauem, in der Sonne leuchtendem Kalkstein. Es ist Palliser Limestone, Kalkstein eines 360 Millionen Jahre alten Reefs aus dem Oberdevon! Der Kalkstein wurde in

einem vorzeitlichen Meer horizontal aufgeschichtet. Vor 80 Millionen Jahren wurde die riesige Kalksteinplatte durch tektonische Kräfte über einen Zeitraum von 30 Millionen Jahren zerbrochen und aufgefaltet. Jetzt steht sie um 80 Grad gedreht, angekantet und erodiert wie ein Sägeblatt in der Landschaft!

Auf den steilen, glatten Flächen spiegelt sich die Sonne und man erkennt deutlich eine Vegetationsgrenze. Es ist erstaunlich, wo und wie sich Bäume in so eine glatte Wand einkrallen können. Deutlich sieht man die steil aufragende Schichtung dieses Gebirgszuges. Muster wie bei Holzfurnieren liegen in der Sonne. Noch offensichtlicher ist die Schichtung am Südende des Medicine Lake zu beobachten. Die Schichtung verläuft fast senkrecht. Hier hat der Maligne River ein Delta aus Geröll aufgeschüttet. Dieser Berg ist nur der Kopf eines weiteren gezackten und steilen Schiefergebirges. Hinter der östlichen Felswand des Medicine Lake erhebt sich gleich noch einmal eine solche messerscharfe Bergkette. Sie kommt nur bei der Rückfahrt vom Maligne Lake in Sicht. Aber da sieht man diese drei Barrieren wie grosse Steinmesser in der Landschaft stehen. Ein erstaunliches geologisches Phänomen! Dieses Reef sieht man auch nördlich von Jasper, gegenüber den Les Palisadas, steil in der Landschaft stehen. Noch eindrucksvoller ist es im Fiddle Valley auf der Strasse nach Miette Hot Springs zu bewundern.

Wanderung auf den Opal Head

Um 13:30 Uhr bin ich am Maligne Lake. Es ist herrliches Wetter, die Sonne scheint und es ist nicht sehr warm, das ideale Wanderwetter. Erst aber setze ich mich in das schöne Restaurant und leiste mir Kaffee und Kuchen für knapp 7 Dollar. Der Kuchen ist eine hervorragende ‚Black Forest' Torte mit Sahne. Der Kaffee aber kommt aus der Spülmaschine. Ich studiere die Wanderwege. Von hier aus kann man viel unternehmen: Wildwasserfahrten, ein Kanu kann man mieten, Reiten wird angeboten und eine Bootstour auf dem See ist das obligatorische Highlight. Aber 35 Dollar für 90 Minuten ist mir zu teuer. Da gehe ich lieber wandern: Opal Hills 8,2 km Rundkurs, Höhenunterschied 460 m. Die anderen Wege sind deutlich kürzer und für die Menschen gedacht, die mit dem Bus hier her gefahren werden, goldene Schuhe besitzen, aber nicht viel Zeit haben. Entscheidend für die Auswahl dieser Tour war für mich der Satz: ‚Spectacular view of Maligne Lake.' Genauso eine Tour mit Aussicht brauche ich heute! Den ganzen Nachmittag habe ich Zeit dafür, was sind da acht Kilometer ..!

Meine Barometeruhr zeigt um 14:10 Uhr beim Start 1300 m an. Das entspricht 1676 m, der Höhe des Maligne Lake. Nachdem ich alle Parkplätze hinter mir gelassen habe, führt der Weg durch ein schmales und flaches Tal, dann aber geht es in den Wald und gleich richtig zur Sache. Der Wanderweg ist gut ausgetreten und trocken. Es geht häufig über Wurzeln und ausgewaschene Stellen. Aber das ist alles kein Problem, entscheidend ist, dass man hier Power und Kondition hat, denn es geht von Anfang an steil nach oben. Meistens 30 Grad, aber an vielen Stellen sind es auch 45 Grad. Da kommt der Kreislauf schnell in Fahrt. Auf meiner Barometeruhr sehe ich, wie viel ich noch vor mir habe. Es geht, aber natürlich würde es besser gehen, wenn ich 40 Jahre jünger wäre.

Ich bin hier fast allein. Am Anfang überhole ich ein Pärchen mit perfekter Outdoorausrüstung und schweren Stiefeln. Die beiden sind bestimmt 10 Jahre jünger als ich, er hat den Rucksack, sie schleppt ein schweres Stativ für seine Camera mit. Beide haben grosse Ferngläser umgehängt. Ich sehe sie auf der Wanderung nicht mehr wieder. Aber als ich fast die Baumgrenze erreicht habe, kommen mir fünf Leute entgegen: Oma, Opa, Sohn, Schwiegertochter und der Enkel ist noch keine zwei Jahre alt. Ich lache und sage: ‚Die Jüngsten haben die beste Kondition!' Und die Familie bestätigt es mir. Der Kleine kann noch kein Jahr laufen, aber er macht die Tour weitestgehend auf seinen eigenen Beinen mit!

Gegen 15:30 Uhr habe ich die Baumgrenze und das Schild erreicht, das auf den Loop um die Opal Hills verweist. Der Höhenmesser zeigt an, dass ich bis hier her tatsächlich 470 Meter hoch gestiegen bin. Der Loop führt in den Wald hinunter. Aber ich werde auf keinen Fall wieder nach unten gehen! Ein anderer Wanderweg führt weiter nach oben. Jetzt wird es ja erst richtig spannend: Herrliche Sicht auf die lange, schräge und fast ebene Flanke des Opal Peak. Die Farbe ist ganz eigenartig braun und sie ähnelt tatsächlich der Farbe des Boulder Opal. Was ist das für eine seltsame Bergflanke?

Es ist wieder eine nicht ganz so steil aufgestellte „Schieferplatte". Allerdings nicht in Grau, sondern

in Braun. Die Schichtung dieser Platte liegt genau nicht in der Ebene, in die diese Platte gekippt wurde, sondern hier hat ein Gletscher die Querrichtung des Schiefers bearbeitet und eine riesige Schutthalde hinterlassen.

Die sechs bis acht Kilometer lange Flanke des Opal Peak besteht aus kleinen, scharfkantigen Schieferplatten, höchstens so gross wie ein Markstück, fünf Millimeter dick und braun! Auf diesem braunen Schieferschutt wandere ich weiter nach oben.

Je höher man steigt, desto deutlicher ist zu sehen, dass es sich hier um das Trogtal eines Gletschers handelt. Der Gletscher ist erst seit ein paar tausend Jahren verschwunden. In der Sonne geschmolzen und abtransportiert über den Maligne River. Am Fuss des Troges liegen zwei kleine Hügel, die Opal Hills, die man auf dem Loop umrundet.

Der Wanderweg zweigt nach rechts ab und hier hat man das erste Mal eine wirklich spektakuläre Sicht auf den Maligne Lake. Hier oben erwarten mich zwei junge Damen, denn sie möchten gerne gemeinsam auf ein Foto. Nichts leichter als das, aber vor welcher Kulisse soll das Bild gemacht werden? Hier hat man grosse Schwierigkeiten sich zu entscheiden, welche von den vier Himmelsrichtungen die beste Aussicht bietet. Mein Höhenmesser sagt, dass wir hier fast genau 600 Meter über dem Maligne Lake stehen. Den Damen reicht das und die Aussicht ist wirklich spektakulär ...

Ich aber wandere noch höher und bewundere immer wieder das Tal, das der Opal Gletscher hinterlassen hat. Ein einmaliges Bild! Ich erreiche die Vegetationsgrenze und suche mir einen windgeschützten Platz im Moos, von dem aus ich dieses unbeschreibliche Tal überblicken kann. Hier mache ich eine halbe Stunde Pause, es gibt etwas zu Essen und viel zu sehen. Es ist kalt, nur 14 Grad.

Noch weiter oben wächst nichts mehr und dort liegen Schneefelder, die manchmal aus der Ferne wie die Musterungen der schwarzweissen Orkas (Killerwale) aussehen. Als ich im ersten Schneefeld stehe, zeigt die Barometeruhr eine Höhe von 2.370 m an. Da drüben liegt der Opal Peak, weiss gestreift, durch den Schnee in den Abflusstälern seiner Flanke. Er ist 2.789 Meter hoch. Hier oben fotografiere ich und kann mich kaum satt sehen an dieser Rundumsicht.

Genau um 16:30 Uhr starte ich vom Schneefeld aus zur Rücktour. An der Baumgrenze wundere ich mich wieder, wie die Bäume mit einer Toleranz von plus/minus 10 Metern entscheiden, ob das Terrain für sie zum Leben geeignet ist, oder nicht.

Schlafplatz mit Aussicht

‚Das ist eine hervorragende Idee !!', sage ich um 18 Uhr zu einer Frau, die barfuss über den Parkplatz läuft. Auch ich ziehe mir die Socken aus und steige barfuss in die Sandalen, die heute wieder die idealen Wanderschuhe waren. Eigentlich hätte ich mir die Socken schon da oben ausziehen können.

Weil der Kaffee so schlecht war, kehre ich nicht noch einmal in das View Restaurant ein, wo es eine grosse Küche und einen noch grösseren Gift Shop gibt. Nein, ich fahre zurück, denn schon bei der Hinfahrt habe ich mich entschieden, dass ich heute Nacht mein Haus am Nordende des Medicine Lake parken werde. Wer hat ein Grundstück mit einer solchen Aussicht !? Der ganze Medicine Lake liegt vor meinem Fenster. Links die hohe, graue Wand mit dem gezackten Grat und nur noch wenigen Sonnenflecken. Der markante Berg am Ende des Medicine Lake liegt noch voll in der Sonne. Auf der rechten Seite ist der Opal Peak zu sehen. Die braune Farbe ist aus 20 Kilometer Entfernung kaum noch zu erkennen. Es wird Abend. In einer halben Stunde kann ich ganz geruhsam den Sonnenuntergang von meinem Wohnzimmer aus beobachten.

23. Juno 2001, Jasper

Original im Internet:
www.storyal.de/canada/maligne.htm



Sicht vom Opal Head auf den Maligne Lake



Mt. Robson, der höchste Berg in den kanadischen Rocky Mountains: 3.954 Meter

Quer durch die Rocky Mountains

Ein faszinierendes Kalksteinriff steht in der Landschaft

Der wunderbare Mt. Robson

Von Prince George kommend bin ich auf dem Weg nach Osten. Nach Dunster kommt eine entscheidende Kreuzung.

Ich will nicht nach Kamloops, sondern nach Edmonton, also weiter geradeaus, aber die Strasse biegt hier nach Osten ab. Was man zehn Kilometer nach dieser Kreuzung sieht, ist der blanke Wahnsinn! So einen Berg habe ich bisher nur in Nepal gesehen. Er taucht völlig unvermittelt auf. Ich fahre um eine Kurve und da ist er! Die Strasse führt direkt auf dieses Klotz zu. Der Gipfel ist nicht zu sehen, Regenschauer und graue Wolken vor den gestreiften Flanken des Mt. Robson. Doch dann, innerhalb weniger Minuten, sind die Flanken zu sehen.

Genau zu diesem Zeitpunkt komme ich auch am Café Robson an, ein grosser Parkplatz und die beste Sicht auf diesen Berg. Jetzt bleibe ich hier stehen und gucke mir nur diesen Berg an! Das Bild ändert sich in jeder Minute, denn die Wolken um seinen Gipfel sind in heftiger Bewegung. Ein absolutes Highlight! Wer in Canada war und diesen Berg nicht gesehen hat, der war nicht in Canada.

Der Mt. Robson ist übrigens der höchste Berg in den kanadischen Rocky Mountains: 3.954 Meter hoch. Bis 3.700 Meter schätze ich, kann ich heute den Mt. Robson sehen. Und das bei blendender Sonne und dem berühmten ‚schneeweiss' auf den steilen Flanken des Berges. Und wie er geschichtet ist, waagerechte Schichten! Ich hoffe, ich sehe auch noch den Gipfel.

Nein, ich habe den Gipfel nicht gesehen, obwohl ich mich fast eine Stunde in den Liegestuhl gesetzt und nur den Mt. Robson angestaunt habe. So ein irrer Berg, so ein riesiges Klotz und so klar geschichtet. Rechts oben leuchtet sogar ein Gletscher. Was für ein Berg!!

Und was für ein Tag, denn heute gibt es herrliche Landschaftsbilder zu bewundern. Der Yellohead Highway ist von der Kreuzung an, wo man sich entscheiden muss, ob man nach Jasper oder Kamloops fahren will, einfach atemberaubend. Das also sind die Rocky Mountains, eine herrliche Landschaft: Reissende Flüsse, steile Berge, von Gletschern in eine e-Funktion gehobelt, Wasser und Geröll reisst Schneisen in die Flanken der Berge, dunkel sind die stabilen Waldbestände, in den Schneisen leuchtet helles Grün von jungen Bäumen und Frühlingsgrün. Solche Bilder habe ich noch nie gesehen und die Fotos sind nur ein matter Abklatsch der Wirklichkeit. Die Geologie ist mir weiterhin unklar. Ich behaupte immer noch, dass das Schiefer ist, was man hier sieht. Riesige senkrechte Wände, eindeutig Sedimentgestein. Wie aber ist dieses Gestein entstanden und: Metamorph umgeformt, was heisst?

Am Border von Alberta

Um 14:55 Uhr überfahre ich den Border von British Columbia nach Alberta und mir wird eine Stunde abgenommen: Es ist schon 15:55 Uhr. Hier am Border ist der Pass und der höchste Punkt der Strasse erreicht. Ungefähr 1100 Meter nach meiner Barometeruhr. Aber es steht kein Schild dort, nur für Jasper wird eine Höhe von 1060 m angegeben. Hier oben, direkt an der Strasse, senkrecht aufgekantete, riesige Schieferplatten. In Jasper bin ich eine halbe Stunde später. Ich stelle meine Wohnung an den Bahnhof. In Jasper werde ich heute übernachten. Gegenüber am Strip findet man alles, was ein Traveller braucht: Benzin, etwas zum Essen und mehrere Internet Cafés mit schnellem Access.

Am nächsten Morgen fahre ich zum Maligne Lake und wandere auf den Opal Head. Zum Übernachten stelle ich mich am Abend an den Medicine Lake, ein Schlafplatz mit herrlicher Aussicht. Beim Frühstück beobachte ich hier, wie sich die Morgenwolken verziehen. Busse bringen schon um 8:30 Uhr viele Touristen an den herrlichen Aussichtspunkt, an dem ich die Ehre hatte, den Abend, die Nacht und den Morgen zu erleben. Gegen 9 Uhr aber fahre ich

bei herrlichem Wetter die schöne Strasse runter nach Jasper. Dort tanke ich aber nur und fahre gleich wieder auf den Highway 16 und in Richtung Edmonton.

Les Palisadas - Ein ehemaliges Reef

Schon nach ein paar Kilometern nimmt mich die interessante Geologie gefangen, die mich heute nicht mehr los lässt. Auf der linken Seite kommen Les Palisadas in Sicht. Das ist eine kilometerlange Mauer, die sich bis zu 850 Meter über die Strasse erhebt und dort in den Wolken verschwindet. Acht Wochen später klettere ich auf die Palisaden und bewundere von oben das herrliche Panorama. Es ist ganz klar, das ist Sedimentgestein und an dieser Wand sind die Gletscher entlang geschrammt. Ich finde in meinen Büchern nichts darüber. Das Palisadas Center, zu dem ich hinfahre, erweist sich als normale Lodge.

Gegenüber, auf der anderen Seite des Flusses, ein genauso beeindruckendes Szenario: Ein Bergrücken mit vertikaler Schichtung. Aber da wo die Schichten an die Oberfläche kommen, sammelt sich Humus und wachsen Bäume. So betonen die Bäume die Struktur der Schichtung. Das sieht hervorragend aus.

Um diesen Bergrücken macht die Strasse eine Kurve, es geht nach rechts und über den Athabasca River. Dieser Fluss fliesst hier senkrecht auf eine Wand zu, die wie ein langgestrecktes Ei an der Brücke liegt: Wasser und der Gletscher haben ganze Arbeit geleistet die Barriere wurde durchbrochen und dabei glatt und rund geschliffen.

Ich klettere auf den glatt polierten Felsen, mache Fotos, fahre noch einmal auf der Strasse zurück, damit ich das Ei von der anderen Uferseite fotografieren kann. Dann bin ich ziemlich sicher: Das muss Kalkstein sein!! Ich weiss zwar nicht, wo der hier herkommen soll, aber das ist ein dickes Reef, das um ca. 60° angekantet hier in der Landschaft steht! Der ganze Bergrücken, an dessen Flanke die Bäume die Schichtung betonen, ist ein steil aufgestelltes, vorzeitliches Reef. In Miette Hot Springs finde ich Informationen über die Geologie dieser Gegend: Das Reef ist 360 Millionen Jahre alt.

Die Landschaft in Richtung Pocahontas ist ganz eigenartig. Sie ist so weiträumig. es gibt viele kahle Stellen, von Gletschern glatt polierte Felsen. Viel Wasser, den grossen Jasper Lake und die wildesten Berge auf beiden Seiten. Am Jasper Lake mache ich eine Pause und koche mir Kaffee. Eine riesige Felsbarriere über dem Lake auf der rechten Seite. Alles geschichtetes Gestein.

Als ich weiter fahre, muss ich ständig anhalten, der breite Indian River kommt auf der linken Seite ins Bild. Hier hat die North West Company schon im Jahr 1813 das Jasper Haus als Depot für die Reisenden errichtet, die den Athabasca Pass der Rocky Mountains überquerten.

Auf dem Weg nach Miette Hot Springs

Ein paar Kilometer weiter auf der linken Seite ein Massiv mit zwei markanten Gipfeln. Dort sieht man, wie die Schichten trogförmig gebogen und dann zu einer fast vertikalen Wand quer zur Schichtung zersägt worden sind. Ich stelle mich an die Seite und sehe 20 Minuten zu, wie die Wolken über dieses Gebirge ziehen. Ich warte darauf, dass diese senkrechte Wand mit den gebogenen Schichten (s. Bild: Les Palisadas) in der prallen Sonne steht. Es ist unglaublich, dass sich Sedimentgestein so extrem verbiegen lässt.

Ein weiteres Beispiel dafür sehe ich 20 Minuten später auf der Fahrt zu Miette Hot Springs. Hier wird Sedimentgestein auf einer Fläche von zwei mal zwei Metern um 90° gefaltet. Solche Bilder habe ich in der Hamersley Range, West Australia, fotografiert. Dort waren die Schichten farbiger, das Prinzip war das gleiche: Man kann Sandstein extrem verbiegen … wenn man viel Kraft und genug Zeit hat!

Die Fahrt nach Miette Hot Springs beginnt beim Restaurant Pocahontas. Dort grast seelenruhig ein grosser Elch mit einem frischen Geweih direkt an der Strasse. In Pocahontas wurde ab 1910 Kohle gefördert. Aber schon nach dem ersten Weltkrieg war Schluss damit. Die Mine wurde 1921 geschlossen und die Stadt starb einen leisen Tod. Jetzt klammert sich alles an den schon 1930 errichteten National Park mit der heissen Quelle.

Die Strasse nach Miette ist steil und kurvenreich, die Fahrt schwierig: Nach jeder Kurve eine neue, atemberaubende Aussicht auf das in der Sonne blinkende, vorzeitliche Reef. Gleichzeitig muss man sehr aufpassen. Wer zu schnell ist, stürzt ab, denn es geht durch das sehr tiefe Tal des Fiddle River, auf der rechten Seite die Ashlar Ridge.

An den Hot Springs finde ich endlich eine umfassende Informationstafel zur Geologie dieser Gegend. Die schiefergraue Wand über dem Fiddle

River, die so sehr denen von gestern in der Umgebung des Medicine Lake ähnelt, besteht aus Palliser Limestone. Kalkstein eines 360 Millionen Jahre alten Reefs! Der Kalkstein wurde vertikal aufgeschichtet, jetzt ist er um 80 Grad angekantet und steht scharf gezackt in der Landschaft! Ich habe keine Daten, aber die Wand ist mindestens 1000 Meter hoch und sechs bis acht Kilometer lang.

Ich bin sicher, was ich gestern am Medicine Lake gesehen habe, gehört zur gleichen geologischen Formation und ist auch Kalkstein. Diese riesige Kalksteinplatte wurde vor achtzig Millionen Jahren über einen Zeitraum von dreissig Millionen Jahren durch tektonische Kräfte zerbrochen und aufgefaltet. Da war das Reef schon mit vielen Schichten aus Sandstein, Schiefer und Geröll bedeckt und einige Kilometer dick. Leider habe ich keine Informationen über die Stärke des Reefs. In Australien habe ich östlich von Alice Springs (Glen Helen) eine um 90 Grad gefaltete Sedimentschicht bewundert. Sie war doppelt so alt und bis zu 34 Kilometer dick!

Endlich wieder einmal ein warmes Bad

Vor dem Badehaus der Hot Springs liegen beschriftete Gesteinsproben. Eine landschaftlich hoch interessante Gegend, nicht nur für Hobbygeologen! Diese verrückte Geologie fasziniert mich mehr als die Hot Springs mit den vielen hübschen Mädchen im Badeanzug. Um 13 Uhr bezahle ich 5 Dollar und gehe baden. Man hat einen abschliessbaren Schrank, kann sich herrlich Duschen und dann kann man sich in drei Becken mit verschieden temperiertem Mineralwasser entspannen.

Wenn man im heissen Mineralwasser liegt, blickt man direkt auf die steile Abbruchkante am Gipfel des Mt. O'hagan (2445 m). Dort ist ganz deutlich eine ähnlich braune Schicht zu sehen, die für die eigenartige Farbe des Opal Head über dem Maligne Lake verantwortlich ist. Ich würde wetten, es ist die gleiche Schicht, die gleiche Formation, denn die Farbe ist sehr auffällig. Man sieht das Braun dieser Schicht auch nicht nur am Mt. O'hagan, sondern in der ganzen Bergkette, die der Ashlar Ridge gegenüber liegt. Ich bin sicher, das Maligne und das Fiddle Valley besitzen die gleiche geologische Historie. Sie sind ja auch direkt benachbart.

Eine halbe Stunde liege ich im wärmsten und grössten Becken. Das Wasser ist 40 Grad warm, es kommt mit 53,9° aus der Erde und muss mit kaltem Wasser vermischt werden. Es ist viel los in diesem Bad, und es wird immer voller. Als ganze Schulklassen zum Baden kommen, gehe ich lieber wieder.

Die heissen Quellen kannten natürlich auch die Indianer und sie machten den Fehler, sie den weissen Pelzhändlern zu zeigen, mit denen sie Geschäfte machten. Im Jahr 1910 wurde der erste Trail ausgeschildert, der nur mit Packpferden zu bewältigen war. Als die Kohlemine eingestellt wurde, war das die genau richtige Arbeitsbeschaffungsmassnahme: 1919 wurde von Bergleuten aus Pocahontas ein Badehaus und in den dreissiger Jahren wurde eine ordentliche Zugangsstrasse gebaut. Allerdings war die sicher nicht so gut, wie die heutige. Das Wasser enthält 1798 mg/L Mineralstoffen, nur 4,2 bzw. 6 mg Chlorid bzw. Schwefel, deswegen riecht es hier kaum nach diesem Wasser.

Nächste Station: Edmonton

Erst als ich in der Gegend von Edson übernachte frage ich mich, warum ich eigentlich nicht diese Nacht bei den Hot Springs und der wilden Kalksteinwand verbracht habe?

Ich fuhr nach Kaffee und Kuchen ab, weil ich nur für zwei Tage ein Permit für den Jasper National Park hatte. Aber natürlich hätte ich für eine Übernachtung noch weitere fünf Dollar investieren können. Allerdings wollte ich auch ein paar Tage für Edmonton haben.

In Edmonton gibt es wieder eine schöne Universität und es ist eine grosse Stadt, die ich mir ansehen will, bevor ich mich am Mittwoch dort vielleicht mit Conny, meinem Enkel, treffe. Es ist zwar schade, dass ich morgen früh nicht mehr das silbrige Reef vor mir sehe, aber ich werde entschädigt: Morgen Mittag sitze ich in der Library der University of Alberta in Edmonton am Computer. Die Wonne ist ähnlich, wie im Mineralbad.

Edmonton, 26. Juno 2004

Original im Internet:
www.storyal.de/canada/quermountain.htm



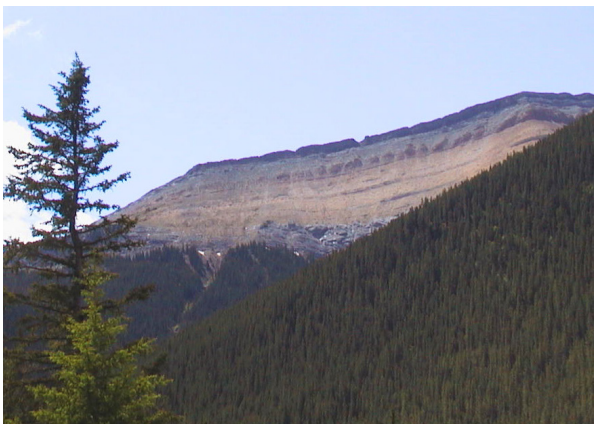
Verbogenes Sedimentgestein



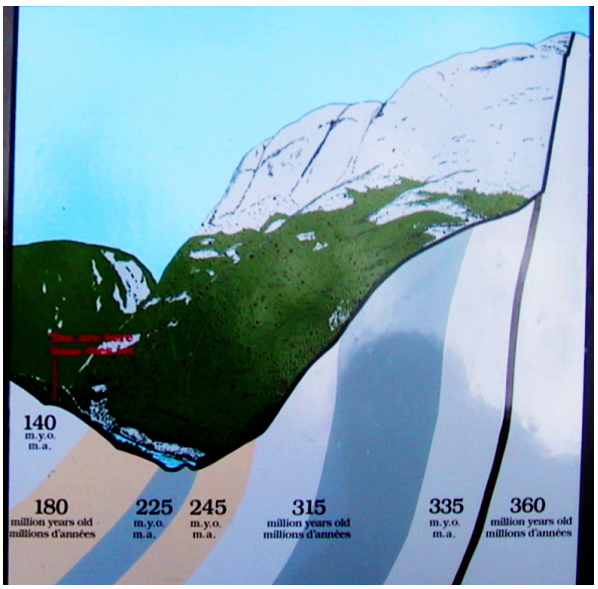
Les Palisadas mit dem Athabasca River



Das Reef aus dem Devon am Medicine Lake - Schlafplatz mit Aussischt am 23.06.2001



Mt. O'hagan - Gleiches Material wie Opal Head



Die Geologie der Ashlar Ridge



Miette Hot Springs mit der Ashlar Ridge



Das langgestreckte Ei am Athabasca River



Das irre Reef im Fiddle Valley



Class of 2001 - F. G. Miller High School in Elk-Point

Angekommen in der canadischen Prärie

Wiedersehen in Elk-Point nach einem Jahr als Austauschschüler

Wiedersehen in Chapters Bookstore

Seit ich Constantin getroffen habe und in seine Gastfamilie integriert bin, habe ich keine Zeit mehr! Alles ist ‚fremdgesteuert' und nicht ich bestimme, wie der Tag abläuft. Aber das war ja vorauszusehen und es ist zu ertragen und hoch interessant !!

Zuallererst: Ich habe also wirklich Constantin am vergangenen Mittwoch in der Welt grössten Shopping Mall bei Chapters Bookstore, wo wir uns um 14 Uhr verabredet hatten, wiedergefunden. Die Freude war gross und die Lehrerin war auch dabei. Sie hatte einen Schulausflug nach Edmonton organisiert, denn sie wollte sicher gehen, dass ihre Verantwortung für Constantin auch wirklich vom Grossvater übernommen wird. Wir haben noch einen kleinen Bummel in der Mall gemacht und Kaffee getrunken. Dann aber mussten wir nach Elk-Point fahren, weil dort um 19 Uhr die Generalprobe für die heutige Graduation stattfand.

Constantin hat immer davon geredet, dass Elk-Point 150 km östlich von Edmonton liegt, es waren aber 257 Kilometer - Nicht 150 Kilometer, sondern Meilen! Wir konnten also in der letzten Stunde nicht mit 70 km/h durch die Landschaft bummeln, ich musste Gas geben. Aber wir haben es geschafft und waren um 19:30 Uhr, nicht ganz pünktlich, vor Ort.

Interessant, was da für eine ‚Ceremony' abgespult wird. Die Graduation ist eines der jährlichen Grossereignisse in diesem kleinen Städtchen und das muss natürlich gebührend gefeiert werden. Ich habe mir gestern in St. Paul noch ein ‚gutes Hemd' für sieben Dollar besorgt (Jim borgt mir ein Jackett), damit ich nicht zu sehr aus der Reihe falle!

Farmer haben immer was zu tun

Die Begrüssung auf der Farm fiel aus. Natasha war auf Arbeit, Martha beim Sun Dance und Jim lag schon im Bett, als wir gegen 22 Uhr eintrafen. Jim muss täglich um 5:30 Uhr aufstehen. Wir gingen deshalb auch ins Bett, es war ein langer Tag. Ich werde hier auf der Farm in meinem Camper wohnen, im Haus mit der hektischen Familie ist es mir zu unruhig.

Am nächsten Tag ein ganz normaler Tag auf der Farm: Natascha schlief bis 12:30 Uhr und musste dann gleich wieder weg, Jim war als Trucker auf Tour und Martha zum Sun Dance. Constantin hatte die Farm zu besorgen und da ist täglich viel zu tun. Gegen 10 Uhr, nach dem Frühstück, müssen alle Tiere versorgt werden: Vier grosse Schweine, zehn sechs Wochen alte Ferkel, zwei Pferde, zehn Gänse, zehn Enten, zwanzig Truthähne, dreissig Hühner, zehn Kaninchen, vier Hunde und zwei Katzen. Für Caramell, eine buschige Katze mit dieser Farbe, bin ich schon der beste Freund und sie läuft mir (auch im Regen!) hinterher, weil ich sie so schön kraulen kann. Die andere Katze mit Siam Fell hat Junge. Die hat sie gerade wieder in ein neues Nest gebracht und gut versteckt, wir haben sie gestern nicht gefunden und gesehen. Futter muss gemacht werden, die Ställe müssen sauber gemacht werden, die Tiere müssen Wasser bekommen, die Zäune der Ställe sind auszubessern, Müll und Holz muss verbrannt werden, eine verletzte Gans muss wie ein Baby betreut werden, weil sie ständig jammert, die Eimer wo das Regenwasser aufgefangen wird, sind auszuwechseln ... auf einer Farm hat man nie Langeweile.

Am Mittag fahren wir mal schnell nach St. Paul, weil da noch einiges zu organisieren ist. Constantin fährt meinen Truck (nicht das erste Mal, der hat mich schon am Mittwoch von Elk-Point ‚nach Hause' gefahren). Das macht er gut, denn er hat genug Praxis, auf der Farm geht nichts ohne Truck und ein Farmer, der keinen Truck fahren kann, den gibt es in Canada nicht.

Am Biberteich

Gegen 20:30 Uhr aber ist alles geschafft und wir sitzen auf umgestürzten Baumstämmen am Teich und beobachten gespannt, was die Biber hier ma-

chen. Sie haben rund um diesen natürlichen, grossen Teich alle bis zu 30 cm dicken Bäume bereits gefällt. Sie sind ständig mit Burgenbau und dem heranschleppen von Zweigen mit frischem Laub beschäftigt. Das Laub wird gefressen, die Zweige in die Burg eingebaut. Wir sehen heute Abend gleich drei Bibern bei der „Arbeit" zu. Sie sind neugierig und lassen sich durch unsere Anwesenheit nicht viel stören. Sie sind gross, ich schätze volle Länge fast einen Meter. Nie in meinem bisherigen Leben habe ich Biber in freier Wildbahn gesehen! Wir entdecken auch, dass eine Zwergente neun Junge auf dem Teich spazieren führt. Hier ist wirklich alles noch Natur und das kaum 50 Meter vom Haus weg, in dem Constantin mit seinen Gasteltern wohnt.

Begrüssung und Planung

Dann kommt Jim mit dem Truck zurück. Gegen 21 Uhr ist sein Arbeitstag täglich beendet. Grosse, freundliche Begrüssung. Jim ist ein sehr umgänglicher Mensch um die 50. Wir verstehen uns sofort gut, nur mit der Sprache hapert es, denn Jim spricht einen ziemlich verwaschenen Slang, in dem sich auch Constantin mit ihm unterhält, da verstehe ich oft nur noch Bahnhof! Aber ich habe ja mit Constantin einen Übersetzer bei der Hand. Zur Not müssen wir ins Russisch wechseln, denn Jim hat Wurzeln in Russland und will diese schöne Sprache, die er nie richtig gesprochen hat nicht verlernen, sondern wieder lernen. Er meint aber, dass ich wohl russisch spreche, sie aber hier einen Kauderwelsch aus Ukrainisch und English als Russisch bezeichnen ... ein weites Feld!

Constantin und ich machen Abendbrot und Jim hat draussen noch viel zu tun. Beim Abendbrot wird dann aber geklärt, wie die nächsten vier Wochen aussehen werden: Schon an diesem Wochenende fahren wir mit getrennten Fahrzeugen nach Lethbridge (südlich von Calgary) und holen Martha ab, die vom Sun Dance - vier Tage meditativer Tanz ohne Ende und ohne Essen - ziemlich fertig sein wird. Jim fährt mit Martha nach Hause und ich mache, weil wir schon mal in der Nähe sind, mit Constantin einen Abstecher an den Lake Louise. Wir können von Calgary aus über den Jaspers National Park fahren und ein paar Tage campen. Am Donnerstag geht Martha ins Krankenhaus, da werden ihre Nierensteine zertrümmert. An diesem Tag müssen auch Constantin und ich wieder da sein, um die Farm zu übernehmen. Wenn wir beide das schaffen, und Martha OK ist, dann wollen Martha und Jim am Freitag nach Alaska starten. Wir beide kümmern uns dann um die Tiere und die Farm, damit Martha und Jim endlich einmal wieder Urlaub machen können. Mehr als 14 Tage haben sie dafür aber nicht Zeit, denn am 29. Juli findet auf der Farm eine grosse Féte statt: Jim und Martha feiern mit ihren Nachbarn und Freunden den längst fälligen Einzug auf diese Farm (vor 2 oder 3 Jahren sind sie hier erst angekommen). Das passt ausserdem hervorragend auch als Begrüssungsparty für die ganze Verwandtschaft von Constantin, denn bis dann werden nicht nur sein Grossvater, sondern auch seine Mutter und die ‚kleine' Schwester hier angekommen sein! Das ist also ist das Programm der nächsten vier Wochen.

Graduation Ceremony

Heute (29.06.2001) aber findet die Graduation Ceremony statt! Jetzt am Vormittag ist Zeugnisausgabe, dann noch abschliessende Vorbereitungen für die Feier am Abend. Ich habe schon Teile der Generalprobe gesehen, aber natürlich war die Veranstaltung dann viel interessanter, schon weil Schüler, Eltern und Verwandte in ihrem Sonntagsstaat erschienen. Die Kleiderordnung war breit gefächert: Die sehr tief ausgeschnittene, grosse Robe, das Ballkleid mit (falschem) Diadem im Haar, schwarzer Anzug, Blue Jeans mit spitzen Stiefeln, Hosenträger und Texas Hut bis hin zur ganz normalen Alltagskleidung.

Constantin war im schwarzen Anzug mit weisser Nelke am Revers erschienen. Die Hose war etwas zu lang, aber ansonsten war unser Spruch schon richtig: Wo ist die Braut auf dieser Hochzeit!!? Verwandte, Bekannte, Kinder, Babys, alle waren mitgekommen. Ein Wunder, dass Hunde und Katzen zu Hause bleiben mussten. Vorgefahren wurde in Trucks aller Art, denn das ist das absolut normale Fahrzeug der Farmer. Die Feier fand in der Turnhalle der F.G. Miller High School in Elk-Point statt.

Die Abiturienten marschierten einzeln durch den Mittelgang der vollbesetzten Halle auf die Bühne. Dann wurde, wie sich das gehört, die Nationalhymne gesungen. Ein Vater und eine Mutter hielten je eine besinnliche, aber auch humorvolle Rede. Zwei Schüler charakterisierten jeden Schüler dieser Klasse und Constantin als ‚Crazy German', weil sie am

Anfang nicht wussten, ob ihr neuer Klassenkamerad ein Junge, oder ein Mädchen war: Sie oder er hatte so herrliche, lange und blonde Locken! Die Schüler bedankten sich bei den Lehrern mit Lobreden und Geschenken. Zum Schluss wurde jedem Einzelnen mit speziellen guten Ratschlägen und Wünschen sein Abiturzertifikat in einer Urkundenrolle überreicht und er wurde von der Bühne ins Leben entlassen: „Life ist waiting for you“, stand in goldenen Lettern an der Rückwand der Halle.

Dann verlagerte sich die Féte von der Schule in die Community Hall von Elk-Point. In der Übergangszeit wollte Constantin, dass wir ein paar Kilometer aus Elk-Point herausfahren. Auf einem flachen Hügel, von dem aus wir das Land übersehen konnten, beobachteten wir mit Beethoven den Sonnenuntergang. Am liebsten wäre Constantin gleich nach Hause gefahren (Jim hatte sich verabschiedet und war schon auf dem Weg zu Marthas Sun Dance). Aber er hatte einer Klassenkameradin versprochen, den heutigen Abend mit ihr und an ihrer Seite zu feiern. Jeniffer war begeistert (und hatte ihn darum gebeten): Eine ‚Gute Partie‘: Mehr als 1.000 Schweine stehen in den Ställen des Vaters. Für Constantin aber war es eine Pflichtübung. Er sass mit Jeniffer und ihren Eltern an einem der Tische und bei entsetzlich lauter Musik und schwacher Beleuchtung wurde heftig getanzt. Ich war froh, dass die Eltern von Jeniffer mich nicht aufforderten, mich mit an den Tisch zu setzen (in Germany wäre das völlig selbstverständlich gewesen). Es war so laut, dass ich dann grösste Verständigungsprobleme gehabt hätte.

So hatte ich Musse, im Saal umherzulaufen und diese Veranstaltung zu beobachten. Babys schliefen auf dem Tisch, die Texas Hüte wurden auch beim Tanzen nicht abgenommen, Schnaps musste extra bezahlt werden und wurde heftig konsumiert. Wein gab es nicht, dafür aber gab es Kaffee, Cola und Wasser. Die Stimmung war freundlich, friedlich und leicht fröhlich, aber nicht ausgelassen. Betrunkene und Prügeleien gab es nicht.

Eine halbe Stunde vor Mitternacht wurde das Büfett eröffnet und das war wirklich sehenswert: Im Keller waren ein paar Tische zusammengestellt und auf diese Tische waren buchstäblich in Massen die Zutaten ‚gekippt‘ worden, womit man sich einen Hamburger zusammenstellen konnte: Schlaffe Brötchen, Beef, Schinken, Wurst, Butter, Käse, Salat und Obst. Dazu Pappteller, Löffel und Messer aus Plastik. Gabeln gab es nicht, sie wurden auch nicht gebraucht, denn jeder hat ja zehn Finger. Die Bilder von diesem Büfett sind besonders sehenswert. Ich bediente mich auch und nahm dann am Schluss noch von dem sehr nahrhaften Kuchen - der nur aus Zucker und Fett bestand - etwas in unseren Kühlschrank mit.

Gegen 0:30 Uhr hatte es Constantin geschafft, sich von Jeniffer zu lösen und er kam mit einer Lehrerin zu mir: Er konnte diese Veranstaltung nur verlassen, nachdem ich mit meiner Unterschrift bestätigt hatte, dass jetzt die Schule jede Verantwortung für ihn los ist und ich dafür Sorge trage, dass sich Constantin in Canada ordentlich benimmt. Nach dieser wichtigen Unterschrift setzte sich Constantin ans Steuer und fuhr bei Mondschein über Feldwege zu seiner heimatlichen Farm nach Hause, wo wir kurz vor ein Uhr ankamen. Gleich wollten wir Europa mitteilen, dass Constantin in dieser Nacht hochschulreif geworden ist. Oma Ute und Cati waren nicht zu erreichen, aber bei Stefan und Heike platzten wir mit unserem Anruf ins Frühstück. Grosse Freude auf beiden Seiten! Constantin hat als erster unserer Sippe ein ausländisches ‚Diplom‘ überreicht bekommen.

Jetzt aber schnell ins Bett, denn morgen wollen wir ja nach Lethbridge fahren und das sind einige hundert Kilometer ...

Elk-Point, 29.06.2001



Wiedersehen in Chapters Bookstore am 27.06.2001



Sun Dance am Oldman River bei Lethbridge

Sun Dance und die Gletscher des Lake Louise

Drei Tage Urlaub von der Farm

Indianischer Sonnentanz

Am 30. Juni 2001 fahren wir nach Lethbridge. Zwölf Stunden mit 70 km/h, dann sind wir da: Ein Sun Dance Camp am Oldman River. Eine runde Arena, die Zuschauerplätze durch ein Dach aus Ästen mit Laub im Schatten. In der Mitte des Rundells ein mit Bändern und bunten Tüchern geschmückter Baum. 30 Männer und 50 Frauen tanzen in Klausur vier Tage nach einem einfachen Trommelrhytmus um diesen Baum. Von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Jede Stunde 10 Minuten Pause. Kaum etwas zum Trinken, nichts zu Essen. In der Nacht schlafen die Tänzer in Zelten, nur ihre Betreuer dürfen bei ihnen sein. Im Saunazelt werden sie am Morgen wieder aufgeheizt und am Abend entspannt. Zuschauer sind in streng abgegrenzten Bereichen zugelassen und sie stampfen den Rhythmus mit: Vier Tanzschritte pro Sekunde. Da kommen in vier Tagen locker ein paar Marathonläufe zusammen. Jeder Indianer darf diesen Sun Dance nur vier Mal im Leben mitmachen. Für Louisa ist es jetzt das letzte Mal.

Wir kommen spät am Abend an und stehen am Sonntag um 5:30 Uhr wieder auf. Eine halbe Stunde später beginnt der letzte Tag des Sun Dance mit der Sauna: Steine aus einem grossen Feuer heizen vier Saunazelte auf. Wir können das nur aus der Ferne beobachten. Dann beginnt der Tanz um den Baum. Heute, am letzten Tag, geht der Tanz ausnahmsweise schon gegen 16 Uhr mit einer besonderen Zeremonie zu Ende: Alle Sun Dancer berühren alle Besucher mit Friedenspfeife und Adlerschwinge und übertragen so ihre spirituelle Energie auf die Besucher. Das ist eindrucksvoll, denn man sieht jedem dieser Sun Dancer für Sekunden in die Augen. Anschliessend werden die Grenzen der verbotenen Bereiche aufgehoben.

An riesigen Tafeln voller Essen und Trinken begrüssen die Verwandten die Sun Dancer. Endlich gibt es für alle viel zu Essen! Ich habe den ganzen Tag in der Küche mitgeholfen, denn da konnte ich mich nützlich machen. Ausserdem war das für meine Begriffe weniger anstrengend, als unter dem Blätterdach dem monotonen Rhythmus der Sun Dancer zu folgen.

Wir besuchen Martha in dem Tipi, in dem sie die Woche verbracht hat, betreut von ihrer jüngsten Schwester. Die zahlreiche Familie ist gekommen. Constantin kennt schon alle und auch ich werde völlig problemlos als ‚Verwandter' eingemeindet. Martha erhält von allen kleine Geschenke und sie strahlt über das ganze Gesicht. Sie ist zu ihren indianischen Wurzeln zurückgekehrt. Eine Squaw, aus einem Karl May Buch entsprungen: Drahtig, im besten Alter, dunkle Haut, schwarze Haare, braun gebrannt, lebhafte Augen, glücklich, denn sie fühlt sich ihrem Creator nahe. Die ganzen Tage hat die Sonne in das Tal am Oldman River geknallt. Es war warm und der Wind trieb grosse Staubwolken vor sich her. Viel Sonne und viel Staub für die Sun Dancer. Die Sauna ersetzt die Dusche.

Drei Tage Urlaub von der Farm

Wir verabschieden uns gegen 18 Uhr mit einigen Verwandten. Die Oma, Marthas Mutter, Jim, viele Verwandte und Freunde verlassen das Camp erst morgen früh. Constantin und ich aber haben jetzt drei Tage Urlaub von der Farm und wir wollen in die Rocky Mountains. Wir fahren heute nur noch 120 Kilometer bis Fort Macleod. Dort stellen wir den Camper für eine Nacht auf einen Campground, denn wir brauchen unbedingt eine Dusche nach diesem heissen Tag und dem vielen Staub!

Am nächsten Morgen stellen wir fest, ein Bremskreis meines Campers ist ausgefallen. Es ist zwar Montag aber Feiertag. Kein Mechaniker will für uns arbeiten. Wir haben ja noch ein zweites Bremssystem und die Handbremse, also keinen Grund, das Auto stehen zu lassen. Wir fahren weiter in Richtung Banff.

Beim faszinierenden Schuttfeld von Frank Slide machen wir Pause und klettern im Trümmerfeld zwischen riesigen Felsbrocken herum. Hier ist vor 100 Jahren die ganze Flanke eines Berges ins Tal gerutscht. Riesige Quader wurden kilometerweit geschleudert und bilden auch heute noch eine riesige, unbewachsene Schutthalde. Eine ganze Siedlung mit einer Kohlemine liegt darunter begraben. Wir steigen in den Felsblöcken herum und sehen fassungslos das riesige Loch oben am Berghang, von wo diese Gesteinsmassen abgestürzt sind.

Wir fahren weiter bis Coleman. Hier beginnt die Forest Road nach Norden in den Banff National Park. Endlich darf Constantin 120 Kilometer Gravelroad fahren (er hat weder eine deutsche, noch eine canadische Fahrerlaubnis). Eine mehr oder weniger gute, sehr staubige Strasse durch ein Vorgebirge der Rocky Mountains. Diese Strasse endet am Highway 40 und über ihn erreicht man den Trans Canadian Highway. Der HWY 40 ist herrlich! Wilde, kahle und bis zu 2.600 m hohe Bergkämme. Mit der Sicht auf diese herrliche Gegend im Abendlicht wollen wir übernachten, aber ein Ranger vertreibt uns gegen 21 Uhr. Übernachten im National Park verboten! An der Einmündung des Highway Nr. 1 ist es laut und die Sicht nicht besonders. Hier aber dürfen wir die Nacht verbringen.

Am Lake Louis

Am nächsten Morgen sind wir nach zwei Stunden Fahrt in Banff. Das quirlige Banff ist ein Touristenzentrum. Viele Menschen, viele Geschäfte, viele Hotels. In einem bekomme ich sogar den aktuellen SPIEGEL. Wir finden eine Werkstatt, die unsere Bremsen repariert. Nachdem das Auto wieder in Ordnung ist und wir unsere Mailboxen kontrolliert haben entscheiden wir uns, zum Lake Louise zu fahren und von dort aus in die Berge zu wandern. Nach gut einer Stunde sind wir in und am Lake Louise und ergattern bei grossem Andrang noch einen schönen Parkplatz. Es ist 16 Uhr und gleich machen wir eine Wanderung. Aber wir kommen nicht weit, denn Constantin muss unbedingt mit dem Kanu auf diesen See und ich muss mit, weil man alleine dieses Boot, einen Canadier, nicht gut beherrscht.

Ein blaugrün leuchtender See, knallige Sonne, eine strahlend weisse Bergwand über dem See, dunkelgrüner Wald und ein riesiges, achtstöckiges Hotel, das Fairmont Chateau Lake Louise, gebaut im Jahr 1925 (!). Wir paddeln unter einer tausend Meter hohen Steilwand und hoffen, dass sie nicht als Slide runter kommt ...! Nach der Bootstour trennen wir uns. Ich laufe auf einem steilen, aber guten Wanderweg zu einem Aussichtspunkt. Constantin ist im weglosen Urwald unterwegs, den es hier noch überall gibt ...

Um 20 Uhr treffen wir uns zum Abendbrot im Camper und sind um ein paar Erfahrungen reicher. Besonders Constantin weiss jetzt wie schwierig es ist, sich in unwegsamem Gelände zu bewegen!

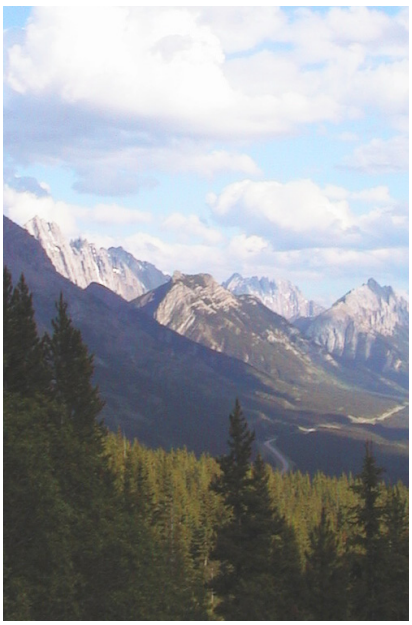
Am nächsten Morgen heisst es zeitig aufstehen. Um acht Uhr haben wir gefrühstückt und starten zum Plain of six Glaciers. Drei Stunden später stehen wir 450 Meter über dem Lake Louise an der Steilwand, des Mt. Victoria, auf der oben ein Gletscher und viel Schnee liegen. Es donnert immer wieder, wenn sich oben Schneewächten lösen, die dann ein paar hundert Meter abstürzen.

Aus Seitentälern fliessen Gletscher nach unten in ein Tal voller Geröll, in dem sich ein Gletscherfluss sein Bett bahnt. Überall Schnee, Eis und Wasser. Constantin stellt sich unter einen der vielen Wasserfälle. Keine warme Dusche. Nur in der Sonne ist es warm und das Schmelzwasser ist eisekalt. Eine beeindruckende Landschaft und ein unglaublich blauer, wolkenloser Himmel!

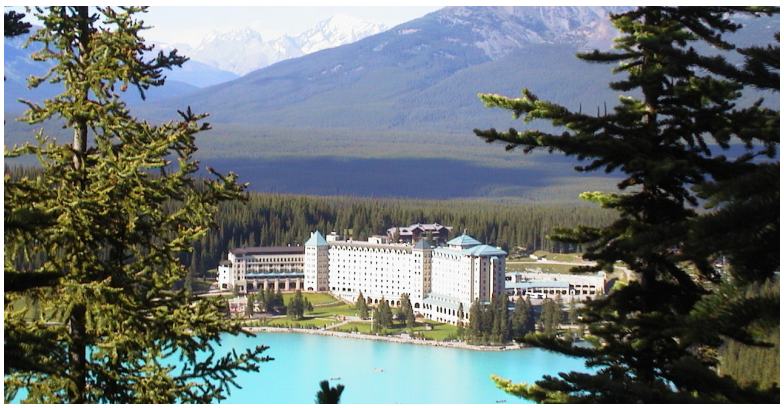
Kurz nach 13 Uhr sind wir wieder an unserem Camper, die Stoppuhr läuft, in gut 24 Stunden müssen wir wieder auf der Farm die Tiere füttern ...! Wir fahren zurück über Jasper. Eine herrliche Strecke, die Hauptroute durch die canadischen Rocky Mountains. Am schwersten fällt es Constantin, am Athabasca Glacier wieder ins Auto zu steigen. Zu gerne würden wir hier noch eine Wanderung machen. Man kann tatsächlich weit hinauf auf die flache und sehr breite Gletscherzungen laufen. Ungefährlich aber ist das nicht. Gerade landet ein Rettungshubschrauber, Polizei und Krankenwagen sind schon vor Ort, ein Kind ist in eine Gletscherspalte gefallen. Wir aber müssen weiterfahren. Auf unserer Farm schreien die Tiere nach Futter, deshalb kann uns so ein Unfall heute nicht passieren.

Farm, 04. July 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/canada/louise.htm



Auch hier wieder das Devon-Reef



The Fairmont Chateau am Lake Louise



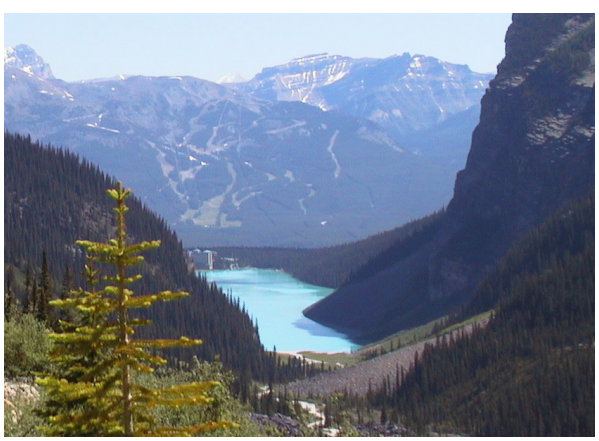
Der Ort Lake Louise



Mit dem Kanadier auf dem Lake Louise



Abbruchkante eines Gletschers über dem Lake Louise



Sicht von den Gletschern auf den Lake Louise



Die Kleine Farm von Martha und Jim in der Nähe von Elk Point

Alltag auf einer kleinen Farm

Viel Arbeit, viele Emotionen und eine nette Familie

Eine kleine Farm, mitten in der Prärie

Das erste Mal, seit ich hier am 27. Juno 2001 auf der Farm gelandet bin, nehme ich mir nach dem Frühstück Zeit für ein Memo. Es ist ständig etwas zu tun und ich muss mich zwingen, das Werkzeug aus der Hand zu legen, damit ich für die Nachwelt aufschreiben kann, was wir hier für ein Leben führen.

Martha & Jim haben eine acht Hektar grosse Farm fast genau auf der Mitte zwischen St. Paul und Elk-Point. Der grösste Teil des Farmlandes ist Wald, allerdings längst nicht mehr der ursprüngliche, aber immerhin. Eine grosse Wiese gibt es, die man landwirtschaftlich nutzen könnte. Landwirtschaft wird in einem ‚Garten' versucht: 150 Quadratmeter, gegen die Hühner eingezäunt und nach dem Säen acht Wochen nicht mehr betreten ..! Auch ein grosser Teich mit Bibern befindet sich auf dem Farmgelände. Direkt daran angrenzend liegt die Koppel von Goana, einem weissen Hengst, der drei bis vier Jahre alt ist. Gegenüber die Koppel von Soks, einer rotbraunen Stute im gleichen Alter. Bei beiden Koppeln wurde Wiese und Wald eingezäunt, ein schöner Auslauf für die Pferde, die die wenigste Arbeit machen.

Das Haus der Farm liegt am Waldrand. Es ist ein Haus mit einem stabil betonierten Keller. Das ist durchaus nicht üblich, die meisten Häuser in Canada haben weder Keller noch Fundament. Auch das auf den Keller aufgesetzte Haus besteht aus einem Holzlattengerüst, verkleidet mit einfachen Kunststoffplatten. Die Kellerdecke ist dünn und simpel gebaut, gestützt durch zwei Stahlsäulen. Im Keller befindet sich ein kühler Vorratsraum, Marthas Computerzimmer, nur drei Quadratmeter gross, aber damit haben wir hier Zugriff auf das Internet: Hervorragend! Im Keller stehen Waschmaschine, Trockner, und eine grosse Gefriertruhe und dann haust hier noch Natasha, die 17-jährige Tochter von Martha und Jim.

Die Eltern wohnen im Obergeschoss. Dort gibt es drei Zimmer, Bad und WC. Im Wohnzimmer endet die Treppe vom Hauseingang, Küche und Wohnzimmer bilden einen grossen Raum, wie in Nordamerika allgemein üblich: Die ‚Wohnküche'. Das Wohnzimmerfenster geht auf den ‚Hof', der eine grüne, aber durch Enten, Gänse und Hühner voll gekackte Wiese ist.

Zentraler Punkt der Wiese ist ein riesiges Trampolin. Es wurde vor Jahren für die Kinder angeschafft, die es nicht mehr benutzen. Aber das Trampolin ist die Attraktion für die jüngeren Kinder der zahlreichen Verwandtschaft, die in der Umgebung wohnt. Rechts liegen die Hundehütten und ein grosses Werkstattgebäude, links befinden sich die Hühner- und Kaninchenställe und dahinter schliessen sich vier grosse, eingezäunte Ausläufe an, die gegenwärtig mit jungen Truthähnen, jungen Hühnern, Enten und Gänsen sowie einem alten Truthahnpaar belegt sind (sie liefern die Eier für die jungen Turkeys). Hinter diesen Gehegen stinkt es, denn da wohnen die Schweine in vier Buchten, jede ungefähr 12 mal 12 Meter gross und knietief voller Schlamm. Hier leben ein Eber, zwei trächtige Säue und ein Mutterschwein mit 14 Ferkeln, die schon sechs bis acht Wochen alt sind und mit der Mutter um die Wette fressen.

Zwei Katzen gehören auch noch zur Farm. Die gelbe Caramel läuft mir mit erhobenem Schwanz entgegen und hinterher, weil ich sie so gut kraulen kann. Siam hat vor 4 Wochen sechs Junge bekommen, die jetzt überall in der Werkstatt herumtollen. Die Arche Noah ist erst mit den Hunden komplett: Spick ist ein alter, zahnloser Giftzwerg. Der wuschelige Skipper ist auch schon ziemlich alt und eine Kreuzung zwischen Spitz und Mops. Rex ist ein furchtsamer, cremefarbener Wachhund mit braunen Augen. Er verbindet die Eigenschaften von Schäferhund und Husky. Seine Mutter sieht ihm sehr ähnlich und ist noch furchtsamer und offenbar auch so altersschwach, dass sie meistens ihre Hütte nicht mehr verlässt.

Lockeres Familienleben

Die Konzeption von Martha und Jim besteht darin, neben der Arbeit noch eine Farm zu betreiben, um damit Fleisch und Gemüse für den eigenen Bedarf zu erzeugen. Entscheidender Antrieb war, dass beide für ihre Familie sicher wissen wollten, was man eigentlich auf dem Teller hat. Diese Motivation ist aller Ehren wert, erweist sich aber in der Praxis schnell als Illusion und Boomerang. Illusion deshalb, weil kein Mensch weiss, was in den Säcken ist, die man als Futter für Schweine und Geflügel in St. Paul im Baumarkt kauft. Das wäre nur durch intensivere Feldarbeit auf der Farm zu umgehen. Die viele Arbeit, die die Tiere auch so machen, ist der Boomerang dieser Konzeption. Eigentlich müsste man noch viel mehr tun: Ein Ende der Schinderei ist auch nach einem vollen Arbeitstag nicht abzusehen.

Aber Martha und Jim sehen das nicht so eng. Jim ist ein Alleskönner und er ist hier der Häuslebauer, der Viehzüchter und auch der Schlachter. Normalerweise aber arbeitet er 10 Stunden täglich als Trucker, fährt die Ölquellen in der Umgebung ab und sammelt das Rohöl ein. Jim ist Bastler und Workoholiker. Ohne Arbeit geht es nicht und da ist so eine Farm genau das Richtig für ihn. Hier kann er ständig nageln, sägen und bauen und ganz nebenbei auch die Tiere füttern.

Martha ist der Küchenchef, die Tierbabypflegestation und die Gärtnerin. Martha hat den Bachelor for Design and for Education gleichzeitig innerhalb von drei Jahren an der Universität von Lethbridge gemacht und arbeitet als Lehrerin. Trotz dieser akademischen Ausbildung agiert sie ausgesprochen emotional und spontan. Martha ist noch mehr als die Hälfte Indianerin und spirituell mit ihrem ‚Creator' sehr verbunden. Was der ihr beim Sun Dance einflüstert, ist wesentlich bestimmender für ihre Handlungen als landwirtschaftliches Wissen und praktische Erfahrung. Sie ist ein Beispiel dafür, dass jeder in Canada oder den USA ohne spezielle Ausbildung Farmer oder Farmersfrau sein kann. Ausserdem: Wer auf einer der vielen ‚Universitäten' des Landes studiert hat, verfügt deshalb noch lange nicht über solides Wissen. Seit ein paar Monaten macht Martha eine schöpferische Pause, weil sie mit den Wechseljahren ein paar Probleme hat. Deswegen macht sie auch gerade bei einem indianischen Sun Dance mit. Jim und Martha sind ausgesprochen lieb und umgänglich und beide haben Constantin als ihren zweiten Sohn adoptiert. Es wird viele Tränen beim Abschied geben.

Die beiden haben zwei Kinder. Sohn Mark ist schon 22 Jahre alt und studiert in Vancouver Medizin. Natasha, ihre siebzehnjährige Tochter, hat gerade die 11. Klasse absolviert und sich von der Bevormundung der Eltern befreit. Ihre Kellerwohnung unterscheidet sich kaum von einer Obdachlosen-Müllkippe unter einer Brücke.

Sie geht nur unregelmässig zur Schule und arbeitet angeblich jeden Abend im Kino. Wenn sie in der Nacht nach Hause kommt, telefoniert sie noch endlos und das ganze hellhörige Haus hört mit. Sie weckt Constantin weit nach Mitternacht, um ihm wichtige Dinge mitzuteilen und mit dem Sonnenaufgang geht sie ins Bett, das sie erst zwischen 13 und 15 Uhr wieder verlässt. Sie hat ein eigenes Auto, aber kein Geld für Benzin, deswegen fährt sie jetzt, wo die Eltern nicht da sind, mit dem Truck ‚auf Arbeit'. Ein nettes Mädchen ohne jeden Verstand in einem sehr schwierigen Alter. Jim meint, dass er überhaupt nichts machen und nur noch hoffen kann.

In dieser Familie und auf dieser Farm hat Constantin ein ganzes Jahr als Austauschschüler gelebt. Der Schulbus fuhr um 8 Uhr nach Elk-Point. Dort herrschen geordnete Verhältnisse und das in Canada übliche Schulsystem. Gegen 16 Uhr kam er wieder mit dem Schulbus zurück. Da war für Schularbeiten wenig Zeit. Auch auf einer kleinen Farm ist viel zu tun. Die Tiere müssen gefüttert werden und immer gibt es viel zu reparieren oder zu bauen. Constantin hat sich mit Jim gut vertragen und von ihm viel gelernt. Im Haus hatte Martha die Hosen an, die zeitweilig äusserst launisch war. Trotzdem hat sie Constantin sehr ins Herz geschlossen. Er ersetzte ihren Sohn Mark, der leider nicht mehr zu Hause wohnt.

Natasha lehnte es strikt ab, auch nur einen Handschlag auf der Farm zu tun. Abwaschen und die Küche ausfegen nach zehnfachen Aufforderungen ist das höchste der Gefühle. Regelmässige Essenszeiten gab es nicht. Am ehesten versammelte man sich am Tisch zum abendlichen Dinner. Sonst bediente sich jeder aus dem Kühlschrank und lässt den Abwasch für den Nächsten stehen. Eine hervorragende Quelle für permanente Konflikte. Aber trotz zeitweiliger und heftiger Hektik ist die ganze Familie ausgesprochen gutmütig und umgänglich.

Wir spielen jetzt Farmer

Erst heute ist seit ein paar Stunden hier Ruhe eingekehrt. Martha & Jim sind nach Alaska unterwegs und ich bin mit Constantin alleine auf der Farm. Jetzt können wir hier unser eigenes ‚Terror Regime' errichten und zum Rechner im Keller haben wir auch Zugang. Es ist zwar viel zu tun, aber wenn man nur das Nötigste macht, dann sind zwei Leute am Morgen und am Abend eine gute Stunde beschäftigt. Natürlich kann man auch vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang hier arbeiten, aber ich bringe gerade Constantin bei: 90 Percent is good enoug !! Er hat die Tendenz zu 105 Prozent!

Ich kann das verstehen, denn der Umgang mit den vielen Tiere ist sehr emotional. Wen rührt es nicht, wenn Sam, die Katzenmutter, um die Beine streicht, Caramel mit steif erhobenem Schwanz angesprungen kommt, Rex, der Bluthund - eine Mischung aus Schäferhund und Husky - schläfrig die Augen öffnet und mit dem Schwanz wedelt, wenn man aus der Haustür auf den Hof kommt?. Die Turkeys kommen sofort angelaufen, wenn man in die Nähe ihres Geheges kommt und die Pferde laufen aus dem Wald, wenn sie jemanden in der Nähe ihrer Koppel sehen.

Ein paar Tage waren wir hier allein die Farmer. Bald aber landen die Verwandten in Edmonton: Mutter Catrin und Tochter/Schwester Johanna (10) sind aus Europa angereist, um den Sohn/Bruder/Enkel Constantin (19) nach einem Jahr wieder nach Europa zu holen. Als kleines Dankeschön für die grosse Gastfreundschaft von Martha und Jim bewirtschaften wir die Farm, damit die beiden nach zehn Jahren das erste Mal wieder Urlaub machen können. Martha und Jim sind heute in Urlaub gefahren. Sie schlafen in ihrem Van, das Gepäck auf dem Dach und hinten drin ein schmales Bett. Eine Eiskiste und ein einfacher Kocher müssen reichen. Sie reisen nicht annähernd so komfortabel wie ich und sie haben nur 14 Tage Zeit. Aber auch in drei Jahren kann man nicht alles in Alaska sehen und 14 Tage Urlaub sind der Normalfall für Leute, die irgendwie, aber mit Arbeit, Geld verdienen müssen. Während Martha und Jim in Alaska unterwegs sind, versuchen wir, den Alltag auf der kleinen Farm zu bewältigen.

Das sieht alles sehr nach heiler Welt aus, ist es aber nicht. Heute wurde die verletzte Gans geschlachtet, Constantin hat sie gerupft und jetzt liegt sie in der Tiefkühltruhe. Zwei grosse Kaninchen hatten Glück, sie dürfen noch 14 Tage leben. Aber wenn Jim und Martha wieder zurück sind, dann werden alle Turkeys und die jungen Hühner geschlachtet und auch die vierzehn Ferkel werden versteigert. Schliesslich muss ja wenigstens das Geld für das Futter wieder hereinkommen. Sogar von den sechs oder sieben Bibern müssen einige abgeschossen werden. Es geht ihnen zu gut, sie vermehren sich zu sehr und so viele Bäume stehen einfach nicht mehr um den Teich, die sie fällen können. Sie sind unwahrscheinlich scharf auf Bäume bis zu einem Durchmesser von 30 cm. Das ist einfach unglaublich!

Aber die Pferde bleiben und bald gibt es auch wieder neue Ferkel. Ein Huhn brütet, Küken können schnell wieder gekauft werden und Johanna hat den ganzen Tag damit zu tun, die drei kleinen Hasenbabys zu füttern, die wir hoffentlich über die nächsten Tage retten werden. Marthas Schwester ist heute nur wegen eines Beutels Spezialmilchpulver und zwei Nuckelflaschen für kleine Hasen von Edmonton hier her gefahren. Nur Constantin und Martha haben die Geduld, diesen kleinen Hasen die Brust zu geben, die sich gegen jede Fütterung massiv wehren. Ganz im Gegenteil zu den Katzenbabys, die die kleine und schlanke Mutter leer saugen. Aber jetzt sind sie schon so gross, dass sie von einem Tag auf den anderen anfangen, die Werkstatt zu erkunden, in der sie die Mutter einquartiert hat.

Am Morgen weckte mich Johanna um neun Uhr in meinem Camper. Ich bin noch hundemüde, gestern habe ich Catrin und Johanna mit meinem Camper vom Airport Edmonton abgeholt. Wir waren erst gegen 1:30 Uhr zurück auf der Farm. Jetzt aber scheint die Sonne, die Tiere schreien nach Futter und Wasser. Constantin ist schon beim Füttern und bald sitzen wir gemeinsam um den Frühstückstisch. Johanna hat sich schon mit Hunden und Katzen angefreundet und die silbergraue Siam als ihren Liebling auserkoren. Was tun am ersten Tag in Canada? Arbeiten!

Ich gehe mit Catrin in den ‚Garten' und in einer heftigen Aktion schlagen wir mit dem Grubber Schneisen in das mannshohe Unkraut. Gegen Mittag ist zu erkennen, dass im Garten Kulturpflanzen wachsen. Gross wird die Ernte aber nicht sein, das Unkraut hat den Erbsen, Tomaten und Mohrrüben

zu viel Licht weggenommen. Kein Garten funktioniert, wenn man nach dem Säen zwei Monate nichts mehr macht. Aber wir haben mit unserem Grosseinsatz doch einiges gerettet. Vor allem haben wir guten Willen gezeigt.

Festgefahren im Wald

Wer kommt uns ebenso erschöpft entgegen? ‚Hello, wir brauchen Hilfe !!' Constantin und Johanna. Die beiden sind mit dem Truck in den Wald gefahren, um Feuerholz zu besorgen. Dabei ist Constantin über einen grossen Baumstumpf gefahren, der von Grünzeug verdeckt war. Jetzt hat sich der Truck mit einer Schutzstange des Unterbodens auf diesem Baumstumpf verkeilt. Constantin hat schon den schweren Wagenheber von der Farm 800 Meter weit bis zum Truck in den Wald geschleppt. Mit grosser Mühe hat er ein Brett zwischen Baumstumpf und die Schutzstangen geschoben in der Hoffnung, den Truck so wieder frei zu fahren. Aber der Truck hängt auf diesem Haltepunkt und die Räder drehen sich frei in der Luft. Hier hilft nur die Kettensäge!!

Ich schleppe die Kettensäge durch den Wald, Constantin ein paar Balkenabschnitte. Ich habe nur meine rote Unterhose und mein bestes Hemd an und bin noch vom Garten völlig durchgeschwitzt. Schwärme von Fliegen folgen meiner Schweissspur, ein paar Bremsen stechen mich. Die Fliegen nerven mich mehr, als der festgefahrene Truck. Mehrfach erinnere ich mich an ‚Stucking in the river'. Jetzt haben wir den Fall ‚Stucking in the Forest'. Es kostet Mühe, den schwebenden Truck wieder auf die Räder zu holen. Dafür muss erst das Brett wieder zwischen Baumstumpf und Unterboden raus gezogen werden. Der Truck ist mit dem Wagenheber schwer anzuheben, es gibt keinen Festpunkt in diesem sumpfigen Gelände. Ständig kippelt der schwere Pick-Up und rutscht wieder zur Seite. Aber irgendwie schaffen wir es, den Truck mit dem Wagenheber und den Balken über dem Baumstumpf zu stabilisieren.

Jetzt tritt die Kettensäge in Aktion. Das erste Mal, dass ich mit einer Kettensäge arbeite, bisher hatte ich nie die Gelegenheit dazu. Jetzt ist sie da, aber gleich unter stark verschärften Bedingungen: Unter dem Auto, bei mehr als 30 Grad in der Sonne, mit entsetzlichen Fliegen und Bremsen und dann nur noch in roter Unterhose!!

Aber es klappt so, wie ich es mir vorgestellt habe: Man kann mit einer Kettensäge tatsächlich so einen Stumpen dicht über dem Erdboden absägen. Gut, dass der Baum schon vertrocknet war. Das trockne Holz sägt sich leicht, der leicht verrottete, nasse Mittelteil macht deutlich mehr Mühe.

Aber nach vielleicht einer Viertelstunde harter Arbeit ist es geschafft. Constantin setzt sich in den Truck und fährt ihn mühelos wieder auf den Weg zurück. Geschafft !!

Die vielen Bilder zeigen, was das für ein harter Einsatz war. Aber wo kann man solche Abenteuer noch erleben? Auf einer Farm in Canada! Constantin, Johanna und ich werden lebenslang an ‚Stucking in the forest' denken!

Am Abend ist die Luft raus

Um 14:30 Uhr gibt es nichts Wichtigeres als eine Dusche. Catrin brät Eier zum Lunch. Johanna isst gleich vier gebratene Turkey Eier auf Brot ... ich nur ein normales Hühnerei und Constantin zwei. Dann ist erst mal eine Stunde Mittagsschlaf absolut nötig.

Zur Fütterung der Raubtiere treffen wir uns alle wieder. Nur Catrin schläft fest und tief und verpasst den Kaffee, der Jet-lag hat sie voll im Griff. Ausserdem läuft bei ihr und Johanna die Nase und die Augen tränen. Die neue Umgebung löst allergische Reaktionen aus. Deswegen gibt es am ersten Tag auch keinen langer Abend. Constantin ist von Natasha eingeladen und fährt mit ihr zum Kino. Wir machen nur ein sparsames Dinner mit Röstbrot, Butter und Salat. Johanna mault, denn das ist für sie zu wenig und Salat mag sie gar nicht. Aber sie begnügt sich mit viel Marmelade und Butter auf dem Brot. Um 21 Uhr gucken wir gemeinsam die Bilder des Tages an und dabei schläft Johanna schon halb, obwohl sie immerzu behauptet, gar nicht müde zu sein. Die beiden gehen schnell ins Bett. Ein Gewitterregen giesst unseren hervorragend präparierten Garten und so kann auch ich beruhigt gegen 22:30 Uhr ins Bett gehen.

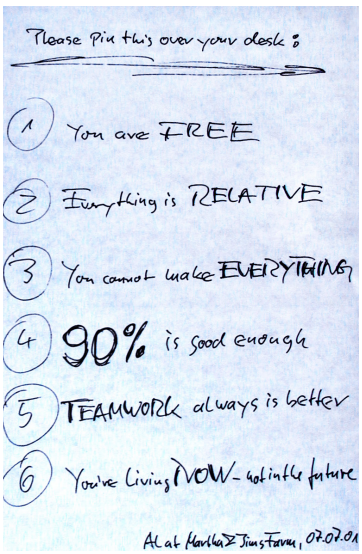
Ein langer, ein normaler Tag auf einer kleinen Farm geht zu Ende. Und längst ist nicht alles geschafft, was eigentlich zu machen wäre.

Farm, 16. July 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/canada/stucking.htm



Endlich Ruhe und jetzt sind wir hier die Farmer!



Rules for farmers



Lagerfeuer mit Caramel



Stucking in the Forest



Constantin, die Lehrerin und Jim



Mit Gewalt wird das Ferkel gezwungen, am Leben zu bleiben!

Das Schweinedrama

ein Schlachtfest, ein indianisches Familientreffen und der Abschied.

Zurück aus Alaska mit jeder Menge Fisch

Gestern haben wir Stunden auf die Urlauber aus Alaska gewartet. Am Nachmittag riefen sie an und sagten, dass sie spätestens gegen 19 Uhr da sein werden. Um 20 Uhr kam ein Anruf, dass es nur noch eine halbe Stunde dauert und kurz vor 21 Uhr waren sie dann tatsächlich da. Menschen und Tiere freuten sich, die Hunde sprangen gleich zu ihnen ins Auto. Catrin wollte ihren Gulasch präsentieren, aber erst musste erzählt, eine Zigarette geraucht, der Zustand der Farm besichtigt und die grosse Eis-Kiste gezeigt werden: Jim und Martha bringen aus British Columbia Lachse und viele andere, grosse Fische mit. Indianerfreunde haben sie dort für sie mit Netzen und Speeren als Gastgeschenke gefangen. Erst nach einer Stunde gibt es germanischen Gulasch, Salzkartoffeln mit Petersilie und Gemüse. Ein hervorragendes Essen hat Catrin gezaubert und es wird ausgiebig gelobt.

Aber viel Zeit bleibt für das Abendbrot nicht, denn obwohl die Farmer fast 24 Stunden nonstop gefahren sind, müssen jetzt noch mindestens 40 Kilo Fisch verarbeitet werden! Auf dem Rasen wird Licht installiert und eine grosse Tischplatte aufgebaut. Ich bin ganz selbstverständlich zur Arbeit eingeteilt und entschuppe mit Martha und Constantin schleimige Fische, die Jim dann ausnimmt ...

Fütterung der Raubtiere

In der Nacht habe ich nach dem Fisch nur wenig und schlecht geschlafen, aber um 6:45 Uhr bin ich wieder wach und stehe, wie jeden Morgen, auf. Es regnet in Strömen und es sind nur 15 Grad. Mit Hut, Regenjacke, kurzen Hosen und nackten Füssen in den Sandalen gehe ich als Erstes zu den Katzen in der Werkstatt. Sie bekommen Milch und Futter, wie auch die Hunde. Dann lasse ich die Silky-Hühner frei und sehe, dass die 25 fast ausgewachsenen Turkeys gestern Abend noch von Jim in den zwei Quadratmeter grossen Stall gesperrt worden sind, weil es anfing zu regnen. Angeblich vertragen Turkeys keinen Regen. In den letzten 14 Tagen sind sie öfters nass geworden, ohne Schaden zu nehmen ... Ich lasse sie nicht frei, denn jetzt bin ich hier nicht mehr der Farmer. Auch die kleinen Hühner, die inzwischen auch schon eher ausgewachsen, als klein sind, dürfen heute nicht raus. Sie wollen auch nicht, denn in diesem Regen macht das keinen Spass und sie drängen sich nass und frierend unter dem Dach vor der leeren Futterkiste. Auch sie bekommen Futter und Wasser. Dann lasse ich die Gänse und Enten frei.

Die Gänse begrüssen mich schon mit Trompetenstössen von Ferne, wenn sie sehen, dass sich die Tür meines Pickup Campers bewegt. Jetzt schnattern sie zufrieden, verlassen das Gehege und postieren sich vor dem Futterhaus der Schweine, denn sie wissen, die Schweine bekommen jetzt Futter und da fällt immer etwas für sie ab. Gänse und Enten sind aufmerksam und schlau. Wenn ich Farmer wäre, ich würde viele Gänse haben und keine Hunde, denn Gänse machen mindestens so viel Krach, wenn Fremde auf den Hof kommen, wie Hunde. Auch heute bekommen die 14 Ferkel zuerst eine Schaufel Futter in den Dreck gestreut. So sind sie abgelenkt und die Mutter kann an der Futterkrippe relativ ungestört fressen. Die Ferkel sind schon gross, 50 bis 60 cm lang und gut genährt. Sie werden aber noch immer von der Mutter gesäugt, die mit einer sagenhaft grossen Milchmaschine ausgerüstet ist. Seit drei Wochen fressen sie aber schon alles, was ihnen vor die Schnauze kommt.

Das Schweinedrama

Als ich den Futtereimer beim Mutterschwein in die Krippe giesse, fällt mir etwas auf. Was liegt da hinten im Gang, der die Schweineställe trennt? Eine helle Ratte? Ich gehe näher und sofort ist mir klar, dieses zitternde Etwas ist ein gerade geborenes Ferkel. Ich gucke über den Zaun und sehe die Bescherung: Die kleine Muttersau hat offenbar gerade

geferkelt. Sie frisst die Nachgeburt auf und trampelt auf ihren neu geborenen Kindern herum, die da unten im Schlamm liegen und zum Teil jämmerlich schreien. Was ist hier zu tun? Ich habe keine Ahnung, wie Mutterschweine ihre gerade geborenen Ferkel behandeln, aber das hier ist mit Sicherheit nicht normal. Wenn man hier nicht eingreift, überlebt kein Ferkel die ungesteuerten Aktivitäten der Mutter. Bewaffnet mit einer Schippe steige ich über den Zaun und in den Schlamm. Ich greife mir die Ferkel und bringe sie in den überdachten Teil des Stalles. Die Mutter wehrt sich gegen diese Aktion nur schwach. Es sind neun Ferkel, aber vier davon bewegen sich schon nicht mehr. Fünf aber schreien jämmerlich, sie frieren und sie zittern. Aber sie bleiben nicht liegen, sondern sie suchen die Wärme und die Zitzen ihrer Mutter. Die aber hat sich eine Kuhle im steifen Schlamm gegraben und ruht sich erst mal aus. Ich gebe ihr etwas zu fressen, das quittiert sie mit einem dankbaren Grunzen.

Dann renne ich ins Haus und wecke Constantin: ‚Du musst Jim wach machen, wir haben Ferkel bekommen, aber ich weiss nicht, was da zu tun ist, die Alte trampelt auf ihnen herum!' Constantin zieht sich sofort an, klopft erfolglos an der Tür von Martha und Jim und kommt dann zu den Schweinen gerannt. Er schleppt Stroh heran und wir legen die vier leblosen und vier mobile Ferkel auf Stroh und decken sie mit Stroh zu. Wo ist das fünfte Ferkel? Ein rabenschwarzes Ferkel hat sich hinter einer Palette zwischen dem Zaun zum Eber verkeilt und quiekt jämmerlich, weil es weder vor noch zurück kann. Wo ist der Hammer? Wir müssen den Zaun demontieren, anders kommt man da nicht ran. Bald ist auch das fünfte Ferkel gerettet und es bleibt wie die anderen unter dem Stroh, weil es da warm ist. Constantin versucht in der Zwischenzeit noch einmal, Jim zu wecken, jetzt ist ihm klar, dass hier Jim gebraucht wird. Ich gehe die anderen Tiere füttern. Als ich nach 10 Minuten wieder in den Schweinestall gucke, ist die Muttersau bei den Ferkeln, aber sie sucht sie nicht mit der Schnauze unter dem Stroh, sondern sie trampelt auf den schreienden Babys herum und setzt sich dann auf die, die sowieso nichts mehr sagen.

Endlich kommen Jim und Martha, ihre Nacht war nur kurz. Es ist mindestens eine halbe Stunde vergangen, seit ich dieses Drama im Schweinestall entdeckt habe. Jim steigt über den Zaun und sortiert die Ferkel aus. Mehrere sind blutig und zertreten und nur noch zwei von ihnen leben. ‚Was hätte ich machen sollen?' frage ich ihn. ‚Nothing. That's life.' Die junge Mutter kann mit ihren Ferkeln nichts anfangen. Das für diesen Fall in den Genen fixierte Programm wurde nicht gestartet. Da kann man gar nichts machen. Zwei Ferkel werden in die Küche gerettet, vielleicht können sie mit der Flasche gross gezogen werden.

Familienidyll

Martha, Catrin und Johanna sitzen in der Küche hinter dem Kühlschrank auf dem Fussboden. Verstreut auf dem Boden: Lappen, eine alte Kiste, eine Wärmelampe, Strippen, eine Klemme. Martha und Catrin haben je ein Ferkel im Arm (Johanna ihren Pauli ...) und wärmen es mit ihren laut kreischenden Föhns. Dabei telefoniert Martha pausenlos mit ihrem Handy. Jim schreit auf seine Tochter ein, die in der Nacht erst gegen 3 Uhr nach Hause gekommen ist und jetzt, wie schon in den letzten fünf Tagen, auf einer Matratze vor dem Fernseher im Wohnzimmer schläft. Auch die lauten Drohungen ihres Vaters veranlassen sie nicht, runter in den Keller und in ihr angestammtes Bett zu gehen. Constantin ist genervt von dem Schweinedrama, das wir heute Morgen erlebt haben, mir geht's schlecht, Kopfschmerzen und Fieber, eine leichte Erkältung.

Das ist die Situation, als ich nach dem Füttern der Tiere am Morgen gegen 10 Uhr wieder in die Küche komme, denn Constantin hatte mir Bescheid gesagt: Es wird wohl bald Frühstück geben. Weil Jim erregt mit seiner Tochter Natasha beschäftigt ist, gehe ich in die Werkstatt und suche einen Karton für die zwei Ferkel, die den Morgen überlebt haben. Catrin versucht inzwischen, sie mit den Nuckelflaschen zu füttern, die noch von den Hasenbabys übrig geblieben sind. Erfolglos. In den Karton die Lappen und darüber die Wärmelampe an den Türgriff gehängt. Endlich werden die lauten Föhns ausgemacht und die Ferkel in die Kiste umgesiedelt. Das rabenschwarze Ferkel steht und bewegt sich, das helle liegt apathisch in der Wärme. Ist es zu warm? Jim bringt aus der Werkstatt ein Thermometer, es ist zu warm. Er schleppt die Leiter in die Küche und hängt die Wärmelampe dran. Catrin gibt auf, das Ferkel will nicht trinken. Jim steht mit einem grossen Glas Was-

ser über der Matratze und zählt mit Donnerstimme „five ... four ... three ...“ und Natasha steht tatsächlich auf, verschanzt sich dann aber für Stunden in der warmen Badewanne. Ich setze mich mit der grossen Nuckelflasche auf die Erde und greife mir erst das schwarze Ferkel. Es wehrt sich und schreit jämmerlich, aber es ist besser zu fixieren als ein Hasenbaby, weil es deutlich grösser ist. Mit Catrins Hilfe öffnen wir die Schnauze und stecken den Schnuller rein. Das Ferkel nuckelt nicht. Aber mit der grossen Flasche kann man Milch ins Maul spritzen und die schluckt es tatsächlich herunter. So bekommt das Ferkel seine erste Mahlzeit. Dem hellen Ferkel geht es nicht anders, aber es wehrt sich nur am Anfang, es ist deutlich schwächer als das schwarze Ferkel. Aber es schluckt und das ist doch schon was!

Während dieser Aktion wird über mir am Tisch schon gefrühstückt. Jim und Martha braten sich Eier in verschiedenen Versionen. Catrin hat Eier gekocht und den Fehler gemacht, Martha zu fragen, wieviel Minuten die Eier kochen sollen. Martha hat ‚Four Minutes‘ gesagt und die Eier sind noch sehr flüssig. Martha erklärt, dass sie nie die Minuten zählt, von Constantin aber weiss ich, dass in diesem Haushalt nie Eier gekocht werden. Die Matratze von Natasha ist weggeräumt und Jim hat es aufgegeben, die Tür zum Bad einzutreten, wo Natasha in der Wanne liegt. Freudestrahlend erklärt er uns, dass es in diesem Hause ja ein zweites Bad gibt. Das stimmt und ich gehe in den Keller und wasche mir dort die Finger hinter einem Vorhang. Das WC ist in Ordnung, kein warmes Wasser am Waschbecken und in der Duschkabine hat auch lange keiner mehr geduscht. Langsam beruhigt sich die Situation am Frühstückstisch. Martha und Jim fangen an, von ihrem Urlaub in Alaska zu erzählen. Martha und Jim sind glücklich, dass sie in Ruhe Urlaub machen konnten. Seit 1993 haben sie das nicht mehr geschafft.

Wohin mit so viel Fisch?

Nach dem verspäteten Frühstück fahre ich mit dem alten Truck in den nahen Wald am Biber Teich. Mit Truck, Kettensäge und beim Feuerholz holen kann ich mich am besten entspannen. Als ich anschliessend wieder in der Küche auftauchte, ist immer noch Arbeit und Hektik angesagt, diesmal aber mit dem mitgebrachten Fisch. Er wird in Gläser gesteckt und mit grossen Kochtöpfen eingekocht. Neunzig Minuten Kochzeit sind aus meiner Sicht für Fisch mehr als fünf mal zu viel. Aber vielleicht herrscht in canadischen Töpfen beim Kochen eine geringerer Temperatur, als in europäischen ‚Weck‘-Töpfen.

Der ganze Tisch steht voller Einweckgläser und Geschirr. Auf dem Herd zischen gefährlich zwei grosse Kochtöpfe, überall in der grossen Küche Fisch und kein Ende. Von Lunch keine Spur. Jim ist draussen auf dem Hof immer noch mit dem Putzen von Lachs beschäftigt. Morgen soll es Fischsteaks geben und morgen soll der Lachs auch in einem Zelt geräuchert werden. Johanna sitzt vor dem Fernseher und ‚zieht sich einen Film rein‘, in dem Gorillas und andere Tiere mit Menschen heftig (in English) diskutieren. Eine stupide Story, die sogar Johanna ohne Englischkenntnisse begreift und die nichts mit der Realität zu tun hat. Wie kann man solche idiotischen Filme produzieren und wer kauft sie?! Catrin blättert in ihrem Dictionary, weil sie sich mit Martha in der Küche verständigen muss. Die beiden verstehen sich gut, können sich aber vorerst nur mit Einwortsätzen unterhalten. Die Kommunikation wird sich in ein paar Tagen deutlich verbessert haben.

Ich füttere noch mal die Schweinebabys, die ganz munter sind. Das helle Ferkel nuckelt schon richtig an der Flasche, ist aber deutlich schwächer, als das dickere schwarze Ferkel. Das aber wehrt sich wieder vehement gegen das Füttern und man braucht Geduld und Gewalt, um ihm ein paar Kubikzentimeter Milch einzuflössen. Catrin hatte es vorher gar nicht geschafft.

Aber sie hatte die hervorragende Idee, mit den Ferkeln noch einmal zu dem Mutterschwein zu gehen. Das jedenfalls hatte sie Martha vorgeschlagen. Martha war dafür, morgen wird das ausprobiert. Ich bin sehr skeptisch, ob das funktionieren wird, was die schlauen Frauen da vorhaben, aber was versteht ein Mann schon von der Mutterschaft?!

Der Alltag kehrt zurück

Auf Anweisung von Jim ist Natasha mit dem roten Truck unterwegs. Sie soll endlich den Müll wegbringen. Diesen Auftrag hatte ihr Jim schon vor mehr als einer Woche von Alaska aus per Telefon erteilt. Sie ist um 14 Uhr losgefahren und um 18 Uhr immer noch nicht zurück. Da wird sie wohl ‚auf Arbeit‘ sein (in den Ferien arbeitet sie abends im Kino).

Unausgeschlafen am Abend auf Arbeit, denn heute musste sie ihren Tagesablauf drastisch ändern.

Gegen 16:30 Uhr füttere ich mit Constantin die Tiere. Für sie hat es kein Drama am Morgen gegeben. Die Welt ist in Ordnung, denn es gibt Wasser und Futter und es regnet auch nicht mehr. Also kann man in der schönen Umgebung der Farm spazieren gehen und nach noch besserem Futter suchen. Auch die Turkeys wurden inzwischen wieder aus ihrem engen Stall befreit, aber ihr Gehege dürfen sie nicht verlassen. ‚Turkeys laufen nicht frei auf dem Hof herum', meint Martha. Warum nicht? ‚Das vertragen sie nicht.' Wahrscheinlich bekommt ihnen das genauso schlecht, wie Regen.

Martha hat von Constantin erfahren, dass ich gesundheitliche Probleme habe. Sie fragt, wie es mir geht. Ich beschreibe ihr die Symptome und sie meint: ‚Probably you're coming down with a flue!?' Yes, das denke ich auch, aber ich hoffe, es wird besser und nicht schlimmer. Sie macht mir eine ‚special indian medicine', einen Tee, der nicht besonders gut schmeckt, aber vielleicht hilft. Weil Johanna inzwischen unten im Keller am Rechner sitzt und hübsche Bilder zum Ausmalen von der Webseite www.kika.de (der Kinderkanal des Deutschen Fernsehens) ausdruckt, frage ich Martha, ob ich mal meine Emails checken kann. Ich fische einige Mails aus dem Netz und beschreibe in ein paar schnellen Sätzen an den Rest der Family in Germany, wie gut es uns hier geht. Dann steht schon wieder Johanna zappelnd hinter mir und will, dass ich diesen Platz räume. Das tue ich, denn auch ich habe jetzt keine Zeit mehr.

Mit Constantin fahren wir nach Elk-Point. Es wird langsam Zeit, dass er sich von seinen Schulkameraden verabschiedet. Wir fahren mit meinen Pickup Camper. Ohne Auto oder Schulbus ist das (besonders mit dem Fahrrad ...!) etwas anstrengend, denn bis Elk-Point sind immerhin 23 Kilometer zu fahren.

Um 22 Uhr sind wir zurück und in der Küche ist immer noch heftig Betrieb. Der Fisch ist eingekocht, die Steaks und das Räuchern für morgen sind vorbereitet, aber jetzt ist noch ein riesiger Abwasch zu bewältigen. Catrin sitzt mit einem Ferkel auf den Knien hinter dem Kühlschrank, die Schweinchen lassen sich schon besser füttern, als am Vormittag. Das dunkle Ferkel hat auch schon das Nuckeln gelernt und das helle schlief beim Stillen ein, ganz wie ein menschliches Baby. Martha kocht mir noch einen ‚spirituellen Tee', den ich ohne zu Pusten möglichst heiss trinken muss. Nach einer Stunde Küchenarbeit verabschiedete ich mich in mein Bett. Ein langer Tag geht zuende und morgen geht die Hektik weiter: Morgen ist Schlachttag. Freunde der Farmers kommen zum Helfen. Viele Hühner, zwei Hasen, die Enten und wahrscheinlich auch meine besten Freunde, die Gänse, verlieren morgen ihr Leben. Alltag auf einer kleinen, ganz normalen Farm in der canadischen Prairie.

Happy End

Am nächsten Morgen eine wunderbare Überraschung: Martha und Catrin brachten die Ferkel zum Mutterschwein. Die junge Mutter hatte sich offenbar vom Stress der Geburt erholt, begrüsste freudig und sehr umsichtig ihre beiden Babys, legte sich sofort hin und präsentierte ihnen das Frühstück!

Jasper, CAN, 22. August 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/canada/farm.htm



Die Babys in der Wärmestube

Ein indianisches Familientreffen

Es regnet in Strömen, der Himmel ist grau und es donnert von Ferne. In Regenjacke, Unterhosen und langen, nackten Beinen habe ich heute erst gegen 9 Uhr die Tiere versorgt. Constantin liess seine Verantwortung für die Tiere nicht bis Mittag schlafen, er stand vor allen Dingen auf, um die Turkeys vor dem Regen zu schützen. Auch Martha ging mit Anorak im Regen im Wald spazieren, sie muss sich jetzt darauf einstimmen, dass Constantin bald nicht mehr da ist. Das wird schwer für Martha & Jim.

Gestern war am Vormittag noch mal richtig Hektik und Arbeit angesagt, denn es musste noch viel gemacht werden, bis die Gäste erschienen. Jim und Constantin waren mit der ‚Festwiese', dem Grillen von Lachs und mit den tausend kleinen Arbeiten beschäftigt die nötig sind, um so ein Fest vorzubereiten. Constantin bewährte sich als Schildermacher in einer extremen Mangelsituation: Keine Farbe, kein Pinsel, aber Holz und Papier. Martha wirbelte in der Küche mit den anderen Frauen und da machte auch Catrin mit. Frühstück und Lunch fielen aus. Mir hatte Jim wieder einen Spezialauftrag erteilt, nachdem ihm der Tisch gut gefallen hat, den ich am Vortag gebaut hatte: Es wurden noch zwei stabile Bänke gebraucht und die Bohle, die er dafür wahrscheinlich schon seit Monaten im Auge hatte, lag schon bereit. Bis gegen 13 Uhr war ich damit voll beschäftigt. Dann war auch Constantin abkömmlich und wir wollten uns beim Beschaffen von Feuerholz entspannen. Daraus wurde nichts, die Batterie des Trucks streikte.

Eine günstige Zeit, sich zu waschen und umzuziehen, denn die ersten Gäste kamen und Schwärme von Kindern im Alter zwischen 4 und 11 Jahren fielen über die Tiere her. Verwandte und Bekannte versammelten sich unter dem aus Planen gebauten Zelt. Zu 90 % sind es alles Nativs und Verwandte von Martha. Auch den Kindern sieht man deutlich ihre Herkunft an. Sehr hübsche Indianermädchen wachsen da heran, die sich jetzt schon in langen Kleidern anmutig auf dem Trampolin bewegen. Die meisten der vielen Verwandten hatte ich schon beim Sun Dancing kennen gelernt. Mein Tisch und die Bänke bewährten sich hervorragend. Bis zu 16 Personen sassen teilweise an diesem schönen Tisch.

Aber noch nicht am Anfang, denn da wurde die Segnungs Zeremonie von Marthas Grossvater und einem ihrer vielen Onkels vorbereitet. Frauen und Männer getrennt, die Männer am grossen Tisch. Die Kinder mit ernsten Worten ruhig gestellt. Sweet Gras wurde angezündet und eine rauchende Pfanne wurde von dem Onkel herumgereicht, damit alle den süssen Geruch in die Nase bekamen. Dann sprach der Onkel ein langes Gebet in Cree, der noch lebenden Indianersprache. Die ‚Friedenspfeife' machte dreimal die Runde um den Tisch der Männer, dann wurde auch bei den Frauen eine gesonderten Pfeife herumgereicht, aber es wurde daraus nicht geraucht. Anschliessend Segnung des Essens und wieder ein langes Gebet. Jetzt war das Essen frei gegeben. Erst konnten sich die Männer bedienen, dann die Frauen, danach die Kinder und anschliessend konnte sich jeder so oft und so viel holen, wie er essen konnte.

Es wurde viel gegessen, getrunken (no alcohol!) und viel gelacht. Die jüngeren Erwachsenen bedienten die Älteren. Hier sind die Alten absolut nicht abgeschoben und ausgegrenzt, sie haben in der Gemeinschaft wichtige spirituelle Funktionen und werden sehr geachtet und umsorgt. Marthas Mutter hat genau heute Geburtstag und ihr wird eine grosse Torte überreicht: 61 Jahre ist sie heute alt geworden und ihre vier Töchter singen ihr ein lustiges Ständchen. Dann packt sie zusammen mit den Enkelkindern die Geschenke aus, auch ein betender Jesus von Nazareth in Plastik ist darunter.

Gegen Abend löst sich die Gesellschaft auf, die Alten verabschiedeten sich zuerst und es ist bei so einer Ver-anstaltung üblich, dass die Gastgeber den Gästen Essen mit auf den Weg geben. Dadurch wurde auch das viele Essen tatsächlich weniger, denn auch 40 Personen können nicht so viel essen, wie hier unter einem Gazezelt aufgebaut war. Herzliche Verabschiedung besonders von Constantin, denn allen ist klar, dass seine Zeit jetzt zuende ist. Jaqueline rät ihm dringend, Canadier zu werden und viele erklären sich sofort bereit, für ihn die passende Nativ Frau zu finden.

Der Abschiedsabend

Um 19:30 Uhr brennt schon das Feuer. Ein neuer Gast ist angekommen, der Mann von June mit einem seiner Söhne will seine Frau abholen, die hier in den letzten Tagen beim Schlachten, Einkochen und bei der Festvorbereitung bis zu 20 Stunden non stop auf den Beinen war. Der Vater hat schon eine Digitalcamera, zu Hause gibt es einige Computer

und der älteste Sohn will sich im Bereich Animation, Soundtechnik spezialisieren. Die ersten Leute, die sich auf IT ausrichten, die ich in Alaska und Canada treffe. Ich unterhalte mich am Feuer viel mit dem Vater, der offenbar beim Militär mit dieser Technik in Berührung gekommen ist. Dabei wird natürlich das English immer besser, zumal hier weder Bier noch Schnaps konsumiert wird.

Trotzdem erzählt Martha lustige Storys am Feuer. Sie ist sehr aufgekratzt, offenbar durch das so rundum gut gelungene Fest. Sie schauspielert gut und obwohl unsere Englischkenntnisse sehr begrenzt sind, bekommt auch Catrin die Pointen mit.

Gerade als ich anfangen wollte, unter Bezug auf Jims russische Herkunft, den ‚Jankowiak' zu singen, wurde es ernst und traurig. Martha holt ihre Rassel vom Sun Dancing aus dem Haus und am Feuer singt sie ein Lied in Cree, das sie sich für den Abschied von Constantin ausgedacht hat. Der Song ist in dem stereotypen Rhythmus des Sun Dancing gehalten, vom Text versteht man nichts, der Refrains besteht aus dem ‚Je Ha Je' der Trommler.

Nach dem Lied steht Constantin auf und umarmt Martha, eine bewegende Szene. Ich will keine Fotos machen, aber Martha möchte es. Anschliessend, als sich die Familie von June verabschiedet hat, sagen uns Jim und Martha mit dem Feuer im Rücken, wie sie Constantin vermissen werden und was sie so an ihm schätzen: Unendlich hilfsbereit und so ein gutes, grosses Herz! Trotz oder durch die viele Arbeit haben sie eine sehr starke, emotionale Beziehung zu Constantin aufgebaut. Sie sehen Constantin als ihre Sohn an, der sie jetzt verlassen muss.

Catrin bedankt sich für das, was Jim und Martha für Constantin getan haben. Ich betone, dass mir am besten gefällt, wie sie Constantin so selbstverständlich als Familienmitglied aufgenommen haben. Nicht nur Martha & Jim, sondern der gesamte Clan. Das erscheint mir als ein grosser Glücksfall. Aber da widerspricht mir Jim, denn er ist mit Martha der Meinung, dass das auf ihren spirituellen Glauben zurück zu führen ist. Der ‚Creator' hat das für uns alle so vorbestimmt, wir hatten nicht Glück, sondern das war so vorgesehen.

Wir laden Jim und Martha, aber auch alle Verwandten ein (heute beim Frühstück noch einmal ausdrücklich wiederholt!), uns in Berlin zu besuchen. Ich ziehe aus meiner Wohnung aus und sie können sich dort ungestört ausbreiten und unser so völlig anderes Leben beobachten. Dabei werden sie gleichzeitig Deutsch lernen. Besser und passender können wir uns nicht für das bedanken, was sie für Constantin getan haben. Jim bedankt sich noch einmal ausdrücklich für den Urlaub, zu dem wir ihnen durch unser Farmsitting verholfen haben. Seit 1993 haben sie keinen Urlaub mehr gemacht. Also das war das genau richtige Gastgeschenk.

Erst fast eine Stunde nach Mitternacht gehen wir alle ins Bett. Ein langer, ereignisreicher Tag mit dem passenden Wetter: Nicht zu warm und kein Regen. Aber morgen wird es Tränen geben.

Am letzten Abend auf der Farm,
mit Sicht auf den Biber Teich: 21:21 Uhr



Schwerer Abschied von Martha und Jim



Johannas beste Freunde



Die indianischeVerwandtschaft ist gekommen ...



Meine besten Freunde: Die intelligenten Gänse



Happy End - Mutter und Kind verstehen sich



Schlachtfest und Familienfeier



Der Athabasca Gletscher - Lookout über dem Icefield Center

Wanderungen am Athabasca Gletscher

Korallen und Meeresboden in 2.500 Metern Höhe!

Entspannung nach der hektischen Farm

Am 30. Juli verabschieden wir uns von Martha und Jim und von der Farm. Mutter, Tochter, Sohn und Opa fahren mit dem Pickup Camper nach Westen. Vierzehn Tage Family-Tour bis zum Pacific Ocean und Vancouver. Wir wollen nicht nur die Prärie, sondern auch noch die anderen Seiten Canadas sehen. Leider haben wir zu wenig Zeit, die Schule beginnt in Germany! Also wieder zurück nach Edmonton. Nach 4400 Kilometern landen wir am 14. August 2001 wieder in Edmonton. Zu viel im Auto gesessen, zu wenig gewandert, trotzdem viel gesehen. Rückflug nach Germany am nächsten Tag. Opa bleibt alleine in Canada zurück. Reiseroute und Bilder der Family-Tour unter: http://www.storyal.de/canada/family.htm

Jetzt brauche ich Ruhe! Ich miete mich für zwei Wochen auf dem Wapiti Campground in Jasper ein und lege erst einmal die Beine hoch. Dann wandere ich auf Whistler, den Hausberg von Jasper. Am Mount Edith Cavell bewundere ich den fast ganz abgetauten Angel Glaicer. Für den Palisade Lookout hatte ich mir das richtige Wetter ausgesucht: Bei klarer Sicht sieht man von dort oben gegenüber die steilen Kalksteinwände der Colin Range leuchten, die kurz hinter Jasper über dem Athabasca River aufragen. Diese schönen Wanderungen sind unter http://www.storyal.de/canada/canada.htm dokumentiert. Aber wirklich spektakulär ist die Umgebung des Icefield Center am Athabasca Glacier!

Auf dem Athabasca Gletscher

Was für ein Bild aus dem Fenster meines Pickup Campers: Der Athabasca Glacier im Abendlicht. Die Sonne erreicht den Gletscher auch oben nicht mehr. Dafür aber liegt links der weisse Gipfel des Mt. Athabasca (3493 m) noch voll in der Sonne. Rechts fliesst der Dome Glacier direkt vom Eisfeld über eine fast senkrechte Wand herunter. Oben eine ganz scharfe Kante gegen den blauen Himmel mit weissen Wolken: Da oben liegt das Icefield. Ich schätze, 50 bis 100 Meter dickes Eis liegt auf dem Plateau. An der Kante wird es von der Schwerkraft abgeschnitten. Das da oben ist der Mt. Kitchener, 3.505 Meter hoch. Was für ein Panorama!

Vor einer Stunde war ich noch auf dem Athabasca Glacier und habe mir gesagt, wenn ich den Schatten der Berge erreiche, gehe ich nicht mehr weiter nach oben, sondern zurück. Der Punkt war gegen 18:30 Uhr erreicht. Höchstens einen Kilometer bin ich auf dem Gletscher nach oben gelaufen und habe dabei eine Steigung von 50 bis 100 Metern überwunden. Nicht viel, aber was für ein Erlebnis!

Es ist das erste Mal, dass ich wirklich auf einem Gletscher eine Strecke gelaufen bin. Der Athabasca Glacier fliesst hier ganz flach ins Tal und endet als spitze Eiszunge über tiefem Schlamm. Heute ein Sonderfall: Ich hatte nicht die Supersandalen, sondern die Turnschuhe an, die ich genau für diesen Fall von Germany aus mitgeschleppt habe. Die Sandalen rutschen fürchterlich auf Eis, mit den Gummisohlen der Turnschuhe kann man laufen.

Ich wollte das Abendlicht auf dem Gletscher erleben und möglichst alleine da oben sein. Das habe ich geschafft, die vielen Japaner waren alle schon wieder abgefahren. Als ich hier am frühen Nachmittag ankam, war die absolute Strosszeit: Himmel und Menschen und jede Menge Fahrzeuge. Jetzt habe ich den Parkplatz vor dem Icefield Center, der mindestens 500 Fahrzeuge fassen kann, mit 10 anderen Leuten alleine für mich.

Ruhe ist eingekehrt und auch auf dem Gletscher waren zu dieser Abendstunde nur noch ganz wenige Leute. Auf den Gletscher laufen die Japaner nicht, sie benutzen den Ice Shuttle: Für 26,95 CAD wird man eine Stunde und 20 Minuten bewegt. Man sitzt in einem Bus und der Bus fährt tatsächlich auf den Gletscher! Für höchstens 20 Minuten fährt man über Eis und hat das Gefühl, dabei gewesen zu sein. Aussteigen ist natürlich nicht vorgesehen. Die Busse

fahren alle 15 Minuten, so begehrt ist dieser Trip. Es gibt für 30 bis 45 Dollar auch einen Ice Walk. Das ist der Trip, den ich heute alleine gemacht habe. Warum soll man dafür 40 Dollar bezahlen? Eine Tour hoch auf das Ice Field würde mich interessieren. Aber dafür muss man speziell ausgerüstet sein.

Mir reicht für den ersten Eindruck das, was ich heute gesehen habe: Eine riesige, in der Sonne glitzernde Eisfläche. Längsrinnen, in denen Schmelzwasser nach unten läuft. Querrisse, blau leuchtend. Klares Wasser in halb aufgetauten Eislöchern mit schwarzem Staub, den der Wind hier her geweht hat. Rund herum dieses irre Panorama der eisbedeckten Berge, von denen auch noch andere Gletscher nach unten fliessen. Es war windig auf dem Eis, aber nicht sehr kalt: Um die 16 Grad.

Beim Abstieg bin ich dann auf die südliche Seite der Eiszunge gelaufen. Dort fliesst das Schmelzwasser ab und dort kann man am besten sehen, wie der Gletscher im Wasser endet. Hier ist die Quelle des später dann so breiten Athabasca Rivers. Schon hier hat das Wasser diese eigenartige, helle, aber undurchsichtige Farbe, die typisch für den Athabasca River ist: Steinstaub, den der Gletscher mit Reibung und seinem enormen Gewicht produziert!

Icefield Center, 28. August 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/canada/athabasca.htm

Kalt am Morgen

Heute habe ich zwei schöne Wanderungen gemacht und bin müde. Da wird wohl nicht mehr viel werden, heute gehe ich zeitig ins Bett. In der vergangenen Nacht war hier ein wunderbarer Sternenhimmel zu bewundern, eingerahmt rund herum von steilen Bergen. Aber es bedurfte wieder eines ganzen Mannes, um das Oberlicht aufzumachen und dort in die Sterne zu gucken, denn es war kalt!! Nur noch zwei Grad zwischen drei und acht Uhr.

Um 8 Uhr stand ich auf und machte die Heizung an. Mit der Batterie schafft sie es nur sehr langsam, eine kalte Bude zu erwärmen. Aber der Generator stand noch draussen und ich liess ihn 20 Minuten laufen, da war es in meinem kleinen Zimmer wieder warm beim Frühstück.

Um 9 Uhr hatte ich den Wilcox Campground erkundet und festgestellt, dass der Hiking Trail dort nicht beginnt, er fängt unten an der Strasse an. Meinem schlauen Wanderbuch habe ich nicht vertraut, aber es hatte Recht. Auf diesem Trail geht es am Anfang durch Wald mit schönen Bäumen steil nach oben. Bald hat man die Waldgrenze erreicht und es eröffnet sich eine wirklich traumhafte Sicht rundherum.

Auf dem Wilcox Pass Trail

Dieser Wanderweg führt auf die Berge gegenüber dem Athabasca Gletscher. Man sieht von oben ständig den Athabasca Glacier vor sich, flankiert von diesen schönen, eisbedeckten Bergen. Das Icefield sehe ich mir heute mal mit dem Fernglas an. Das habe ich immer dabei, benutze es aber fast nie. Diese eisbedeckten Berge zu sehen, ist ein Genuss! Der Mt. Athabasca und der Mt. Andromeda werfen am frühen Vormittag ihre Schatten auf den Athabasca Glacier. Was für ein Bild! Von hier kann man auch sehr schön verfolgen, wo die Busse auf dem Gletscher hinfahren: Es gibt oben einen Parkplatz, wo man offenbar für 15 Minuten aussteigen kann. Zwei Strassen wurden angelegt, nur die obere wird befahren, die untere hat sich der Gletscher schon wieder zurückgeholt!

Sobald man 300 Meter hoch gestiegen ist, befindet man sich auf einem ehemaligen Icefield. Auf der Nordseite liegt wie eine Barriere die Flanke des Nigel Peak: Eine riesige Schutthalde. Geradeaus ist immer die Tangle Ridge zu sehen. Ein absolut kahler Hang mit einem messerscharfen Grat und einer wunderbaren geometrischen Zeichnung. Dazwischen das ehemalige Icefield, begrenzt auf der Westseite von der Flanke des Wilcox Peak.

Der Wilcox Pass Trail ist mir zu einfach. Weiter oben biege ich ab und mache eine grosse Runde abseits der Wanderwege. So komme ich bis an die Flanke des Nigel Peak und dann an einen ‚Zwischengipfel' des Wilcox Peak, der genau über dem Icefield Center liegt. Hier messe ich eine Höhe von 2434 Metern. Im ehemaligen Icefield gibt es einen Zwischengipfel mit Pyramiden. Der ist genau 2444 Meter hoch. Zwischen diesen Pyramiden und dem Lookout entdecke ich eine fast senkrechte Wand mit Wellen eines versteinerten Meeresbodens!

Die ganze Gegend hier oben besteht aus Kalkstein und es ist nur eine Frage der Zeit, dass man dann auch etwas von dem ehemaligen Meer sieht. Neben den Wellen auf dem ehemaligen Meeresgrund gibt es auch sonderbare Spuren, zwei bis drei Zentimeter breit. Erst dachte ich, es wären Petroglyphen. Aber es sind Spuren von ziemlich grossen Meerestieren, vielleicht Seegurken. Auf dem Rückweg finde ich noch einen schönen Stein mit Meereswellen im Mini-Format. Das war eindeutig einmal Meeresboden. Am Top der Parker Ridge liegen massenhaft versteinerte Korallen, 2.400 Meter hoch!

Über dem Icefield Center

Wenn man am Lookout über dem Icefield Center steht, hat man eine herrliche Sicht über das ganze Gletscherpanorama. Man sieht den Athabasca und den Dom Glacier, das Icefield und kann auch den Verlauf des HWY 93 weit nach Süden und Norden verfolgen. Ein Lookout wie ich ihn liebe!

Aber es ist durch den Wind kalt an dieser Kante. Deswegen mache ich hier nur eine GPS-, Foto- und Fernglas-Pause. Es ist gegen 11:30 Uhr, als ich mich wieder auf den Rückweg mache. Ich laufe erst ein Stück an der Kante entlang, dann halte ich mich nach links. Irgendwann muss man unten einen Fluss mit steilen Uferflanken durchqueren, wenn man ihn nicht weit oben umgeht, wo er noch ein kleiner See ist. Auf der Hintour habe ich den Fluss umgangen, jetzt durchquere ich ihn. Aber noch ziemlich weit oben. Dann ist der Abstieg ein Kinderspiel.

Unten auf dem ersten Kilometer des Trails, kommen mir am Mittag viele Leute entgegen. Am Morgen war ich fast alleine. Dieser Weg ist offensichtlich beliebt und es gibt noch mehr Leute, die wandern wollen. Aber weil das Gelände oben so weitläufig ist, trifft man kaum jemanden. Ich bin um 13:30 Uhr wieder am Auto. Das war eine schöne Tour und absolut nicht zu anstrengend.

Horrende Preise

Im Icefield Center wollte ich eigentlich etwas essen, aber die Preise sind horrend und die Qualität schlecht: Ein kleiner Becher voll wässriger Suppe 3.55 Dollar. Ich erkundige mich nach Maps und heute erhalte ich die schöne Karte, nach der ich gestern gesucht habe. Ich informiere mich noch einmal über den Ice Walk: Es ist wirklich nicht viel mehr, als ich schon gemacht habe. Morgen findet sogar der Ice Walk Deluxe für 45 $ statt. Er dauert sechs Stunden und da ist sicher viel zu sehen. Ich habe aber nur rutschige Turnschuhe …? Das lohnt sich nicht.

Schwarz-Rot gestreiftes Sedimentgestein

Nach Suppe und einem hervorragenden Mittagsschlaf mache ich noch eine kleine Wanderung. Diesmal vom Parkplatz aus bis runter zum Sunwapta Lake und von dort aus wieder in grosser Runde nach Süden zurück. Diesmal ohne Camera und Rucksack. Das ist gut, sonst würde es noch mehr Bilder geben!

Das hier ist die Landschaft, die der Gletscher bei seinem Rückzug hinterlässt: Endlose Steinmoränen, abgeschliffene Felsen und viele kleine und grosse Wasserläufe. Am meisten begeistern mich Felsen, quadratmetergross, glatt geschliffen und aus zwei bis zehn Millimeter dicken Schichten in Schwarz und Ziegelrot aufgebaut!! Überall liegen diese Steine herum aber wieder finde ich nicht den ‚idealen Stein' zum Mitnehmen. Ich sammle aber einige auf und mache dann am Camper ein Foto davon.

Das ist eine ganz eigenartige Schichtung! Was war da vor Millionen von Jahren an dieser Stelle hier los?? Es muss ein turbulenter Meeresboden gewesen sein, die Schichten sind zwar waagerecht, aber sie sind nicht gleichmässig.

Und was war der Grund dafür, weshalb sich Tausende von Jahren nur schwarzer Schlamm absetzte, und dann nur roter?? Dieses Phänomen habe ich oben am Wilcox Pass bei den Meereswellen auch beobachtet!? Auch Schiefer in ganz dünnen Schichten und in Farben zwischen dunkelrot bis zu einem hellen Gelb sind hier unten, direkt in der Nähe des Parkplatzes, zu finden. Faszinierende Natur.

In der Moräne des Dome Gletschers

Der Dome Glacier reizt mich sehr, aber der ist nur zu erreichen, wenn man ein paar Mal durch eiskaltes Wasser geht ... einen Wanderweg dorthin gibt es nicht. Aber dort muss es herrlich sein, eine wahre Mondlandschaft, wie man von oben sieht!

Am nächsten Morgen versuche ich, ob man rechts vom Gletscher über die Moräne steigen und auf diesem Weg den Dome Glacier erreichen kann. Einen anderen Weg gibt es nur, wenn man sich traut, von der Strasse aus (bis zur Brust?) durch den (eiskalten) Athabasca River zu waten/schwimmen.

Was war das für eine herrliche Wanderung! Ich liebe steinige Flussbetten und kann wirklich gut über Steine laufen. Aber das hier ist eine gewaltige Steigerung: Berge voller spitzer Felsen, ganze Landschaften nur aus Geröll, dazwischen Wasser und schwarzes Eis, das man gar nicht als Eis erkennt. Die Steine sind meistens kantig, noch nicht rund geschliffen und sie sind gerade erst hier vom Eis abgeschrammt worden. Von den steilen Wänden rollen Steine nach unten und bei jedem Schritt muss man damit rechnen, dass der Untergrund nicht trittsicher ist.

Meine Wanderung beginne ich oben, wo die Gletscherzunge im Schlamm endet. Ich mache Fotos dort, wo das Eis über dem Schlamm steht und wo man darunter schon das Wasser laufen sieht. Auch hier ist alles wackelig und der Schlamm ist tief und nass. Ich rette mich aufs Eis und stelle mit Entsetzen fest, dass ich heute wieder meine Supersandalen anhabe, mit denen ich nicht einen sicheren Schritt auf dem Eis machen kann! Ganz im Gegenteil zu gestern, wo ich mit den Turnschuhen (Gummisohlen) auf dem Athabasca Gletscher spazieren gegangen bin.

Parallel zur Gletscherzunge laufe ich nach Norden. Herrlich kann man hier sehen, wie der Gletscher den felsigen Untergrund abgeschliffen hat, überall Schrammspuren.

Dann beginnt die Seitenmoräne. Hier läuft Wasser und das, was so pechschwarz aussieht, ist ein Gemisch aus schwarzem Steinstaub und Gletschereis. Dieser ganze Rand ist noch aus Eis und es tropft und rieselt überall. Ich turne über die Steinberge und bin von dieser Landschaft begeistert. Ja, hier oben kann man noch trockenen Fusses über dieses Wasser kommen. Ich steige die steile Schutthalde hoch und laufe so in Richtung Dome Glacier. Auf diesem Weg kann man das Tal des Dome Glaciers erreichen.

Aber mir ist das zu gefährlich. Ein Ausrutscher kann genügen und ich liege mit einem lädierten Bein in dieser Steinwüste. Kein Mensch sucht nach mir und findet mich hier. So ein Jammer, dass ich alleine bin, ich wäre so gerne in dieses Tal des Dome Glaciers hoch gestiegen. Mich fasziniert diese Mondlandschaft aus Fels, Geröll, Wasser und Eis. Die Vernunft siegt und ich drehe um, steige die Schutthalde hinunter und überquere wieder den kleinen Gletscherbach, ohne mir die Füsse nass zu machen.

Jeder kann diese schöne Wanderung nachmachen, aber es sieht wesentlich einfacher aus, als es ist. Aus Dankbarkeit, dass ich mir nichts gebrochen habe, mache ich Frühstück auf einem glatt geschliffenen Felsen, der mir den Fluss-Übergang ermöglicht hat. Diese Stelle ist nur ein paar hundert Meter vom Parkplatz unten an der Gletscherzunge entfernt. Diesen Felsen gibt es mindestens noch bis zur nächsten Eiszeit. Also bitte: Hier sind seine Koordinaten:

Latitude: 52° 12. 792‘ N
Longitude: 117° 14. 343‘ W

Aber das Interessanteste kommt noch, denn zurück zum Parkplatz muss man wieder den Berg hoch. Ein kleiner Fluss versperrt den direkten Weg. Was sieht man da oben: Kaum zu glauben, aber hier liegt wieder die Schicht mit dem schwarz-rot gestreiften Steinen, die ich vielleicht 600 m gegenüber an der Strasse schon gestern bewundert habe. Hier hat sie der Gletscher blank geschliffen und - wenn er senkrecht zur Schichtung angegriffen hat - auch auseinander gerissen. Was das für Bilder sind! Vor allen Dingen sieht man Anschnitte in jedem Winkel und kann sogar den damaligen Meeresboden von oben sehen. Das Herz des Hobby-Geologen hüpft vor Freude!

Das zu sehen ist wirklich ein Erlebnis und es gibt noch eine Steigerung! Ich gehe weiter und komme an eine Stelle, wo diese Felsschicht ganz ziegelrot ist!! Da gab es diese schwarzen Ablagerungen noch nicht. Die sind erst später dazu gekommen und der Übergang (ein bis zwei Millionen Jahre) wurde auf einer Breite von 10 Metern sauber abgeschliffen.

Das zu sehen ist verrückt. Man hat heute die Technik, ziemlich genau das Alter dieser Steine zu bestimmen. Dann weiss man, wann diese Ablagerungen entstanden sind. Ich schätze das Alter der Ablagerungen auf mindestens 300 Mio. Jahren. Viel mehr weiss man aber nicht: Wie sah die Landschaft aus? Wodurch sind im Wechsel von 500 bis 1000 Jahren einmal schwarze, dann knallrote Ablagerungen entstanden? So viele Fragen an die komplexe Natur!

Icefield Center, 29. August 2001

Original im Internet:
http://www.storyal.de/canada/wilcox.htm



Der Dome Glacier rechts neben dem Athabasca Gletscher



Was sind das für Sedimente?



Gletscherfuss: Schrammspuren



Versteinerte Korallen, 2.400 Meter hoch!



Ich werde beobachtet ...



Frühstück unter dem Dome auf einem glatt geschliffenen Felsen



Yellowstone Nationalpark, die Sinterterassen bei Gardiner

Yellowstone - Eine riesige Caldera

So viele wunderbare, farbige Bilder!

Von den Rockys nach Montana

Vom Athabasca Glacier in den canadischen Rocky Mountains fahre ich nach Süden. Jetzt sind die USA das nächste Ziel. Nach einem kurzen Abstecher zum Lake Louise überquere ich am 02. September 2001 bei Roosville, Montana, die Grenze zur USA. Nach tausend Kilometern erreiche ich Gardiner, die nördliche Grenzstadt am Yellowstone.

Der Yellowstone Nationalpark wurde schon im Jahr 1872 (!) als erster Nationalpark der USA gegründet. Von Gardiner reicht er 100 Kilometer nach Süden bis Moose Falls und er ist 90 Kilometer breit. Im Zentrum dieses Gebiets liegt die teilweise noch gut sichtbare Caldera eines ehemaligen Vulkans mit einem Durchmesser von 40 bis 60 Kilometern. Der heutige Yellowstone Lake, 30 Kilometer lang und breit, liegt in dieser Caldera des ehemaligen Monstervulkans!

Tante Erna, die Schwester meiner Mutter, wanderte im Jahr 1921 von Schlesien nach Amerika aus. Nach dem Kriegsende 1945 schickte sie Pakete in das völlig zerstörte Deutschland und half uns mit Kleidung und Corned Beef wieder auf die Beine. Einmal waren auch bunte Postkarten in einem solchen Paket: Grüsse vom Yellowstone Nationalpark. Seitdem habe ich den Old Faithful, blubbernde Schlammvulkane und farbige Sinterterrassen im Kopf.

In dieser Gegend hat es vor zwei Millionen, vor 1,3 Millionen und noch einmal vor 660.000 Jahren grosse Vulkanausbrüche gegeben. 1.000 Kubikkilometer Gestein ist nur beim letzten Ausbruch in die Umgebung geschleudert worden! Das ist ein quadratischer Block mit einer Kantenlänge von 33 Kilometer, ein Kilometer hoch. Die Fläche dieser riesigen Caldera, mindestens 500 Meter dick, wurde bei diesem Ausbruch in die Atmosphäre geblasen. Dieser Ausbruch ist mit dem vom Lake Toba vergleichbar. Solche Dimensionen sind unvorstellbar.

Heute ist das nicht etwa eine ruhige Gegend. Im Gegenteil. Der Yellowstone Nationalpark ist so interessant, weil man über die dünne Kruste der Caldera eines Vulkans wandert, der jeder Zeit wieder ausbrechen kann. Eine Gegend, in der man auf Schritt und Tritt die vulkanische Gegenwart und Vergangenheit sieht: Lavaströme, Basaltsäulen, bunte Vulkanasche, Geysire und heisse Quellen mit Sinterterrassen.

Eine knappe Woche war ich Anfang September 2001 in diesem Nationalpark. Er ist viel zu gross, als dass man in wenigen Tagen alles sehen und in einer Story beschreiben kann. Ohne Auto ist man hier verloren. Es gibt Campgrounds, gute Hotels, viele Bücher und sehr gutes Informationsmaterial. Man sollte sich mindestens eine Woche Zeit nehmen für den Yellowstone Nationalpark. Es lohnt sich. Aber schon Anfang September gibt es hier Schneetreiben: Kein gutes Licht für exzellente Fotos.

Hier ein paar Eindrücke in der Reihenfolge meiner Erkundungen:

Am Roosevelt Tower

In der Gegend von Tower Roosevelt ist Lava über Land gelaufen und als Basalt erkaltet. Später hat dann der Yellowstone River einen Canyon in diese Landschaft gefräst und dabei den erkalteten Lavastrom angeschnitten. Jetzt sieht man oben am Rand des Canyon eine Basaltschicht aus klassischen Basaltsäulen: Die erkaltete Lava. Ähnliche Schichten erscheinen dann auch noch tiefer in der farbigen Flanke das Canyon. Das zu sehen, ist wirklich sehr beeindruckend.

Wie ein Wasserfall ist hier auch Lava über eine Klippe gelaufen. Dabei sind Türme erkaltet und stehen geblieben. Weil der Präsident der USA vor 70 Jahren geruhte, diese Stelle des Nationalparks zu besichtigen, heisst dieses Gebiet jetzt Roosevelt Tower. Die Menschen sind Speichellecker, wenn sie einen Vorteil davon haben.

Die Caldera

Nach Roosevelt Tower fährt man in Richtung Süden bergauf in einer schönen, ruhigen Landschaft. Wellige Hügel in einem herrlichen Braun.

Links oben der Mt. Washburn, 3122 Meter hoch und aus Basalt. Auch ein ehemaliger Vulkan. Am Duraven Pass kann man in einer vier bis fünfstündigen Wanderung auf diesen Berg steigen. Vielleicht hätte ich das ohne Heuschnupfen gemacht. So steige ich nur bis in eine Höhe von 2.900 m. Dort steht man am Rand des ehemaligen Kraters und hat eine herrliche Sicht bis hinüber zur anderen Kraterseite.

Was ist die Caldera für ein riesiges Gebiet! Kann man sich vorstellen, dass das alles ein grosses, glühendes Loch war, aus dem mit riesigen Explosionen Lava ausgeschleudert wurde? Ich kann es nicht, mein Vorstellungsvermögen reicht nicht aus.

Der Yellowstone Canyon

Bei Canyon Village hat der Yellowstone River eine 40 Kilometer lange Schlucht in den Untergrund gefressen, der aus Auswurfmaterial des Kraters besteht. Die gesamte Caldera ist aktiv und täglich gibt es unzählige, kleine und grössere Erdbeben. Das Material dieser Gegend ist sehr lose. Durch die Erdbeben ändern sich ständig die steilen Flanken des Canyons.

Riesige Schutthalden in Gelb und Rot, bis zu 300 Meter tief, auch durch Wassererosion geformt, und unten fliesst der Yellowstone River. Das ist beeindruckend. Besonders auch, weil die Beleuchtung heute ständig wechselt. Alles leuchtet in der Sonne, dunkle Schatten über dem leuchtenden Canyon.

Beim Artist Point ist die Farbigkeit besonders hoch und hier erlebe ich einen Sonnenuntergang. Die Fotos sind nicht befriedigend. Die Natur ist viel besser, als jede Reproduktion. Am nächsten Morgen besichtige ich die Wasserfälle und fahre noch einmal zum Artist Point und laufe zum Lily Pad Lake. Aber ich komme nicht bis zu diesem Lake.

Vorher gibt es so grandiose Aussichten in den Canyon, dass ich auf den Lake verzichte. Spektakuläre Sicht schräg gegenüber vom Inspiration Point, den man von hier aus sehen kann. Der Morgen ist zwar ohne Sonne, aber die Sicht ist sehr klar.

In diesem Nationalpark wurde wahrscheinlich die amerikanische Art des Wanderns erfunden: Alle wirklich interessanten Stellen sind mit dem Auto zu erreichen und dann braucht man sich nur noch 20 oder maximal 100 Meter bis zum nächsten View Point zu schleppen. Oft kann man auch im Auto bleiben und fotografieren! Auf diese Weise bekommt man sehr schnell einen Überblick auch über ein grosses Gebiet, wie beispielsweise diesen Nationalpark. Ausserdem ist diese Art des Wanderns besonders für die vielen alten Leute sehr angenehm. Auf Reisen gehen vor allen Dingen die Alten, die Jungen haben nicht nur in Amerika keine Zeit. Man muss aber nicht nur im Auto sitzen bleiben, denn überall gibt es herrliche Wanderwege.

Bisons und Schlammvulkane

Von Canyon Village fahre ich am Morgen nach Süden. Dabei kommt man an sehr interessanten Mud Springs und einem Mud Volkano vorbei. Zuerst irritiert eine Herde Bisons die Touristen. Die Bisons leben frei im Yellowstone Nationalpark und man kann sich auf dem Weg nach Lake Village vorstellen, in welch schöner Landschaft die Indianer Bisons gejagt haben. Die Bisons haben sich offensichtlich damit abgefunden, dass sie von Touristen bestaunt werden. Wenn man nicht näher als 10 Meter ran geht, scheint nichts zu passieren. Aber sie sind gefährlich, es wird gewarnt, den Bisons zu nahe zu kommen, denn sie wiegen immerhin bis zu 800 Kilo und erreichen im Sprint 50 km/h. Da hat der Mensch keine Chance!

Die Schlammvulkane sind interessant, aber man sieht nicht viel. Weisser Wasserdampf hängt in der Luft und man kommt nicht nahe genug heran. Trotzdem sind das interessante Bilder. Diese heissen Schlammquellen sehen völlig anders aus, als die heissen Quellen ein paar Kilometer weiter am West Thumb.

Das Geysir Basin von West Thumb

Nach den Schlammvulkanen führt die Strasse nach Südwesten und am riesigen Yellowstone Lake vorbei. Man sieht von Ferne schon am Ufer des Sees weisse Dampfsäulen. Das ist das Geysir Basin von West Thumb. Hier ist die Farbigkeit der heissen Quellen beeindruckend. Auch direkt am Strand des Yellowstone Lakes sieht man grosse ‚Düsenköpfe' von alten, nicht mehr aktiven Geysiren. Die vielen Geysire brodeln und blubbern. Extrem klares Wasser in bunter Umrahmung, aber es sind keine Fontänen zu sehen.

Gleich zweifach sind diese heissen Quellen farbig. Erstens wäscht das heisse Wasser im Untergrund Mineralien aus, die sich dann an der Oberfläche absetzen und oxydieren. So ist auch die Farbigkeit des Yellowstone Canyon entstanden. Die zweite Variante besorgen Bakterien, Algen und andere Mikroorganismen, die sich im heissen Wasser wohl fühlen und dort angesiedelt haben. Auch sie liegen in dem Farbspektrum der Mineralien: Gelb, braun, grün, blau, rot und alle Zwischentöne. Die ganze Farbpalette ist vertreten. Deshalb kann man hier wunderbare Fotos machen, wenn man die Zeit hat, auf das richtige Wetter und auf die Fontänen der Geysire zu warten.

Der Geysir Old Faithful

Die Strasse nach Old Faithful schneidet zweimal die Continental Divide. Das ist die Wasserscheide von Nordamerika. Hier entscheidet sich, ob das Wasser in Richtung Missouri und Atlantik oder in den Pacific fliesst.

Es ist 16:26 Uhr und gerade schiesst der Old Faithful wieder eine riesige Fontäne heissen Wassers in den Himmel. Das letzte Mal passierte es um 14:51 Uhr und ich war etwas näher dran, aber auf der anderen Seite des Geysirs. Die Photos werden nicht besonders geworden sein, heute fehlt der blaue Himmel! Vor zwei Tagen war es in Gardiner noch 34 Grad warm, heute war das Maximum 11 Grad. In der Nacht sechs Grad und Gewitter mit Regen. Am Morgen in Canyon Village Graupelschauer und hier vor einer Stunde Schneetreiben!! Der Sommer ist offenbar vorbei, jedenfalls in dieser Gegend!

Der Old Faithful Geysir ist die Hauptattraktion des Yellowstone National Parks. Deswegen ist auch hier eine ganze Siedlung um diesen grossen Geysir gruppiert. Es gibt sehr viele Parkplätze und gegen 14:45 Uhr warten vielleicht 600 bis 800 Menschen rund um den Geysir auf sein Spektakel. Es gibt einen Rundweg mit einem Durchmesser von 700 Metern.

Auf Old Faithful kann man sich seit hunderten von Jahren verlassen, aber niemand weiss genau, wann der nächste ‚Ausbruch' erfolgen wird. Beim Warten auf die Fontäne laufe ich um den Geysir herum und besuche das schöne Holzhotel Old Faithful Inn, das hier seit 1903 steht und immer noch nicht abgebrannt ist! An der Rezeption steht eine Hinweistafel: Geysir Fontäne um 14:50 Uhr, +/- 10 Minuten.

Es ist wirklich ungemütlich und kalt und jetzt schneit es auch noch leicht. Trotzdem laufe ich in das hoch interessante Tal der Geysire und denke an Tante Erna. Allerdings ist keiner der vielen kleinen Geysire in Betrieb. Ihre Intervalle sind sehr unterschiedlich und teilweise sehr gross (20 Stunden und mehr). Da kann man nur Glück haben, oder sich mit dem zufrieden geben, was man sieht. Schon das ist imposant.

Vor allen Dingen wird einem hier schlagartig bewusst, dass alles Leben auf der Erde nur auf einer sehr dünnen, labilen Kruste aufgebaut ist. Die Natur braucht nur mit ihrer grenzenlosen Kraft zu spielen, da ist alles vorbei. Die Gewalten, die durch tektonische Kräfte zu mobilisieren sind, übersteigen alle Vorstellungskraft. Hier sieht man an den vielen Dampfsäulen, dass diese Kräfte in Bereitschaft sind. Die Ruhe ist trügerisch, die Katastrophe nur eine Frage der Zeit!

Eine kluge Strategie

Für den nächsten Ausflug zum Yellowstone Nationalpark: Ohne Kamera mit blauem Himmel im Sommer oder Winter in diesen Nationalpark fahren, und sich von den vielen wunderbaren Bildern berauschen lassen. Wieder zu Hause kann man sich dann einen der vielen schönen Bildbände kaufen. Dann hat man die Bilder im Kopf und zur Erinnerung den Bildband. Man sollte einfach nicht alles fotografieren wollen. Es geht nicht. Viel wichtiger ist, ein paar Bilder auch bis ans Ende der Zeit im Kopf zu haben.

Grand Village, Wyoming, 06. September 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/amerika/yellowstone.htm



Ein Geysir in Ruhe



Ein Schlammvulkan



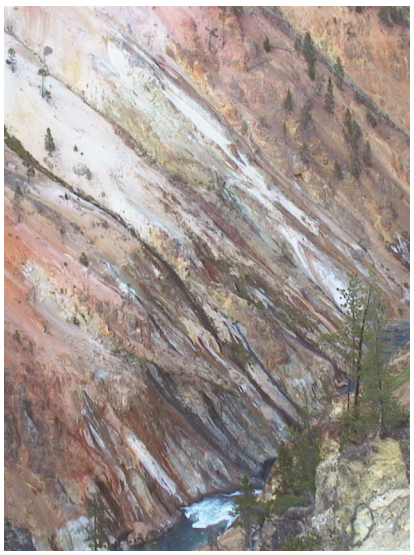
Sicht vom Duraven Pass über die riesige Caldera



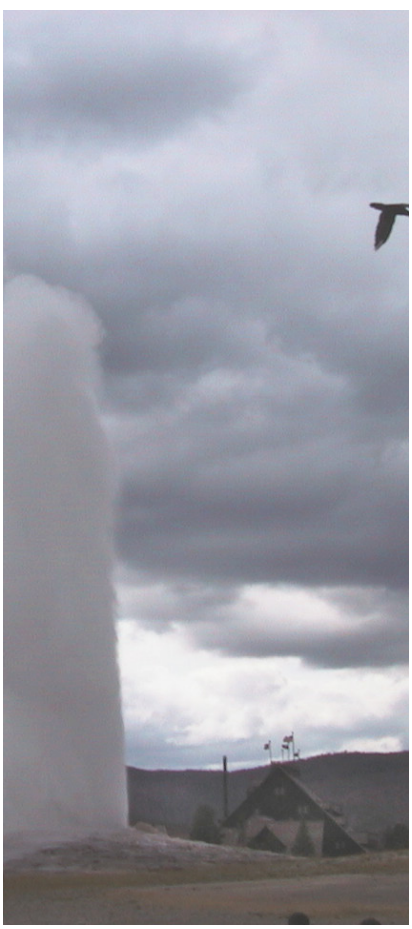
Das Geysir Basin von West Thumb



Schlammvulkane



Yellowstone Canyon



Old Faithful Geysir



Bisons leben frei im Yellowstone Nationalpark



Der Yellowstone River in seinem Canyon



Salt Lake City: Vor dem Mormonen-Tempel stehen Menschen, eine Trauung steht bevor ...

Real Utopia in der Salzwüste

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage (LDS) in Salt Lake City

Der Lincoln Highway

Am Morgen fahre ich von Evanston auf den HWY 80 in einem Ritt bis nach Salt Lake City, denn das sind nur 140 km. Die Strasse geht stetig bergab und sie führt durch einen engen Canyon. Dieser Canyon ist legendär und er hat Geschichte geschrieben. Hier sind die ersten Mormonen im Jahr 1847 mit ihrem Treck durchgezogen und haben ZION, das Gelobte Land erreicht. Der Canyon ist tief, er hat steile Sandsteinwände und er endet mit dem richtigen Finale: Nach einer sehr engen und tiefen Stelle der Schlucht geht es nach oben und der Blick weitet sich: Vor meinen Füssen liegt das breite, sonnige Tal von Salt Lake City.

Salt Lake City wurde von Mormonen gegründet, ist von ihnen geprägt und ist auch heute noch ihre Stadt. Der Gouverneur von Utah ist ein Mormone und die gesamte Verwaltung dieses Bundesstaates der USA wird unbestritten von Mormonen dominiert.

Der Temple Square in Salt Lake City

Nachdem ich diesen Blick ausreichend genossen habe, fahre ich in die grosse Stadt hinunter. Breite, sechsspurige Strassen, klare Schilder, wenig Verkehr, aber kein Parkplatz. Ich fahre durch das Zentrum, die Main Street, sehe den ‚Temple' und finde doch noch in der Nähe einen Parkplatz vor einem Supermarkt. Es ist Sonnabend, 08. September 2001, 9:30 Uhr. Nach Salt Lake City bin ich gefahren, weil ich mich über die Mormonen informieren und ihren prächtigen Bauten besichtigen will. Also schliesse ich mein Auto ab und laufe zum Temple Square.

Als Erstes fällt auf, wie grundsolide, sauber und ordentlich es hier ist und wieviel Blumen überall blühen! Die Gebäude am Temple Square sind für die Ewigkeit gebaut: Marmor, Granit, Glas, eine hohe Mauer, starke Eisengitter, eine europäische Kirche und erdbebensichere Hochhäuser. Überall Blumen und grosse Bäume. Das beeindruckt. Vor dem Temple stehen Menschen, eine Trauung steht bevor, eine Hochzeit wird gefeiert und die Upper Class ist eingeladen. Anzug, feine Robe, Namensschild am Revers und strikte Eingangskontrolle. Da hat ein dahergelaufener Tourist keine Chance, sich auch in die Kirche zu setzen. Später erst lerne ich, dass zu diesem Temple nur Mormonen Zutritt haben.

Ich sehe mir die Gebäude von aussen an, Sonnenschein und strahlend blauer Himmel. Was für ein riesiges Church Office Building ist für die Verwaltung dieser Kirche nötig!? Ich laufe durch die schönen Parks mit vielen Brunnen und den überall wuchernden Blumen. Beim Tabernacle werde ich von einer der vielen freundlichen Sisters angesprochen: Alle 10 Minuten beginnt eine neue Führung, ob ich mich da nicht anschliessen möchte?

Es ist kurz vor 10 Uhr und ich gehe eine halbe Stunde mit den Sisters spazieren. Zwei Sisters führen fünf Touristen, sprechen mit jedem einzeln und möglichst intensiv. Sie informieren über die Historie, ihren Glauben und auf diesem Rundgang kann man den Temple von aussen und das Tabernacle von innen besichtigen. Die Tour endet im North Visitor Center. Wir werden in einen kuppelförmigen Raum im oberen Stockwerk geführt und zum Sitzen aufgefordert. Vor der Statue von Jesus Christus, ganz in Weiss, verkündet eine Stimme aus dem Off, dass die Mormonen die ‚einzig wahre und lebende Kirche der Erde' errichtet haben. Dann werde wir zu weichen Sesseln gebeten und die Sisters überreichen uns ‚free Gifts': Ein Faltblatt über den Temple Square, ein Faltblatt über grosse Temple, die es ausserhalb von Salt Lake City noch gibt (San Diego, Arizona, Oakland, Mexico City, St. George, Monticello, Washington D.C. und Laie, Hawaii) und die Proklamation über die Familie. Die Sisters weisen auch auf die Web-Adresse der Mormonen hin: www.lds.org. Das scheint ein ganz neuer Service zu sein, denn diese Adresse steht noch nicht auf dem gedruckten Informationsmaterial.

Zum Schluss dürfen wir eine Karte ausfüllen: Welchen Kommentar haben Sie für uns? Wie ist Ihr Name, Ihre Adresse und Ihre Telefonnummer? Dürfen wir mit Ihnen per Telefon Kontakt aufnehmen? Dürfen/sollen wir Sie besuchen kommen, egal, wo Sie wohnen?!

Ich schreibe als Kommentar: ‚Es ist von allergrösster Wichtigkeit, sich ein Ziel für dieses Leben zu setzen.' Das ist auch wirklich mein Facit, nachdem ich gesehen habe, was diese Menschen in 150 Jahren aus der Wüste gemacht haben und wie viel Zufriedenheit, ja Glückseligkeit aus ihrem Verhalten und ihrer Körpersprache sichtbar wird. Allein durch ihr Benehmen demonstrieren alle Mormonen, die ich heute treffe, dass sie Frieden mit sich und der Welt gefunden haben. Es kommt nicht darauf an, dass das Ziel etwas mit der Realität, der Wahrheit, oder gar mit dem Verstand zu tun hat. Entscheidend ist, dass man ein ‚erfülltes' Leben erreicht, was immer das für jeden Menschen individuell bedeuten mag. Aber mit Sicherheit ist die Basis eines solchen Lebens Zufriedenheit und ein seelische Gleichgewicht.

Das alles zu sehen ist beeindruckend. Nur ein Aspekt stört von Anfang an diese scheinbar so schöne, heile Welt: Das Land gehörte ihnen nicht, auf dem die Mormonen ganz zielgerichtet ihre Stadt und ihr Gemeinwesen errichtet haben. Sie haben fremdes Land mit Gewalt annektiert und nach den heutigen Massstäben massiv gegen das Völkerrecht verstossen. Das Völkerrecht war vor 150 Jahren noch nicht proklamiert. Trotzdem muss jedem, der auf Indianer geschossen hat, klar gewesen sein, dass hier massiv die Rechte eines Volkes verletzt werden, das dieses Land vor mehr als 10.000 Jahren besiedelt hat.

Die Historie der Mormonen

Dann sehe ich mir die Bibliothek und das Museum of Church History an. Überall die gleichen freundlichen Menschen, die vor Glück zu strahlen scheinen. Viele ältere Frauen kümmern sich um die Touristen. Aber ganz offensichtlich haben hier überall die Männer das Sagen. Männer treten nur als Chefs und in schwarzen Anzügen in Erscheinung.

Die Family History Library dient ausschliesslich dazu, die Genealogie der Mormonen in aller Welt zu dokumentieren. Hier kann man nach seinen Wurzeln suchen, hier wird seit 1830 alles aufgehoben und dokumentiert, was mit Menschen, Mormonen und ihren Namen zu tun hat. Sechzig Computer stehen hier und es sieht aus wie Internet. Aber das scheint nur so. Auf den Rechnern läuft Windows, aber der START Button ist umfunktioniert: Mit einem Klick auf ihn erscheint die HomePage dieser Library und sie sieht nur wie eine WebPage aus. Man kann nur das recherchieren, was zu Mormonen und ihren Namen gehört. Alle anderen Informationen der Welt sind hier ohne jedes Interesse und deshalb auch nicht verfügbar.

Anschliessend gehe in das Nebengebäude und sehe mir das Museum of Church History and Art an. Viele Artefakte, interessante Zeichnungen von Stadtgründungen und Bauzeichnungen des Temple von Salt Lake City. Hier hängen die Ölbilder aller bisherigen Präsidenten der Mormonen. Eine Galerie mit religiöser Kunst, ein Gift Shop.

Die Historie in Kurzfassung: Joseph Smith, 1805 in Sharon, Vermont, geboren, gilt als Prophet und Religionsstifter. Mit 14 Jahren hatte er eine Offenbarung: Der Engel Moroni erschien und teilte ihm mit, dass gegenwärtig auf der Erde keine ‚wahre Kirche' existiert und das Evangelium neu zu verkünden ist. Smith erhielt von ihm ‚Goldplatten' und übersetzte sie auf Anweisung von Moroni. So entstand das ‚Buch Mormon' und damit eine neue Christliche Kirche (1830): The Church of Jesus Christus of Latter-Day Saints (Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, LDS).

Das Mormonentum entstand in der Zeit der ‚Erweckungsbewegung' in der neuen Welt und war ihr Gipfelpunkt. 1830 wurde die Kirche in Kirtland Hills, Ohio, gegründet. Dort wurde sechs Jahre später der erste Temple errichtet. Wegen Verfolgungen verliessen die Mormonen 1839 Kirtland und wanderten nach Commerce, Illinois, aus. Hier gründeten sie ihr erstes Gemeinwesen und nannten diese Stadt Nauvoo. Auch hier gab es Probleme und nach dem gewaltsamen Tode von Joseph Smith im Jahr 1844 treckten 17.000 Mormonen im Jahre 1846 unter der Führung von Brigham Young von Illinois aus mehr als 2.000 Kilometer nach Westen und erreichten das Tal, in dem heute Salt Lake City liegt. Hier, in unmittelbarer Nähe der Salzwüste, errichteten sie ab 1847 ein bald blühendes Gemeinwesen. Der Bau des Tempels wurde schon 1853 begonnen und 1893 vollendet. Der Staat Utah dagegen wurde erst im Jahre 1896 proklamiert!

Die Kirche der Heiligen der Letzten Tage

Die Mormonen haben einen christlichen Glauben, aber eine sehr eigene Vorstellung vom Christentum. Das Fundament ihres Glaubens ist das von Joseph Smith ‚übersetzte' Buch Mormon. Darin wird eine Brücke von Jerusalem in die Neue Welt geschlagen. Zitat:

„Das Buch berichtet von zwei bedeutenden Kulturen. Die Angehörigen der einen kamen im Jahr 600 v. Chr. aus Jerusalem und teilten sich nachher in zwei Völker, nämlich die Nephiten und die Lamaniten. Die Angehörigen der anderen waren viel früher angekommen, und zwar nachdem der Herr beim Turmbau zu Babel die Sprache verwirrt hatte; Diese Gruppe ist als Jarediten bekannt. Nach Tausenden von Jahren wurden alle vernichtet, ausgenommen die Lamaniten, und diese sind im Wesentlichen die Vorfahren der Indianer. Der Höhepunkt der im Buch Mormon geschilderten Ereignisse ist das persönliche Wirken des Herrn Jesus Christus bei den Nephiten in Amerika kurze Zeit nach seiner Auferstehung. Es zeigt die Lehrsätze des (neuen) Evangeliums auf, legt den Plan der Errettung dar und ..." (mehr als 500 Seiten)

Der Plan der „Ewigen Errettung" beinhaltet ein vorgeburtliches Leben, nach dem Tode folgt die Bewertung, die Verurteilung und eine Auferstehung in drei Varianten. Nur bei grossen, auf Erden erworbenen Verdiensten, erreicht man das Himmelreich.

Elf Millionen Menschen bekennen sich derzeitig zu diesem Glauben, die Hälfte davon sind Amerikaner. In Europa sind die Mormonen besonders in Grossbritannien und Skandinavien vertreten. Dank intensiver Missionsarbeit haben sie besonders in der Dritten Welt Zulauf. In der weltweiten Ökumenischen Bewegung arbeiten die Mormonen nicht mit. Das vor allem zeigt ihren ‚Alleinvertretungsanspruch' für ihr ganz spezielles Evangelium.

Eine Minderheit von 10 bis 20% der Mormonen hat sich 1850 zur Vielehe bekannt. Das war offenbar ein sehr problematischer Tabubruch in einer christlichen Kirche. Deswegen haben sich die Mormonen in einer Proklamation 1890 offiziell von der Polygamie verabschiedet. Ein kleiner Teil der Mormonen lebt immer noch in Polygamie, jetzt aber heimlich und rechtswidrig. Diese Praxis wird von ihrer Kirche offiziell nicht mehr unterstützt aber wohlwollend geduldet.

Die moralischen Ansprüche der Mormonen kommen deutlich in der Proklamation DIE FAMILIE zum Ausdruck. Die Familie und die soziale Wohlfahrt stehen im Mittelpunkt ihres Lebens. Die Mormonen tolerieren offiziell andere Glaubensgemeinschaften, missionieren aber weltweit, um neue Mitglieder zu werben.

Von den Sisters erhalte ich die ‚Proklamation an die Welt' sogar in deutscher Sprache: Überschrift: DIE FAMILIE. Die Proklamation stammt aus dem Jahre 1995 und der Grundtenor lautet: Die Menschen sind das Abbild Gottes, die Ehe zwischen Mann und Frau ist von Gott verordnet, die Familie steht im Plan des Schöpfers im Mittelpunkt, Kinder zu haben ist das erste Gebot. Die Familie ist von Gott eingerichtet und sie beruht auf den Prinzipien: Glaube, Gebet, Umkehr, Vergebungsbereitschaft, gegenseitige Achtung, Liebe, Mitgefühl, Arbeit und sinnvolle Freizeitgestaltung (in dieser Reihenfolge). Gott hat es so vorgesehen, dass der Vater in Liebe und Rechtschaffenheit über die Familie präsidiert ... Die Mutter ist in erster Linie für das Umsorgen und die Erziehung der Kinder zuständig. Warnend wird darauf hingewiesen, dass jeder für die Verletzung der Bündnisse der Keuschheit, die Misshandlung des Ehepartners oder seiner Kinder und für die Verletzung familiärer Verpflichtungen eines Tages von Gott zur Rechenschaft gezogen wird. Der Zerfall der Familie wird Unheil über einzelne Menschen, die Gemeinwesen und die Nationen bringen, so wie es in alter und neuer Zeit von den Propheten vorhergesagt worden ist. (Wörtliche Zitate)

Die Kirche der Mormonen ist straff und zentralistisch gegliedert und organisiert. Der jeweilige Präsident dieser Kirche gilt als Prophet und besitzt in religiösen Dingen die gleiche Unfehlbarkeit wie der Papst der Katholischen Kirche. Dem Präsidenten stehen zwölf Apostel zur Seite, die ihre Nachfolger selber bestimmen. Der ranghöchste Apostel übernimmt nach dem Tode des Präsidenten automatisch dessen Amt. Unter diesem zentralen Führungsgremium gibt es eine vielgliedrige, hierarchische Organisationsstruktur. Viele Gemeindemitglieder sind in die kirchliche Arbeit eingebunden. Die strategische Politik aber liegt fest in den Händen der zentralen Organisation. Nur das oberste Führungsgremium arbeitet hauptamtlich für die Kirche, alle anderen leisten ehrenamtliche Arbeit. Ein Klerus existiert

bei den Mormonen nicht. Im Gegenteil. Jedes männliche Mitglied der Kirche wird mit 12 Jahren zum Priester geweiht. Den Frauen dagegen bleibt das Priesteramt in der Kirche verschlossen, sie sind Laien auf Lebenszeit. Sie können und sollen sich aber in vielfältiger Form in der Gemeinde betätigen und sind nicht ausschliesslich auf die Familie fixiert. Die Mormonen gehen inzwischen auch pragmatisch mit der Empfängnisverhütung und der Scheidung um. Seit 1978 können auch Black People Mitglieder dieser Kirche mit allen Rechten und Pflichten werden.

Der Mormon Tabernacle Choir

Beim Frühstück am nächsten Morgen habe ich keine Ruhe: Ich will das Sonntagskonzert im Tabernacle nicht verpassen. Kurz vor 8:30 Uhr sind die Türen für alle Besucher offen. Ich steige auf die Empore und setze ich mich vorne auf der rechten Seite auf eine Bank. Ein wunderbarer Platz, um eine Stunde lang die Proben des Chors zu beobachten.

Der Mormon Tabernacle Choir wurde 1869 gegründet und hat heute 325 Mitglieder, zur Hälfte Männer und Frauen. Allerdings stehen nur ungefähr 120 davon aktiv auf der Bühne. Zwei Dirigenten, zwei Organisten und ein kleines Orchester gehören zu diesem Chor. Die Orgel ist riesig (11.623 Pfeifen) und nach europäischen Qualitätsmassstäben von 1863 bis 1867 gebaut. Ein wunderbares Instrument in einem einfachen Raum: Der Grundriss des Tabernacle besitzt die Form einer Ellipse. Der ganze Raum ist von einer glatten Kuppel bedeckt, deren Querschnitte in den Spiegelachsen auch wieder Ellipsen darstellen. Von aussen sieht das Ganze unauffällig und wie ein flaches Ei aus, quer in einem Eierbecher. Die Akustik ist hervorragend. Bei Vorführungen wird demonstriert, dass man eine fallende Nadel im ganzen Raum hören kann! Die Bänke aus Pinienholz sind hart. Ich schätze, dass bis zu 2000 Menschen in diesem Auditorium Platz finden.

Gleichzeitig mit dem Chor probt auch das Fernsehteam. Die wöchentliche Sendung ‚Music and the Spoken Word' ist in den USA bekannt und eingeführt. Alle Konzerte, die hier stattfinden sind kostenlos. Offenbar nimmt man mit diesem Chor genug Geld durch Rundfunk-, Fernsehsendungen und über andere Medien ein. Heute findet die 3.760-ste Sendung statt und im Faltblatt steht: ‚Longest Continuing Network Broadcast in the World'. Wenn mein Kalenderprogramm richtig gerechnet hat, dann wurde die erste dieser Sendungen am 18. August 1929 ausgestrahlt. Regelmässige Radiosendungen gab es in Amerika bereits seit 1920. Die Live-Konzerte aus dem Tabernakel konnte man also schon zu dieser Zeit im Radio hören.

Dann ist es kurz vor 9:30 Uhr und bevor die Lifesendung beginnt, wechsle ich den Sitzplatz. Ich setze mich so weit oben und hinten hin, wie es möglich ist. Von dort aus hat man die Orgel, den Chor und vor allen Dingen auch den mit Menschen gefüllten Raum als Ganzes im Auge und kann sich am besten auf die Musik und die Stimmen dieses Chores konzentrieren. Es ist Kirchenmusik, die sich an europäischen Vorbildern aus dem 18. Jahrhundert orientiert. Allerdings werden hier neue Lieder gesungen, die mit Texten ausgestattet sind, die das Verständnis der Mormonen von ihrem eigenen Evangelium widerspiegeln. Mit Sicherheit hat der Chor auch ein klassisches Repertoire, denn er geht weltweit auf Reisen. Heute aber ist die Sendung dem 100. Geburtstag von Alexander Schreiner gewidmet. Er war über 50 Jahre lang Organist hier im Tabernacle. Das Konzert ist sehr beeindruckend. Es ist ein starker Ausdruck des Lebensgefühls der Mormonen. Musik, Blumen, Ästhetik und Kunst gehören offensichtlich existentiell zu ihrem Verständnis von einem Leben, das nach ihren Massstäben erstrebens- und lebenswert ist.

Sister Sarah

Nach dem Konzert stehen 25 Sisters in einer Reihe vor dem Tabernacle. Alle haben ein Schild in der Hand das ausweist, aus welchem Land sie kommen. Jede begrüsst die Besucher in ihrer Muttersprache und lädt sie zu einer Führung ein. Viel Beifall, als sie der Reihe nach Ihre Einladung ausgesprochen haben. Dann halten alle das Schild hoch und warten auf ihre Gäste.

Ich warte auch, denn ich will sehen, wie gross die deutsche Gemeinde ist, die sich an diesem Sonntag hier zusammenfindet. Nicht einer kommt, sodass ich dann die arme Sister mit den Worten erlöse: ‚Sie sind ja so völlig alleine gelassen, an diesem schönen Morgen!' Wir kommen schnell ins Gespräch, aber mehr als ich gestern schon gesehen habe, kann mir Sister Sarah nicht zeigen. Ich frage sie nach den

Mormonen in Deutschland. Es gibt ungefähr 40.000 Anhänger in Germany. Sie sind gut organisiert und auch in jedem Stadtbezirk von (West-) Berlin vertreten. Es gibt bei den Mormonen keine Nonnen oder Mönche. Sarah kommt aus Berlin und ist einer Einladung aus Salt Lake City gefolgt. Sie ist hier nur Sister auf Zeit, ihre 18 Monate in den USA sind bald um. In Berlin sind wir fast Nachbarn, Sarah wohnt in der Französischen Strasse!

Ich frage sie nach dem ‚Buch Mormon', weil mich der Unterschied zur Bibel interessiert. Das Buch kann man weder kaufen noch als Geschenk erhalten. Das Buch wird mir in deutscher Sprache zugeschickt. Als ich Sarah noch einmal meine Adresse gebe, weise ich darauf hin, dass ich zwar sehr von dem beeindruckt bin, was ich hier gesehen habe, aber mich wird man nur sehr schwer missionieren können. Für mich ist die Story von Jesus in Amerika zu schön und zu einfach, um wahr zu sein. Das zu diskutieren, haben wir jetzt keine Zeit. Sarah will sich im November bei mir erkundigen, ob das Buch angekommen ist. Das ist eine gute Idee und bei dieser Gelegenheit lade ich sie ein, bei mir in der Leipziger Strasse eine Tasse Kaffee zu trinken. Mit dieser Vereinbarung verabschieden wir uns, mal sehen, ob sich Sarah meldet. Ein Gespräch mit Ihr und ihren Freunden könnte sehr interessant werden. Allerdings wird es dabei keinen Kaffee geben, denn inzwischen weiss ich, dass Mormonen weder Alkohol, Kaffee noch Tee trinken.

Protest gegen die LDS

Jetzt will ich mir das West Visitor Center ansehen. Dort soll ein grosses Taufbecken stehen, dass ich als Modell schon im Museum gesehen haben. Aber wegen Bauarbeiten ist dieses Visitor Center geschlossen. Direkt vor dem Zaun zum Temple Square und gegenüber der Mall stehen zwei Protestierer mit Plakaten. Der eine hat Angst, dass die Russen kommen. Diese Nachricht hat er aus der Bibel. Er ist aber auch gegen die Aufrüstung des Weltraums durch die USA und ausserdem auch gegen die Abtreibung. Der andere setzt sich in einem vierseitigen Papier kritisch mit den ‚falschen Sehern' der LDS und ihren religiösen Überzeugungen auseinander. Auf einem Schild beschweren sich beide darüber, dass man das korrupte IOC mit den Olympischen Winterspielen nach Salt Lake City gelockt hat. Lieber sollte man sich doch dafür engagieren, dass die Polygamie wieder eingeführt wird! Ich rede mit beiden und lasse mir ihre Protestpapiere geben. Wir sind hier in einem freien Land, wo jeder seine Meinung äussern kann.

Das Conference Center

Von den Protestierern laufe ich in Richtung des Conference Center und werde auf der Strasse neben dem Center von einem freundlichen Helfer angesprochen - diesmal männlich und im schwarzen Anzug - ob ich mir nicht das Auditorium in diesem Hause ansehen möchte. Dazu gibt es gerade eine gute Gelegenheit, bevor eine Konferenz beginnt.

Mehrfach werde ich im Inneren des weitläufigen Gebäudes, an den Palast der Republik in Berlin erinnert ...! Dieses Conference Center hat die gleiche Funktion: Es soll Stabilität und Solidität ausstrahlen, es soll imponieren und beeindrucken und es soll dem Stolz auf die eigene, besondere Gesellschaftsordnung ein Denkmal setzen. Hier findet heute die ‚Stake Conference General Session' von Tonga (!) statt. Mindestens tausend Menschen sind angereist, alle im Sonntagsstaat, oft deutlich mit Übergewicht und immer mit vielen Kindern. Sie halten hier in der Zentrale ihrer Kirche die (jährliche?) Session ab. Sie beginnt um 11 Uhr und ich kann noch schnell ein paar Fotos von dem beeindruckenden Raum machen.

Das Programm nennt nur die Namen der obersten Kirchenführer und druckt zwei Lieder in der Sprache Tongas ab. Als die Türen zu sind, hört man die Konferenz in den Foyers über Lautsprecher. Es hört sich an wie ein Gottesdienst, wieder mit schöner Chormusik. Der Begriff ‚Conference' ist sicher etwas hoch gegriffen. Hier wird nicht öffentlich über religiöse, wirtschaftliche oder strategische Fragen diskutiert. Die sind im Hintergrund längst entschieden. Man kann sich dem erbaulichen Teil und dem Familientreffen widmen. Das ist der grosse Vorteil von Organisationen, die nicht demokratisch geführt werden.

Die Brigham Young University in Provo

Die Sonne scheint und der Weg ist klar: Nach dem Konzert im Tabernacle will ich nach Provo und mir dort noch die Universität ansehen. Ich fahre der Sonne entgegen und bin bald auf dem HWY 15, er

führt direkt nach Las Vegas. Das erste Mal fahre ich durch das Gewirr einer amerikanischen Strassenkreuzung. Sechsspurige Autobahnen verknoten sich hier. Aber alles ist ganz einfach wenn man weiss, in welche Richtung man fahren will: Nach Süden. Ich brauche nur noch selten die Spur zu wechseln und kann nur hoffen, dass die vorbei brausenden Brummer auch in ihrer Spur bleiben. Problemlos fahre ich bis zu einer separater Ausfahrt der Universität. Immer geradeaus, und nach 84 Kilometern ist man auf dem Campus der BY University.

Auf der Suche nach einem Übersichtsplan laufe ich über das weiträumige Gelände und frage mich zur Bibliothek durch. Diese Universität ist christlich ausgerichtet: Es ist Sonntag und viele Studenten kommen mir mit der Bibel entgegen. Überall strahlt mich Jesus an, auf dem Campus existiert eine grosse Mormonenkirche und nicht zuletzt heisst diese Universität: Brigham Young University (BYU). Brigham Young ist der Mann, der die Mormonen nach Salt Lake City geführt hat und dafür von ihnen 1847 zum Präsidenten gewählt wurde.

Die Brigham Young University in Provo, Utah, ist eine Privatuniversität, getragen von The Church of Jesus Christus of Latter-Day Saints (LDS). Über das Internet kann man sich ausführlich informieren: www.byu.edu. Der Campus macht den gleichen Eindruck wie der Temple Square: Grosszügige Bauten, gediegen, edles Material, massive Holzmöbel, sauber, ordentlich und sicher. Für die Sicherheit sorgt eine eigene BYU Police.

Viele junge, fröhliche Menschen, aber ohne Tatoos, Piercings, gestylte Haare oder auffällige Kleidung. Sie sind aber deutlich farbenfroher angezogen, als die Sisters in Schwarz und Grau. Überall auf dem Campus Blumen, Skulpturen, Bilder. Die bildende Kunst der Mormonen weist erstaunliche, aber nicht zufällige, Parallelen zum ‚Sozialistischen Realismus' auf. Die Universität besitzt Lehrstühle in den Bereichen: Englisch, Mathematik, Physik, Ingenieurwesen, Biologie, Medizin, Soziologie, Kunst und Kommunikation, Lehrerbildung, Sprachen und Management. Separater Bestandteil der Universität ist das LDS Institute of Religion. Ausser der Hochschulreife ist für die Immatrikulation an dieser Universität erforderlich, dass der Student ‚be living in harmony with the BYU Honor Code and the BYU Dress and Grooming Standards'.

Die Kosten für ein halbes Jahr (Fall and Winter Semester) betragen für Non-LDS Studenten 11.660 US$ (LDS 10.180 $). Darin sind Lehre, Personalkosten, Unterbringung im Internat und Lehrmaterial enthalten. Es existieren unterschiedliche Programme, um diese Kosten zu finanzieren. Fast alle der 25.000 Studenten sind Weiss, auch einige Asiaten studieren hier, aber in den zwei Tagen meines Aufenthalts sind mir nur zwei Black People begegnet. Ich bin überzeugt, dass der Qualitätsstandard dieser Universität hinsichtlich der Lehrkräfte, der Betreuung und der Ausstattung deutlich über dem amerikanischen Durchschnitt liegt.

Zensiertes Internet an der BYU

Zwei Tage arbeite ich in den schönen Räumen der Bibliothek, zusammen mit vielen Studenten. Auch hier stehen viele Computer, das Internet funktioniert, aber es wird zensiert, wie man es in einer religiösen Institution (vielleicht) erwarten kann. Wählt man eine ‚falsche' Adresse, dann läuft man bei einem Hinweis auf, dass diese Seite entweder illegales Material enthält, oder von diesem Terminal aus nicht zu erreichen ist. SPIEGEL ONLINE steht hier zum Beispiel auf dem Index. Die Suchmaschinen funktionieren, alle Suchergebnisse werden angezeigt, erst beim Öffnen der Dokumente entscheidet sich, ob man diese Seite sehen darf, oder nicht.

Wie willkürlich so ein System funktioniert zeigt sich, als ich unter dem Stichwort ‚Mormonen' recherchiere. Ich finde durch Zufall eine deutsche Seite mit einer Anleitung, wie man sich einen Schein zur Besichtigung eines Mormonentempels ‚erschleicht': Die Fragen, mit denen man bei der Beantragung des ‚Tempelscheins' rechnen muss, sind fein säuberlich von 1. bis 14. aufgeführt! Und diese Anleitung kann ich mir in der vermeintlich stark gesicherten BYU-Bibliothek ausdrucken!

Die Nutzung von Emails und das Chatten widersprechen offenbar dem BYU Kodex. Alle BYU-Studenten verfügen über ein User ID. Ob und wie man damit Emails erhalten oder verschicken kann, bleibt unklar. Über dieses User ID können natürlich bei Bedarf alle Aktionen eines Studenten im Internet kontrolliert überwacht und auch noch selektiv zensiert werden. Ich versuche, ein Guest ID zu bekommen. Das gelingt mir auch nach mehrfachen Anläufen nicht. Meine Korrespondenz mit

Europa, die ausschliesslich über Email läuft, kann ich hier also nicht abwickeln. Damit ergibt sich für mich in der Library der BYU eine ziemlich schizophrene Situation: Ich kann zwar diese Story über die Mormonen mit ‚FTP via www' ins Internet schieben und so mein Web aktualisieren. Aber ich kann mich für diesen Service nicht beim Office of IT der BYU, Howard McDonald Building, mit einer freundlichen Email bedanken.

Ein widersprüchliches Facit

Der Temple Square, das Konzert, die Universität und die Mormonen haben mich beeindruckt und werden mich noch eine Weile beschäftigen. Die Mormonen haben es geschafft, in einer Salzwüste und umgeben von einer freiheitlichen Demokratie, einen kompletten, funktionierenden ‚Gottesstaat' aufzubauen, dessen ‚Verfassung' ein stark modifizierter christlicher Glaube ist. Die Menschen, die sich zu diesem Glauben bekennen, und alle anderen Aspekte der Welt der Mormonen, haben sich strikt diesen christlichen Grundwerten unterzuordnen. Dass diese Ausrichtung eines vollständigen Gemeinwesens seit mehr als 150 Jahren konsequent und geradlinig durchgehalten wird, ist beeindruckend. Damit wurde von den Mormonen eine Gesellschaftsordnung geschaffen, in der es nicht vorrangig um Geld, sondern um Menschlichkeit und Moral geht. DAS genau ist der entscheidende Unterschied, beispielsweise zur parlamentarischen Demokratie. Woher die Moral kommt und worauf sie sich gründet, ist erst in zweiter Linie interessant. Entscheidend ist: Hier gelten generell und rigoros hohe, moralische Ansprüche und erst dann kommt das Geld (das man natürlich hat ...).

Aber dieser entscheidende Vorteil wird mit gravierenden Nachteilen erkauft: Offensichtlich existiert bei den Mormonen ein starker Zentralismus und Dirigismus. Die absolutistische Führung besitzt das Meinungsmonopol, das Lehrgebäude ist erstarrt, es gibt Denkverbote und mit Sicherheit verbotene Fragen. Alles Kennzeichen einer Diktatur. Solche Restriktionen sind in der heutigen Zeit unannehmbar, ja gefährlich. Sie müssen im alltäglichen Leben, das sich ständig gravierend verändert, zu Konflikten führen. Auf der anderen Seite scheinen die Mormonen aber einen erstaunlichen Pragmatismus zu besitzen, der sie in die Lage versetzt, in Konfliktfällen Kompromisse einzugehen. Schon allein die Tatsache, dass sie ein strikt religiös ausgerichtetes Gemeinwesen innerhalb eines demokratischen Rechtsstaat aufgebaut haben, weist auf ihre Flexibilität hin. Denn natürlich muss im Zweifelsfalle auch in Utah immer gelten: Bundesrecht vor Landesrecht.

Es könnte sein, dass sich bei den Mormonen ähnliche Verhältnisse wie im Sozialismus eingestellt haben: In Technik und Wirtschaft ist Pragmatismus mehr oder weniger gewollt und vorhanden. Ideologische (gleich religiöse) Grund- und Glaubenssätze aber stehen weder zur Diskussion und erst recht nicht zur Disposition. Trotzdem ist die Utopie der Mormonen deutlich erfolgreicher als die der Kommunisten: Ihr Staat im Staate ist wohlhabend, wirtschaftlich stabil und existiert schon mehr als 150 Jahre - der ehemals weltweit agierende Sozialismus ist dagegen nach maximal 70 Jahren sang- und klanglos implodiert.

Im Gegensatz zu den DDR Bürgern werden die Mormonen nicht mit Gewalt in Schach gehalten, sie sind frei und können (scheinbar) tun und lassen, was sie wollen. Die Mechanismen, mit denen sie bei der Stange gehalten werden, sind psychologisch wesentlich geschickter und subtiler konstruiert. Sie funktionieren solange einwandfrei, wie keine verbotenen Fragen gestellt werden.

Die so naiven Kommunisten hätten von den Mormonen lernen sollen: Man kann alles anders machen, als in den bisherigen Gesellschaftssystemen. Aber das private Streben nach Mehrwert und die Geld- und Zinswirtschaft abschaffen zu wollen, das ist eine zu hoch gegriffene Utopie. Ein verhängnisvoller Irrtum mit weitreichenden Folgen.

Optima Utopia

Jetzt kennt man die Schwachstellen dieser Utopien - wie könnte ‚Optima Utopia' aussehen? Von den Mormonen kann man dazu vieles über Geld und Wirtschaft lernen, das beste des ‚real existierenden Sozialismus' war der Dialektische Materialismus und das Bildungssystem. Zwei Dinge müssten bei der nächsten Utopie qualitativ neu gefasst werden: Die mehr als 2000 Jahre alten christlichen Vorstellungen von Schöpfung, Leben und Tod sind seit dem 18. Jahrhundert überholt und wissenschaftlich unhaltbar. Analoge, sogar die gleichen Moralvorstellungen, können auch von einer wissenschaftlich fundierten

Sicht auf die Natur und das Leben abgeleitet werden. Eine solche Weltsicht verbietet das Denken nicht, sondern macht es zur Pflicht.

Zum anderen zeigt der Zerfall der Familie, dass die christliche Einehe in der technischen Zivilisation nicht mehr funktioniert. Sie ist nur das optimale Modell einer Notgemeinschaft. Es wird ein neues Sozialsystem benötigt, das die Generationen wieder zusammenführt. Vielleicht könnte das Clan System der Aboriginals in die heutige Zeit adaptiert werden? Immerhin haben sie damit friedlich 50.000 Jahre in enger Sozialgemeinschaft und im Einklang mit der Natur gelebt, deutlich länger als alle anderen bisherigen Kulturen der Menschheit. Aber ihre Welt war konstant, unsere ist dynamisch. Ein gewaltiger Unterschied.

Sind die Mormonen so reformfreudig? Kein etabliertes System kann sich von innen heraus grundlegend reformieren. Sind die Kommunisten zu einem qualitativ neuen Anlauf fähig? Sie haben bei ihrem ersten Versuch viel zu wenig Intelligenz gezeigt sind scheinbar unfähig, Lehren und Konsequenzen aus diesem Crash zu ziehen. Ich setze auf die Dritte Welt. Nur die Armen, die weder Eigentum noch Historie mit sich herumschleppen, könnten sich wieder auf den langen Treck nach Utopia aufmachen. Aber die Armen haben den Kopf nicht frei. Sie sind nur mit dem Überleben beschäftigt ...

BYU Provo, Utah, 10. September 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/amerika/utopia.htm



Salt Lake City - Dominiert von den Mormonen



Die Sisters warten auf ihre Gäste



Sonntagskonzert im Tabernacle



Das Church Office Building



Temple Square mit dem Denkmal von Brigham Young



Die gesamte Architektur und auch dieses Conference Center soll imponieren und beeindrucken ...


The Salt Lake Tribune

Utah's Independent Voice Since 1871

WEDNESDAY, SEPTEMBER 12, 2001

DAY OF TERROR

UNTHINKABLE

People run from the collapse of one of the World Trade Center Towers on Tuesday. Both towers crumbled to the ground after two hijacked planes were steered into them.

Death toll likely in thousands; U.S. vows retaliation

Der 11. September 2001 - America under Attack - 9/11

America under Attack

Am 11. September 2001 in Beaver, Utah

Horrormeldungen aus dem Radio

Heute Morgen um 6 Uhr gucke ich in Provo aus der Luke meines Schlafzimmers: Saturn, Mond, Jupiter und die Venus aufgereiht am dunklen Himmel. Die Silhouette der Berge schon durch den beginnenden Sonnenaufgang hell nachgezeichnet. Um 6:45 Uhr ist es hell und ich stehe auf. Genau zu diesem Zeitpunkt (8:45 New Yorker Zeit) kollidiert das erste Flugzeug mit einem der beiden Tower des World Trade Center in NYC ... Seitdem ist die Welt nicht mehr das, was sie noch gestern war.

Aber das weiss ich beim Frühstück noch nicht. Danach fahre ich in Richtung Süden, mein nächstes Ziel ist der Grand Canyon, Arizona. Nie mache ich sonst am Morgen das Radio an. Heute tue ich es. Um 7:34 Uhr höre ich die ersten Fetzen einer Nachricht: „Plane Crash in New York City ... Terror Attack ...“ Zehn Minuten später kenne ich die Nachrichtenlage: Mit 20 Minuten Abstand ist je ein Flugzeug in die beiden Tower des World Trade Center gerast, Feuer im Pentagon, Luftraum über NYC gesperrt, Rettungskräfte im Einsatz. President J. W. Bush life, er stammelt: ‚... Terror Attack!‘

Gegen 11:35 Uhr fahre ich auf den Campground in Beaver. Beim Einchecken sehe ich via TV die ersten Bilder von den inzwischen ‚collapsed Towers‘ in NYC. Man sieht die Türme des World Trade Centers zusammenbrechen, man sieht das zweite Flugzeug in den Tower fliegen, mindestens 10.000 Personen haben sich in jedem der Tower aufgehalten. Bilder vom brennenden Pentagon, Henry Kissinger kommentiert. Eine amerikanische Fluggesellschaft vermisst zwei Flugzeuge mit 150 Passagieren. Ein weiteres Flugzeug ist in Pittsburg am Boden zerschellt. Der Flugverkehr über Nordamerika ist eingestellt. Das UNO Hauptquartier in NYC ist evakuiert, die UNO-Filialen in Europa werden evakuiert. Die EU spricht von einem Terrorakt .... Chaos, Ausnahmezustand, Krieg ... !!?

Auch ABC und CNN sind deutlich geschockt, es gibt keine geordneten News mehr. Die TV Kameras werden nicht aus- oder umgeschaltet, die Reporter reden vor der rauchenden Silhouette von NYC endlos und unkoordiniert. Offenbar ist die Infrastruktur und die Kommunikation mindestens in NYC schwer gestört.

Die labile technische Zivilisation

Erschreckend wird deutlich, wie labil, wie angreifbar und wie verletzlich unsere hochtechnisierte Zivilisation ist. Wie einfach es ist, einen riesenhaften Crash anzurichten, wenn sich fanatische Leute genau das vornehmen! Sie brauchen dazu weder viel Geld, keine spezielle und langwierige Ausbildung noch eine ausgefeilte Logistik. Sie brauchen nur ihre skrupellose Entschlossenheit und die bedenkenlose Bereitschaft, für eine Idee zu sterben. Für Fanatiker aller Couleur kein Problem:

Zwei Leute steigen in eine Linienmaschine und kidnappen das Flugzeug eine Viertelstunde vor NYC mit brutaler Gewalt. Einer kann so viel, dass er den Autopiloten ausschalten und Vollgas geben kann, dann fliegt er die Kiste nach den simpelsten Sichtflugregeln gegen den Tower. So einfach ist das.

Ein entschlossenes Selbstmordkommando von zehn Leuten kann einen massiven Angriff auf die zur Zeit einzige Supermacht dieser Erde ausführen, die militärische Kommandozentrale schwer beschädigen und das Finanzzentrum vernichten.

Amerikanische Spacecom-Phantasien

Es ist nachzulesen, was die Amerikaner vorhaben, um sich gegen solche und andere Angriffe vom Weltraum aus zu schützen. Ich zitiere DER SPIEGEL 34/2001, Seite 120:

‚Flexible Gewaltanwendung‘ aus dem All, erläutert Spacecom, die amerikanische Kommandozentrale für den Weltraum, müsse ‚100 Prozent aller sta-

tionären, beweglichen und bewegten hochwertigen Ziele bedrohen können und damit Möglichkeiten eröffnen, die andere Teilstreitkräfte nicht bieten.‘ Im Klartext: Binnen zwei Jahrzehnten soll Kriegführung aus dem All möglich sein, ohne dass der Kriegführende selbst getroffen wird. Auch das Endziel hat Spacecom schon fest im Blick: ‚Im 21. Jahrhundert werden Raumstreitkräfte militärische Operationen im All durchführen. Die sich herausbildende Weltraumüberlegenheit wird uns in die Lage versetzen, eine umfassende Vorherrschaft zu erreichen.‘

Amerikas Alliierte und seine potentiellen Gegner fragen sich: Ist das eine sinnvolle Strategie zur Sicherung der Menschheit oder sind es Allmachtsphantasien und imperiale Hybris?

Gewalt statt Vernunft

Der schreckliche Crash von NYC führt die von den Amerikanern beabsichtigte Militarisierung des Weltraumes ad absurdum. Wären diese Waffen vorhanden gewesen und hätten sie auch tatsächlich funktioniert, die Terror Attacke wäre nicht zu verhindern gewesen. Heute greifen die Feinde nicht mit einer Streitmacht und nicht mit komplizierten Raketenwaffen an, sie kommen als Terroristen und benutzen Flugzeuge als Bomben. Andere Angriffe und Horror Szenerien sind leicht auszumalen.

Eine ähnliche Situation hat es schon bei allen historischen Befestigungsanlagen in den letzten paar tausend Jahren gegeben: Sie wurden in den seltensten Fällen gestürmt. Es haben sich immer Verräter gefunden, die die Tore geöffnet haben. Das war und ist die clevere Variante und sie ist gemessen an den Kosten der Verteidigungsanlagen umsonst zu haben.

Gesetzt den Fall, die erste Supermacht der Welt hätte jährlich zwanzig oder mehr Billion US Dollar übrig. Was sollte sie damit machen?!

Im Ziel stimme ich den Amerikanern sogar zu: Sicherheit ist eines der höchsten Güter, die der Mensch und die Menschheit benötigt. Aber es gibt keinen hundertprozentigen technischen Schutz gegen Angriffe, schon gar nicht gegen Selbstmordkommandos. Was die anrichten können, weiss man seit heute. Die Verteidigung aus dem Weltraum ist eine Fiktion. Das Konzept beruht in erster Linie auf Wunschdenken. Die technischen Probleme der Realisierung dieser Waffen sind völlig ungeklärt. Hinter Spacecom steht die US-Rüstungsindustrie, die einmalige Profite wittert.

Bildung ist die einzige Chance

Mit diesem Haufen Geld würde ich anders umgehen. Meine Variante, die Sicherheit der Welt deutlich zu erhöhen wäre (... sie ist nach dieser exzessiven Gewalt geradezu lachhaft !!): Es wird eine weltweite, über viele Generationen anhaltende Bildungsinitiative mit dem Ziel gestartet, die Einsichten aller Menschen in Natur und Technik langfristig und anhaltend auf ein qualitativ höheres Niveau zu heben.

Der wirklich einfache Grund dafür: Bildung ist die einzige Chance, die Konflikte zwischen Arm und Reich zu entschärfen und die Religionen aus der Welt zu schaffen - mindestens aber ihren Einfluss deutlich zu reduzieren. Armut, die Religionen und die Perspektivlosigkeit sind die Ursache der allermeisten, grössten und weltweiten Konflikte. Auch das wurde heute so entsetzlich eindeutig bewiesen. In erster Linie muss man die Wurzeln dieses hirnlosen Terrors bekämpfen. Fanatisierte Gläubige sind nicht die Ursache des Terrors, sondern die Folge einer aus dem Ruder laufenen Gesellschaft.

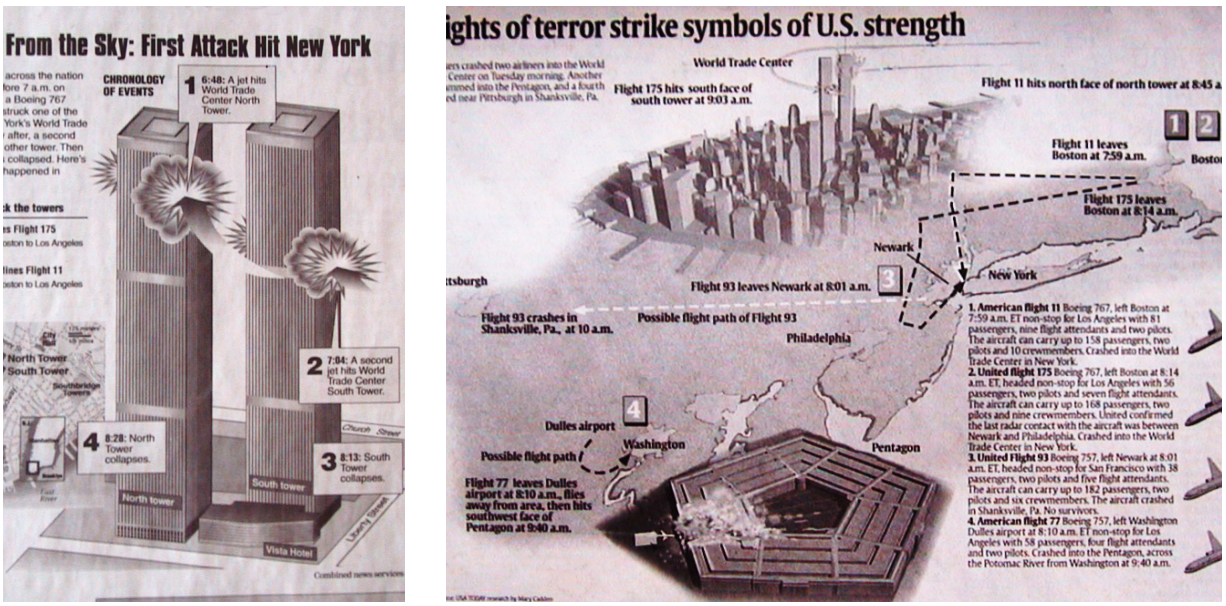
Wer gibt den Menschen dieser Welt die Chance, den Verstand zu entwickeln und die Vernunft zu gebrauchen ??!

Beaver, Utah, 11. September 2001

Original im Internet bei:
www.storyal.de/amerika/attack.htm



RV-Park in Beaver 11.09.2001, 11:21:32



The Salt Lake Tribune am 12. September 2001



USA TODAY vom 12. September 2001



Grand Canyon, North Rim - Bright Angel Point

Grand Canyon, Nordseite

Vorbei an den Vermilion Cliffs zum Rand des Canyons

Wie kommt man zum North Rim?

Die Sicht auf den Grand Canyon von der Nordseite aus verschlägt einem den Atem. Man fährt viele Kilometer durch Wald und dann steht man unvermittelt an der steilen Oberkante einer zweitausend Meter tiefen Schlucht. Für diese Bilder lohnt sich der Umweg, der allerdings ein paar Tage kostet. Um den North Rim zu erreichen, gibt es nur eine Variante: Man verlässt den HWY 15 beim Exit 27 und fährt in Richtung Kaibab.

Schon auf den ersten Kilometern hat man den Eindruck, ja, so habe ich mir die Gegend um den Grand Canyon vorgestellt! Hier stehen die ‚Steilküsten' der Vermilion Cliffs (Cliff = Klippe) in der Landschaft. Eine waagerecht geschichtete Sandsteinplatte ist wie von einem Meer, das gegen die Kante angerannt ist, zerfressen worden. Die Kante der Platte steht als Höhenzug in der Landschaft. Aber hier ist es kein aufgefaltetes Gebirge, Regen, Wind und Sonne haben erst einen Canyon in die Sandsteinplatte gesägt und dann das Tal immer breiter erodiert, 20, 30 Kilometer breit. Wo ist das ganze Material hin? Man sieht die erodierte Kante in der Landschaft stehen. Die helle Sandsteinschicht ist immer zu sehen, 40 oder 60 Kilometer weit und manchmal sieht man sie auch da drüben, auf der Gegenseite des Grand Canyons, 20 Kilometer gegenüber. Unfassbar, was Regen und Wind im Verein mit der Zeit aus so einer Sandsteinplatte machen!

Die Fahrt vom Exit 27 bis Kaibab ist ein einziger Genuss. Überall gibt es Farmen, Rinder sind kaum zu sehen, aber ihre Zäune. Heute sehe ich das erste Mal im Wilden Westen echte Cowboys auf Pferden, sie treiben 6 oder 8 Rinder in dieser Halbwüste vor sich her.

Von Kaibab aus geht es hoch auf die Sandsteinplatte. Die Strasse nach Süden verläuft auf dem Kaibab-Plateau, das eine Höhe zwischen 2.500 und 2.700 Metern hat. Vom Jacob Lake aus führt die Strasse über 60 km in eine Sackgasse: Sie endet am Grand Canyon und man hat keine Alternative, man muss die gleiche Strasse wieder zurück fahren. Doch, es gibt eine Alternative: Man steigt in den Canyon und klettert auf der Südseite wieder hoch. Das geht, es gibt einen Wanderweg über den Bright Angel Point, aber das ist nicht nur eine Tagestour. Schade, dass ich diese Wanderung nicht machen kann. Ich habe nicht die drei bis vier Wochen Zeit die man braucht, um alle Wanderwege zu erkunden, die es hier gibt. Sie führen durch diese herrliche Landschaft und sind mit etwas Kondition und ohne Kletterausrüstung zu bewältigen.

Eine schöne Fahrt durch Wald und ein grünes Tal, in dem Rinder grasen und die ersten Laubbäume gelb und rot in der Sonne leuchten: Es wird Herbst! Gegen 16:45 Uhr erreiche ich das Visitor Center. Die letzten einhundert Meter sind am schwierigsten: Wie finde ich hier zwischen den vielen Autos noch einen Parkplatz?

Berauschende Bilder

Dann ein paar Schritte und mir stockt der Atem ... So gewaltig ist die Sicht in den Canyon! Die Sonne steht tief und es ist Gegenlicht. Aber was für eine imposante Natur! Spektakuläre Bilder, man kann kein anderes Adjektiv dafür finden. Es ist auch blendendes Wetter, hohe Quellwolken. Und gleich frage ich mich, wie muss das hier beim Sonnenaufgang aussehen?!

Am Rande des zweitausend Meter tiefen Canyon laufe ich auf den Wanderwegen und sehe von den vielen Aussichtspunkten aus in die bizarren Schluchten hinunter. Den Grand Canyon kann man nicht beschreiben, man muss ihn sehen und erleben. Auf die Psyche hat er die gleichen Wirkung wie eine gotische Kirche, wie ein Orgelkonzert, wie ein Tauchgang im Korallenriff: Was ist das, was wir hier sehen? Unbegreifliche, grandiose, komplexe Natur.

Aber was mache ich jetzt am Abend hier? Grosse Schilder weisen darauf hin: Das ist ein zeitlich li-

mitierter, gebührenpflichtiger Parkplatz! Camping und Übernachtung sind verboten. Die Polizei wartet schon auf Sie! Ich frage beim Campground: Alles voll, kein Platz mehr. Da hilft nichts, ich muss mindestens elf Meilen zurück fahren. Vor dem Border des National Park darf man im Wald und auf der Strasse übernachten.

Wo übernachten?

Ich will den Canyon morgen bei Sonnenaufgang sehen. Direkt am Border gucke ich mir die Karte an. Will ich das wirklich? Übernachte ich hier vor dem Schlagbaum? Nein, das werde ich nicht tun. Ich habe so herrliche Bilder gesehen und den Canyon in meinem Kopf. Warum schon wieder nach der Steigerung gieren? Das war der North Rim. Nun mache ich mich auf die Reise nach Grand Canyon Village auf der Südseite des Canyon.

Vorher aber brauche ich einen schönen Schlafplatz für die Nacht. Also wieder zurück in Richtung Jacob Lake. Unter herrlichen alten Bäumen habe ich in dieser Gegend eine halbe Stunde Mittagsschlaf gemacht. Das erste Mal verlässt mich mein Orientierungssinn, ich finde diese Stelle nicht mehr wieder. Das GPS hilft, denn zufällig habe ich einen Wegepunkt von dieser Mittagspause an der Strasse. Das GPS sagt, diese Stelle ist 12 Kilometer weit weg. Aha, da haben wir meinen Fehler: Der Punkt liegt vor Jacob Lake und nicht danach! Der Fall ist geklärt.

Es gibt viele andere Stellen hier im Wald, an denen man übernachten kann. Nach einem knappen Kilometer Gravelroad habe ich den richtigen Schlafplatz mitten im Wald gefunden:

Latitude: 36° 39. 491‘ N (2427 m hoch) Longitude: 112° 12. 875‘ W. Völlige Ruhe, über mir ein makelloser Sternenhimmel ohne Mond und rund herum Spruce, Nadelbäume. Besonders die dicken, alten Bäume haben eine rotbraune, aufgebrochene Rinde, auch das wieder unglaublich schöne Natur!

Einige Fakten zum Grand Canyon

Hier am Grand Canyon ist ein 2.000 Meter tiefer Schnitt durch die Erdoberfläche zu sehen. Die jüngste, obere Schicht (Kaibab Limestone, 250 Mio. Jahre alt), ist nur noch auf dem North Rim zu sehen. Auf der Südseite des Canyon wurde bereits alles abtransportiert, was jünger als 250 Mio. Jahre war!

Die tiefste Schicht des Canyon ist die Granite Gorge. Dieser Granit ist 1.700 Mio. Jahre alt. Hier wird die Basis des Nordamerikanischen Kontinents angeschnitten! Ein Schema (s. Seite191) zeigt die Schichten des Grand Canyon und ihr Alter. Der Canyon ist erst in den letzten fünf Millionen Jahren entstanden. Jede Schicht und jeder Quadratzentimeter in dieser Schicht ist individuell, so wie jede Schneeflocke ein Unikat ist. Komplexe Natur.

Hier hat der Colorado River mit seinen Nebenflüssen in einem riesigen Gebiet ganze Arbeit geleistet. Der Colorado River ist 2.300 km lang. Der Grand Canyon liegt zwischen Lee‘s Ferry und den Grand Wash Cliffs (100 km östlich von Las Vegas). Das ist eine Strecke von 450 Kilometern. Es gibt auch Angebote, diesen Canyon in drei Wochen mit dem Schlauchboot zu bewältigen!

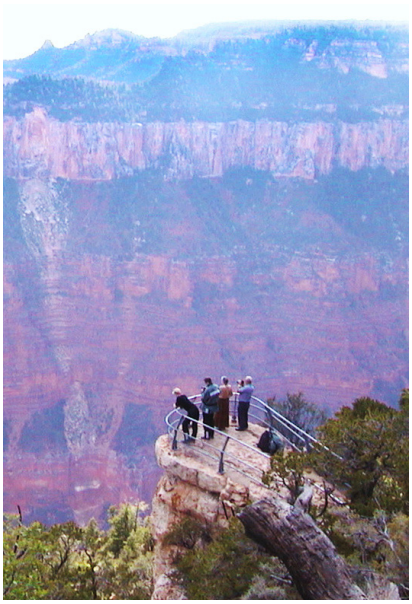
Noch ein paar wahnsinnige Zahlen: Eine halbe Million Tonnen Material hat der Colorado River täglich (!!) abtransportiert, bevor die Dämme gebaut worden sind. Durch die Dämme ist der Flusslauf deutlich beruhigt. Aber der Lake Powell wird voll Material geschüttet und auch vor dem Hoover Dam wird sich viel ansammeln. Was wird in einhundert Jahren sein, oder in zehntausend ?? Kein Mensch denkt in solchen Dimensionen.

Jacob Lake, AR, 14. September 2001

Original im Internet bei:
www.storyal.de/amerika/northrim.htm



Die ‚Steilküsten‘ der Vermilion Cliffs



Blick in den Canyon



Die Vermilion Cliffs



Ein Lookout am North Rim



Vor Lee‘s Ferry: Der Marble Canyon und die Navajo Bridge

Lee‘s Ferry, der Colorado und Home Free

Fahrt durch eine heisse, bunte Halbwüste

Peter und Debby

Bei Cliff Dwellers Restaurant kommt der HWY 89 ganz nahe an die Vermilion Cliffs heran: Eine ‚Steilküste‘, 700 Meter hoch und gleichzeitig eine riesige Schutthalde Hier mache ich am Mittag eine Pause und steige in die Felsen. Australische Verhältnisse: 36 Grad im Schatten und sehr hell. Nach knapp zwei Stunden bin ich wieder an meinem Auto, da biegen zwei Radfahrer lachend von der Strasse ab:

‚Du bist doch der Kerl, der uns überholt und dann so freundlich gehupt hat!!?‘ Ja, das stimmt, der bin ich. Die beiden sind schwer bepackt und ich bewundere sie, denn es ist harte Arbeit, sich hier bei diesen Temperaturen durch den Canyon zu strampeln! Allerdings geht es heute bergab, ein grosser Vorteil. Aber bald muss man wieder 2.000 Meter nach oben klettern!

Ich lade die beiden zu einem Lunch ein. Wir setzen uns in den Schatten des Campers und unterhalten uns. Peter und Debby kommen aus Holland, sie sind im besten Alter, höchstens 32 Jahre. Seit Juni sind sie unterwegs und haben eine ähnliche Tour wie ich hinter sich gebracht: Von Vancouver Island nach Alaska und dann nach Süden. Oft haben sie aber auch Hitchhiking gemacht, sie sind getrampt, sonst wäre diese Strecke nicht in dieser Zeit zu bewältigen.

Wir unterhalten uns eine halbe Stunde, es gibt Saft, Bananen und Blueberries Bagels. Die beiden waren (wie alle echten Traveller!) auch in Australia.

Sie sind arbeitslos und der Meinung, dass ein geringer Lebensstandard besser ist, als eine stressige Karriere. Deswegen arbeiten sie nur so viel, wie unbedingt nötig ist und gehen mit dem verdienten Geld auf Reisen. Sie sind immer mit dem Bike unterwegs und kommen pro Tag mit 20 Dollar aus. Einen Campground können sie sich nicht leisten, zu teuer.

Wir diskutieren über den Fall der Berliner Mauer, den Crash in NYC und trauen gemeinsam den USA einen globalen Feldzug zu. Bald verabschieden sich nette Leute, nicht ohne vorher die E-Mail-Adressen ausgetauscht zu haben: funkystuff2001@hotmail.com.

Wir waren uns schon beim Hupen einig, ohne uns überhaupt gegenüber gestanden zu haben. Eigenartig, dass sich Traveller immer sofort verstehen. Das liegt offenbar daran, dass es die gleiche Sorte von Menschen ist, die auf Reisen geht. Könnte die Welt so einfach und so unkompliziert wie unsere Begegnung sein, wenn alle weniger arbeiten und mehr reisen würden ….!? Kaum.

Vermilion Cliffs

In der Nacht habe ich wunderbar im Wald bei Jacob Lake geschlafen. Klarer Sternenhimmel war durch die Baumwipfel zu sehen. Stockfinster Nacht, nur Licht durch die Sterne. Beeindruckend! Deshalb schlief ich auch so gut, wie lange nicht mehr und bis um 9:30 Uhr. Dann Frühstück und eine Stunde später machte ich den Tank in Jacob Lake voll: 1,98 US$ per Gallone, ein stolzer Preis, nur in Valdez/Alaska war es noch 10 Cent teurer !!

Von dort aus fahre ich den HWY 89 in Richtung Flagstaff, Arizona. Es geht abwärts. Nicht mehr als 6 Prozent, aber stetig. Nach. 25 Kilometern kommt das erste Cliff der Vermilion Cliffs in Sicht. Hier beginnt ein Nebenfluss des Colorado River sich in die 2.000 Meter dicke Sandsteinplatte einzusägen. Man fährt hinunter in das noch sehr breite Tal. Unten im Tal wird es dann schnell dramatisch: Die Strasse führt immer näher an die Cliffs heran und von der anderen Seite rückt jetzt auch die ‚Steilküste‘ näher.

Der Ausdruck ‚Steilküste‘, den ich in Australien für die Cliffs erfunden habe, ist genau passend. Der Brockhaus sagt: „Kliff, durch die Abrasion geschaffener Steilhang der Küste. Abrasion, die abtragende Wirkung der Meeresbrandung (Abrasionsküste) schafft das Kliff.“ Die Cliffs sehen exakt wie Steilküsten aus, aber weit und breit ist keine Ozean zu sehen. Ein Fluss, in der meisten Zeit des Jahres schmal

und harmlos, hat die kolossale Landschaft im Verein mit Sonne und Wind geschaffen.

Alles ist rot und waagerecht geschichtet. Herrliche Bilder, weil weisse Wolken im strahlend blauen Himmel stehen. Bei Cliff Dwellers Restaurant ist die Strasse direkt an den steil aufragenden Sandsteinwänden angekommen. Hier halte ich zwischen grossen Marbels an. Jetzt muss ich erst einmal in diese roten Wände steigen!

Im trockenen Flussbett laufe ich in einen Seitencanyon, steige 150 Meter hoch in die Wand und klettere in dieser Höhe wieder zurück in Richtung meines Autos. Am meisten faszinieren mich die Erosionsformen. Jede Schicht hat ihren speziellen Erosionsmechanismus, der abhängig von der Grösse und Konsistenz des Sandsteins ist. Dazwischen liegen riesige, teilweise rund geschliffene Felsbrocken, die von oben herunter gestürzt sind. Es gibt auch hier wieder Schichten, in denen viele rund geschliffene Steine in Sandstein eingeschlossen sind. Konglomerat, versteinerter, vorzeitlicher Schlamm mit Geröll. Ich sammele ein paar solche Steine auf, einen ‚pflücke‘ ich direkt aus einem Felsblock. Hier liegen auch tausende runder Murmeln, gross wie Kirschen herum, besetzt mit dunklen Kristallen. Was ist das?

Was sehe ich plötzlich auf dem Rückweg? Ein grosses Stück versteinerter Meeresboden mit Wellen! Ich dokumentiere, wo ich das Stück gefunden habe und gucke mich um: Es ist klar, aus welcher Schicht das stammt, in dieser dunklen, sich deutlich abzeichnenden Schicht mit der groben Struktur findet man noch mehr solche Stücke. Ich bin begeistert. Es ist eine Zeitmaschine, die mich so fasziniert!

Mit den heutigen Methoden kann man ziemlich exakt bestimmen, wann diese Sandwellen auf einem Meeresgrund entstanden sind. Eine Faustformel zur groben Schätzung: 700 Meter Sandstein liegen über der Schicht mit den Meereswellen: 5 Zentimeter entstehen in 10.000 Jahren. Ein Meter Sandstein wird in 2 Millionen Jahren produziert: Was kommt da raus: Rund 350 Millionen Jahre ist es her, seit Wasser diese versteinerten Sandwellen erzeugt hat. Devon, Karbon, von höherem Leben war noch lange nichts zu sehen. Leben gab es praktisch nur im Wasser, Kopffüssler, Schachtelhalme und Farne ... Das sind die Events, die mich begeistern !!

Lee‘s Ferry

Australische Verhältnisse!! 36 Grad im Schatten, windstill, Halbwüste, trocken, alles roter Standstein. Brütende Hitze, denn ich bin unten in einem Canyon. Nicht in irgendeinem: Das ist der Grand Canyon und der Fluss, den ich hier vom Camper aus da drüben auf der linken Seite sehe, ist der Colorado River: Ich bin im Campground bei Lee‘s Ferry abgestiegen.

Nach der Begegnung mit den Bikern aus Holland fahre ich weiter nach Osten und erreiche die Navajo Bridge über den Marble Canyon. Von der hohen Brücke aus bewundere ich den Colorado, der hier braun und träge in einem schmalen Canyon fliesst. Obwohl es erst 15 Uhr ist, werde ich heute hier Station machen. In dem Shop an der Brücke erkundige ich mich, wo der nächste Campground ist und lande hier bei Lee’s Ferry. Von 1873 bis 1928 hat es hier eine Fähre über den Colorado River gegeben. Das Gebäude ‚Lees Ferry Fort‘ haben 1874 Mormonen gebaut, um sich vor den Angriffen der Navajo zu schützen. Die Navajo betreiben heute den Shop an der Brücke und auch den Selbstbedienungs-Campground bei Lee’s Ferry.

Auf diesem Campground sitzt man wie auf einem Aussichtsturm. Was für eine Landschaft, was für Bilder !! Vor mir rote, hohe Wände, unten der Colorado River, in dem ich dann baden gehen werde und rund herum in diesem Kessel nur rote, bizarre Sandsteinklippen. Hier fängt der Grand Canyon an. 20 Kilometer nach Osten liegt der Glen Canyon Dam. Der Colorado River wird aufgestaut, bevor er in den Grand Canyon fliesst. Bei Bullhead City, 150 km südlich von Las Vegas, also weit weg, liegt der Davis Dam, dort wird der Colorado River noch einmal gestaut. Ob das eine gute Idee war, diese Dämme zu bauen, wage ich zu bezweifeln.

Der Schweiss tropft von der Nase und läuft an Bauch und Rücken herunter. Nackt sitze ich vor dem Laptop. Ganz wie in Australien, das gefällt mir, so fühle ich mich wohl ... wenn es irgendwo eine Dusche gibt - Hier fehlt sie leider. Man muss runter zum Colorado River.

Eine Stunde vor dem Sonnenuntergang versuche ich, im Colorado zu baden. Die erste Enttäuschung: Direkt unter dem Campground ist der River braun wie Kakao, hier kann man nicht baden. Die zweite Enttäuschung: Das Wasser ist sehr kalt, ich schät-

ze, unter 10 Grad ?! Unten am Fluss ist auch die Lufttemperatur deutlich niedriger. Wie kommt das, warum ist das Wasser so kalt?

Ich laufe stromaufwärts. Hier mündet ein kleiner Bach und hier haben sich Natives mit ihren Kindern niedergelassen, die im Schlamm herumtoben und entsprechend aussehen!

Grossvater steht im kalten Wasser und fischt: Eine Regenbogenforelle hat er schon. Vor dem einmündenden Flüsschen ist der Colorado klar, flach und breit. Ich laufe noch 250 Meter auf Steinen flussaufwärts. Dann habe ich die richtige Badewanne gefunden und leiste mir ein spezielles Vergnügen: Ich habe Waschlappen und Seife mit und wasche mich gründlich von Kopf bis Fuss in diesem kalten Wasser. Als ich die Haare wasche merke ich, wie viel Salz allein dort oben ausgeschwitzt wurde.

Um 18:45 Uhr bin ich rechtzeitig zum Sonnenuntergang zurück. Wie lange habe ich es nicht mehr geschafft, den Sonnenuntergang im Liegestuhl zu bewundern und auf die ersten Sterne zu warten! Nie werde ich vergessen, wie ich das in Alice Springs genossen habe. Dort tauchten immer die ‚Leitsterne' unter dem Southern Cross als erste Sterne direkt im Westen aus dem Sonnenuntergang auf. Australien wird mich nicht mehr loslassen! Aber Arizona ist wirklich Australia sehr ähnlich: Temperatur, Farben, Licht. Das ist erstaunlich, aber wiederum auch nicht: Wenn die Geologie, das Klima und die Umstände ähnlich sind, dann muss es auch ähnlich aussehen, denn es wirken ja die gleichen Naturgesetze.

Die Vega im Zenit und der Mars im Süden, das waren die ersten Sterne, die gegen 20 Uhr zu sehen waren. Ich habe es geschafft: Ich habe den Sonnenuntergang im Liegestuhl auf meinem Podest erlebt, umgeben von dieser grandios ‚abrasierten' Sandsteinplatte. Gegen 19 Uhr waren die Spitzen der Berge über dem Colorado River noch sehr schön in der Sonne zu sehen, im Hintergrund weisse Wolken. Nach 20 Minuten war die Sonne von diesen Bergen verschwunden und die Cliffs im Westen zeichneten sich als Scherenschnitte vor dem hellen Himmel ab. Genau an der spannendsten Stelle ging die Sonne unter: Dort stehen in den Cliffs ein paar Pinnacle, die müssen mehr als 150 Meter hoch sein!

Ich sass die ganze Zeit mit meinen schönen Salat im Liegestuhl. Dann koche ich mir mit Pilzen eine Suppe und auch die esse ich draussen im Liegestuhl, ein Brett auf den Knien. Jetzt ist es 20:30 Uhr und es ist nur noch wenig vom Sonnenuntergang zu sehen. Aber es ist noch warm: 31,5 Grad, innen im Camper die gleiche Temperatur. Die ganze Gegend ist von der Sonne des Tages mächtig aufgeheizt.

Feuer mache ich heute nicht, obwohl genug Holz an der Feuerstelle liegt. Im Gegenteil: Ich setze mich nach dem Schreiben noch einmal in den Liegestuhl und gucke mit dem Fernglas in die Sterne. Schade, der Mond ist vor zwei Stunden schon untergegangen. In zwei Tagen ist Neumond.

Home Free, begnadet

Am nächsten Tag besichtige ich den Antilope Canyon bei Page und sehe dabei von Ferne den Lake Powell. Am Nachmittag bin ich dann wieder auf dem Highway 89 in Richtung Flagstaff unterwegs, nicht mehr weit bis Grand Canyon Village.

Eine Stunde vor Cameron. Die Gegend ist hoch interessant. Trockene Wüste und besonders auf der rechten Seite sieht man das Ergebnis grossflächiger Erosionen: Ganz eigenartige, farbige Lehmhügel. So, als ob riesige LKW's sie dort in die Landschaft gekippt hätten. Regen wäscht ganz eigenartige Strukturen in den losen Sand. Das will ich sehen, und deswegen steige ich noch einmal aus und mache eine Wanderung.

Das Material sieht wie Lehm aus. Aber später stelle ich fest, dass es Vulkanasche ist. Sie hat eine eigenartig, bläuliche Farbe. Die Berge im Hintergrund dagegen sind richtig rot. Das ist Arizona, eine geologisch sehr interessante, farbige Gegend! Ich fotografiere die Strukturen, die der Regen hinterlassen hat. Gleichzeitig beobachte ich den Himmel. Dramatische Wolken den ganzen Tag, aber das ständig drohende Gewitter entlädt sich nicht.

Um zu diesen Lehmhügeln zu kommen, musste ich umdrehen und ein Stück zurück fahren. Dabei sehe ich einen Biker und denke mir: Der alte Mann hat einfach zu viel Gepäck dabei. Als ich von meinem Rundgang zurückkomme, hat er gerade meinen Camper erreicht. Wir müssen uns treffen! Und natürlich lade ich ihn zu einem Drink ein.

Schon nach den ersten Sätzen weiss ich, an wen ich hier geraten bin: Aus dem ehemaligen John Cool ist vor Jahren der ‚begnadete' Home Free geworden. Home Free, weil er auf der Strasse lebt und überall zu Hause ist. So einen Augenaufschlag, kombiniert

mit dem Blick in den Himmel, habe ich noch nie gesehen. Bei Home Free kann ich diesen Augenaufschlag jetzt ausgiebig bewundern. Immer wenn er den Namen des Herrn in den völlig zahnlosen Mund nimmt, und das ist jedes zehnte Wort, wendet er gekonnt den Blick gen Himmel.

Er redet ununterbrochen. Obwohl er mich höchstens seit drei Minuten kennt, weiss er ganz genau, was ich falsch mache. Das kommt davon, dass ich nicht den ‚Spirit' habe, oder ihn nicht gebührend beachte. Ich höre ihm geduldig eine Viertelstunde zu und komme kaum zu einem Einwurf, so heftig erklärt er mir, wie einfach doch alles ist, wenn man es nur mit sich geschehen lässt. Seine Welt ist heil, übersichtlich und schlicht. Er kann nur noch in diesen Kategorien denken, ein anderes Thema existiert für ihn nicht mehr.

Dann aber gelingt es mir, seinen Redefluss mit folgender Frage zu unterbrechen: ‚Du also bist rundherum mit Dir und Deiner Welt zufrieden. Du hast eine Lösung gefunden, die Dich auf Dauer happy macht. Kannst Du Dir vorstellen, dass andere Leute das auch geschafft haben? Aber auf einem völlig anderen Weg? Warum missionierst Du mich mit Jesus Christus, wenn ich genau das gleiche wie Du erreicht habe, aber ohne Jesus !?'

Das hat ihn wohl noch niemand gefragt!! Er stutzt, ich habe ihn mit dieser Frage aus dem längst eingefahrenen Konzept gebracht.

So kann ich ihm endlich ein paar profane Fragen stellen: Er ist 61 Jahre alt, kommt von Seattle und er will nach Omaha. Er ist immer auf Reisen. Arbeiten liegt ihm nicht. Nur wenn es unbedingt sein muss, macht er Gelegenheitsjobs. Beim längsten Job seines Lebens musste er ein ganzes Jahr lang bei einem Schlosser arbeiten. Das war furchtbar! Wie gut, dass er dabei seine Erleuchtung hatte und mit dem Fahrrad dem Schlosser entkommen ist.

Das liegt jetzt schon dreissig Jahre zurück. Home Free ist sauber und ordentlich angezogen, beim Trinken tupft er sich den langen Bart mit einem sauberen Taschentuch ab. Er ist technisch gut ausgerüstet. Sein Fahrrad ist eine Spezialkonstruktion, Marke Eigenbau. Während der Fahrt hört er Radio, am Abend im Zelt läuft der Fernseher. Die Batterie dazu lädt ein Solarpad auf, das auf dem Anhänger seines Fahrrades montiert ist, 20 Watt reichen dafür aus. Auch eine Kühlbox wird so im Anhänger betrieben. Na klar, darf ich ein Foto machen! Ah, sieh da, eine Digitalkamera! Nein, E-Mail hat er noch nicht, aber das muss jetzt wirklich bald werden, so viele haben ihn schon danach gefragt.

Wir wünschen uns gegenseitig Gesundheit und verabschieden uns. Er bedankt sich für den Liter Saft, den er bei mir trinken konnte. Zum Schluss kommt er natürlich wieder auf den Spirit zurück. Sicher bin ich auch beseelt, weil ich ja offensichtlich so ein gutes Herz habe, aber ich weiss es eben leider noch nicht ...! Ich wende und fahre winkend an ihm vorbei. Er wirft mir Kusshändchen nach. Schade, dass sich gute Freunde so schnell wieder trennen müssen!

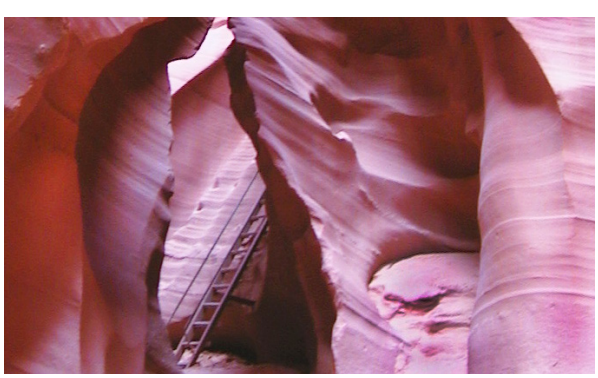
In Cameron gibt es eine Dusche

Es ist heiss, ich schwitze und habe heute genug erlebt, 234 Kilometer bin ich gefahren. Jetzt brauche ich eine Dusche und dafür bin ich heute auch bereit zu zahlen. Das nächste Nest heisst Cameron. Eine grosse Kreuzung, drei Tankstellen, eine Lodge, ein paar Häuser. Die grosse Texaco Tankstelle hat keine Dusche, Chevron hat eine. Also steige ich bei der Chevron Tankstelle ab. Es ist 17 Uhr und es reicht.

RV-Park ist sehr geschmeichelt. Mehr als ein Schotterplatz mit Wasser und Steckdose hinter dem Supermarkt ist es nicht. Die ratternden Lüfter sind bei 14,50 Dollar inclusive. In Dusche und WC sieht man sich lieber nicht zu genau um. Die Navajo aus der Umgebung kommen hier mit vielen Kindern und Verwandten zum Duschen her. Für zwei Dollar (extra) läuft das Wasser fast zehn Minuten. Da können viele Kinder abgeseift werden!

Cameron, AR, 16. September 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/amerika/biker.htm



Winderosionen im Antilope Canyon



Der Colorado bei Lee‘s Ferry



Peter und Debby



Farbige Vulkanasche



Der Colorado und Lee‘s Ferry im Sonnenuntergang



Home Free



Am Moran- und Grandview Point reicht der Blick in den Grand Canyon bis hinunter zum Colorado River

Grand Canyon Village - Touristenrummel

... und kaum beeindruckt vom Crash am 11. September

Grand Canyon Village

Wer Grand Canyon sagt, der meint die südliche Seite des Grand Canyon. Touristen erreichten den South Rim eher als den North Rim und der Süden auch deutlich besser touristisch erschlossen. Grand Canyon Village ist das Zentrum des touristischen Rummels. Hier ist man auf Massenansturm und die Bedienung des durchschnittlichen Touristen eingestellt: Der ist Amerikaner, über 60 Jahre alt, er will ein bequemes Hotel, gut essen und vom Grand Canyon alles sehen, ohne das Auto verlassen zu müssen. Für ihn gibt es viele Aussichtspunkte, wo man vom Auto aus ein Foto vom Grand Canyon für die Lieben daheim schiessen kann.

Die Touristen kommen entweder mit dem eigenen Auto oder mit einer Bus-Pauschalreise, um den Grand Canyon in ein bis zwei Tagen zu besichtigen. Für diese Touristen ist vorgesorgt: Bewachte Parkplätze, Hotels der mittleren und der gehobenen Preisklasse, riesige Souvenir Shops, geführte Touren, Unterhaltung (IMAX), einarmige Banditen und Fast Food. Für die Camper steht auch ein riesiger Campground bereit, nicht weit weg ein teurer Supermarkt.

Reaktionen nach dem 11. September

Auch nach dem gerade überstandenen 11. September fragt niemand im besten Hotel am Platze nach einer Zeitung oder einem Magazin, schon gar nicht nach dem SPIEGEL. Einige Tageszeitungen bekommt man an Automaten, die vor dem Supermarkt stehen. Wer mehr will, wie ich, muss zehn Kilometer nach Süden fahren. Erst in Tusayan bekomme ich die neuesten Magazine mit den ersten Bildern von dem Crash in NYC und natürlich nicht den SPIEGEL.

Die Tageszeitung USA TODAY (Untertitel: No.1 In the USA) veröffentlicht am 17. September 2001 unter der Überschrift: America ready to sacrifice, die Ergebnisse einer Umfrage des Gallup Instituts. America ist bereit, Opfer zu bringen:

Unterstützung für Militärschlag (in %):

- Militärische Vergeltung 88 %
- Bestrafen von Terror Gruppen 86 %
- Längerer Krieg zur Beendigung des Terrorismus 52 %

Militäraktionen auch, wenn dabei:

- Die Steuern erhöht werden 84 %
- US-Bodentruppen eingesetzt werden 80 %
- Öl und Gas knapp wird 79 %
- Weitere Terroranschläge drohen 78 %
- Aktionen für mehrere Jahre nötig sind 66 %
- Tausend eigene Soldaten getötet werden 65 %

Hier in Grand Canyon Village habe ich den Eindruck, dass der 11. September Menschen und Geschäfte kaum beeindruckt hat. Alles läuft so weiter wie bisher, Business as usual. Was schert uns hier, was in New York passiert und was Mr. J. W. Bush macht? Wir haben darauf nicht den geringsten Einfluss. Das Problem aller repräsentativen Demokratien: Das Volk darf zwar wählen, aber dann machen die Gewählten vier Jahre lang, was ihnen am meisten nützt.

Kein Internet

Auch über das Internet will sich kaum jemand in Grand Canyon Village informieren. Es gibt kein Internet Café. ‚Unsere Touristen fragen nicht nach dem Internet.', erklärt man mir in den Hotels. Für die, die trotzdem danach fragen, steht in der Post einer der Automaten, die ich so liebe: Tastatur mit Plastiküberzug, Touchmaus, natürlich kein Floppy und ein Schlitz für Dollarnoten und Credit Cards: Vier Minuten kosten einen Dollar und das System ist gähnend langsam. Das ist Internet zum Abgewöhnen im Land der unbegrenzten Möglichkeiten.

Nach einer schwierigen Suche habe ich am Abend die Library gefunden. Hier stehen tatsächlich drei Computer mit free Internet, nur zwei funktionieren und jetzt ist gerade Feierabend: 18 Uhr. Der Andrang der Backpacker sorgt für eine Voranmeldungszeit von drei Tagen ...!

Übernachtung bei der Santa Fe Railway

Nach einem halben Tag in Grand Canyon Village ist mir klar, dass ich hier nicht lange bleiben werde. Zu teuer, zu viele Menschen und zu viel Nepp. Aber wer den Grand Canyon sehen, oder sogar in ihn hinuntersteigen will, der muss nach Grand Canyon Village kommen und bezahlen.

Dreissig Dollar spare ich jede Nacht, weil ich auf den Campground mit Dusche und Strom verzichte. Es gibt Alternativen. Ich stehe mit meinem Camper auf dem Parkplatz vor der ehemaligen Santa Fe Railway Station. Im Office gibt es eine ordentliche Toilette, die 24 Stunden geöffnet ist. Der nachts hell erleuchtete Parkplatz ist ruhig, das Übernachten ist erlaubt und bis zum Rand des Grand Canyon läuft man nur fünf Minuten. Sogar eine Steckdose hätte ich hier gehabt. Aber mit meinem Generator bin ich ja unabhängig.

Der Bright Angel Trail

Am zweiten Tag bin ich informiert, was man hier unternehmen kann. Ich will in erster Linie diesen wunderbaren Canyon sehen und möglichst auch in die Schlucht hinunter steigen. Aber als ich auf dem Bright Angel Trail nach unten laufe, ist mir schnell klar, dass ich hier völlig fehl am Platze bin. Der Bright Angel Trail ist die „Autobahn" in den Grand Canyon - Mulis und Pferde sind die Transportmittel. Wer so dumm ist, zu Fuss zu gehen, wandert knöcheltief in Staub und Mist und ist für die vielen Karawanen ein ständiges Verkehrshindernis. Das reicht mir bald und ich entschliesse mich, morgen den abgelegendsten Hermit Trail zu erkunden und dann dieses Touristenparadies nach drei Tagen schnell wieder zu verlassen.

Hermit Trail

Die Strasse nach Hermits Rest ist gesperrt. Aber alle 15 Minuten fahren kostenlose Shuttle Busse. Das ist sehr angenehm. Die Fahrt ist interessant. Der Hopi Point ist der höchste Punkt des Geländes. Von dort aus kann man gegenüber auf das Plateau sehen. Ich steige schon am Pima Point aus, denn das ist ein weit in den Canyon vorgeschobener Aussichtspunkt. Herrliche Sicht nach Osten und nach Westen. Im Osten brennt es und der Canyon ist voller Rauch.

Hier am Pima Point aber gibt es eine weitere Besonderheit: Von hier aus kann man bis hinunter zum Colorado River sehen. Er ist hellbraun wie Kakao. Hier unten beginnt die Granite Gorge und man kann deutlich sehen, wie tief diese bis zu 1.700 Millionen Jahre alte Schicht vom Colorado River angeschnitten wurde. Eine sehr interessante Informationstafel zeigt das Schema der von hier aus sichtbaren Schichten und was man in ihnen für Fossilien findet (siehe Seite 191). Zusammen mit meinem Originalfoto hat man eine komplette Übersicht über die Geologie des Canyon. Wunderbar!

Dann laufe ich zu Hermits Rest. Zwischen dem Dessert View mit dem Watch Tower im Osten und Hermits Rest im Westen liegen viele Aussichtspunkte aber nur 34 Kilometer Luftlinie. Das ist der erschlossene Bereich des Canyon hier am South Rim. Der Canyon ist aber mindestens zehnmal so lang, auch in der Luftlinie.

Hermits Rest ist ein herrliches Haus, der Kamin ist fast so gross, wie das ganze Haus! Es wurde auch von Mary Colter entworfen und 1914 fertig gestellt. Jetzt ist hier ein Gift Shop eingezogen, wie könnte es anders sein. Ganze Busladungen werden hier her gefahren. Die Touristen trinken Kaffee, kaufen Souvenirs, werfen einen flüchtigen Blick über das Geländer in den Canyon und steigen wieder in den Bus.

Um 11:35 Uhr habe ich den Anfang des Hermit Trails in einer Höhe von 2040 Meter gefunden. Endlich kann diese schöne Wanderweg beginnen. Vor mir wandern noch drei andere Leute. Aber nach hundert Metern Höhenunterschied ist von ihnen nichts mehr zu sehen.

Im Gegensatz zum Bright Angel Trail ist das ein Wanderweg nach meinem Geschmack: Herrliche Aussicht und nur sehr wenig Leute unterwegs. Auf der gesamten Wanderung kommen mir vielleicht sechs Wanderer entgegen und ich überhole ein Rentnerehepaar aus ... Treptow in (Ost-) Berlin! Die Frau ist klein und drahtig, der Mann ist lang und dünn, er hat einen guten Zahnarzt und er sächselt unverkennbar. Vierzig Jahre DDR sind schuld daran, dass ich erst im Jahr 2001 als Rentner im Grand Canyon he-

rumsteigen kann. Als ich mich so beschwere, kommt zaghafter Protest, dass alles doch so schlimm gar nicht gewesen ist. Hier also sind wohl ein paar ‚Gute Genossen' im Land des Klassenfeindes unterwegs! Leider sehe ich sie auf der Rücktour nicht mehr wieder.

Ein herrlicher Trail! Keine Menschenmassen, berauschende Bilder, felsiger, zum Teil schwieriger Weg, der manchmal auch nicht mehr richtig zu sehen ist. Aber dieser Weg wird instand gehalten. An vielen Stellen läuft man wie auf Stirnholz Parkett. Da wurde der Weg richtig mit Steinplatten gepflastert, die quer gestellt wurden.

Es geht moderat bergab und die Landschaft ist ganz anders als beim Bright Angel Trail. Hier ist der Coconino Sandstone Layer nicht so deutlich zu sehen, dafür aber die darunter liegende Hermit Shale. Diese rote Schicht ist sehr markant und man erreicht sie auf diesem Trail nach ca. 350 Höhenmetern. Dann ist man schon bald im Waldron Basin. Das ist ein stehen gebliebenes Zwischenplateau in dieser roten Hermit Shale. Hier liegt auch der Abzweig zu den Dipping Springs.

Das ist der Al Point:

- Latitude: 36° 03. 513' N
- Longitude: 112° 13. 666' W
- Höhe: 1602 Meter, Wolken, 34 Grad

Eigentlich wollte ich gar nicht so tief runter laufen. Denn schliesslich muss ich ja auch wieder hoch. Ausserdem wollte ich ja auch heute schon zurück nach Cameron fahren ...! Aber hier reisst mich wieder die Begeisterung mit. Ich will mindestens bis zu dem weglosen Punkt, dem Al Point, von dem aus sich das Tal des Waldron Basin weitet und man in den Canyon blicken kann. Dazu muss man ein Stück in Richtung Dipping Springs laufen. Dort aber kommt dann auf der rechten Seite, bevor es wieder runter geht ein schöner Hügel.

Auf seiner Nordseite gibt es einen glatten Felsvorsprung, den ich Al Point taufe. Es ist ein markanter Punkt im Gelände, ein vorgeschobener Aussichtspunkt, kaum zwei Quadratmeter gross. Senkrechte Wände fallen von diesem Hügel über 80 Grad nach unten ab. Ein Ausrutscher reicht hier, dann hat man sein Leben im Grand Canyon beendet! Dort stelle ich die Koordinaten und die Höhe mit dem GPS fest. Hier mache ich auch ein paar Fotos mit Selbstauslöser. Wer wird wann als nächster hier stehen und ein Foto machen? Vorsicht ist geboten. Nur noch einen Schritt weiter und es geht senkrecht nach unten! Aber nur von diesem Hügel aus kann man in dieser Höhe vom Hermit Trail aus in den Canyon hineinblicken.

Dann fotografiere ich die Umgebung. Bewundere die dunkelroten Sandsteinsplitter, aus denen der ganze Untergrund besteht. Agaven, Kakteen und stachlige Sträucher, die den Boden nicht bedecken. Ein Wunder, wo sie hier Nahrung und Wasser her bekommen. Hier sieht es unverkennbar wie in Australien aus und auch die Temperaturen sind entsprechend! Ich steige wieder hoch zum Trail nach Dipper Springs. Da wollten die beiden Berliner aus Treptow hin. Aber sie sind nicht zu sehen.

Nach einer halben Stunde im Waldron Basin mache ich mich wieder auf den Rückweg. Es ist 13 Uhr. Der Rückweg ist beschwerlich, denn es geht jetzt nur noch bergauf und die Sonne knallt unbarmherzig vom Himmel und heizt diesen Hang auf, in dem man nach oben steigt. Mein Thermometer zeigt gegen 14 Uhr 37 Grad an, dann wird es etwas weniger.

Es fällt mir deutlich schwerer als gestern auf dem Bright Angle Trail, hier hoch zu laufen. Dort war Schatten und die Temperaturen lagen fast unter 20 Grad! Ein riesiger Unterschied! Hier merke ich wieder, dass ein Liter Flüssigkeit für so eine Wanderung deutlich zu wenig ist. Ich sollte mindestens das Doppelte trinken. Dazu kommt noch, dass ich streckenweise Heuschnupfen habe und mir das Wasser aus der Nase läuft. Das ist natürlich auch Wasser, was mir im Körper dann fehlt! Aber ich mache ein paar Pausen, es gibt Schatten und ich habe mir die Socken ausgezogen. Herrlich läuft sich das in den Sandalen barfuss!

Auf dem Rückweg mache ich immer wieder Fotos von dem Hügel mit dem Al Point, den man immer besser sieht, je höher man kommt. Auf den letzten 25 Höhenmetern liegen grosse Kalksteinplatten in der Gegend. Das sind unverkennbar die Reste der Torowap Limestone Schicht, ganz jung, nur 260 Mio. Jahre alt!

Um 14:40 Uhr habe ich es geschafft und bin wieder oben am Start des Wanderweges. Eine Viertelstunde später sitze ich in Hermits Restaurant bei

Kaffee und Kuchen am Kamin ... Was ist das für eine Wonne! Danach nehme ich wieder den Shuttle Bus, der schon auf mich wartet und fahre wieder nach Grand Canyon Valley. Jetzt mache ich noch ein paar Bilder vom ‚Historical District' dieses Ortes, denn hier stehen ein paar sehr interessante Gebäude von der Jahrhundertwende.

Historie des Grand Canyon

Die touristische Erschliessung des Grand Canyon hat erst um 1900 begonnen und wurde 1914 durch den ersten Weltkrieg abrupt unterbrochen.

Eine Schlüsselfigur war dabei Mary Colter, eine Architektin. Sie hat den Watch Tower, die Bright Angle Lodge, das Lookout Studio und Hermits Rest entworfen und gebaut. Sehr schöne Häuser, die sich in die Natur wunderbar einfügen und aus Naturmaterial errichtet wurden. In das Lookout Studio würde ich sofort einziehen. Ein Traum von einem Haus auf einem Ausguck auf dem Felsen.

Die Gebäude der Santa Fe Railway Company bestehen fast ausschliesslich aus Holz. Die alte Railway Station wurde rekonstruiert. Hier fahren tatsächlich auch noch historische Züge der Santa Fe Railway Company. Die Touristen bevorzugen heute aber Auto oder Bus. Im gleichen Stil ist das El Tovar Hotel gebaut. Alles ist aus Holz und es war im Jahre 1905 bei der Eröffnung ‚das teuerste und das längste aus Holz errichtete Gebäude in Amerika'. Das Hopi Haus von Mary Colter wurde im gleichen Jahr fertig. Es wurde aus Stein mit rohen Holzdecken (Stöcke und Äste) im Stil der ‚Pueblo buldings in Old Oraibi' erbaut.

Mary Colter lagen offenbar die Indianer am Herzen und sie hat sich sehr mit ihrer Kultur, Kunst und Bauweise beschäftigt. Bei der Erschliessung dieser Gegend hatte sich hier offenbar ein romantisches Völkchen von Aussteigern zusammengefunden. Sie wollten alternativ und wie die Indianer leben, aber eigentlich doch nicht auf Wohlstand und Luxus verzichten, den ihnen die Touristen hier finanzierten.

Viele alte Fotos gibt es aus dieser Zeit, weil die Kolb-Brüder Fotografen waren und hier ein Foto Studio dicht an den Rand des Canyon gebaut haben (Kolb Studio). Diese ersten Häuser stehen heute alle noch. Sie werden gepflegt, sind sehr schön, die Historie ist interessant, aber es ist ein Wunder, dass nicht alles längst abgebrannt ist! So viel Holz!

In der Zeit von 1900 bis 1914 wurde der Grand Canyon für den Tourismus erschlossen. Beim Yellowstone National Park ist das schon 25 Jahre früher passiert. Erst in den 20-er Jahren wurde das Gebiet um den Lake Louise (Canada) mit der Sicht auf reiche Touristen erschlossen. In allen diesen Fällen war die Eisenbahn entscheidend für die Erschliessung herrlicher Landschaften für den Tourismus. Denn es gab weder Strassen noch Autos! Im Jahre 1905 erreichte die erste Eisenbahn den Grand Canyon. Wo die Eisenbahn nicht hinkam, konnte man nur mit Pferden und Mulis auf Reisen gehen. Komfortabel war das nicht gerade.

Pferde und Mulis haben sich bis heute hier am Grand Canyon erhalten. Das Reiten ist für Amerikaner immer noch annehmbarer, als zu Fuss in den Canyon zu steigen. Mindestens 120 Pferde und Mulis sind täglich auf dem Bright Angel Trail unterwegs. Gestern fragte ich den Anführer einer solchen Karawane, hoch zu Ross, wie oft er schon runter in den Canyon und wieder rauf geritten ist. ‚Mindestens 3.000 Mal!', meinte er!

Ein Gewitterregen überschwemmt den Parkplatz. Der Generator läuft, die Bilder müssen noch aussortiert werden und dann gehe ich zeitig ins Bett, damit ich morgen früh wieder auf Reisen gehen kann. Die Richtung ist klar: Cameron >Tuba City >Kayenta zum Monument Valley. Berauschende Bilder in dieser Woche am Grand Canyon. Aber ich freue mich auch wieder on the Road zu gehen ... Ein richtiger Traveller geht immer wieder gerne auf Reisen!

Grand Canyon Village, 19. September 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/amerika/southrim.htm



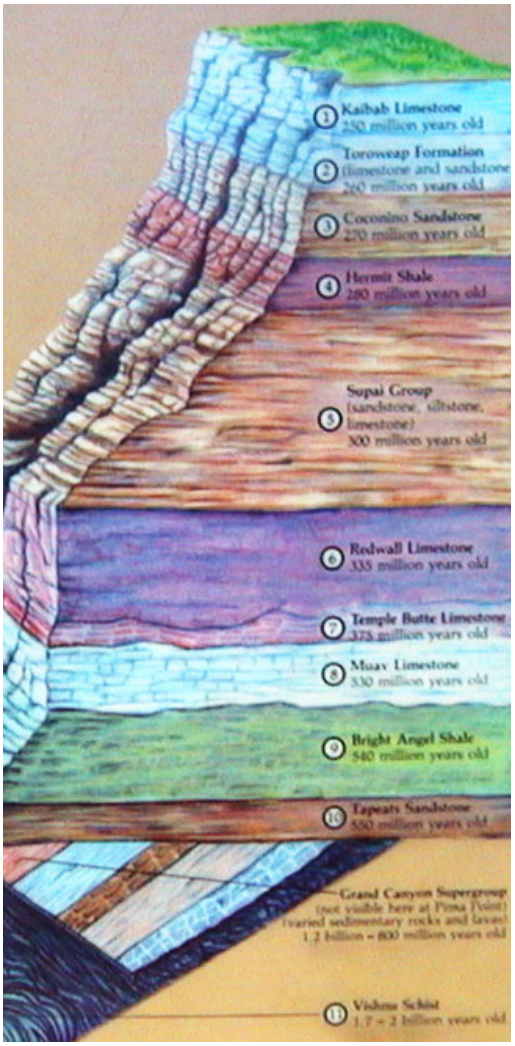
Dessert View: Der Watch Tower von Mary Colter



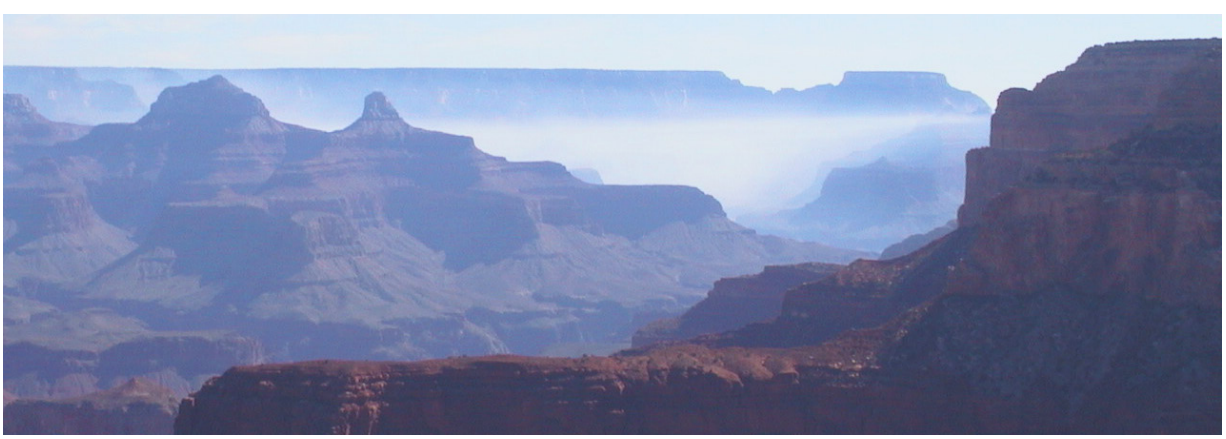
Sicht auf den Grand Canyon vom Moran Point aus



Rechts der Al Point - 36° 03. 513‘ N; 112° 13. 666‘ W



Die Schichten im Grand Canyon



Morgennebel über dem Grand Canyon



Der Hinterhof Amerikas - Das Monument Valley, Arizona

Im Hinterhof Amerikas

Die Bilder, die man aus den Western kennt: Das Monument Valley

600 Kilometer nach Norden

Fünf vor sieben wache ich heute auf, fünf nach sieben wird der Motor gestartet ...! Von meinem Schlafplatz an der ehemaligen Santa Fe Railway Station in Grand Canyon Village fahre ich nach Dessert View. Ein letztes Frühstück im Morgenlicht mit der irren Sicht auf den Canyon unter mir, der fast noch im Dunklen liegt. Diese Aussicht ist so einmalig, wie der schöne Turm von Mary Colter. Ich bewundere alles ausgiebig, aber dann heisst es Abschied nehmen vom Grand Canyon.

Heute bin ich fast genau 13 Stunden unterwegs und mehr als 600 km gefahren. Das deprimierende Ergebnis: Auf der ganzen Strecke keine Library, kein Computer und kein Internet. Stimmt nicht, im Radio Shake von Kayenta hätte es fast geklappt. In diesem Shop stand doch tatsächlich ein Computer, mit dem man angeblich ins Internet kommen konnte. Aber der Spezialist war nicht zu erreichen, der mit diesem Gerät umgehen konnte. Morgen soll ich mal wiederkommen, dann und vielleicht ... !

Das Monument Valley

Heute bin ich weite Strecken durch das wüstenähnliche Hinterland von Arizona gefahren, nur um das Monument Valley zu sehen. Ich habe es gesehen, es war interessant und es sind ein paar eindrucksvolle Bilder entstanden. Aber ... Ich bin offenbar mit Geologie überfüttert. Der Grand Canyon ist das Mass aller Dinge und was danach kommt ist nur noch schwach. Das war meine heutige Strecke: Cameron, Tuba City, Kayenta, Monument Valley, Chinle, Genado, Chambers. Ich bin durch Gegenden gefahren, die geologisch hoch interessant waren. Immer, wenn in Arizona die Oberfläche angekratzt wird, kommt bunter Sandstein zum Vorschein. Das ist beeindruckend. Die Landschaft ist dabei meistens eine Halbwüste und sie ähnelt sehr Australia. Aber so viel Geologie kann nicht einmal ich vertragen. Ich bin gesättigt.

Hier leben die Navajos

So karg und heiss, wie das Land ist, so arm und offenbar auch ungebildet ist die Bevölkerung hier. In diesem Hinterland leben die Navajos, die Indianer, die ehemals den Büffel jagten, den es nicht mehr gibt und vielleicht in dieser Gegend nie gegeben hat. In dieser heissen Wüste hausen und leben die Natives unter entsetzlichen Bedingungen. Sie haben manchmal nur eine aus Plastikplanen und Ästen zusammengebastelte Hütte. Mir ist völlig unklar, wovon sie eigentlich leben und das Auto bezahlen, das auch vor solchen Hütten steht. Nur wenige Rinder und Schafe sind auf der verdorrten Weide zu sehen. Ich nehme an, sie leben von diesen Tieren und von den Touristen, denen sie Indian Jewelery und handgewebte Decken ab 9,99 Dollar verkaufen. Ein armes, ein hoffnungsloses Leben in dieser so bunten und geologisch hoch interessanten Gegend.

Sorry, no Library

Klar, dass es hier kein Internet Café gibt. Nicht klar, warum es in diesen kleinen Siedlungen keine Library existiert. Als ich in Kayenta den Mann an der Tankstelle nach der Bücherei frage, senkt der Navajo die Augen und sagt fast bekümmert: ‚Es tut mir leid Sir, aber in dieser Stadt gibt es keine Bücherei.' Der Staat macht offenbar nicht mehr für diese Menschen, als dass er ihnen eine Strasse gebaut hat, auf der die Kinder mit dem Schulbus in die Elementary School gefahren werden.

Mehr hat der reiche Weisse Mann für die Natives, die Ureinwohner dieses Landes, nicht übrig, die heute seine Landsleute sind - mit offiziell gleichen Rechten und Pflichten. Alles was die Menschen über die minimale Infrastruktur hinaus mehr haben wollen, müssen sie sich selber besorgen. Das ist nicht Sache des Staates. Ein Hospital ist irgendwie erreichbar, aber dort muss genau so bezahlt werden, wie im General Store, den es auch irgendwo gibt. Das ist ein hartes Leben.

Amerika - Das Land grosser Gegensätze

An Beispiel des Hinterlandes von Arizona wird mir heute klar, wie unterschiedlich Amerika strukturiert ist. Computer, Film, Hochhäuser, Library, Space Lab und Hightech sind nur eine Seite der Medaille. Dass Millionen Menschen unter dem Existenzminimum leben, das ist auch Amerika.

Ich rege mich also nicht mehr darüber auf, dass ich seit Beaver/Utah vor fast 14 Tagen kein Internet mehr gesehen habe! Man muss einfach akzeptieren, dass in den USA nicht flächendeckend die gleichen Verhältnisse existieren. Sicher gibt es um San Francisco jede Menge Universitäten, Internet Cafés und Libraries, aber nicht im Nordosten von Arizona. Punkt.

Am östlichsten Punkt der Reise

Gerade habe ich vom Ranger die Erlaubnis bekommen, hier auf dem Parkplatz des Visitor Centers Petrified Forest, zu übernachten, wo es nichts, ausser einem Strassenbelag und einem Schild gibt: >> No overnight Parking !! << Das habe ich geflissentlich übersehen, als ich um 19:45 Uhr hier ankam. Eine Viertelstunde später war der Ranger da!! Aber er hatte Mitleid mit mir. Ich darf hier einmal übernachten, weil ich morgen das Visitor Center besuchen will.

Ich habe heute wahrscheinlich in Chambers den östlichsten Punkt meiner USA Tour erreicht. Das sind von hier aus weitere 30 km nach Osten. Von Chambers bin noch bis hier her weiter gefahren, weil der Sonnenuntergang so schön war. Der schmale Mond im gelbroten Abendhimmel. Am Nachmittag Wolken, die buchstäblich ausliefen, Regengardinen im Gegenlicht. Eine wirklich schöne Gegend und auch schön warm. Aber ist sie auch schön für die armen Navajo Indianer, die hier in ihren Reservaten leben ...?

Die Frau an der letzte Tankstelle in Chambers gab mir den Tip: In Holbrook gibt es vielleicht eine Dusche und vielleicht auch einen Internet Access. Morgen um sieben Uhr gucke ich mir die versteinerten Bäume an und dann werden wir sehen, ob sich 30 km weiter in Richtung Westen schon die Verhältnisse geändert haben!

Mehr heute nicht, ich muss was essen und mich waschen ... kein Shower, ganz schlecht!!

Vulkanasche

Die hell- bis dunkelgrauen Schichten, mit denen der Petrified Forest bedeckt ist und die ich auch schon fasziniert fotografiert habe, als ich Home Free traf, das sind Schichten von Vulkanasche! Das habe ich in den Unterlagen des Petrified Forest gelesen und so sieht das auch wirklich aus. Es ist ein ganz eigenartig lehmiges und ganz weiches Material. Es ist auch fein wie Staub und absolut nicht versteinert. Der Regen schwemmt es in Massen weg! Interessant. Diese Asche stammt nicht etwa vom Sunset Crater Vulcano (das ist ja erst 1.000 Jahre her ...). Der Vulkanausbruch war weiter weg, aber wo? Yellowstone? Der Wind hat die Asche hier in diese Gegen getragen. Was da für Aschemengen heruntergekommen sein müssen! Die Ascheschicht ist (in unterschiedlicher Färbung und Dicke) mindestens 25 Meter dick und das auf einer Fläche, so gross wie Deutschland!

Petrified Forest, AR, 20. September 2001

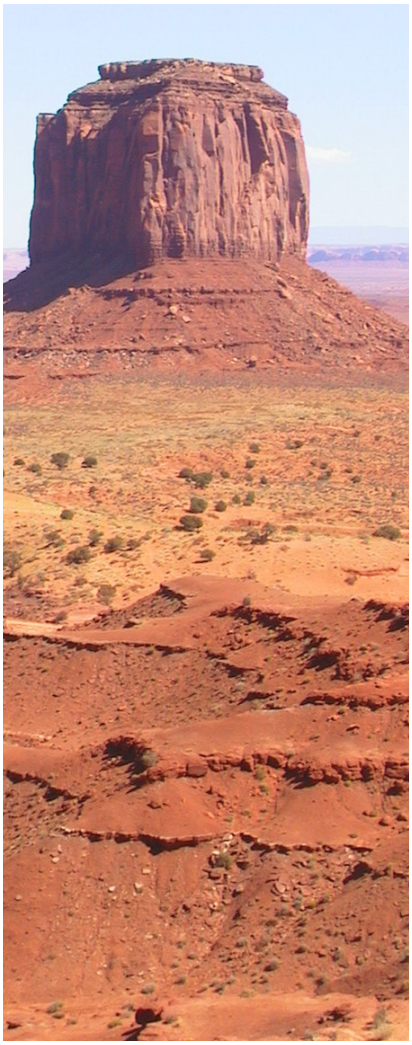
Original im Internet:
www.storyal.de/amerika/hinterhof.htm



13 Stunden unterwegs, 600 km gefahren ...



Erste Sicht auf das Monument Valley



Hier wächst nicht viel



Navajo-Siedlung in Sichtweiter der Monuments



Im Nirgendwo der Halbwüste leben die Navajo Indianer





Typische Erosionsformen im Monument Valley



Buntes, versteinertes Holz und Berge aus Vulkanasche - Der Petrified Forest National Park

Buntes Holz und ein Meteor-Krater

Ein versteinerter Wald und überall geht es um Geld

Nationalpark Petrified Forest

Was soll ich über einen versteinerten Wald schreiben? Das muss man sehen, auch die Bilder sind zu schwach. Das erste Mal sehe ich in solchen Massen versteinertes Holz. Hier liegen wirklich lange Stämme und viele ‚Hackklötzer', die zwar wie Holz aussehen, aber vor 250 Mio. Jahren mal Holz waren. Dann haben spezielle geologische Bedingungen dafür gesorgt, dass man diese Stämme heute noch bewundern kann: Sie sind im Schlamm versunken, waren luftdicht abgeschlossen und nass. Aus dem Wasser sind dann Mineralien in das Holz penetriert. Diese Stämme sind also nicht versteinert, sondern „petrified" ... verkieselt? Auf alle Fälle ist es ein kalter Kristallisationsprozess gewesen und die Mineralien sind verantwortlich für die Farbe, die dabei entsteht. Diese Bäume sind bunt in einer Palette von Rot über Gelb bis Schwarz. Unerhört, in welchen Mengen hier dieses Holz herumliegt.

Der National Park in der Painted Dessert erstreckt sich über 50 Kilometer nach Süden. Nur eine spezielle Strasse führt hindurch und verbindet den HWY 180 mit dem HWY 40. Von dort sind es bis Flagstaff nur noch 70 Kilometer nach Westen. Unklar, wie breit dieses Areal ist. Ohne Auto ist man hier völlig fehl am Platze. An der Strasse gibt es mindestens drei Plätze, wo diese bunten Stämme in Massen zu bewundern sind: Der Jasper und der Crystal Forest und die Giant Logs.

Die Deckschicht, unter der diese Bäume begraben waren, ist so etwas wie grauer Lehm. Es ist genau die gleiche Schicht, die ich fotografiert habe, kurz bevor ich Home Free traf: Vulkanasche.

Im Museum des Nationalparks erfährt man mehr über die Pflanzen und Tiere dieser Zeit. Dieser Wald stammt aus dem Trias und ist 200 bis 250 Mio. Jahre alt. Es war die berühmte Zeit der Saurier. Natürlich findet man nicht nur Holz, sondern auch Abdrücke von Pflanzen und die Reste von Tieren. Ein Saurierskelett ist ausgestellt, man erfährt, wie die Bäume aussahen und wo es in Arizona überall solche Versteinerungen gibt. Ein sehr informatives Museum. Dieser National Park ist wirklich sehenswert.

Kein versteinertes Holz mitnehmen!

Es ist verboten, vom Wege abzuweichen, natürliche Formationen zu zerstören und irgendetwas mitzunehmen. Ich laufe trotzdem jenseits der Wege obwohl ich sehe, dass man da bei jedem Schritt wirklich die Umgebung verändert. Anders aber kommt man zum Fotografieren nicht nahe genug an die Objekte der Begierde heran. Ich muss mich sehr beherrschen, hier nichts mitzunehmen. Herrliche Stücke liegen einem vor den Füssen.

Ich nehme einen kleinen weissen Holzsplitter mit, kaum drei Zentimeter lang, drei Millimeter dick. Der ganze Untergrund liegt voller solcher Splitter. Deutlich sind die Holzfasern und sogar ein paar einzelne Kristalle zu erkennen. Im Gift Shop des National Parks gibt es Petrified Wood zu kaufen. Es wird aber betont, dass diese Stücke nicht aus dem National Park stammen. Woher kommen dann diese Stücke?

Bei der Ausfahrt aus dem Nationalpark wird zwar kontrolliert ... Der Kommerz aber fängt ein paar hundert Meter nach dem Border an. Ein riesiger Shop, in Sichtweite des Schlagbaumes. Hier ist alles zu haben, was man nur bezahlen kann. Auf dem Highway stehen Indianer mit Ständen und winken den Touristen zu: ‚Sale for less!!'

Ein ähnlicher Shop, noch grösser, kurz vor Holbrook. Ein an der Stirnseite polierter Stamm, ein Meter Durchmesser, 9.000 Dollar. Eine Tischplatte zwei bis 5.000 Dollar. Kugeln, Platten, Eier aus diesem Holz, rohe Stücke werden nach Gewicht verkauft, ein Pound zwei Dollar. Auch alle Fossilien, die man sich vorstellen kann, sind zu haben und sogar Meteoriten, zentnerschwer und aus Eisen. So einen riesigen Shop habe ich noch nie gesehen und mir war bisher nicht klar, dass man für Dollars in Amerika wirklich alles kaufen kann.

Meteor Crater

Dann fahre ich zum Meteor Crater. Er ist nur nur ca. 50 Kilometer entfernt. Ich fahre heute eigentlich nicht viel, trotzdem kommen 200 Kilometer zusammen! Das Bild dieses Kraters habe ich seit 1947 im Kopf. Damals hat Tante Erna aus Illinois einen ähnlichen Trip gemacht, wie jetzt ich. Sie war mit ihrem Mann Frank im Yellowstone Nationalpark, sie war in diesem Petrified Forest und auch hier an diesem Krater. Davon hat sie uns Ansichtskarten geschickt, die wir fassungslos angestaunt haben. Sie haben mich so beeindruckt, dass ich seit mehr als 50 Jahren Bilder dieses Kraters und vom Old Faithful Geyser im Kopf habe.

Und wie das so ist, wenn man sich von etwas eine Vorstellung macht, ohne es gesehen zu haben: Der Krater ist für meine Begriffe viel zu klein!! Ich habe ein Luftbild im Kopf und danach hat er einen Durchmesser von mindestens fünf Kilometern. Aber tatsächlich misst er nur 1,2 Kilometer im Durchmesser und er ist etwas mehr als 200 Meter tief.

Vor rund 50.000 Jahren ist hier ein Meteorit mit einer Geschwindigkeit von 60.000 Km/h eingeschlagen. Es war ein Eisen-Nickel-Meteorit, eine glühende Kugel, nicht grösser als 50 Meter im Durchmesser. Das reicht, um so ein Loch zu reissen! Das Auswurfmaterial wurde im Umkreis von mindestens 15 Kilometern verstreut und es wurde ein richtiger Kraterrand aufgeworfen, den man sieht, wenn man auf den Krater zufährt.

Das alles ist interessant und es wird in amerikanischer Manier gnadenlos vermarktet. Nicht ohne Grund steht über einem Bild im Museum: Der bekannteste und am besten präsentierte Meteor Krater der Welt. Man kann den Krater nur sehen, wenn man 10 Dollar bezahlt. Sonst muss man versuchen, über unwegsames Gelände den Kraterrand zu erklimmen.

Dass die Apollo-Astronauten hier trainiert haben, ist das Top-Ereignis. Es gibt Wege mit Geländer, man kann in den Krater steigen, aber um 17 Uhr werden die Tore geschlossen, also bitte Beeilung! Ich steige nicht hinunter. Gute Fotos sind sowieso nur aus dem Flugzeug zu machen. Das Beste gelingt mir, als ich ein Luftbild von 1973 mit der Digitalkamera ‚scanne'. Es ist aus 18.000 m Höhe fotografiert und es entspricht in etwa dem Bild, das ich von Tante Ernas Ansichtskarten noch im Kopf habe. Die Landschaft rundherum ist flach und heute heiss ... deswegen reicht mir ein Besuch von einer knappen Stunde. Der Gift Shop ist riesig und ich kaufe eine Postkarte, die ich meinem Bruder Reiner schicken werde. Ich will wissen, ob er auch dieses Bild noch im Kopf hat.

Heute endlich Internet und eine Dusche

Im Visitor Center von Holbrook erfahre ich, wo die Library ist. Endlich wieder Internet!! Aber ich darf meine Diskette nicht benutzen. Ich kaufe mir eine für einen Dollar, auf die ich alles speichern kann. Dann stecke ich meine Diskette illegal in den Schlitz und schicke der Family in Europa die Story von Home Free und die Bilder dazu.

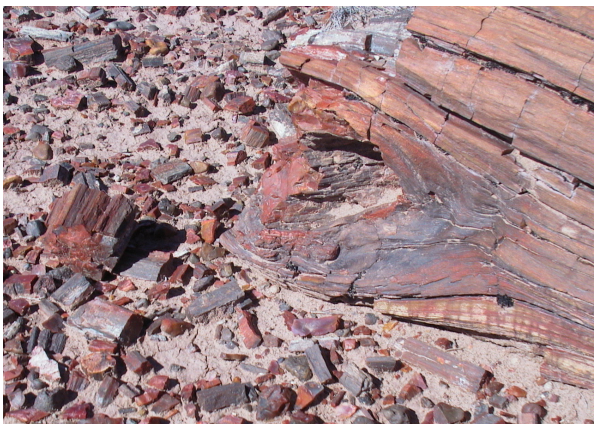
Am Meteor Crater leiste ich mir einen Platz auf dem RV Park und habe Glück. 20,20 Dollar ist ein normaler Preis, dafür sind die Duschen umsonst und es sind sogar ‚Private Showers'. Man hat sein eigenes Badezimmer mit WC. Herrlich! Was für ein Genuss, nach tagelanger Hitze und Waschen nur mit dem Waschlappen! Auch eine Ladung Wäsche wird für einen Dollar gewaschen und getrocknet. Also da kann man wirklich nicht meckern.

Meteor Crater, AR, 21. September 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/amerika/forest.htm



Im Petrified Forest National Park



So sieht es überall aus: Jede Menge buntes Holz!



Luftbild des Meteor Crater



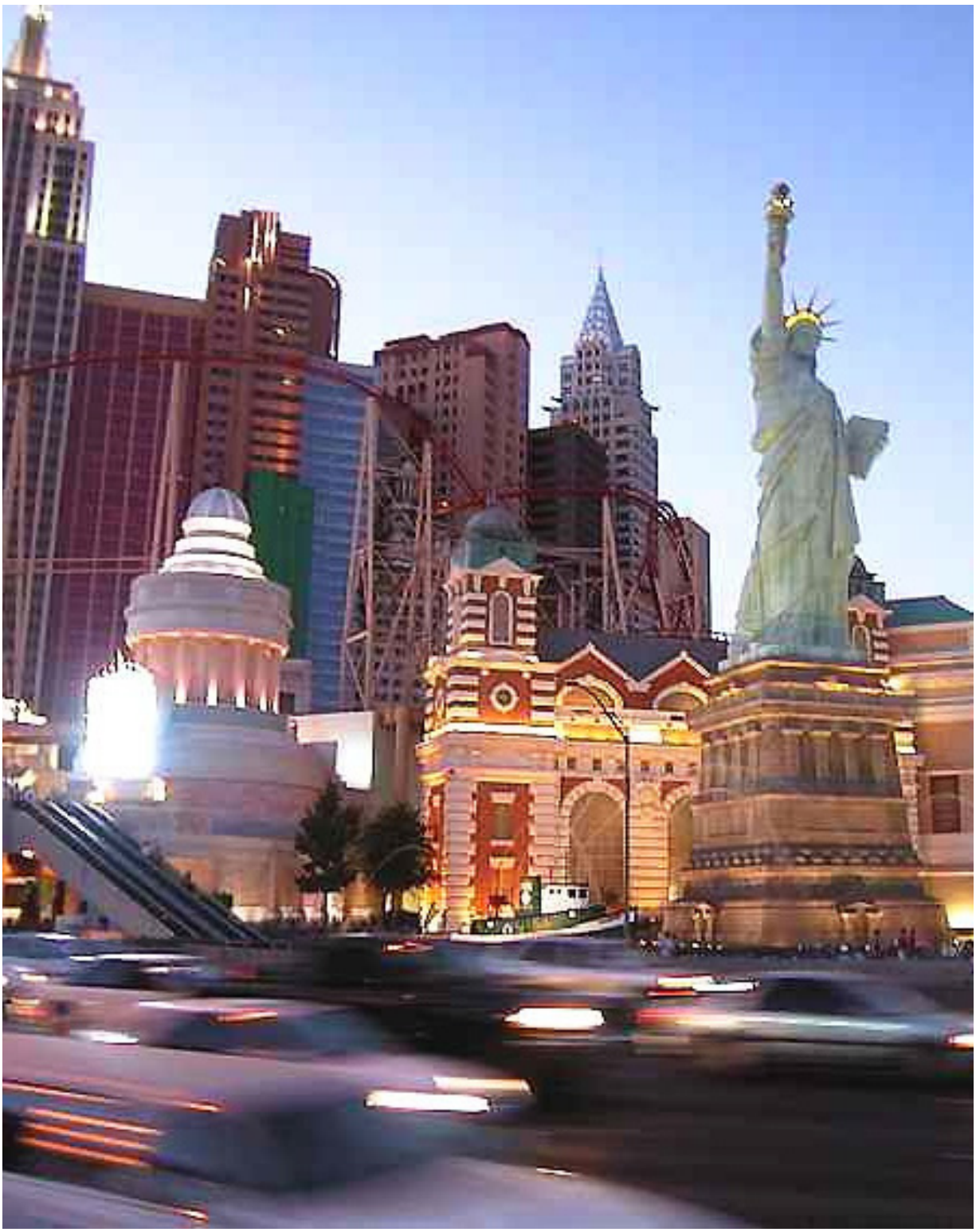
Für Geld ist alles zu haben



Der Meteor Crater in der Wirklichkeit



Eine seltsame Landschaft, gebildet aus Vulkanasche



Las Vegas - Amerikas Glitzer-Metropole

Las Vegas - Super Amerika

Alles ist hier erlaubt, was man bezahlen kann

Start in Kingman, Arizona

Ich komme von Flagstaff, Arizona und will in Kingman übernachten. Bereits um 19 Uhr ist es stockdunkel! Also mache ich hier Station, der Standort ist sehr günstig: Ich stehe auf dem Parkplatz eines Big KMart, direkt daneben befindet sich ein Truck Stop. Grosse Brummer tanken hier, die Trucker nehmen eine Dusche und schlafen danach bei laufendem Motor ein paar Stunden in ihrer Kabine. Das erste Mal gehe ich in so einen Truck Stop, denn der Tag war heiss und ich brauche auch eine Dusche.

Wie sich das in High Tech America gehört, wird das Duschen vom Computer gesteuert: An der Kasse bezahlt man 10 US$ und erhält einen Zettel, darauf eine dreistellige und eine achtstellige Nummer. An einem Monitor sehe ich, dass meine 915 die Nummer fünf in der Schlange bedeutet. Ich kann mich vor den Fernseher setzen, shoppen gehen oder sogar meine Mails im Internet checken. Hier steht einer von den geldschluckenden Automaten ohne Floppy, die ich so liebe, weil 5 Minuten einen Dollar kosten. Meine Dusche verpasse ich nicht, über den Lautsprecher höre ich, wann ich dran bin.

Nach 20 Minuten ist es so weit. Am Monitor sehe ich, dass die Kabine vier für mich reserviert ist. Dort muss ich jetzt (ohne Brille!) eine achtstellige Nummer in ein Mini-Tastenfeld eingeben. Die Tür geht auf: Dusche, WC, Waschbecken, 2 Handtücher, 2 Waschlappen und Seife. Die Trucker gehen immer gleich mit ihrer Freundin duschen, dagegen hat man hier nichts. Ich werde nicht gedrängelt, ich kann mir Zeit nehmen, eine herrliche Dusche. Als ich fertig bin, sage ich dem Staff Bescheid. Der guckt in die Dusche ob alles OK ist und dann tippt er auch rasend schnell eine achtstellige Zahl ein und sagt Bye Bye. Am Front Desk bekomme ich 5 Dollar zurück. So duschen die Trucker und das kann ein Traveller auch gebrauchen. Obwohl 5 Dollar ganz schön happig sind, ist es immer noch billiger als ein Campground, der für mindestens 20 Dollar auch nicht mehr bietet, ausser Power. Als ich am Morgen dort auf der sauberen Toilette sitze, höre ich, dass jetzt die Nummer 999 dran ist. 100 Duschen zu 5 $ in 12 Stunden. Kein schlechter Umsatz.

Auf nach Las Vegas

Heute ist es so weit: Ich fahre nach Las Vegas, nach Phantasia Land. Zu DDR Zeiten kam mir Las Vegas immer wie ein Super Amerika auf einem fernen Stern vor. Abgedreht, übergeschnappt, bunt und schrill. Das absolute Gegenteil von Sozialismus. Nie hätte ich es für möglich gehalten, dass ich jemals in Las Vegas spazieren gehen würde!

Von Kingman führt der HWY 93 direkt nach Las Vegas. Rechts und links die Mojave Wüste, trockene, gelbe Büsche, Blätterkakteen, Stachelpalmen und eigenartige ‚Bäume', die mit den Stachelpalmen verwandt sein müssen. Schon am Vormittag merke ich, dass es heute besonders heiss wird. Das ist der heisseste Tag meiner Nordamerika Tour. 40° hatte ich noch nie im Camper. Im Schatten (den es nicht gab) sind es mindestens 35°. Überall Weidenzäune. Wo sollen hier Rinder etwas zu fressen finden? Baracken, alte Caravans und Müll, so sehen hier die Farmen aus, die man von der Strasse aus sieht. Wer lebt in diesem, von der Sonne versengtem Tal und wovon?! Land ist zu verkaufen. Wer will hier Farmer werden?

Links die Black Mountains, durch die sich der Colorado River seinen Lauf gefräst hat. Die erodierten, flachen Berge kommen nach 100 Kilometern näher. Bald führt die Strasse durch tiefe Einschnitte. Eine Polizeikontrolle, der Sheriff will hinten in den Camper gucken.

Dann ist der Hoover Dam erreicht. Hier wird der Unterlauf des Colorado Rivers aufgestaut. Viel Strom wird erzeugt, wie man aus dem Gewirr der Freileitungen schliessen kann. Ein grosser See, der Lake Mead, ist entstanden und Boulder City. Auf grossen Schildern wird mitgeteilt, wie stolz die Einwohner dieser Stadt darauf sind, dass sie 1931

den Hoover Dam gebaut haben. Amerikaner sind ständig ‚proud of' auf irgendwas. Der Damm ist beeindruckend und sicher auch schon von den Terroristen inspiziert worden. Ein Angriffsziel, mit dem man auch viel Unheil anrichten kann.

Im Nevada Welcome Center in Boulder City lasse ich mir einen Stadtplan von Las Vegas geben. Dabei erfahre ich, dass es hier nach Flagstaff gleich wieder eine Universität gibt. Universitäten sind die Ruhepole im marktschreierischen Amerika. In den Bibliotheken gibt es meistens den SPIEGEL und immer den problemlosen Internet Service, den sich ein Traveller wünscht - und das auch noch kostenlos. Der Weg ist klar: Die Universität in Las Vegas.

Am Mittag fahre ich von den Black Mountains hinunter in das breite Tal, in dem Las Vegas liegt. Der Name stammt von den frühen spanischen Eroberern und bedeutet ‚die Wiesen', grüne Weiden, die damals am Fluss lagen. Die ersten Siedler waren Mormonen, die von 1855 bis 1857 hier in einer ersten Siedlung lebten, bis sie nach Salt Lake City zogen. Im Jahr 1864 wurde hier Fort Baker zum Schutz der Reiseroute nach San Francisco errichtet. Heute ist Las Vegas eine Stadt auf einer riesigen, weiten Ebene, knapp 300.000 Einwohner. Sechsspurige Autobahnen führen in die Hauptstadt von Nevada und mit der schönen Karte finde ich auch gleich die UNLV: Die University of Nevada, Las Vegas. Einen Parkplatz aber gibt es auf dem Campus nicht. Ich muss mein Auto auf der anderen Seite des Maryland Parkway abstellen. Kein Problem, von hier aus sind es bis zur Library 400 Meter.

Sonnenuntergang in Las Vegas

Eine wunderbare Library! Man sieht sofort, dass diese Stadt Geld hat. So viele Computer in einer riesigen Halle. Eine luftige Architektur, Glas, Stahl, Möbel aus massivem Holz und eine angenehme, klimatisierte Atmosphäre. Freundliche Staffs, viele Studenten und auffallend viele Black People darunter. Ich brauche einen Guest ID und bekomme ihn auch anstandslos, muss mich aber (das erste Mal) ausweisen. Ich informiere mich bei ARD, CNN und SPIEGEL Online über die Lage und checke die Mails. Dann laufe ich über den Campus zurück zu meinem Camper, der sich in eine Sauna verwandelt hat: 36° im Schlafzimmer. Zum Schwitzen lege ich mich eine halbe Stunde hin.

Kurzen Hosen, weisses Hemd, barfuss in den Sandalen. So erkundige ich die Umgebung auf der Suche nach einem Shop, der mir CD's brennen kann. Nichts, kein solcher Service auch nicht in der UNLV. Die Adresse, die man mir in der Library gegeben hat, gibt es, aber hier wird nur gedruckt. Wer braucht schon eine CD?? Die Studenten. Und sie können sich mit ihrem ID an der Uni auch CD's brennen.

Es ist 17 Uhr als ich wieder bei meinem Camper bin. Die Sonne strahlt voll auf seine Breitseite und jetzt sind innen 40 Grad. Was mache ich jetzt? Wenn ich Bilder von Las Vegas haben will, dann ist das Licht bei Sonnenuntergang und am Abend gut. Also jetzt.

Ich fahre mit dem glühenden Auto die Tropicana Avenue hinunter in Richtung Westen, der Sonne entgegen. Ich muss die Sonne im Rücken haben. Also an der Freiheitsstatue vorbei, über die Brücke und die erste Parkgelegenheit ist hier der Wilde*Wilde*Westen. Das war eine gute Strategie. Schon von hier aus sieht man eine beeindruckende Silhouette und jetzt lasse ich das Auto stehen und laufe über die Strasse (ohne Fussgängerwege!) in Richtung Freiheitsstatue.

Die Bilder zeigen, was Las Vegas ist: Eine einzige, bunte Show, damit die Leute Spass daran haben, ihr Geld auszugeben. Im prüden, verklemmten America ist hier das Glücksspiel und das Trinken von Alkohol ohne die üblichen Beschränkungen erlaubt. Umsonst gibt es freizügige Show's halbnackter Mädchen. In viele Etablissements kann man von den Ladies gegen Dollars auch mehr haben. Auf der Strasse werden den vielen Besuchern Bilder mit Adressen und Broschüren in die Hand gedrückt, die man sonst in Amerika offen nicht sieht: ‚Auf Anruf komme ich rund um die Uhr. Spätestens in 20 Minuten bin ich bei Dir!' Das Special für 85 Dollar, im Double 170 Dollar. Alle Hotels sind auf diese Geschäfte spezialisiert.

Da wo die verkleinert nachgebaute Freiheitsstatue steht, ist das Zentrum von Las Vegas. Die Architektur auf dem Strip dient nur einem Zweck: Schreien, Auffallen, Anbiedern: Touristen aller Länder, !>>HIER<<! geht's zur Show! Nur deswegen stehen in Las Vegas die Nachbauten der ‚Top Events' der ganzen Welt: Von Luxor in Ägypten über New York, London, Venedig bis zum Eiffelturm ist hier alles zu sehen. Wo ist Berlin? Das Brandenburger

Tor oder den Fernsehturm habe ich nicht gesehen. Es ist beeindruckend, mit welchem Aufwand diese Bauten erstellt worden sind. Alle diese Attraktionen sind Hotels mit riesigen Spielsälen. Die dunkle Pyramide von Luxor (in Luxor, Ägypten, existiert keine Pyramide ...!) ist mindestens 20 Stock hoch und die Palmen sind so echt, wie die am Nil. Aber weil es den Showeffekt erhöht und das Geschäft befördert, fährt eine riesige Achterbahn um die Attrappe des Empire State Building. Hauptsache die Leute reissen den Mund auf und wollen hier mindestens eine Nacht verbringen. Billige Übernachtungen, Preise ab 19,95 Dollar aufwärts (nicht im Zentrum). In den grossen Hotels kann man ab 60 Dollar absteigen, Discount, je länger man bleibt.

Ein- und zweiarmige Banditen

Mit den ‚Einarmigen Banditen', den ganz trivialen Spielautomaten, wird das meiste Geld verdient. Um sie bedienen zu können, braucht man weder lesen noch schreiben zu können. Man braucht auch nicht hinzugucken, man kann die Show verfolgen, während man gedankenlos Münze für Münze in den Schlitz steckt. Es klingelt, wenn man gewonnen hat. Auch braucht heute niemand mehr kiloweise Coins oder Chips für diese Automaten mitzuschleppen. Eine CreditCard genügt, der Automat hat einen Schlitz dafür, spuckt aber trotzdem noch Coins aus. Unerlässlich für den Kick, wenn man gewonnen hat. Diese Automaten lieben die Amerikaner über alles. Sie stehen inzwischen auch in jeder besseren Kneipe ausserhalb von Las Vegas, aber nur in Nevada!

Making Money

Glücksspiel, Alkohol und Prostitution sind in Amerika illegal. Aber nicht in Nevada und besonders in Las Vegas ist seit 1931 alles erlaubt. Making Money als Lebensziel. Die historischen Gründe sind typisch für den bewundernswerten amerikanischen Pragmatismus: Wie soll man in der Wüste von Nevada Geld verdienen? 1931 hatte man hier die entscheidende Geschäftsidee: In Nevada wurde das Glücksspiel, der Alkoholausschank, die Prostitution, die Blitzheirat und die Blitzscheidung legalisiert. Das erste grosse Spielkasino wurde im Jahr 1946 eröffnet. Seitdem boomt die Wüste.

34 Millionen Besucher 1999 in Las Vegas. Tendenz: Jedes Jahr eine Million Besucher mehr. Jeder Besucher verspielt im Durchschnitt 513 Dollar pro Tag. Kein Wunder dass alles getan wird, damit ein Gast möglichst viele Tage bleibt! Mit den einarmigen Banditen wird das meiste Geld gemacht. Aber man kann auch mit Karten und am Roulett um Geld spielen und man kann auf Football, Pferde und Hunde wetten. Beim Spielen wird man mit Show's und von leichten Mädchen unterhalten, Essen und Trinken sind billig, man kann shoppen, schwimmen und sich in jeder Weise amüsieren, Hauptsache man ist zahlungsfähig. Alles ist für Geld zu haben und alles wird dafür getan, dass Geld ausgegeben wird. Hier läuft alles von alleine und wie geschmiert. Nur grosse Show's kosten Geld - Der Zauberer von Claudia Schiffer ist gerade in Las Vegas.

Man kann aber auch nur gucken. Nirgends muss man Eintritt bezahlen oder wird man animiert. Das ist sehr angenehm. Ich laufe barfuss, in kurzen Hosen und einem nicht mehr ganz weissen T-Shirt durch die riesigen Spielhallen. Keiner hält mich auf. Auch wenn man sehen würde, dass ich nicht mal eine Unterhose anhabe, wäre ich hier hoch willkommen! Denn vielleicht lasse ich ja 10 Dollar in dieser Halle. Das reicht schon, denn bei Tausenden von Besuchern summiert sich das schnell. Denkste! Keinen einzigen Dollar investiere ich hier. Ich bin kein Spieler. Mich interessieren nur die anderen Spieler und ein paar Fotos mit Sonnenuntergang, Palmen und Mond.

Show, Spielautomaten und Attrappen

Um 20:30 Uhr bin ich wieder ‚zu Hause'. Mein Camper steht an der Tropicana Avenue, ca. 600 m westlich der Freiheitsstatue, also fast im Zentrum von Las Vegas. Trotzdem ist hier schon der Hund begraben. Die Fassade von Las Vegas reicht nicht weit. Staubiges, brach liegendes Bauland mit Müll, die Wild*Wild*West Gambling Hall & Hotel und ein paar weitere, billige Hotels mit Spielhallen, Tankstellen und Shops. Das ist die Billig- und Schmudelvariante von Las Vegas, einen Steinwurf entfernt von der schrillen Show. Vor und hinter dem Glitzerstrip liegt ein breiter Streifen Brachland. Spekulation auf die weitere Bebauung. Die Tropicana Avenue führt durch dieses Niemandsland, das sogar auf ein paar hundert Metern ohne Strassenbeleuchtung ist!

Aber die bunte Fassade von Las Vegas mit den vielen grossen Projektionsflächen leuchtet herüber:

Die Pyramide des Luxor: Ein riesiger Scheinwerfer strahlt von der Spitze in den Himmel und von dieser kleinen, hellen Pyramide da oben laufen in unregelmässigen Abständen ‚Sternschnuppen' über die Kanten der Pyramide nach unten. Links davon ist das bunte Exalibur, das Märchenland, zu sehen. Auf der anderen Strassenseite leuchten die Wolkenkratzer von New York mit der Freiheitsstatue. Leider hat man beim Nachbau von NYC gleich auf das WTC verzichtet, sonst würden diese beiden Türme jetzt hier noch stehen.

Das ist die Sicht aus meinem Camper, jetzt um 21 Uhr und bei einer Innentemperatur von 33, aussen 32 Grad. Eigentlich habe ich in diesen drei Stunden alles gesehen, was für mich in Las Vegas interessant ist. Mehr ist zu Las Vegas nicht zu sagen. Show, Spielautomaten und Attrappen sind nicht meine Welt. Alles das kann man in jeder grösseren Stadt Europas auch haben. Aber dass sich auch die Architektur total der Show und dem Business unterwirft, das ist nur in Las Vegas zu besichtigen.

Heute wäre mein Vater 101 Jahre alt geworden ... was hätte er zu meinem heutigen Trip gesagt? Das bunt und nervös flackernde Las Vegas just for fun und eine arme, sozialistische, ‚Gärtnerische Produktionsgenossenschaft' (GPG) in Wernigerode, die täglich um die Planerfüllung ‚ringt'. Ein grösserer Gegensatz ist kaum vorstellbar.

Abends auf dem Glitzerstrip

Ich bin doch nicht gleich wieder abgefahren und das war gut so. Am Vormittag: Schreiben und Internet in der herrlichen Uni Bibliothek. Danach war es viel zu heiss, um gegen 15 Uhr auf Reisen zu gehen. Heute stand der Camper im Schatten hoher Bäume. Eine gute Gelegenheit, die exakte Temperatur zu messen: Aussen leichtes Fieber mit 37,7 Grad, innen über Stunden die gleiche Temperatur: 36,1 Grad. Auch jetzt um 22 Uhr sind es innen noch 30,0°, aussen 28,2°. Das sind die Temperaturen, die ich liebe. Aber auf Reisen geht man dann möglichst mit dem Sonnenaufgang.

Gestern war ich praktisch nur an einer Kreuzung des Strip. Heute bin ich am Abend den ganzen Strip einmal rauf und runter gelaufen. Interessant! Jetzt habe ich wirklich das meiste von Las Vegas gesehen und kann mir ein Bild von dieser Stadt machen. Heute habe ich auch die Details gesehen. Noch einmal: Ich bewundere, mit wieviel Aufwand hier Attrappen in verkleinertem Massstab errichtet worden sind. Man kann es sich leisten, weil genug Geld hereinkommt und weil man zum Beispiel den Eiffelturm nur 60 Meter und nicht 200 Meter hoch baut. Aber auch der Nachbau ist eine genietete Stahlkonstruktion wie das Original und auch hier kann man mit einem Fahrstuhl auf die Spitze fahren. Für Venedig wurde in der Eingangshalle des Hotels eine Stuckdecke mit Ölbildern in goldgerahmten Kassetten nachgebaut. Beeindruckend. Über die Rialto Brücke fahren Rollwege, damit die Besucher nicht stehen bleiben und den Verkehr aufhalten. Für die vielen alten (aber reichen) Menschen, die hier her kommen, wurde alles höchst bequem gestaltet. Auch im Rollstuhl kann man in Las Vegas noch problemlos viel Geld ausgeben. Caesars Palace, viel Wasser und viele Säulen aus echtem Marmor. Dieses Hotel war das erste, das mit grossem Aufwand auf ein Thema ausgerichtet wurde: Die Römer. Heute wird wieder modernisiert und umgebaut und hier ist zu besichtigen, wie Karl Friedrich Schinkel ein Hochhaus im klassizistischen Stil gebaut hätte ...! Ich laufe bis zu Treasure Island. Das Seeräubernest aus wackligen Hütten ist an einer felsigen Küste nachgebaut worden.

Auf die Spitze ist der schöne Schein beim Luxor getrieben worden. Gigantische Ausmasse hat die Pyramide und die Sphinx. Innen ist die Pyramide hohl, in die schrägen Wände sind Hotelzimmer eingebaut. Trotzdem steht noch ein riesiger Raum zur Verfügung, der in mehreren Etagen genutzt wird. Eine wirklich erstaunliche, architektonische Leistung. Auch die vielen ägyptischen Schriftzeichen sind (scheinbar) tief in den Sandstein eingemeisselt worden. Man muss genau hinsehen, um die industrielle Fertigung zu erkennen. Aber wer guckt schon so genau hin?

Freileitungen auch mitten auf dem Strip in Las Vegas! Die Amerikaner haben offensichtlich etwas gegen das Verlegen von Erdkabeln. Dafür gibt es einen ganz einfachen Grund: Kabel im Untergrund sind komplizierter und teurer, als eine Freileitung. Deshalb sind auch in Las Vegas, wo alles wirklich massiv und solide gebaut ist (am Strip!), auch riesige Freileitungsmasten zu sehen, mit denen der schillernde Boulevard unter Strom gesetzt wird.

Es gibt auch etwas richtig Schönes, besonders am Abend und besonders für die vielen Pärchen im Ho-

neymoon: Eine wirklich wunderbare Wasser- und Lichtorgel in einem 250 m breiten See vor dem Hotel Bellagio. Alle 10 Minuten ein neues Musikstück mit anderen Wasserspielen. Ein wirklicher Genuss für die Sinne. Trotzdem fragt sich der Ingenieur, was für eine riesige Pumpenleistung und eine enorme Steuertechnik muss dahinter stehen? Die Illusion ist in Las Vegas wirklich perfekt inszeniert.

In der Summe führt das zur Meinung der begeisterten Besucher aus Amerika und Asien: Hier ist alles viel schöner, viel perfekter, als das europäische Original! Zeitsparend sind hier Rom, Paris, Venedig, Florida, New York und viele andere Traumwelten an einem einzigen Strip zu besuchen. Problemlos kann man sich den Europa-Trip sparen, man hat doch schon alles gesehen!

Superservice und freie Parkplätze

Der Las Vegas Boulevard ist der eigentliche Strip. Zu ihm gehört ein Areal von fünf mal zwei Meilen. Den Boulevard habe ich mir in ganzer Länge angesehen. In den Parallel- und Seitenstrassen warten noch mehr Hotels und Attraktionen auf Besucher. Im Stadtplan zähle ich im Bereich des Strip mehr als 100 Hotels. Ausserhalb des Strip liegen noch einmal 25 grosse Hotels, in Downtown weitere 40. Und dabei sind die vielen kleinen Motels und Absteigen nicht mitgezählt. Gute bis absolut exklusive Hotels mit jedem Service, den man sich vorstellen kann und immer ist ein riesiges Spielcasino mit Showbühne angeschlossen. Welche Stadt der Welt hält achzigtausend Hotelbetten bereit, von denen es bis zum Spielcasino genau so weit ist, wie zur Toilette?!

Weil man nach Las Vegas in erster Linie mit dem Auto kommt, muss für Parkplatz gesorgt werden. Jedes Hotel verfügt über zwei Sorten von Parkplätzen: Frei zugängliche und solche für Hotelgäste. Alles ist frei, nur an ganz wenigen Stellen gibt es Parkuhren. Ich bin einer der Wenigen mit einem Camper in Las Vegas. Das muss an der Klientel der Casinos liegen: Spieler fahren nicht mit einem Camper durch Nordamerika, sondern ganz gezielt nach Las Vegas!

Jeder Besucher hat freien Zugang zu allen Hotels und Casinos, alles ist sehr sauber und sicher. Die Polizei ist präsent, hält sich aber sehr dezent im Hintergrund. Nicht ein Graffiti habe ich in Las Vegas gesehen! Kein Bettler, kein Schnorrer, keine Anmache ... Nicht am Strip!

In den Spielkasinos dominiert der einarmige Bandit in vielen Varianten. Schon mit einem Einsatz von einem Cent kann man hunderttausend Dollar gewinnen, mit 5 Cent eine Million. Angeblich. Es gibt noch den rein mechanischen Automaten, aber die Digitaltechnik hat schon vor Jahren mit Monitor und Computer im Hintergrund Einzug gehalten.

Nur das Internet spielt in Las Vegas absolut keine Rolle. Noch nicht. Exemplarisch kann man hier sehen, dass man in der Freizeitindustrie gegenwärtig mit Internet und digitaler Technik kein Geld verdienen kann. Die virtuelle Welt ist für die Alten und die Reichen nicht existent, deshalb existiert sie auch nicht in Las Vegas. Mindestens eine ganze Generation muss erst sterben. In 25 Jahren wird das komplett anders aussehen. Dann sind hier die virtuellen 3D-Spielwelten via Internet präsent. Überall sind die Baller- und Rennfahrer Spiele zu sehen. Aber das sind alles noch mechanische Automaten mit primitivem Monitor, eingeführt vor 30 Jahren. Die Leute, die heute nach Las Vegas fahren, brauchen das Internet absolut nicht. Im Gegenteil: Die ‚neue Technik' würde sie vergraulen.

In zwei Gift Shops stehen die Internet-Automaten ohne Floppy, die ich so liebe: Fünf Minuten für einen Dollar. Aber ein erste Lichtblick: Vor dem Hotel Polo Towers hat tatsächlich ein Internet Cafe aufgemacht: 10 bis 12 Computer, gute Ausstattung, Floppy ist zu benutzen aber ... 8 Dollar für die halbe Stunde, 12 für die ganze! Zu so einem unverschämten Preis geht niemand ins Internet und der Laden ist leer. Das einzige Geschäft in Las Vegas, das nicht brummt. Auch ich verkneife es mir, von hier aus Emails zu verschicken! Für zwei Stunden Internet bekomme ich schon ein gutes Hotel inclusive ‚All you can eat' - Aber ohne Internet-Zugang!

Facit Las Vegas

Welche Welt würde sich der Mensch bauen, wenn er nicht arbeiten müsste, satt wäre und in einer Welt voller Harmonie und Frieden leben würde? Alles heile Welt und keine finanziellen Probleme!? Wie würde unter solchen Randbedingungen unsere Welt aussehen? Offenbar so wie Las Vegas: Der satte, zufriedene, adipöse Mensch liebt die Bequemlichkeit und die Routine. Er will gut essen, er will unterhalten werden, er will sich nur wenig bewegen, er will Sex haben (bis ins hohe Alter) und vor allen Dingen

will er seinen Verstand nicht benutzen. Und wenn er überhaupt noch etwas neben Fressen, Ficken und Fernsehen (Leipzig 1990) machen möchte, dann kümmert er sich um die Vermehrung seines Geldes, auch wenn er davon mehr als genug hat.

Das bestätigt meine These, dass die Gier nach Mehrwert das Gattungswesen des Menschen ist. Nichts anderes interessiert den Menschen so, wie das Geld. Nicht einmal Sex. Leider kann man nicht 20 Stunden hintereinander Sex haben. Mühelos aber kann man so lange um Geld spielen.

Downtown Las Vegas

In Ägypten (auf dem Parkplatz des Luxor) habe ich sehr gut geschlafen. Kurz vor dem Sonnenaufgang stehe ich auf. Ein letzter, schneller Ausflug ins Innere der Pyramide, dort steht ein Postkasten. Die Casinos sind noch oder schon wieder voller Menschen! Dann aber starte ich, bevor die Sonne vom Himmel brennt. Schon gegen 7 Uhr fahre ich den Las Vegas Boulevard hinauf, Richtung Norden. Die Strasse ist durch eine Baustelle verstopft, ich kann noch einmal in Ruhe Caesars Palace und Venedig betrachten, angestrahlt von der Morgensonne. Gestern war ich hier ausnahmsweise mal ohne Camera unterwegs, das war gut, ich habe zwar keine Bilder von dem Abend, aber Bilder im Kopf.

Über den Strip kommt man nach Downtown Las Vegas. Hier, wo der TV Tower steht (auf dem eine grosse Spielzeug-Achterbahn fährt ...) hat wahrscheinlich vor siebzig Jahren alles einmal angefangen. Hier war ich zu Fuss nicht, aber vom Auto aus ist zu sehen, dass ist Las Vegas II. Klasse. Las Vegas für den schmalen Geldbeutel.

Auch hier gibt es jede Menge Hotels, aber die meisten davon sind nicht so aufgepeppt, wie die auf dem Glitzerstrip. Dafür ist es hier mit Sicherheit noch billiger. Aber das Wichtigste ist, dass auch jedes dieser Hotels seinen eigenen, riesigen Spielsaal hat. Damit wird das Geld gemacht, nicht mit den Hotelbetten. Hier in Downtown liegen auch die finsteren, billigen Absteigen, Bordell inclusive. Die Sex Shops sieht man schon vom Auto aus. Hinter den bunten Fassaden Drogen, Crime, Gewalt und Cops, die jede Nacht erfolglos dagegen ankämpfen und ihr Leben riskieren. Im Vorbeifahren sehe ich auch mehrere Wedding Chapels, in denen man stehenden Fusses und sofort heiraten oder sich scheiden lassen kann! Schon mit 99 Dollar sind Sie dabei! Noch eine Attraktion von Las Vegas, die ich ganz vergessen hatte. Solche kleinen, weissen Holzkapellen gibt es am Glitzerstrip nicht, aber in jedem grossen Hotel sind sie inclusive. Dort kann man das XXXL-Heiratsarrangement buchen und sich mit grossem Pomp trauen, scheiden und feiern lassen.

Über den Sonora Pass nach California

Dann aber habe ich die Auffahrt zum HWY 95 erreicht, eine sechsspurige Autobahn mit viel Verkehr. Ich hoffe, die dicken Brummer fahren mich nicht über den Haufen. Nach 20 Kilometern ist die Gefahr vorbei, die Autobahn ist nur noch zweispurig. 40 Kilometer entfernt vom Zentrum von Las Vegas fährt man wieder nur durch Wüste. Hier ist nichts mehr von den Glitzerfassaden zu sehen. Heisse, flimmernde Mojave Wüste, das Amargosa Valley, vertrocknete Büsche, Kakteen, archaische Stachelbäume.

Gleich hinter Las Vegas ist man auch schon in California: Das Deadh Valley: Ein tiefes Einbruchtal, östlich der Sierra Nevada, geologisch hoch interessant. Der Telescope Peak ist 3.368 Meter hoch, nicht weit weg liegt Badwater, 86 Meter unter dem Meeresspiegel. Sommertemperaturen bis zu 57 Grad.

Ich übernachte umsonst auf einem RV-Park mit Dusche in Independence. Es ist keiner da, der Geld haben will! Am nächsten Tag fahre ich am Mono Lake vorbei und überquere die Sierra Nevada via Sonora Pass.

Nie hätte der TÜF in Germany diese Strasse freigegeben! Ohne Leitplanken und ohne Geländer geht es auf einer Strecke von 50 Kilometern 2.000 Meter hoch und wieder runter. Streckenweise besitzt die Strasse bis zu 26 % Steigung und Gefälle. Sie ist schmal, sie hat Haarnadelkurven, das Geländeprofil ist kaum ausgeglichen und die nahen Granitfelsen sind genau so gefährlich wie die Abgründe. Hier muss man aufpassen und sein Auto beherrschen. Die wildeste Strasse, die ich je in meinem Leben mit einem Auto gefahren bin! Aber es gibt keine interessantere Strecke, um von Las Vegas das liebliche California und den Pacific Ocean zu erreichen!

30. September 2001, Bodega Bay, CA

Original im Internet:
www.storyal.de/amerika/lasvegas.htm



Das MGM Grand, eines der grössten Hotels in Las Vegas



Die Mojave Wüste bei Las Vegas



Wer will schnell heiraten?



Ägypten in Las Vegas - Das Hotel Luxor



Der Strip von Las Vegas, rechts der Eiffelturm



Sicht von Sausalito aus - Die Golden Gate Bridge im Nebel

Einmal Golden Gate und zurück

Im Nebel über die Golden Gate Bridge

Über die Dörfer an den Pacific Ocean

Wie kommt man von Las Vegas an die kalifornische Küste? Ich will ‚über die Dörfer' fahren, grosse Städte meiden und möglichst viel von der Landschaft sehen. So fährt man von Las Vegas aus durch eine schöne Landschaft und ist nach drei Tagen am Pacific: Mojave Wüste, Death Valley, Mono Lake, via Sonora Pass über die Sierra Nevada, durch das Central- (Lodi) und das Sacramento Valley (Rio Vista), Santa Rosa, Sebastopol. Nach weiteren 20 Kilometern habe ich am 30. September 2001 um 17 Uhr die Bodega Bay erreicht. Eine von vielen berühmte Stellen an der kalifornischen Küste: Hier hat Alfred Hitchcock 1963 den Film ‚Die Vögel' gedreht.

Über Golden Gate muss man gefahren sein!

Als ich bei Santa Rosa den Highway 101 kreuze sehe ich auf der Karte, dass diese Strasse direkt über die Golden Gate Bridge führt. Diese herrliche Brücke muss ich sehen!

Am nächsten Tag fahre ich von der Bodega Bay auf dem legendären Highway Number One nach Süden und über Tomales bei Petaluma auf den achtspurigen HWY 101. Wolkenloser Himmel, strahlender Sonnenschein, 28 Grad um 14 Uhr. Bei San Rafael mache ich meine Camera schussbereit, denn jetzt ist es nicht mehr weit bis zur Brücke.

Aber was ist das: Bei Sausalito fliesst eine Wolke von rechts über die Berge!? Sie kann nur vom Pacific kommen. Die Brücke wird doch nicht im Nebel liegen?

Der Verkehr läuft flüssig, noch ist keine Rush Hour, deswegen fahre ich ja um diese Zeit. Eine Spur fällt weg, drei Spuren in jeder Richtung führen auf die Brücke zu. Es geht einen Berg hoch (tolle Gegend rechts und links!), durch einen kurzen Tunnel ... Und da ist die Rechtskurve, mit der die Brücke beginnt! Tatsächlich, ausser den Trossen am Anfang, ist von der Brücke nichts zu sehen. Ein Jammer, aber gerade deshalb vielleicht auch interessant.

Nebel, aber keine Behinderung

Je weiter ich auf die Brücke fahre, umso dichter wird der Nebel. Sicht vielleicht 100 Meter. Was sagt meine Camera, mit der ich ständig Bilder mache, zu diesen Lichtverhältnissen? Ich passiere die ersten grossen Pfeiler, die Brücke ist sehr lang, wie alle anderen fahre ich die 70 km/h, die hier vorgeschrieben sind.

Dann habe ich das andere Ufer erreicht. Hier wird die Maut-Schleuse passiert: Drei Dollar sind durch das Fenster zu reichen. Das mache ich gerne, aber dem Officer sage ich: 'Da komme ich extra aus Germany, um die Brücke zu sehen, und Ihr schiebt gerade eine Wolke über die Brücke!' Der schwarze Mann lacht breit und wünscht mir einen angenehmen Tag in San Francisco.

Dieser Tag in San Francisco ist nicht lang, denn ich fahre gleich wieder rechts raus, wende und fahre auf der Gegenseite wieder hoch zur Brücke. Nur für Sekunden sehe ich auf dieser Strasse unten die tolle Skyline von San Francisco in der Sonne liegen. Es ist offensichtlich nur eine 200 Meter hohe Nebelbank, die vom Pacific in das Tal gedrückt wird, das diese tolle Brücke überspannt.

Auf der Südseite der Brücke liegt ein Parkplatz: Ein Schild: 'Letzte Ausfahrt vor der Brücke'. Dort stelle ich mein Auto ab und stecke Geld in die Parkuhr: 25 Cent pro 15 Min. Im Nebel laufe ich ein Stück auf die Brücke. Der Verkehr ist durch den Nebel nicht behindert, aber eine touristische Sehenswürdigkeit ist die Brücke heute nicht. Hier rechts unten müsste ich jetzt eine kleine Insel sehen: Alcatraz, die legendäre Gefängnisinsel. Noch weiter rechts die Nordspitze von San Francisco mit den Hafenanlagen. Das kann ich nur ahnen, tatsächlich ist nur eine graue Wand zu sehen.

Wer hat wann diese Brücke gebaut?

Wieder zurück am Parkplatz sehe ich mir ein Schnittmodell des Hauptkabels und das Denkmal

des Erbauers der Brücke an. Unter Leitung von Chief Engeneer Joseph B. Strauss wurde diese herrliche Brücke in den Jahren 1929 bis 1937 gebaut. Sie hat eine Länge von 2.150 Metern, zwischen den beiden Pfeilern besitzt sie eine Spannweite von 1.280 Metern. Die beiden Trageseile haben einen Durchmesser von 92,4 Zentimeter, sind 2.331 Meter lang. Jedes Seil besteht aus 27.572 einzelnen Drähten. Eine erstaunliche Ingenieurleistung und das alles ohne Computer!

Zurück und herrliche Sicht

Kurz vor 15 Uhr fahre ich wieder auf dieser Brücke, aber jetzt in Richtung Norden. Vor Begeisterung habe ich vergessen, die GPS-Koordinaten der Brücke festzustellen. Aber das ist ja wohl klar, wo diese Brücke steht.

Unten liegt die See in der Sonne und die flache Nebelbank schiebt sich weit in die Bucht von San Francisco hinein. Die Wolke fliesst über den Berg und schiebt sich durch die Brücke. Manchmal gibt der Nebel den nördlichen Brückenpfeiler frei.

Zurück nehme ich die Ausfahrt, die mit ‚Stinson Beach' ausgeschildert ist. Hier kommt man nach Larkspur, San Quentin liegt vor der Brücke nach Berkeley. In die Gegenrichtung führt der Highway Number One nach Norden, hier aber heisst dieser Abschnitt Sir Francis Drake Boulevard. Auf den ersten Kilometern ist alles in Ordnung, dann aber ist die Strasse gesperrt. Eine Umleitung über den Panoramic HWY ist zu fahren. Was für ein glücklicher Zufall!

Gut, dass ich schon auf dem Sonora Pass unterwegs war! Diese Strasse ist ähnlich, nur nicht ganz so steil: Es geht einige hundert Meter hoch, eng, kurvenreich, steil, Felsen ganz nahe an der Strasse, Kuppen, über die man nicht hinwegsehen kann. Von oben sieht man auf die Bucht von San Francisco und auf der anderen Seite liegt die Stinson Beach in der Sonne. Eine herrliche, sonnige und warme Gegend mit einer berauschenden Aussicht ...!

Mit diesem Blick koche ich mir hier oben erst einmal einen Kaffee und esse Apple Pie dazu. Was für eine Sicht! Was für ein Tag! Was für ein Leben!

Point Reyes, CA, 01. Oktober 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/amerika/goldengate.htm



Die Zollstation vor San Francisco



Querschnitt durch das Tragseil



Nebel vom Pacific fliesst über die Berge



Nebel aber noch Sicht



In der Mitte der Golden Gate Bridge



Sicht von der Stinson Beach auf San Francisco ... wenn keine Nebelbank die Sicht auf die Stadt versperrt!



Die Transamerica Pyramid - San Francisco - Mediterran ... oder ?!

San Francisco am 03. Oktober 2001

Bornierte SED-Genossen haben mich 40 Jahre lang bevormundet und eingesperrt

40 Jahre DDR und 11 Jahre danach

Ein herrlicher Tag heute in San Francisco! Mehrfach habe ich daran gedacht, dass heute in Germany der Tag der Deutschen Einheit gefeiert wird - 11 Jahre schon ‚beigetreten' und wiedervereinigt!

Wie naiv und dilettantisch haben die ‚guten Genossen' an ihre Utopie ‚geglaubt'. Einer ihrer grössten Fehler war, dass sie offenbar keine Ahnung hatten, wie gesund, wie stabil, wie ungeheuer leistungsfähig und wie weit entfernt der Kapitalismus in den 70-er und 80-er Jahren von der Marxschen Sicht der Dinge entfernt war. Wer von diesen Genossen war in San Francisco und hat gesehen, wie hoch der Lebensstandard vieler Menschen hier ist? Das angebliche Gesetz von der ‚Absoluten Verelendung des Proletariats' war immer eine Fiktion. Hier hätte man den Kapitalismus in der Praxis erleben können, statt im Parteilehrjahr die ‚Dokumente zu studieren'. Die führenden Genossen in Moskau und Berlin waren einfach nicht informiert. Wahrscheinlich wollten sie die Realität gar nicht sehen. Das war ihr grösster Fehler, denn man kann gegen einen Feind nicht gewinnen, den man nicht kennt.

Ich könnte mich masslos über diese bornierten, unbedarften Genossen aufregen ... denn immerhin haben sie 40 Jahre lang erfolgreich verhindert, dass ich z.B. so einen Tag wie heute in San Francisco erleben konnte. Aber sie haben es nicht geschafft, mich bis zum Lebensende einzusperren. Das ist wirklich ein ungeheurer Glücksfall! Hätten die Genossen mit der ‚führenden Rolle der Partei' etwas cleverer agiert, sässen wir jetzt immer noch hinter der Mauer.

Diese Situation nervt mich immer mal wieder. Besonders dann, wenn man so deutlich wie heute mit der Nase auf die eigene Vergangenheit gestossen wird. Wenige, ungebildete Menschen hatten die Macht, ein ganzes Volk zu kasernieren und mit ihm gesellschaftliche Experimente zu veranstalten, ohne jeden Realitätsbezug auf den ebenso „real existierenden" Kapitalismus. Auf diese Weise haben einfältige Genossen die besten Jahre meines Lebens verpfuscht. Dieser Verlust ist weder rückgängig zu machen noch nachzuholen. Die Realität zu beschreiben, ist das einzige, was mir als Reaktion auf vierzig Jahre DDR bleibt - Vielleicht lernt wirklich jemand daraus etwas für die Zukunft. Und es bleibt nur Verachtung für alle, die in diesem System Verantwortung hatten (natürlich ist es jetzt keiner gewesen ...) und für die Unbelehrbaren, die schon wieder der nächsten Utopie nachjagen.

So ein Jammer! Heute war so ein herrlicher Tag und ich habe keine fünf Minuten so bitter wie jetzt über meine Vergangenheit nachgedacht, während ich in dieser herrlichen Stadt spazieren gegangen bin. Gott sei Dank! Aber wenn man sich dann hinsetzt und über den Tag nachdenkt, dann kommt man auf solche Gedanken, die ich tatsächlich heute immer wieder auch bei meinem Spaziergang hatte. Aber die Vergangenheit hat mir diesen Tag absolut nicht verdorben. Es ist ja sowieso Geschichte und nicht zu reparieren. Den ehemals ‚real existierenden Sozialismus' muss man einfach hinnehmen wie ein Erdbeben und verdrängen. Meistens gelingt mir das spielend. Aber eben nicht an einem solchen Tag wie heute. Punkt.

Downtown San Francisco

Um 8:30 Uhr leiste ich mir heute für 3,20 Dollar ein unerhörtes Vergnügen: Ich fahre mit der Fähre von Larkspur nach San Francisco (und zurück). Als Senior zahlt man hier nur die Hälfte. Die Sonne scheint, die See ist ruhig, aber über die Golden Gate Bridge fliesst immer noch eine Wolke vom Pacific in die San Francisco Bay. Vor dieser Wolke liegt gleich links nach der Abfahrt in Larkspur das San Quentin State Prison. Die Gefängnisinsel Alcatraz lag im Nebel, ich habe sie auch heute nicht gesehen. Alcatraz wurde 1973 geschlossen, San Quentin ist noch im Betrieb. Das Schiff fährt durch die Nebelwand, die ca. 120 Meter hoch und zwei Kilometer breit über

dem Meer liegt. Auf der anderen Seite taucht die Silhouette von San Francisco auf, sie liegt in der schönsten Morgensonne. Nach einer halben Stunde sind wir am Port of San Francisco gelandet. Der Port wird restauriert. Das Denkmal von Mahatma Gandhi wirkt am Fähranleger, als sei es hier ausrangiert und abgestellt worden.

Ich habe zwar einen Stadtplan, aber ich habe kein konkretes Ziel. Heute lasse ich mich von Downtown San Francisco überraschen. Die Stadt ist so übersichtlich, dass man nur einmal einen Stadtplan braucht, dann kann man sich nicht mehr verlaufen. Oben vom Berg hat man immer die Übersicht und weiss, wo man ist. Ich laufe einfach den anderen Leuten nach, die von der Fähre zur Arbeit gehen und schon bin ich mitten drin im Finanzzentrum von San Francisco. Hier stehen die grossen Hochhäuser und es gibt dunkle Schluchten, in die keine Sonne mehr dringt. Am Auffälligsten ist eine schlanke Pyramide, Transamerica Pyramid. Sie ist 265 Meter hoch (denkt man gar nicht) und das höchste Gebäude von San Francisco. Viele schöne Geschäfte und kleine Cafés, wo es wirklich Kaffee gibt. Ich frage nach einem Internet Cafe und bekomme auch einen Hinweis: Kinko‘s Copy Shop in der Sacramento Street hat Internet Computer. Das stimmt, ich werde freudig begrüsst und an den Computer ran gelassen, denn nach 17 Minuten darf ich 3,40 Dollar bezahlen. 1 Dollar für 5 Minuten Internet, 12 Dollar die Stunde. Die zehn Bilder für Heikes Geburtstag ins Netz zu schieben, kostet mich also fast 10 DM. Aber was macht das schon, das System funktioniert wenigstens und ich brauche mich bei niemandem zu bedanken. Es ist ein klares Geschäft.

Dann laufe ich in Richtung Süden und sehe das erste Mal ein Cable Car fahren! Das ist ja interessant! Da will ich unbedingt mitfahren, aber nicht jetzt. Jetzt laufe ich zu der Pyramide, mache Fotos und leiste mir einen Irish Cream mit einem Blueberry Muffin. Ein herrliches, zweites Frühstück und ich geniesse es in der Sonne und auf den Stufen der Bank of San Francisco. Da bin ich nicht alleine. Hier sitzen viele Leute mit Schlips und Kragen. Offenbar frühstückt man auf der Strasse und aus dem Pappbecher, das ist amerikanische Lebensart.

China Town

Danach laufe ich weiter nach Süden und den Berg hoch, es ist der Nob Hill. Gleich bin ich in China, denn hier gibt es tatsächlich noch eine voll funktionierende China Town. Unendlich viele Geschäfte mit grosser Unordnung und Lebensmitteln, die man nie für essbar halten würde: Getrocknete Seepferdchen und Austern sind da noch annehmbar, aber auch die Hoden und Penisse von Hirschen kann man hier getrocknet kaufen. Bitte keine Fotos! Macht nichts, ich habe schon eines. Ich kaufe mir eine grosse Tüte mit getrockneter Mango für 1,50 Dollar, das ist geschenkt. Beim Bezahlen fotografiere ich die Dame, die keine Fotos wollte. Das geht nur mit so einer kleinen Camera. Chinatown ist herrlich, stundenlang könnte ich hier herum wandern. Am interessantesten ist Chinatown in der Stockton Street zwischen Pacific und Washington Street.

Hier lebt offensichtlich eine starke chinesische Volksgruppe, die sich nur zögernd oder gar nicht assimiliert. Sie sprechen alle Chinesisch und English deutlich schlechter als ich. Der Renner ist gerade ein Übersetzungsrechner Chinesisch-English. Er kostet teure 350 Dollar und liegt überall in der Auslage. Als ich mich danach erkundige, weil die Tastatur schön gross ist, winkt die Dame ab, das ist nichts für ausländische Touristen. Für die hat man hier aber ein riesiges Spezialangebot parat: Von Jade Schmuck und Buddha‘s in jeder Variante bis hin zu T-Shirts von San Francisco, drei Stück für 9,95 Dollar, Made in China. Billiger geht es wirklich nicht. Jade für die Family in Berlin kann ich nicht bezahlen. Ein Jadearmband zwischen 600 und 2.000 Dollar. So suche ich mir aus dem riesigen Angebot lieber drei T-Shirts aus. Es gibt nur Grösse XL, das ist für Stefan, Peter und Anton (6 Monate) genau die passende Grösse!

Die Strassen von Chinatown führen auf einen Platz mit dem Chinesischen Kulturzentrum. Viele alte Männer sitzen und stehen in der Sonne und diskutieren heftig oder spielen Go oder ein ähnliches Spiel. Sie laden mich sofort ein, mitzuspielen, als sie sehen, dass ich mich dafür interessiere. Ich setze mich dazu, mache unbemerkt ein paar Fotos und höre mir dann Karaoke an. Vorwiegend alte Frauen sitzen vor einem Fernseher. Was sie da singen, ist für europäische Ohren schwer verdaulich.

Cable Car

Ich gehe eine Weile in China Town spazieren und plötzlich stehe ich wieder an einer Strasse, die den Berg hoch führt und in der ein Cable Car fährt. Ein grosser Schornstein ist dort, sehr markant. Und wie es der Zufall will, stehe ich vor dem Cable-Car-Museum. Das interessiert den Herrn Ingenieur und das muss ich besichtigen. Im Jahr 1873 wurde in San Francisco die erste Cable Car in Betrieb genommen. Vor rund 30 Jahren wurden vier Cable-Car-Linien rekonstruiert und wieder in Betrieb genommen, nicht nur als Touristenattraktion.

Das Prinzip ist simpel, aber technisch schwer zu realisieren, die Reibung steht dagegen: Ein endloses Seil wird in der Strasse verlegt und permanent mit gleicher Geschwindigkeit angetrieben. Die Cable Cars haben einen Mechanismus, mit dem sie sich an das Seil anklemmen und es auch wieder loslassen können. Das ist schon alles. Die technische Schwierigkeiten liegen in der Reibung des kilometerlangen Seils und in diesem Klemm-Mechanismus. Die Reibung begrenzt den Aktionsradius einer solchen Bahn. Das Problem der Verbindungsstelle des endlosen Seiles wurde von den ‚Knotenspezialisten' gelöst: Man kann ein Seil endlos verspleissen. Das wird an einem Modell anschaulich vorgeführt: Erstaunlich! Versagende Klemmvorrichtungen haben auf den steilen Strassen San Franciscos (bis zu 25% Steigung), schon zu den schönsten Unfällen geführt.

Das Funktionsprinzip ist interessant, es ist aber meines Wissens in Europa nicht realisiert worden. 1890 wurde in London die erste U-Bahn in Betrieb genommen. Dampfbetrieb! Von Siemens & Halske wurde 1896 die erste elektrisch betriebene U-Bahn in Budapest gebaut (Museum in der Linie 1). Dieses Nahverkehrssystem hat sich dann in Europa schnell durchgesetzt. Heute gibt es auch in San Francisco eine U-Bahn.

Hier im Museum ist die Antriebsstation für vier Seile von vier Linien in Betrieb. Die riesigen Getriebe machen auch einen riesigen Krach. Bis 1926 wurden die Seile durch Dampfmaschinen angetrieben, dann hatte auch hier die Elektroenergie gesiegt. In den USA gab es in vielen Städten Cable Cars, die erste Versuchsstrecke wurde in New York um 1830 in Betrieb genommen. Im Museums Shop ein interessantes Buch über die Cable Cars: Alles ist dokumentiert, man muss nur Zeit haben …!

Blick vom Coit Tower

Dann will ich auf den Turm, den man schon bei der Einfahrt in den Hafen rechts auf einem Berg stehen sieht. Es ist der Coit Tower, der von einer Mrs. Lillie Hitchcock gestiftet worden ist damit sich alle Einwohner von San Francisco ansehen können, was sie für eine schöne Stadt haben. Man hat einen herrlichen Blick von da oben über San Francisco. Von hier aus könnte man auch die Golden Gate Bridge wunderbar sehen, wenn nicht immer noch der Nebel vom Pacific her genau das verhindern würde.

Als ich vom Tower über Treppen wieder runter nach Downtown laufe habe ich das Gefühl, in Lissabon zu sein: Treppen, Palmen, Ziegeldächer und Blumen. Vom Tower aus ähnelt die Stadt mit den Hügeln und dem vielen Wasser Sydney und die Brücken erinnern mich an Budapest. Die Cafés sind mediteran, also ein bisschen Carrara und Florenz ist auch dabei. Das Hafengebäude mit dem Turm und den zwei Aluminiumschalen davor ist echt sowjetische Architektur. So sieht es auch in Odessa oder Sotschi aus. Am Broadway von San Francisco mit den vielen Rotlichtetablissements, wird man an Moulin Rouge in Paris erinnert. Aber San Francisco ist anders, hier gibt es keine so grosszügigen Boulevards und keine inszenierte, theatralische Architektur wie in Paris. Trotzdem ist das eine wirklich schöne Stadt. Wenn ich mich im nächsten Leben wieder Hals über Kopf verliebe, werde ich mit meiner Geliebten nach San Francisco in die Flitterwochen fliegen!

Zurück zur Fähre

Dann ist es schon wieder 15 Uhr geworden und ich laufe durch die Passagen des Embarcadero Centers wieder zur Fähre zurück. Dieses Einkaufscenter ist eine der feinsten Adressen von San Francisco. DER SPIEGEL ist gerade ausgegangen, entschuldigt man sich in einem Book Store. Gerade hier in dieser edlen Gegend von Finanz und Business trifft man überall auf Bettler und Obdachlose. Auch diese schöne Stadt hat ihre dunklen Seiten.

Die Fähre verkehrt alle 30 Minuten, jede dritte ist eine Express Ferry. Das Schiff am Morgen hatte einen ‚Düsentrieb' und war ein Katamaran. Er war mindestens 80 km/h schnell. Erstaunlich, dass so etwas bei meterhohen Wellen funktioniert! Jetzt ist es ein Schiff mit einem Schraubenantrieb, es fährt langsamer, ca. 50 km/h. Der Preis ist der gleiche.

Universität Berkeley

Nach einem Kaffee beschliesse ich, heute noch nach Berkeley zu fahren, um mein Problem zu lösen: Auf dem riesigen Parkplatz vor dem Fähranleger in Lakespur kann man gut und sicher übernachten, aber hier gibt es kein Internet Café und keine Dusche. Die RV Parks der Umgebung sind entsetzlich teuer: Bodega Dunes: 16 $/night (ohne Strom, Coin Shower), Olema Ranch Campground 28 $/night, KOA Campground Stony Point: 38 $/night. Wer soll das bezahlen? Da ist eine Universität die genau richtige Alternative. Allerdings liegt sie nicht direkt am Pacific und wo bekomme ich dort einen Shower her? Der Pacific wird durch San Francisco aufgewogen. Ich muss unbedingt noch ein paar Mal in diese Stadt fahren und spazieren gehen.

Aber erst fahre ich nach Berkeley. Es wird mir eine Ehre sein, mich in der Library dieser legendären Universität an einen Internet-Computer zu setzen. Das hat am nächsten Tag auch problemlos funktioniert. Nach einer Nacht aber musste ich den Campus wieder verlassen: 30.000 Studenten leben und studieren in Berkeley, in Sichtweite von San Francisco. Aber auf dem Campus, gross wie eine Kleinstadt, ist kein Parkplatz für meinen Camper zu finden.

In dieser ehrwürdigen, 1868 gegründeten Universität, wird eine Tafel aufbewahrt, mit der Sir Francis Drake im Jahre 1579 California für die englische Krone in Besitz genommen haben soll. Die Authentizität dieser Tafel ist umstritten. Der Sather Tower mit Glockenspiel von 1914 ist das Wahrzeichen der Universität Berkeley.

In den folgenden Tagen setze ich noch zweimal mit der Fähre nach San Francisco über und sehe auch die dunklen Seiten dieser schönen Stadt: Obdachlose, Bettler, Prostitution, Drogen, Crime und Slums, nicht in Bretterbuden, sondern in heruntergekommenen Strassenzügen in der Nähe des Museums of Modern Art. Mit der Sonne fehlt auch die optimistische Sicht. Es ist bedeckt und kühl, gleich sieht die Stadt ganz anders aus. Trotzdem: San Francisco ist eine Mischung von Sydney, Lissabon, Carrara und Singapore, eine herrliche Stadt.

Lakespur Ferry Port, CA, 03. Oktober 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/amerika/sanfrancisco.htm



Steile Strassen in San Francisco



San Quentin ist noch im Betrieb ...



Die Männer laden mich sofort ein, mitzuspielen



Die Cable Car Antriebsstation und das Museum



Der Coit Tower



Eine Bibliothek in der ehrwürdigen Berkeley University



Blick vom Coit Tower in Richtung Golden Gate - Dort liegt immer noch die Nebelbank!



Seit vier Wochen alle Fahnen in den USA auf Halbmast - Hier in Flagstaff, Arizona

Amerika - Vier Wochen nach 9/11

Vernunft oder globaler Feldzug?

Feldzug zur Auslöschung von Staaten

Der unvorstellbare Terroranschlag von New York und Washington passierte heute vor vier Wochen. Die schlimmsten Befürchtungen, Amerika würde mit seinem ‚Cowboy' Präsidenten George W. Bush auf die Attacke mit einem massiven, undifferenzierten Militärschlag gegen die arabische Welt reagieren, haben sich (noch?) nicht bewahrheitet. Die Angst davor war und ist berechtigt, denn die Administration sprach in der ersten Woche nach dem Anschlag von einem ‚Feldzug zur Auslöschung von Staaten' (ending states). Schon wenige Stunden nach dem Anschlag war der Hauptfeind ausgemacht: Afghanistan, die Taliban und Osama bin Laden, auf den eine Belohnung von 5 Millionen Dollar ausgesetzt wurde.

Am 17. September erschien USA TODAY mit der Schlagzeile: ‚America ready to sacrifice' und auf der zweiten Seite wurde eine Karte mit Ländern gezeigt, die Ziele einer Vergeltungsaktion sein können: Ganz Nordafrika und der Nahe Osten waren da zu sehen, von Marokko bis Pakistan und von Uzbekistan bis Tanzania. Seltsamer Weise fehlten der Iraq und der Iran als mögliche Angriffsziele. In einer Rede vor dem Kongress am 20. September sagte J. W. Bush, an die Militärs gerichtet: ‚Be ready .. the hour is coming when America will act, and you will make us proud.' Aber auch nach vier Wochen ist die Stunde der Vergeltung noch nicht gekommen und das lässt hoffen.

Die gegenwärtige Situation

So stellt sich die aktuelle Lage für einen Touristen an der Westküste der USA dar:

- Von den Medien wurde das amerikanische Volk systematisch auf einen bevorstehenden Krieg mit vielen Opfern unter den eigenen Soldaten eingestimmt.
- Das Schlagwort heisst ‚Patriotismus'. Man kann aber dazu auch Nationalismus sagen. Das gute Amerika gegen das Böse in aller Welt: God bless America (Only America !!) America United; One Nation under God; America Unchanged; We will Stand; War, and we must and we will Win ...
- Die amerikanische Fahne spielt bei dieser Kampagne eine zentrale Rolle. Sie wird über den Trümmern des WTC gehisst, Fahnen auf Halbmast, Fahnen am Auto, vor dem Haus, im Schaufenster, auf dem T-Shirt, in der Hand kleiner Kinder. Fahnen in allen Varianten, jeder ist aufgefordert, buchstäblich ‚Flagge zu zeigen'.
- Die ‚Firefighter' von NYC sind die Helden der Nation. Für sie und die Opfer wird gesammelt, Blut wird gespendet, Kinder malen mit Buntstiften ungelenk das Sternenbanner & ‚God bless America'.
- Im Fernsehen und in den Zeitungen wurde in den ersten 14 Tagen endlos über die Form und den Umfang des Vergeltungsschlages diskutiert. Man merkte den Journalisten deutlich die Zielrichtung an: Die härtesten Massnahmen sind denkbar und wahrscheinlich. Niemand aber hatte exakte Informationen darüber, was die Regierung beabsichtigt und vorbereitet.
- Der Patriotismus hält sich in der Provinz sehr in Grenzen. Von einer nationalen Hysterie, die man in den Medien schon in den Anfängen beobachten konnte, sind die privaten Amerikaner weit entfernt.
- NYC, die Börse und CNN sind nicht Amerika! Höchstens an jedem 50. privaten Haus und Auto ist in California die amerikanische Fahne zu sehen, oft auch jetzt noch auf Halbmast.
- Nach der ersten Betroffenheit sind alle Amerikaner ausserhalb von NYC schnell wieder zu Business as usual übergegangen.

- Im Gegensatz zu den Medien treffe ich keinen Amerikaner der glaubt, dass man gegen den Terrorismus erfolgreich Krieg führen kann.
- Trotzdem erwartet hier jeder einen militärischen Vergeltungsschlag. Für das lädierte Selbstbewusstsein Amerikas scheint so eine Gewaltaktion absolut notwendig zu sein. Auge um Auge ...
- Unbequeme Fragen werden in den Medien nicht gestellt: Warum hat der CIA nichts gewusst? Warum besitzt das Pentagon keine Flugabwehr? Warum hat die Air Force nicht wenigstens das Flugzeug abgeschossen, dass ins Pentagon eingeschlagen ist (9:43 h)? Eine Stunde (!) nach dem ersten Crash im Nord-Tower (8:45 h) und lange nach der Schliessung des Luftraumes über NYC (9:17 h)? Einen entsprechenden Befehl hatte President J. W. Bush erteilt. Warum brechen die Tower des WTC in sich zusammen? Die höchsten Gebäude der Welt (Quadratischer Grundriss, 63 m Kantenlänge, 110 Stockwerke, 417 m hoch) - eine Fehlkonstruktion?
- Die EU und Kanzler Gerhard Schröder erklären ihre ‚uneingeschränkte Solidarität' mit Amerika und sind mit allen Massnahmen einverstanden, die Amerika treffen wird, ohne sie zu kennen ...!
- Tony Blair profilierte sich in Washington als ‚Bester Freund Amerikas'.
- Die NATO ist bereit, den ‚Bündnisfall' zu erklären und unter Führung der USA in den Krieg zu ziehen.
- Die Amerikaner bringen ihre seegestützte Streitmacht im Persischen Golf in Stellung.
- Es wird schnell klar, wer die Terroristen an Bord der vier Flugzeuge waren. Man kennt ihre Namen, hat ihre Bilder, erforscht ihr Umfeld (z.T. in Germany).
- Über ihre Hintermänner weiss man nichts.
- Es gibt keine handfesten, öffentlich gemachten Beweise gegen die Taliban und gegen Osama bin Laden.
- In der dritten Woche aber sind die Töne in den Medien weniger martialisch, es scheint sich die Erkenntnis durchzusetzen, dass man keinen Gegner für einen massiven Militärschlag ausmachen kann.
- President Bush erlässt eine Order, mit der das Vermögen potentieller Terroristen und ihrer Unterstützer eingefroren wird. Er fordert von Europa und Asien dafür Unterstützung, die umgehend auch zugesagt wird.
- Gleichzeitig appellierte er an das amerikanische Volk, zur Normalität zurück zu kehren: ‚Wir lassen uns durch feige Terroristen nicht von unserer täglichen Arbeit abhalten.'
- Jetzt kommen auch besonnene Stimmen zu Wort, die darauf aufmerksam machen, dass man sich gegen Harakiri-Terroristen nur sehr schwer schützen kann und dass man deshalb auch mit weiteren Attacken rechnen muss. Eine neue Art von Krieg hat begonnen: Der asymmetrische Krieg.
- Der erlittene und wohl noch längst nicht überwundene Schock zeigt Wirkung: Bei den stark rückläufigen Passagierzahlen der Fluggesellschaften, bei den Theatern (nicht nur in New York), bei grossen öffentlichen Veranstaltungen, beim Tourismus aus Asien und Europa nach Amerika und bei der Börse.
- Die amerikanische Finanz- und Wirtschaftswelt ist gelähmt, die Investitionsbereitschaft liegt nahe am Nullpunkt.

Es besteht die berechtigte Hoffnung, dass Amerika sich nicht kopflos in ein neues militärisches Abenteuer stürzt. Der Vietnamschock sitzt tief und niemand lässt sich hier gerne fragen, was denn eigentlich das einhunderttägige Bombardement der USA im Balkankrieg vor zwei Jahren für einen Sinn gehabt hat. J. W. Bush hat von allen Verbündeten und der NATO praktisch einen Persilschein für jede militärische Aktion erhalten. Aber es hat den Anschein, als ob er diese Option nicht voll ausschöpfen wird. Es wird eine militärische Aktion geben, sie wird eine ‚neue Qualität' (welche?) besitzen und weitestgehend im Dunkeln ablaufen. Eine Special Forces soll Jagd

auf Osama bin Laden und seine Anhänger machen. Die Geldflüsse der Terroristen sollen ausgetrocknet und damit ihr Aktionsradius entscheidend eingeschränkt werden. Diese Reaktionen der Administration sind im Moment für den erkennbar, der sich aus amerikanischen Medien informiert.

Die amerikanische Regierung scheint mit Umsicht und Besonnenheit auf diesen katastrophalen Terroranschlag zu reagieren. Respekt, wenn auch weiterhin die Vernunft das Primat besitzt und nicht mit brachialer, militärischer Gewalt die ‚ganz einfach Lösung' ins Fadenkreuz genommen wird, die es nicht gibt..

Sorry - da war der Wunsch der Vater des Gedankens. Während ich das schreibe, The Greatest Nation On Earth starts to act: Krieg gegen Afghanistan.

Fort Bragg, CA, 09. Oktober 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/amerika/danach.htm



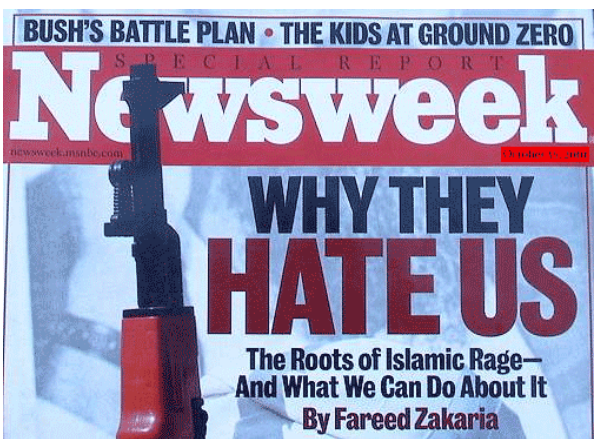
Sammeln für die heldenhaften Firefighter von NYC

WHY THEY HATE US

Dieser Newsweek-Artikel (rechts) veranschaulicht die Komplexität der Situation aus der Sicht kühl und vernünftig denkender, amerikanischer Intellektueller. Es gibt weder eine einfache Antwort auf die Frage nach der Ursache des Terrorismus, noch eine einfache Lösung für dieses Problem. Mit diesem Artikel hatte ich die Hoffnung, die US-Administration würde mit Vernunft auf 9/11 reagieren.

Deshalb habe ich versucht, den Inhalt dieses 15 Seiten langen Artikels zu übersetzen. Es handelt sich nicht um wörtliche Zitate!

Fort Bragg, CA, 15.Oktober 2001



Siehe: www.storyal.de/amerika/whyhate.htm



Zeitungsverkäufer in San Francisco



Good Bless America !!



Bild 5 - Das Südende der Tomales Bay, links die pazifische, rechts die noramerikanische Platte



Bild 1 - Die Tomales Bay an der Point Reyes Halbinsel

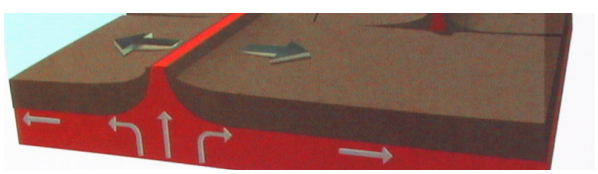


Bild 6 - Prinzip der Spreading Center



Bild 4 - San Andreas, nörlich des Silicon Valley



Bild 2 - San Andreas Fault an der Küste Kaliforniens

San Andreas, Plattentektonik und Erdbeben

Die Point-Reyes-Halbinsel schrammt an der Pacific-Küste entlang nach Norden!

Das San Andreas Fault System

Vom Andreas Graben und einem katastrophalen Erdbeben in San Francisco im Jahr 1906 hat jeder schon mal etwas gehört. Jetzt bin ich in dieser Gegend und will unbedingt mehr darüber wissen. Vor allen Dingen interessiert mich diese Trennungslinie zwischen zwei tektonischen Platten, weil nur hier in California so eine ‚Transformstörung' (transform fault) an Land über rund 1000 Kilometer zu sehen ist. Alle anderen Spreading-Plattengrenzen liegen auf dem Grund der Ozeane (weitere Ausnahme: Island).

Von San Francisco aus fahre ich auf dem legendären Highway Number One nach Norden. Eine schmale, kurvenreiche Strasse windet sich durch eine hügelige Landschaft und folgt dem Geländeprofil. Verdorrte, schmutziggelbe Weideflächen, einige Redwood Bäume in einem tiefen Valley, lotrecht und hoch wie Schiffsmasten, grosse Eukalyptusbäume an der Strasse. Aber meistens sind die Hügel baumlos und kahl, die Holzfäller haben seit mehr als 100 Jahren gemeinsam mit den Farmern ganze Arbeit geleistet. Vor der Point Reyes Halbinsel führt die Strasse direkt am Pacific entlang, aber von einer Erdspalte, kilometerlang, ist nichts zu sehen.

Vierzig Kilometer Luftlinie nördlich der Golden Gate Bridge steht in Olema ein Wegweiser zum Bear Valley Visitor Center. Hier befindet sich das Hauptquartier des Point Reyes National Seashore. Ein National Park schützt die Küstenregion dieser Halbinsel und hier bekommt man endlich Informationen über das San Andreas Fault System. Erdbebenschwingungen werden life aufgezeichnet, es gibt Schautafeln und man kann sich mit Karten und Büchern informieren.

Dabei stelle ich fest, dass ich mindestens auf den letzten 15 Kilometern direkt auf dem San Andreas Graben entlang gefahren bin, denn der Shorline Highway Nr. 1 folgt vor Olema genau dieser Bruchlinie **(Bild 1)**.

Die Point Reyes Halbinsel

... ist das richtige Anschauungsmodell für die Wirkung der San Andreas Fault. Diese dreieckige Halbinsel hat in Richtung Festland eine wie mit dem Lineal gezogene, 45 Kilometer lange Basis. Genau dort verläuft die San Andreas Fault. Im Süden an Land und im Norden in der ebenfalls schnurgeraden und 25 Kilometer langen, aber nur einen Kilometer breiten Tomales Bay. Die Reyes Halbinsel gehört zur pazifischen Platte, die hier in der San Andreas Fault mit der nordamerikanischen Platte kollidiert und unter diese Platte gedrückt wird.

In der Kollisionszone zweier Platten können sehr unterschiedliche Kräfte auftreten. Im schnurgeraden ‚San Andreas Slip', der von Los Angeles bis Point Arena reicht, treten Scherkräfte auf. Beide Platten werden gemeinsam nach Norden verschoben, aber die pazifische Platte bewegt sich deutlich schneller (durchschnittlich 60 Millimeter pro Jahr), als die praktisch ortsfeste nordamerikanische Platte. Dadurch wird die Reyes Halbinsel an der amerikanischen Westküste in Richtung Nordwesten vorbei geschoben **(Bild 2)**.

Das San Andreas Fault System ist seit mindestens 30 Millionen Jahren in Bewegung. Geologen haben sichere Anhaltspunkte dafür, dass sich in dieser Zeit die Reyes Halbinsel von Süden her um 450 Kilometer (!) nach Norden bis zu ihrem jetzigen Standort verschoben hat: Die beiden gelben Pinnacle **(Bild 2)** sind vor 23 Millionen Jahren am gleichen Ort entstanden. Inzwischen aber sind sie entlang der San Andreas Fault um 195 Meilen (414 km) versetzt worden. Die Tomales Bay zeigt die gleiche Tendenz: In ein paar hunderttausend Jahren wird Point Reyes eine Insel sein, die die schöne Bodega Bay ‚überfahren' hat und Kurs auf Alaska nimmt. Auch von Alaska sind solche starken Bewegungen von Landmassen bekannt. Teile des Landes, das sich heute südlich von Whitehorse befindet, lagen vor 120 Millionen Jahren als Inseln weit draussen im Pacific!

Der Earthquake Trail

Am Bear Valley Visitor Center beginnt ein kurzer ‚Earthquake Trail' (weiter über Rift Zone Trail). Er führt direkt an die Berührungslinie beider Platten, die durch blaue Pfosten markiert ist. Ohne die Pfosten würde man diese Linie nicht im Gelände sehen. Hier wurde am 18. April 1906 eine deutliche Bruchlinie in der Landschaft sichtbar, denn an diesem Tag wurde San Francisco durch ein schweres Erdbeben verheerend zerstört. Es hatte eine Stärke von 8.3 auf der logarithmischen und nach oben offenen Richterskala. Die Zone der stärksten Erschütterungen lag in einem 30 Kilometer breiten Streifen entlang der San Andreas Fault und sie reichte von San Jose bis Eureka. Das ist eine Strecke von 500 Kilometern! Ein Zaun, der hier am Earthquake Trail die Bruchlinie senkrecht kreuzte und damit auf zwei unterschiedlichen tektonischen Platten stand, wurde auseinander gerissen, als sich die Platten ruckartig um 6 Meter gegeneinander verschoben **(Bild 3)**. Die Reyes Halbinsel wurde schlagartig wieder 6 Meter weiter in Richtung Alaska versetzt.

Die Reyes Halbinsel ist eine der wenigen Stellen, wo man von dem berühmten San Andreas Graben in der Landschaft direkt etwas sehen kann. Bei einem starken Erdbeben wird die Berührungslinie der beiden Platten sichtbar. Aber schon nach wenigen Jahren ist buchstäblich Gras darüber gewachsen. Mit der Geologie kann man natürlich nachweisen, dass die nordamerikanische Platte aus anderem Gestein (Franciscan Assemblage), als die pazifische Platte (Salinian Block) besteht. Auch auf Karten und Satellitenbildern ist diese gerade Linie deutlich auszumachen.

Die Bruchlinie ist deutlich sichtbar

Aus dem Flugzeug ist die San Andreas Fault aber am eindrucksvollsten zu sehen. Besonders an der Point Reyes Halbinsel und nördlich des Silicon Valley, wo zwischen San Bruno und San Carlos der San Andreas Graben wirklich ein gerader, mit Wasser gefüllter Graben ist, 18 Kilometer lang **(Bild 4)**. Aus dem Flugzeug ist die Bruchzone auch noch mindestens auf den nächsten 30 Kilometern in Richtung Süden deutlich zu erkennen. Auf dieser Strecke fliegt man nur wenige Kilometer südlich des Silicon Valley entlang. Es liegt direkt auf der Bruchzone zwischen Palo Alto, Santa Clara und San Jose. Der Highway Nr. 280 verläuft direkt am Ostufer der mit Wasser gefüllten Bruchlinie. Wenn man dort mit dem Auto entlang fährt, sieht man nichts besonderes. Aber man weiss, wie an der Tomales Bay **(Bild 5)**: Das da drüben ist die pazifische Platte und ich fahre hier auf der nordamerikanischen Platte entlang!

Das San Andreas Fault System ist eines der am besten untersuchten, tektonischen Plattensysteme. Man findet sehr viel Material, wenn man im Internet unter diesem Stichwort sucht. Heute kann man die Verhältnisse auch detailliert mit Google Maps erkunden! Entscheidend neue Einsichten in dieses System hat die Aufdeckung und Lokalisierung des ‚Antriebsmechanismus' ermöglicht. Die Kräfte, die zur Verschiebung der Platten an der Oberfläche führen, werden durch ‚Spreading Center' hervorgerufen (von Spreizen).

Der Antrieb durch Spreading Center

In geraden Linien wird an diesen Stellen flüssiges Gestein an die Oberfläche gedrückt und erzeugt Schubkräfte. Diese führen zu Scherkräften in den Platten und zu Bruchlinien (transform fault) senkrecht zur Linie des Spreading Center **(Bild 6)**. An diesen Faults reiben sich die Platten und verschieben sich gegeneinander. Die San Andreas Fault ist nur eine von mehr als 30 Bruchlinien des San Andreas Fault Systems, in dem mindestens 12 grosse Spreading Center wirken **(Bild 7)**. Sie liegen bis auf eine Ausnahme (südöstlich von San Diego) alle unter Wasser.

Inzwischen existieren auch Computermodelle, die die Bewegung dieses Plattensystems über 20 Millionen Jahre zurück und voraus zeigen. Voraussetzung für diese Simulation waren Erkenntnisse über die Antriebskräfte und die Messung von Bewegung und Kräften an möglichst vielen Stellen im Gelände. Das ist nicht einfach, denn das System ist hoch komplex, dreidimensional und es umfasst die gesamte Westküste Nordamerikas von Vancouver Island in Canada, über San Francisco, Los Angeles bis weit nach Mexico. Die gesamte Baja California ist Bestandteil der pazifischen Platte.

Keine Erdbebenvorhersage möglich

Die Bewegungen der Platten kann man inzwischen recht genau nachvollziehen. Ähnlich grosse Fortschritte konnten aber bei der Erdbebenvorher-

sage nicht gemacht werden. Erdbeben entstehen, wenn sich aufgebaute Spannungen an den Reibungsflächen der Platten ruckartig durch Plattenverschiebungen entladen. Um diesen Vorgang zu simulieren, benötigt man die Lage und die Beschaffenheit der Reibungsflächen und deren Reibungskoeffizienten. Die Komplexität dieses Systems ist extrem hoch. Kurzzeitige, sichere Voraussagen sind nicht möglich. Langfristig kann man aus der Historie auf die Wahrscheinlichkeit von Erdbeben schliessen. Danach ist ein Erdbeben der Stärke 7 im Bereich der San Francisco Bay innerhalb der nächsten dreissig Jahre zu erwarten. Ein Beben gleicher Stärke ist im Raum Los Angeles aber schon in den nächsten 5 Jahren wahrscheinlich. Im Dreieck um Los Angeles, Bakersfield und San Bernardino ist die Erdkruste sehr unruhig und gleichzeitig dicht besiedelt. Dort trifft die San Andreas Fault auf mehrere andere Fault Systeme beider Platten! Nichts ist einfach, alles ist komplex!

Die Uhr tickt und tückisch sind Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Denn genau so wahrscheinlich wie dreissig Jahre ist, dass dieses Beben schon am nächsten Montag die Golden Gate Bridge erschüttert. Sie wird es (hoffentlich) aushalten, denn sie steht mit beiden Pfeilern auf der nordamerikanischen Platte.

14. Oktober 2001, Fort Bragg, CA

Die Bilder ausser Nr. 1, 3 und 5 stammen aus:
Michael Collier, A Land in Motion
(1999) Golden Gate National Park Association
ISBN 0-520-21897-3

Original im Internet bei:
www.storyal.de/amerika/andreas.htm



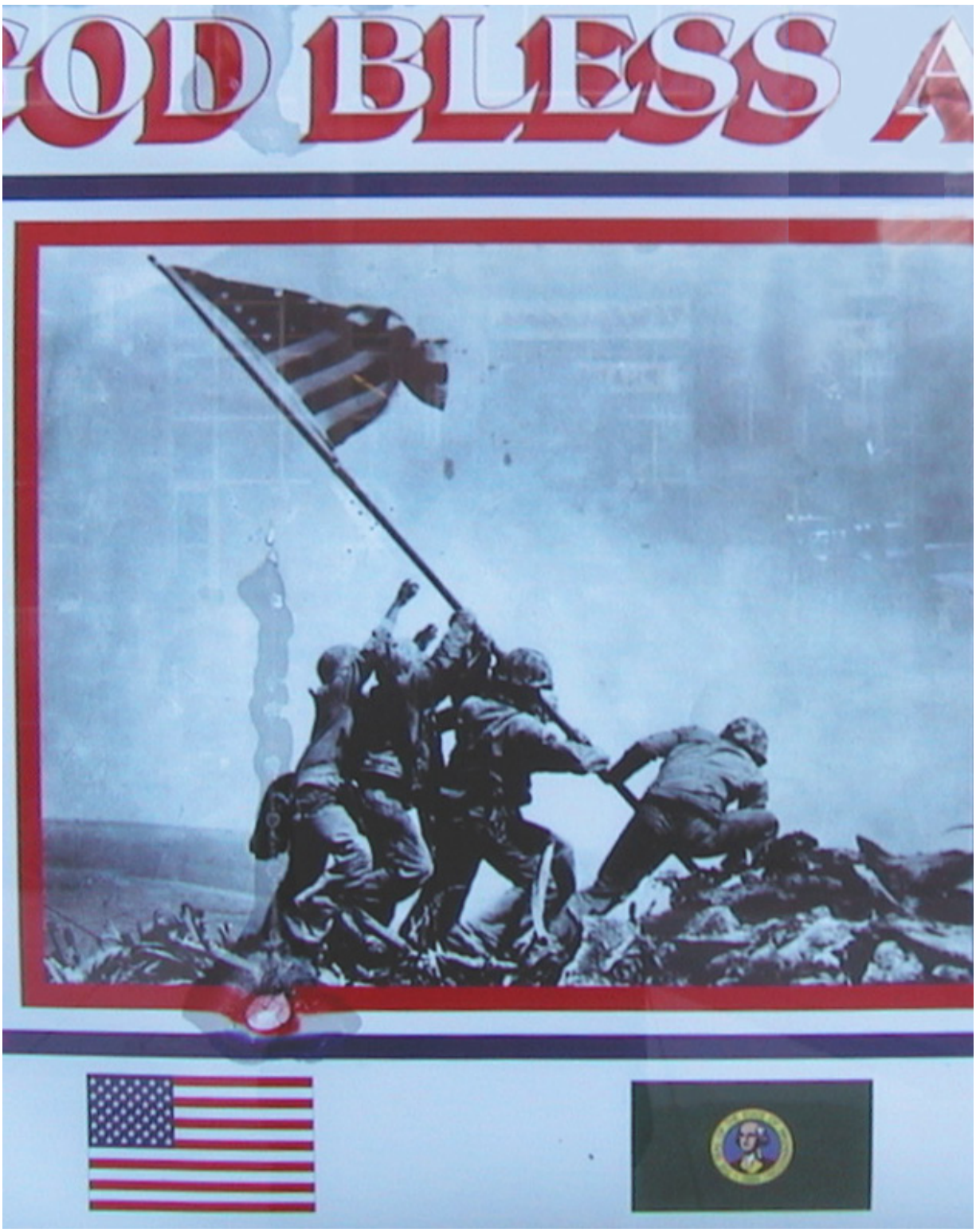
Luftbild: San Andreas Graben



Bild 3 - Der versetzte Zaun



Bild 7 - Das San Andreas Fault System



Alle Amerikaner sind gläubig, patriotisch und sie hoffen auf Gottes Beistand: God Bless America !!

This is America

Die USA - Das Land der grossen Gegensätze

Eine alltägliche Begegnung

Seit gestern habe ich hier auf dem Campingplatz in Fort Bragg neue Nachbarn. Bei ihrem Einzug besetzen sie ganz selbstverständlich meinen schönen Standplatz. Ich war mit dem Camper unterwegs. Mein Liegestuhl stand auf meiner Site, die Eingangstreppe lag im Gras, der Suppentopf und das Gemüse für den Salat standen auf dem Tisch ... Trotzdem war eine Frau mit einem Motorhome auf meiner Site eingezogen. Ich musste mit ihr eine Weile reden, bevor sie einsah, dass das unfair ist. Erstaunlich, wie man manchmal die Wirklichkeit einfach ignoriert, weil sie einem nicht gefällt! So war das wohl hier. Die Dame wollte auf meinen schönen Standplatz, weil daneben ihre beste Freundin auf einem freien Platz eingezogen war.

Aber heute habe ich mich schnell mit dieser ganzen Truppe angefreundet. Es ist der Club ‚Women On The Road'. Zu den beiden Damen gehören noch mindestens 6 andere Motorhomes. Eine Karawane. Auch Männer können Mitglied in diesem Single Club werden. Alle schon angegrauten Singles stammen aus Redwood, CA, und jeder hat sein eigenes Motorhome. Sie gehen gemeinsam auf Reisen, machen aber keine grossen Touren. Auch nach Fort Bragg ist es nicht weit und sie bleiben hier nur über das Wochenende.

Mit Dorothey, der neuen Nachbarin, habe ich mich heute schon mehrfach unterhalten. Sie ist sehr an einem Schwatz interessiert, seit sie gemerkt hat, dass ich aus Deutschland komme. Dorothey ist eine Sekretärin, 55 Jahre alt, drei Kinder, zwei Enkel, geschieden und ihr Corpus ist dabei, aus den Fugen zu geraten. Über Kinder, Enkel und Hunde bekommt man am schnellsten Kontakt. Wir sind sogar schon weiter, es geht um America, den Terrorismus und was dagegen zu tun ist. Den Newsweek Artikel ‚Why they hate us' will sie morgen lesen. Für mich wäre sehr interessant, was ganz normale Amerikaner über diesen Artikel denken.

Von President J. W. Bush hält sie deutlich mehr als von Bill Clinton. ‚Clinton war für die Teenager gar nicht gut ...!' Ha, ha! Das ist natürlich auch ein Gesichtspunkt, und er scheint schwerer als die Tatsache zu wiegen, dass es der amerikanischen Wirtschaft nie so gut ging, wie unter Clinton!

Ich frage Dorothey, warum sie mit dem Club ‚Woman On The Road' unterwegs ist? Gibt es gemeinsame Aktionen, Ziele oder besondere Hobbys? Es gibt nichts. Ausser, dass man auf der Strasse in einer Karawane fährt und hier, wenn es das Wetter zulässt, gemeinsam um das Feuer sitzt, wird nichts unternommen. Maximal spielt man miteinander Karten oder andere Spiele. Ansonsten Small Talk über den ganz trivialen Alltag. Viele der Singlefrauen haben Hunde, also hat man ein wunderbares Gesprächsthema. Politik interessiert nicht oder nur ganz am Rande. Alle haben TV in ihrem Motorhome. Das wird in erster Linie zum Abspielen von Videos benutzt, die man sich umsonst aus der Library holen kann. Video Shops sind aktueller und dort kann man sich auch (unter dem Ladentisch) Pornos ausleihen.

Eine Masche ist hier schon längst eingeführt, die Europa erst in den Anfängen erreicht: Bücher auf Kassette. Dicke Bücher werden vorgelesen und in der Library gibt es lange Regale, in denen die Boxen mit bis zu 20 Kassetten stehen. Vom Kinderbuch über Romane, Science Fiction, bis hin zum Sachbuch ist alles zu haben. Vorlesen kommt an, weil es viel bequemer, als selber lesen ist. Ausserdem kann man parallel auch noch mit den Hunden spielen, Fernsehen gucken und in der Küche oder im Garten werkeln.

Heute Morgen gegen 10 Uhr klopft Dorothey an meine Tür. Sie fragt nach dem Newsweek Magazin. Das aber war nur der Aufhänger, sie will sich mit mir unterhalten. Wir setzen uns an einen der Tische, die unter der Überdachung stehen. Sie blättert in dem Magazin herum: ‚Der Artikel ist ja schrecklich lang ...!' Den Terroranschlag findet Dorothey entsetzlich.

Aber Gott sei Dank ist das ja an der Ostküste passiert. Weit weg und ausserdem: Wie soll man sich gegen Selbstmörder schützen, die Flugzeuge kidnappen?!

Dr. Bob kommt vorbei und unterbricht die Diskussion. Er ist Mediziner, einen Kopf kleiner als ich, hager, grauer Backenbart, dicke Daunenjacke. Dr. Bob war 1947 in Germany und kann noch ‚Guten Tag' sagen. Auch er ist gestern mit einem Camper angekommen und jetzt übernimmt er sofort das Gespräch. Dorothey fragt ihn nach diversen Gesundheitsproblemen und er hat in jedem Fall die absolut richtige und erschöpfende Antwort parat. Seine Spezialstrecke ist: Keine Medizin, aber Aufbaumittel. Der Körper hilft sich in den meisten Fällen ganz alleine. Es gibt viele Mittel, die keine Medikamente sind und die in Germany unter dem Stichwort ‚Stärkungsmittel' in Drogerien angeboten werden. Dafür ist er Spezialist und der Meinung, diese Präparate sind für eine gesunde Ernährung lebenswichtig.

Sein Steckenpferd aber ist, gegen die Brillen Front zu machen. Alle sollten sofort ihre Brillen wegwerfen. Nach sechs Wochen braucht man mit seinem Trainingsprogramm keine Brille mehr. Ich gebe zu bedenken, dass die Brille doch wohl ein physisches Gebrechen korrigiert. Ja, das ist richtig, aber sein Lieblingssatz gilt generell und hier wörtlich: ‚Man sieht das, was man sehen will!' Man braucht also nur zu wollen, dann sieht man auch mit schlechter Optik die kleinste Schrift scharf. Ich werfe ein, sicher kann man sich auch (nach dem Atomkrieg) daran gewöhnen, ohne Brille zu leben. Als Ingenieur bezweifle ich aber sehr, dass man nach sechs Wochen Training mit einem schlechteren optischen System genau so gut sehen kann, wie vorher mit Brille. Warum also die Brille wegschmeissen? ‚Weil sie unnatürlich ist! Nach einer kurzen Zeit der Gewöhnung sieht man genau so gut, wie mit Brille!' Dr. Bob selbst ist dafür das beste Beispiel: Er hat seine Brillen weggeworfen und keine Probleme mehr beim Zeitunglesen.

Diskutieren kann man mit Dr. Bob offenbar nicht. Er ist es ein Leben lang gewohnt, mit schlichten, ehrfürchtigen Patienten umzugehen, die mit ihm nicht diskutieren wollen, sondern ihn als letzte Autorität in allen Dingen des täglichen Lebens ansehen. Da wird man selbstgerecht und bald ist man davon überzeugt, dass es auf dieser Welt keine offenen Fragen mehr gibt. Dass ein Mediziner gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse und Fiktionen nicht auseinanderhalten kann, ist ihm nicht übel zu nehmen. Die Medizin ist keine Wissenschaft.

Dorothey möchte den Newsweek Artikel kopieren, aber auf dem Campingplatz gibt es keine Kopiermaschine. ‚Zu Hause in Redwood gibt es doch sicher eine Library!? Du brauchst Dir also nur zu merken: Newsweek, October 15, und alles ist o.k..', schlage ich ihr vor. Ja, das ist eine gute Idee. ‚Aber jetzt hast Du doch Zeit zum Lesen ...', dränge ich sie. Ich biete mich sogar an, in dieser halben Stunde mit ihren Hunden zu spielen, die uns ständig wie Babys bedrängen. Der Kleine will ständig gestreichelt werden, der grosse Hund legt uns immer wieder den Ball vor die Füsse, den wir wegwerfen sollen. Nur der Mops liegt ruhig auf einer warmen Decke. ‚Nein, hier kann ich den Artikel nicht lesen!' Dorothey gibt mir die Zeitschrift zurück. Die Hunde lassen ihr jetzt keine Ruhe. In Redwood wird sie den Artikel lesen. Eine höfliche Ausrede. ‚Kommst Du mit zu einem Spaziergang an der Küste?' ‚Nein, wegen der Hunde kann ich nicht mitkommen. Der Mops ist alt, er kann nicht mehr gut laufen ...' Ich gehe allein am Pacific spazieren, auch wenn das Wetter nicht gerade einladend ist.

Eine alltägliche Begegnung mit typischen Amerikanern, wie ich viele kennen gelernt habe. Dr. Bob und Dorothey sind sogar besser als der Durchschnitt, denn sie sind noch relativ flexibel und beweglich, sie fahren mit dem Motorhome durch die Gegend und sie sind an Gesprächen interessiert, wenn sie auf einen Ausländer treffen, der ihre Sprache versteht.

Unterschiede zwischen USA und Germany

Sieben Monate durch Alaska, Canada und den Westen der USA zu reisen, war nicht nur landschaftlich sehr interessant, mein Bild von Amerika hat sich dadurch deutlich gewandelt - es ist farbiger geworden und nicht mehr nur schwarzweiss! Es entsteht einfach kein realistisches Bild, wenn man Amerika mit deutschen Massstäben sieht. Wir urteilen zu schnell, nur mit unseren Wertvorstellungen und wir vereinfachen zu sehr. Beide Länder sind völlig verschieden und sie haben ja auch eine ganz unterschiedliche Historie. Egal was man zu Amerika schreibt, man wird diesem riesigen Land nicht gerecht. Alles ist relativ, alles ist falsch und richtig zugleich.

Entscheidende Voraussetzung für eine realistische Einschätzung Amerikas ist, dass man sich die gravierenden Unterschiede zwischen Amerika und Deutschland bewusst macht:

- Die Fläche der Vereinigten Staaten ist 27 Mal grösser als Germany. Es ist kein einheitliches, sondern ein höchst unterschiedliches Land. Viele US-Bundesländer sind grösser als die gesamte Bundesrepublik Deutschland.
- Dieses Land wurde nicht bodenständig besiedelt, sondern erobert. Erobert gegen die Nativs und gegen die Natur.
- Ein riesiges Land wurde rücksichtslos von Einwanderern besetzt, die aus vielen Ethnien zusammengewürfelt waren und keine gemeinsame Kultur besassen. Alle waren, der Not gehorchend, aus ihrer angestammten Heimat - der Alten Welt - geflüchtet.
- Gewaltbereite, zu allem entschlossene Kolonisten wagten einen Neustart. Jeder ausgestattet mindestens mit einem langen Messer und einem Revolver. Waffen sind bis heute prägend für eine ganze Nation.
- Die Eroberer haben - erstaunlich - ihre Eroberung bisher nur provisorisch gesichert. In dieser Phase geht es um ein Dach über den Kopf und nicht um Untertassen und Architektur.
- Die Natur wird nur als Recource gesehen. Trotz der vielen unterschiedlichen Kirchen besitzen die Amerikaner keine ‚Achtung vor der Schöpfung' und kein Verhältnis zum Müll.
- Ausser den Nativs hat niemand Wurzeln in Amerika. Fast alle Amerikaner sind Einwanderer. 275 Millionen Menschen haben sich auf dem ehemaligen Land der Indianer breit gemacht.
- Die Bevölkerung ist sehr heterogen zusammengesetzt. Herkunft, Rasse, Alter, Bildungsstand, Sprache, ursprüngliche Kultur - alles ist unterschiedlich: 74 % Weisse, 13 % Schwarze, 10 % Hispanics, 2 % Asiaten. Nur noch ein Prozent sind Indianer, weit weg von ihrer ursprünglichen Kultur, aber weitestgehend assimiliert.
- Die Allgemeinbildung ist wesentlich geringer, als in Deutschland. Das Schulwesen ist deutlich schlechter, obwohl es natürlich auch hervorragende Privatschulen und sehr gut ausgestattete Universitäten gibt. Aber für die Eliten, nicht für die Masse.
- Amerika denkt kurzfristig, ist hemmungslos optimistisch und lebt vom Glauben, dass es am Verhalten des Einzelnen liegt, ob er reich und erfolgreich ist, oder nicht.
- ‚Machen' war in Amerika immer deutlich wichtiger und notwendiger, als Probehandeln und abstraktes Denken.
- Die demokratische Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika trat 1789 in Kraft - das Jahr der Französischen Revolution! Seit 1791 sind darin wesentliche bürgerliche Freiheiten verankert: Freie Rede, Religions-, Versammlungs- und Pressefreiheit, Gewaltenteilung, Rechtsstaatlichkeit.
- Welche Zustände herrschen 1791 in Deutschland, in Europa? Seit wann gibt es in Deutschland und Europa Staaten mit einer so liberalen Verfassung? In Westdeutschland seit 1949, in Ostdeutschland erst seit 1989 ...!
- Auch Frankreich hatte nach der Revolution von 1789 gleich wieder Napoleon, das zweite Kaiserreich, die Vichy Regierung und Petain ... Frankreich, le Grande Nation, kann auch nicht annähernd mit Amerika mithalten, wenn es um Liberty and Democracy geht!
- Die tatsächlich in Amerika gewachsene Kultur ist die politische Kultur der Freiheit. Persönliche Freiheit und Geld - Das sind die fundamentalen Werte der USA.
- Amerika hat keine Kriege wie Europa hinter sich. An den Weltkriegen war Amerika zwar beteiligt, aber sie haben ausserhalb Amerikas stattgefunden.
- Beim Terrorangriff 9/11 hat Amerika im Jahr 2001 das erste Mal einen Angriff auf eigenem Boden erlebt! Gemessen am riesigen Land war der physische Schaden fast Null. Aber Amerika wurde gedemütigt. Ein psychischer Schock für ein ganzes Land, vergleichbar nur mit Pearl Harbour.

- In Amerika konnte man sich ohne Kriege im eigenen Land auf die freie Wirtschaft und auf Making Money konzentrieren: Mehr als 200 Jahre Erfahrung mit Kapitalismus und Marktwirtschaft.
- Auch die Amerikaner haben ein paar historische Leichen im Keller, an die sie nicht erinnert sein wollen: Die Landnahme und der Holocaust an den Indianern, die Sklaverei, die Politik der Apartheid (erst 1955 abgeschafft), die Atombomben von 1945 auf Japan, der Vietnamkrieg ....

Politik ist nur Show

Diese Unterschiede sind wesentlich und nicht nur vorteilhaft. Von Anfang an hatten alle Regierungen der USA offensichtlich ein grosses Problem damit, das eigene, sehr heterogen zusammengesetzte Volk zu erreichen, es anzusprechen und zu mobilisieren. Das liegt entscheidend an der Grösse des Landes, an der uneinheitlichen Bevölkerungsstruktur, dem durchweg geringen Bildungsniveau und der Motivation der privaten Amerikaner, die permanent um das Überleben, mindestens aber um Money kämpfen. An der Politik sind sie nur dann interessiert, wenn sie direkt davon tangiert werden. Was sich an der Ostküste abspielt, existiert im Hinterland und an der Westküste praktisch nicht und umgekeht. Am einfachsten sind Amerikaner wahrscheinlich bei einer Wahl dadurch zu mobilisieren, dass man ihnen 150 Dollar in die Hand drückt und sie zum Wahllokal fährt.

In dieser Situation scheinen bereits die frühesten Regierungen zum einfachsten Mittel gegriffen zu haben, das überhaupt vorstellbar ist: Show und Nationalismus. ‚We are the Greatest Nation on Earth !!' Jeder lässt wenigstens für einen Moment den Hammer fallen, wenn ihm jemand erzählt, dass er der Grösste ist, oder mindestens zur Nation der Grössten gehört. Das hat in der bisherigen Menschheitsgeschichte bei Pharaonen, Fürsten, Königen, Kaisern und auch bei Hitler und Stalin bereits hervorragend funktioniert.

Demokratie und Wahlen sind in Amerika eine Show von vielen. Der Holzhammer kann nicht gross genug sein, die Effekte so simpel und so grell wie möglich. Die Masche mit dem Patriotismus, den Fahnen und den blauweissroten Luftballons, angeheizt von Cheer Leaders mit dicken Brüsten, versteht jeder und auch der Einfältigste kann sich damit identifizieren. Weil die Amerikaner durchaus Gründe für ihren Nationalismus in Politik, Wirtschaft und in der militärischen Schlagkraft finden, besitzt dieser Nationalstolz auch einen realen Hintergrund. Dass dabei die Demokratie zur Farce verkommt, merkt kaum jemand. Für die Reichen, die Plutokraten und für die Wirtschaftsmagnaten und ihre politischen Helfer ist genau das bequem und nützlich.

Ich nehme an, das sind die Ursachen, warum das politische Amerika in seinen offiziellen Reden und in seinem öffentlichen Verhalten auf Simplifizierung, nationale Grösse und Pathos setzt. Nur auf diese Weise entsteht das Gefühl ‚America United'. Dass dieses Verhalten im Ausland als banal, grossspurig und arrogant angesehen wird, stört Amerika nicht. Erstens kennen die wenigsten Amerikaner diese ausländischen Reaktion und zweitens ist ihr Selbstbewusstsein gross genug, um solche Kritik einfach zu ignorieren.

Das Land der grossen Gegensätze

Nach dieser Reise sehe ich, im Gegensatz zu früher, Amerika wesentlich differenzierter. Am ehesten ist Amerika das Land der grossen Gegensätze. Hier ist alles möglich, gleichzeitig aber ist auch sehr vieles völlig unmöglich:

- Es gibt den ‚Amerikaner' nicht. Es ist ratsam, strikt mindestens zwischen der Administration, dem intellektuellen Amerika und den ganz normalen Amerikanern zu unterscheiden.
- Die Vereinigten Staaten sind eine imperiale Grossmacht - global, heilsgewiss und aggressiv. Die Grundeinstellung der amerikanischen Administration ist die der spanischen Eroberer, nur auf neuestem technischen Niveau.
- Amerikas Intellektuelle sind besonnen, denken aber in Sachen Freiheit der Wissenschaft und Wirtschaft wesentlich liberaler als die Europäer.
- Der Bildungsstand und die Tischmanieren der privaten Amerikaner sind entsetzlich, ihre Gastfreundschaft, Offenheit und Toleranz bewundernswert. Den weissen Amerikanern merkt man ganz deutlich noch ihre europäischen Wurzeln an.

- Amerika besitzt keine eigenständige, gewachsene Kultur. Die Eroberer brachten ihre Kultur aus Europa mit, alles was davon lästig, störend und mit Aufwand verbunden war, liessen sie einfach unter den Tisch fallen: Solide Arbeit, Ordnung, Besonnenheit, Bildung, das Gewissen und die Manieren beim Essen. Dafür aber sind Fahnen, Waffen und Jesus allgegenwärtig.
- Die vielen unterschiedlichen christlichen Kirchen und der Wunderglaube der Amerikaner sind verwirrend. Gleichzeitig sind die Menschen absolut rational und zielstrebig, z.B. wenn es darum geht, ein Haus zu bauen. Das steht nach wenigen Tagen, aber nicht für die nächsten 100 Jahre.
- Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit: Die Ideale der Französichen Revolution. In Amerika steht die Freiheit absolut im Vordergrund, sie wird von jedem Einzelnen wörtlich und persönlich genommen.
- Im Gegensatz zur Freiheit, sind Gleichheit und Brüderlichkeit seit der Staatsgründung keine Grundwerte Amerikas.
- Amerika besitzt eine liberale, demokratische Verfassung. Gleichzeitig aber zeigt Amerika exemplarisch, dass die Demokratie nicht funktioniert: Die wirtschaftlichen und militärischen Ziele der USA haben nichts mit den Interessen und Bedürfnissen der ganz normalen Amerikaner zu tun.
- Freiheit und Pluralismus sind Synonyme. Aber nicht für Amerika. Alle Staaten der Welt sollen so sein oder werden, wie Amerika ist. Unilateralismus statt Pluralismus.
- Mit globaler Wirtschaftsmacht, mit Nation Building und mit militärischer Gewalt setzt sich Amerika über die Freiheit der Andersdenkenden hinweg.
- Die sprichwörtliche Freiheit Amerikas gilt in erster Linie für die Weissen. Auch (erst!) 50 Jahre nach der Abschaffung der Apartheid sind die Schwarzen und die Latinos ganz deutlich sozial benachteiligt.
- In vielen Indianer-Reservaten gibt es weder Wasserleitungen, Abwasser, Strom noch Librarys, aber in grossen Städten ist nicht nur die Infrastruktur vorbildlich, sondern es ist auch jeder nur denkbare Service per Telefon oder Internet zu mobilisieren.
- Die kapitalistische Wirtschaft floriert global, aber die auch privatwirtschaftlich organisierte Gesundheits- und Sozialfürsorge, lässt die Armen der Gesellschaft weitestgehend im Stich.
- Amerikas Wirtschaft hat den ersten Massenwohlstand geschaffen. Trotzdem leben Millionen Menschen am Existenzminimum. Gleichzeitig gibt es Millionen von Menschen, die nicht mehr wissen, was sie mit ihrem Geld und ihrer Zeit anfangen sollen. Für sie wurden solche Glitzerstädte wie Las Vegas, Hollywood und San Francisco gebaut.

Man kann nur hoffen ...

Gerade jetzt nach den Terroranschlägen weisen besonnene Amerikaner darauf hin, dass das überhebliche Auftreten gegenüber der Weltgemeinschaft (z.B. gegenüber der UNO) nicht hilfreich für Amerika ist. Die demonstrativ zur Schau gestellte globale Macht und die überall verfügbaren amerikanischen Produkte schaffen in armen Ländern ohne Freiheit, Geld und Perspektive den Nährboden, auf dem Radikale aller Couleur zum Krieg gegen Amerika blasen können. Gerade mit dem Artikel in Newsweek October. 15: ‚Why they hate us' (s. Seite 221) habe ich den Eindruck gewonnen, (das intellektuelle) Amerika ist sich bewusst, dass die Simplifizierung und der arrogante Nationalismus zwar bei Wahlkämpfen im eigenen Land nützlich, in den Aussenbeziehungen aber absolut kontraproduktiv ist.

Die Rolle Amerikas als Weltpolizist und einzige Supermacht der Welt und im Weltraum ist ein politischer Anspruch, den die Administration erhebt. Kein einfacher Amerikaner hat irgendein Interesse an weltraumgestützten Laserwaffen, an den politischen Zuständen in Vietnam, auf dem Balkan oder in den Staaten am Persischen Golf. Sogar Israel interessiert hier nur die Juden und sonst niemanden. Aber die Juden sind in der Gesellschaft und im Kongress als Machtfaktor präsent. In vielen Supermärkten grosser Städte werden koschere Lebensmittel angeboten. Die privaten Amerikaner aber wollen in erster Linie von der Administration in Ruhe gelas-

sen werden und ihren Geschäften nachgehen. Money Making! Alles ist völlig uninteressant, das nicht unmittelbar diesem entscheidenden Ziel dient.

Nach dem Terroranschlag stellen sich mindestens zwei komplizierte Fragen:

Erstens scheint es mit weltweit 200 Staaten so zu sein, wie mit einer Gruppe von 30 Menschen: Wenn sich nicht jemand zum Boss aufschwingt, wird nichts. Die demokratisch verfasste UNO funktioniert nicht, weil sie nicht gleichzeitig eine militärische Grossmacht ist. Die auf Vernunft basierende Demokratie ist eine Illusion. Maximal ist mit ihr die Einigung auf den kleinsten, gemeinsamen Nenner zu erreichen. Die ersten 50 Jahre UNO beweisen genau das. Wie in einer Firma, im Teamwork und in der Familie wird immer ein Chef gebraucht Dieser Boss muss der Stärkste sein und die Keule schwingen können. Sonst wird er als Boss nicht akzeptiert und jeder macht, was für ihn am bequemsten ist. Der Intelligenteste ist es in den wenigsten Fällen. Leider. Ein Chef ist notwendig. Wer oder was aber schützt uns davor, dass aus dem klugen und weitsichtigen Strategen kein fanatischer Despot wird?

Niemand und nichts.

Zweitens: Wie reagiert die Erste Welt auf einen Terroranschlag der Dritten Welt ?! Erkennt der Boss, die einzige Supermacht, dass dieser Terror seine Ursachen in globalen Widersprüchen hat und handelt der selbst ernannte Weltpolizist entsprechend und vernünftig ?? Der wahnwitzige Terror hat unstrittig seine Wurzeln in der Armut, der Unterdrückung, der Perspektivlosigkeit und der fehlende Bildung von mindestens 80 Prozent der Weltbevölkerung. Mit militärischer Gewalt, dem von J. W. Bush proklamierten ‚Krieg gegen den Terror' und der Aufrüstung des Weltraumes sind diese Widersprüche nicht zu lösen. Politische, kulturelle und wirtschaftliche Strategieen sind erforderlich, nicht in erster Linie militärische! Wer oder was gibt uns die Sicherheit, dass Amerika kontrolliert, besonnen und vernünftig in diesem Sinne handelt?

Niemand und nichts.

Es bleibt nur die Hoffnung, dass das offizielle Amerika nicht so denkt und agiert, wie es auftritt und wie sein Präsident redet.

Fort Bragg, CA 23. Oktober 2001

Original im Internet:
www.storyal.de/amerika/itsamerica.htm



Die Kinder werden patriotisch erzogen: We are the Greatest Nation on Earth!



God Bless America in vielen Variationen



We are the biggest too ...



Fahnen auf Halbmast



Experts fear cyberspace could be terrorists' next target

USA, world's most wired nation, has much to lose

By Jon Swartz
USA TODAY

SAN FRANCISCO – For 3½ years, a shadowy group of computer hackers has broken into hundreds of computer networks and stolen thousands of top-secret files on Pentagon war-planning systems and NASA technical research.

Dubbed the "Moonlight Maze" group, the hackers continue to elude the FBI, the CIA and the National Security Agency – despite the biggest cyberprobe ever.

Diese Befürchtung gab es bereits im Jahr 2001



Historische Waffenkammer im Fort Ross



Riesige Bäume in Redwood Country!

Riesige Bäume in Redwood Country

Die Avenue of the Giants im Humbold Redwood State Park

Ausflüge ins Hinterland von Fort Bragg

Nach dem Frühstück fahre ich los. Heute will ich mir die Redwood Bäume ansehen, die es in dieser Gegend noch gibt. Seit 150 Jahren wird hier der Wald abgeholzt, in vielen Sägemühlen wird das Holz verarbeitet.

Die Entscheidung, nicht mit der Eisenbahn von Fort Bragg nach Willits zu fahren (hin und zurück für 40 Dollar ...) war goldrichtig. Ich hätte mit der Bahn von diesen grossen Bäumen nichts gesehen. So aber fahre ich auf dem HWY 20 nach Willits und diese gute Strasse führt immer durch Wald. Allerdings ist es seit mindestens 100 Jahren nicht mehr der Urwald, der es mal war. Es ist ein staatlicher Forst, ‚Demonstration Forest' steht da sogar an den Schildern. Man will hier demonstrieren, wie die Fehler der Vergangenheit ausgebügelt werden können. Ich sehe an der Strasse keine Plantagen und auch keine abgeholzten Flächen. Dafür stehen an einigen Stellen noch einige dieser herrlichen, grossen Redwoods.

Sie fallen sofort auf: es sind riesige Masten! Sie haben am Fuss keine Verdickung und deswegen sieht es so aus, als hätte man sie abgesägt und wieder eingegraben. Der Stamm kommt steif, steil und gerade wie eine riesige Spargelstange aus der Erde. Bis hoch zur Krone ist er völlig glatt. Es sind lotrechte Bäume, ca. 30 bis 40 Meter hoch, unten 1,20 Meter im Durchmesser. Die idealen Schiffsmasten. Redwood sind Nadelbäume, die Nadeln gehen wie bei den Fichten waagerecht vom Zweig ab. Die Nadeln sind nur 10 bis 12 mm lang und flach, der ganze Boden liegt voll dieser roten, vertrockneten Zweige mit Nadeln. Ganz markante, eigenartige Bäume mit rotem Holz.

Nachdem ich in Willits schnell mal meine Wäsche in einer Coin Laundry gewaschen habe, fahre ich auf dem HWY 101 nach Norden (dieser HWY führt in Richtung Süden über die Golden Gate Bridge...!). In Layonville biege ich links ab. Auf einer ganz schmalen, aber gute Teerstrasse ohne Mittelstreifen, kann man hier die Kordilleren wieder überqueren und den Pacific erreichen. Die Berge sind sehr steil und geologisch jung, aufgefaltet von den Kräften des San Andreas Fault Systems. Steigung und Gefälle 15 Prozent auf dieser Strasse. Mit Vergnügen denke ich daran, wie Constantin das Fahren solcher kurvenreichen Gefällestrecken mit der Motorbremse auf der Family Tour nördlich von Vancouver gelernt hat. Hier ist es ähnlich steil und schmal, aber hier gibt es keine Runaway Lane! Die steilsten Abschnitte kommen aber erst zwischen Branscomb und dem Pacific.

Riesige Bäume vor Branscomb

Nur 300 Meter vor dem Ortseingang von Branscomb stehen die grössten Redwoods, die ich heute gesehen habe !! Hier sieht es so ähnlich aus wie in dem Cathedral NP auf Vancouver Island. Riesige Bäume, aber auf einer nur kleinen Fläche und viel unübersichtlicher, weil sie in drei Meter hohem Unterholz stehen.

Das hier ist auch kein Regenwald, es fehlen die Farne, das Moos und die Etage zwischen Obergrenze Unterholz und Untergrenze Krone ist nicht besetzt. Dort stehen nur riesige, nackte Masten in der Luft. Unten am Waldboden gibt es Wanderwege. Aber hier läuft offenbar nur selten jemand. Nirgends stehen Schilder, die auf diesen herrlichen Wald verweisen und oft muss man sich durch das Unterholz kämpfen.

Aber was das hier für Bäume sind !! Schwer zu schätzen, wie hoch und wie dick, aber deutlich grösser, als auf dem HWY 20. Dort waren es wahrscheinlich Bäume, die man vor 130 Jahren nicht abgesägt hat, weil sie zu dünn waren, diese hier sind mindestens doppelt so alt. Ich stelle mich neben so einen dicken Baum, damit man einen Vergleich hat. Ich schätze, knapp zwei Meter Durchmesser.

Hier hat man schon bei der frühen Holzaktion eine Insel aus alten Bäumen stehen lassen. Im

staatlichen Forst lässt man sicher mehr Bäume alt werden. In 130 Jahren hat die Natur an vielen Stellen wieder die Sünden von 1880 repariert. Es gibt im Hinterland der Mendocino Coast noch sehr viel Wald. Ganz im Gegensatz zu der Landschaft nördlich von San Francisco. Dort ist in einem Umkreis von mindestens 70 Kilometern alles abgesägt. Kahle Hügel, schmutziggelbe, vertrocknete Weiden, auf denen hungrige Rinder nach etwas Fressbarem suchen. Hier sieht es im Vergleich dazu wesentlich freundlicher aus.

Die Holzindustrie in Fort Bragg

Seit 1870 wurden die Redwood Wälder abgeholzt, die es in dieser Gegend mal gab. Cleone und der Mill Creek waren damals die ersten Zentren des Holzeinschlags. Die Eisenbahn von Fort Bragg nach Willits wurde nur für den Holzeinschlag im Jahre 1885 gebaut, Passagiere werden erst seit 1904 mitgenommen. Von 1883 an wurde Redwood von Fort Bragg aus auch nach San Francisco verschifft. Der Hafen lag vom Campground Green Acres nur 10 Minuten entfernt in nördlicher Richtung. Kein guter Ankerplatz an dieser felsigen Küste, keine geschützte Bay. Schon 1918 wurde er wieder aufgegeben. Da waren die Strassen fertig und es war einfacher, das Holz über die Strasse in Richtung Süden zu transportieren.

Aber auch noch heute dominiert die Rauchfahne einer Saw- and Pulpmill die Silhouette von Fort Bragg. Es ist ein sehr grosses Werk, direkt am Strip, mitten in Fort Bragg. Wenn es windstill ist, liegt manchmal ein schrecklicher Gestank über der Stadt. Es ist sehr ratsam, sich in Fort Bragg einen Campground weit weg von diesem Stinker zu suchen. Bei diesem Geruch werde ich immer an den stinkenden Philipp in Radebeul bei Dresden erinnert (… auf Montage in der Planeta!). Auch eine Zellstofffabrik mit Gestank, aber im Jahr 1965. Ich habe mit meinem Campground Green Acres einen sehr guten Fang gemacht: Billig, ruhig, ohne Gestank und in höchsten 5 Minuten ist man an die herrlich wilde Pacific Küste gelaufen, die direkt hinter dem Campground liegt.

Humboldt Redwoods State Park

Der Highway Nr. One führt nördlich von Fort Bragg an einer sehr schönen, felsigen Steilküste entlang. Ein schöner Morgen, leichter Nebel von der Brandung über dem Wasser, aber die Sicht ist nicht beeinträchtigt. Nach 40 Kilometern biegt die Strasse in die Berge ab. Sie wird schmal, kurvenreich und dunkel, denn hier ist tiefer Wald. Auch hier stehen Redwood Trees, aber sie sind nachgewachsen, kein alter Forst. Und die Strasse wird repariert, man kommt nur langsam voran, aber ich habe ja Zeit. Bei Leggett ist der HWY Nr. One zu Ende, es gibt nur noch den HWY 101, meistens ein vierspuriger Freeway, der durch die Kordilleren führt. Steile Berge, tiefe Täler und alles voller Wald.

Dann aber kommen Schilder und eine Attraktion: Der Humboldt Redwoods State Park. Durch diesen Park wurde ein neuer Freeway gebaut. Aus der Not wurde eine Tugend gemacht: Die alte Forststrasse wurde umgetauft und auf der fahre ich fast 50 Kilometer: Die Avenue of the Giants.

Hier in diesem sehr grossen Gebiet, in dem es jede Menge Wanderwege, Campgrounds und Sehenswürdigkeiten gibt, stehen einige der grössten Redwoods, die es in California gibt. Alles ist für einen 14-tägigen Urlaub vorbereitet: Karten, Wanderführer und ein sehr interessantes Visitor Center mit Museum. Nur ein paar Stunden sind zu wenig.

Aber man kann nicht alles haben, sehen und fotografieren. Gleich nach Miranda halte ich an einem Trailhead an und laufe für eine Stunde in den Wald.

Ich bin alleine, niemand ausser mir geht unter den Bäumen spazieren. Es ist auch kaum Verkehr auf der Avenue of the Giants. Schliesslich ist heute schon der 24. Oktober, die Saison ist vorbei. Auch am Visitor Center gehe ich noch einmal in den Wald. Aber von den acht Stationen, die im Wanderführer als Sehenswürdigkeiten beschrieben werden (von Lane Grove über Weott bis Drury-Chaney Grove) habe ich nur das Visitor Center gesehen. Leider habe ich nicht mehr die 14 Tage Zeit, die nötig wären, diese Gegend entlang der 50 Kilometer langen Strasse zu erkunden. Langsam fahre ich diese Strasse entlang und oft habe ich den Eindruck, mit dem Auto durch eine riesige, gotische Kirche zu fahren!

Redwood National Park

Der Redwood National Park wurde 1968 installiert. Davor existierten Redwood Reservate am Prairie Creek, bei Del Norte und das Reservat Jedediah Smith, in denen der Holzeinschlag seit den 20-er Jahren nicht mehr gestattet ist. Deswegen besteht der Redwood National Park nicht aus einem geschlossenen Gebiet, sondern es existieren ausserdem noch weitere Parks in der Küstenregion Californias, nördlich von Fort Bragg. Der Humboldt Redwoods State Park ist nur einer davon.

Der grösste Teil des Redwood National Park liegt als ein 5 bis 8 Kilometer breiter Streifen zwischen der Trinidad Beach und dem Ossagon Creek. Das ist das grösste, geschlossene Redwood Reservat. Nur die Hälfte dieser Fläche berührt auch die Küste. Der geschützte Forst ist grösstenteils unzugänglicher Dschungel. Es gibt nur wenige Strassen, einige Trails und wenige Tent Camps im National Park. Der Newton B. Drury Scenic Parkway und die Howland Hill Road sind die interessantesten Autostrassen im National Park.

Eine herrliche Küste nördlich von Patricks Point, wo ich so gut geschlafen habe, dass ich erst um 9:30 Uhr aufgewacht bin! Am Abend vorher hatte ich aus dem vielen Papier, was ich über die Redwoods gesammelt habe, die Fakten über diese Bäume zusammengestellt. Nach einer Stunde habe ich an diesem sonnigen Morgen gefrühstückt, den Generator verpackt und die Küche aufgeräumt, es kann losgehen. Herrlicher Sonnenschein den ganzen Tag, aber kühl. Im Radio höre ich, dass in Dakota der Verkehr zusammengebrochen ist, weil es in der Nacht heftig geschneit hat! Wo liegt Dakota? 300 Kilometer südlich von Saskatchewan ... Da muss ich aber machen, dass ich nach Hause komme!

Ich fahre gar nicht weit, da bin ich schon am Visitor Center des Redwood National Park. Ich lasse mir eine Karte geben und erklären, wo die grössten Bäume zu sehen sind: Man muss vom HWY 101 wieder auf die alte Strasse abzweigen, das ist jetzt der Newton B. Drury Scenic Parkway. Schon nach einem Kilometer lande ich wieder in einem Visitor Center, diesmal gehört es zum Prärie Creek Redwood State Park. Hier erkundige ich mich nach Humboldt und nach Wanderwegen.

Dann aber fahre ich in den Wald der Riesen und gleich stehen wieder solche geraden und hohen Bäume an der Strasse. Beim Trailhead von Big Tree stelle ich das Auto ab. Hier hängt eine Wanderkarte. Von diesem Scenic Drive aus sind sehr viele Wanderwege in diesem Wald erreichbar. Auf so einem Trail laufe ich in den Wald. Zwei Stunden bin ich unterwegs, sehe einen wunderbaren, ursprünglichen Wald und bin mit den Bäumen völlig alleine. Wieder habe ich den Eindruck, die Bäume gucken auf mich herunter und unterhalten sich darüber, wer da wohl und warum zu ihren Füssen spazieren geht.

Bäume sind eindeutig nicht so komplex wie höhere Tiere konstruiert. Aber warum sind wir so sicher, dass sie nicht etwas Adäquates wie Sinnesorgane haben? Wenn man das Gehirn unter dem Mikroskop betrachtet, sind auch keine Strukturen zu entdecken, genauso verhält es sich auch mit dem Baum. Beim Gehirn rettet man sich mit dem Begriff ‚inhärente Eigenschaft'. Haben die grössten lebenden Systeme keine ‚inhärenten Eigenschaften'? Ganz sicher ...?!

Die Sonne scheint, aber sie erreicht nur an wenigen Stellen den Waldboden. Es ist wenig Licht im Wald und kühl, nur 13 Grad. Trotzdem bringt die Sonne herrliche Lichteffekte zustande. Besonders dann, wenn auch ein paar Laubbäume zwischen den Redwoods stehen. Sie leuchten mit ihrem herbstlich bunten Laub schon von weitem. Aber sie scheinen in diesem Wald fremd zu sein, vom Menschen eingeschleppt. Gibt es im Original Redwood Forest auch Laubbäume?

Dieser Wald hier ist zwar auch kein Regenwald, aber es ist ein anderer Wald als gestern. Hier gibt es sehr viele Farne, Moos mit langen Fäden hängt an einigen Bäumen und es ist hügelig, der Trail schlängelt sich bergauf und bergab. Rainforest ist komplexer, vielfältiger. Dieser Wald ist eine riesige Monokultur. Es existieren auch keine Habitate zwischen Krone und Waldboden. Dort stehen nur kahle Masten und unten ist es so dunkel, dass nur Farne wachsen. Redwood, Farne, Klee und Moos, viel mehr wächst in diesem Wald nicht.

Ich laufe zum Big Tree und dann den Cathedral Trail bis zum Ende. Dort steht ein ‚fairy ring'. Ein riesiger, alter Baum in der Mitte und auf engstem Raum um diesen Baum herum mindestens 15 andere, ebenfalls riesig grosse Bäume. Hier ist die Maximierung der Biomasse auf einer Fläche von ca. 12 x 12 Metern zu besichtigen. Könnte man die auf dieser Fläche stehenden Bäume und ihre Wurzeln

schreddern, würde man sehen, dass diese Bäume pro Quadratmeter 20 bis 25 Kubikmeter Biomasse produzieren. Nur eine Schätzung, aber eine unglaubliche Menge! Leider finde ich keine exakten Zahlen, zur Produktion von Biomasse im Redwood-Forst.

Um 13 Uhr habe ich mein Auto wieder gefunden, ich war ca. 3 Kilometer weit in den Wald gelaufen. Verlaufen kann man sich nicht, der Weg ist klar und es gibt auch Schilder. Nachdem ich mir einen Kaffee gekocht habe, fahre ich den Scenic Drive nach Norden und wieder auf den HWY 101.

Bald erreicht man Klamath, ein kleines Nest, nur ein paar Häuser. Aber hier hat einer alles daran gesetzt, dass die Leute anhalten. Auch bei mir schafft er das. Ein 15 Meter hoher Holzfäller aus Holz und ein dazu passender Ochse stehen vor einem riesigen Gift Shop: The ‚Trees of Mystery'. Hier ist ein wirklich sehenswertes Museum zur Kultur der Nativs Nordamerikas eingerichtet. Die Spezialität scheinen die Flechtarbeiten zu sein. Baskets aus allen Erdteilen sind zusammengetragen. Auch Kleidung der Indianer, Werkzeuge, jede Menge Artefakte. Dieses Museum ist wirklich sehenswert und man kann es nicht verfehlen: Da, wo der riesige Holzfäller steht. Sogar eine Kabinenbahn in Baumwipfelhöhe wurde hier installiert. Die 15 Dollar spare ich mir. Nicht wegen dem Geld, sondern weil ich viel lieber in diesem Wald spazieren gehe. Aber wenn Familie SAHKAAK in California unterwegs ist, dann muss hier Station gemacht werden !!

In der Nähe des Wilson Creek erreicht der HWY 101 wieder den Pacific. Hier stelle ich mich in die Sonne und koche mir eine Suppe. Dabei beobachte ich Pelikane, die in der Brandung mit halsbrecherischen Manövern fischen! Ich werfe den Generator an und sortiere die Bilder aus. Diesmal sind sie besser: Jedes Sonnenlicht im dunklen Wald ist gefährlich! Der Sensor-Chip und wahrscheinlich auch der analoge Film haben eine viel steilere Gradation, als das menschliche Auge.

Redwood Fakten

- Bevor der Weisse Mann mit Axt und Säge kam, existierte um 1770 in California ca. 810.000 Hektar Redwood Forest.
- Heute ist nur noch 4 Prozent des kalifornischen Forstes ‚Old growth Coast Redwood' (… immerhin 35.000 Hektar).
- Der Holzeinschlag begann 1851 in Redwood Country. Zuerst wurden kleine Bäume die Flüsse hinunter geflösst, Eisenbahnen wurden in den 70-er Jahren gebaut, Winden mit Dampfmaschinen ab 1882, Bulldozer wurden in den 20-er eingesetzt und Trucks in den 1940-er Jahren.
- In der Zeit von 1860 bis 1920 ist alles abgehackt und zersägt worden, was zu erreichen war. Holz war und ist das Baumaterial der Neuen Welt! Auch heute wird viel Holz gebraucht und auf dem HWY 101 kommen einem ständig Trucks mit Holz entgegen. Die Stämme haben heute aber nur einen Durchmesser von 50 cm.
- Redwood ist relativ leicht und nicht so dicht wie Tropenholz.
- Erst schien Redwood unerschöpflich zu sein. Aber schon in den 20-er Jahren merkte man, dass man mit den effektiven Methoden des Holzeinschlags auch alles abholzen kann, was existierte. Deshalb wurden in dieser Zeit die ersten Reservate zum Schutz des Redwood gegründet.
- Der Redwood Forest ist kein Regenwald! Es ist ein herrlicher Wald, aber eigentlich eine Monokultur, weil ausser dem Redwood nicht sehr viele andere Pflanzenarten in diesem Wald wachsen.
- Es gibt verschiedene Arten grosser Bäume in Nordamerika. Die bedeutendsten sind Coast Redwood und Giant Sequoia. Redwood wird in Deutschland auch als Mammutbaum bezeichnet. Das ist falsch. Nur der Giant Sequoia ist der Mammutbaum:
- Coast Redwood, Durchschnittlich 90 m hoch, der höchste 112 m, Alter 400 - 600 Jahre, der älteste 2.200 Jahre !! Ein immergrüner Nadelbaum. Durchmesser bis zu 7 Meter, bis zu 500 Tonnen schwer, Borke bis zu 30 cm dick. Vermehrung durch Samen und Sprösslinge. Wenn die Bäume alleine stehen, ist der Stamm nur zu 30 Prozent seiner Länge ohne Äste. Silhouette: Hoch und schlank.
- Giant Sequoia, Durchschnittlich 75 Meter hoch, Alter 2.000 Jahre, der älteste 3.300 Jahre !! Ein immergrüner Nadelbaum.

Durchmesser bis zu 12 Meter, Borke bis zu 80 cm dick, Vermehrung nur durch Samen. Silhouette: Gross und bullig, ein typischer Baum aus dem Trias und Jura.

- Giant Sequoia wachsen nur am Südhang der Sierra Nevada, besonders in den Tälern des Kings River.
- Sequoia ist ein indianischer Name und heisst ‚ewig lebend'. Damit sind die Sprösslinge gemeint (die der Giant Sequoia nicht hat). Für die Indianer waren auch und gerade die Redwoods Sequoia.
- Redwood wächst an der kalifornischen Küste erst seit 25 Millionen Jahren. Redwood stammt aber aus der Zeit der Saurier, vor 200 Millionen Jahren. Es gibt auch petrified Redwood (verkieselt, siehe Seite 197). Redwood wuchs in riesigen Gebieten auf der Nordhalbkugel, als es dort noch wärmer und nasser war.
- Heute existiert Redwood nur noch in kleinen Gebieten in China und in California.
- Redwood Trees produzieren ihren eigenen Nebel, denn ein grosser Baum verdunstet pro Tag bis zu 4.000 Liter Wasser!
- Die Wurzeln sind flach, nicht tiefer als 2 Meter, aber 30 Meter und mehr im Durchmesser um den Baum herum. Die Wurzeln alles Bäume sind unter der Erde miteinander verflochten und bilden das ‚armierte' Fundament (eine organische Platte!), auf dem diese Riesen Halt finden.
- Ganz eigenartig und typisch ist, dass Redwood Trees am Fuss keine Verdickung besitzen, sie wachsen wie Schiffsmasten übergangslos aus der Erde. Erst sehr alte Bäume haben unten einen leichten Konus.
- Die Vermehrung durch Samen ist schwierig, einfacher ist das Austreiben aus den Wurzeln. Man findet ‚fairy rings' um einen alten Baum, auch wenn er noch nicht abgestorben ist. Um ihn herum stehen bis zu 20 neue Riesen. Das ist bei den Boabs in Australien auch zu beobachten.
- Im Redwoods State Park existiert die grösste Ansammlung von Biomasse, die jemals auf einer Fläche gemessen wurde. Leider keine Werteangabe.
- Redwoods sind resistent gegen Feuer und Insekten. Sie haben nur den Menschen als Feind.
- Die Krone ist meistens durch Blitzeinschlag oder Wind beschädigt.
- Fallen die Riesen um, liegen sie Jahrzehnte im Unterholz, bevor sie von Insekten und Bakterien ‚zerlegt' worden sind.
- Die Avenue of The Giants beginnt bei Phillipsville und endet bei Pepperwood, 32 Meilen lang. Die Strasse liegt im Humboldt Redwoods State Park.
- Im Visitor Center dieses Parks hängen herrliche alte Fotos: Fünfundzwanzig Kinder auf einem Baumstumpf und dabei müssen sie sich nicht drängeln, ein Pferd mit Reiterin in einem ‚angehackten' Baum. Wie lange müssen die Holzfäller da gehackt haben ??!
- Dieses Visitor Center ist wirklich sehenswert. Ausser alten Fotos gibt es hier eine Sammlung von Holzfällerwerkzeugen, viel zum Anfassen (Felle, Samen, Holz ...) und Kaffee umsonst!
- Humboldt war nie in Nordamerika. Aber als dieses Land hier besiedelt wurde, waren seine Werke über Südamerika sehr populär. Deswegen wurden in California viele Landmarks nach ihm benannt. Von Alexander von Humboldt erhielt auch die Universität von Arcata ihren Namen (viele Computer in der Library, and all free!).

Coos Bay, Oregon 26. Oktober 2001

Aus diesem Buch wurden diese Fakten zusammengestellt. Es enthält auch viele historische Fotos vom Holzeinschlag in Redwood Country:

Logging the Redwoods
Lynwood Carranco and John T. Labbe
(1996) The Caxton Printers LTD, Idaho
ISBN 0-87004-373-0

Original im Internet:
www.storyal.de/amerika/redwood.htm

Ein letztes, überraschendes Erlebnis

Am frühen Abend an einer Tankstelle in Fort Bragg. Beim Bezahlen treffe ich Lolita! Ein sommersprossiges, blasses Mädchen kniet vor einem Regal, dreht mir den Kopf zu und sieht mich an. Ich lächle sie an, sie lächelt zurück und sagt: ‚Hey!' Ich hatte nur ihr Gesicht gesehen und dachte, das Kind ist vielleicht acht Jahre alt. Jetzt aber steht sie auf, sieht mir auffordernd voll ins Gesicht und lächelt. Sie ist nicht hübsch, ein schmaler Mund, strähnige, rotblonde Haare, ein Kind. Aber mit einer wirklich lasziven Bewegung dreht sie mir plötzlich ihren schmächtigen Oberkörper zu. Pralle, spitze Brüste spannen sich unter dem knappen, weissen T-Shirt, die steifen Brustwarzen piken durch den Stoff.

Sie weiss, was sie tut und sie geniesst meinen erstaunten Blick. Ist sie schon dreizehn? Wo ist Humbert? Wer ist diese hässliche, dicke und alte Vettel in schmutzigem Grün mit der verräucherten Stimme?

Ich bezahle die Tankrechnung und draussen sehe ich Lolita wieder. Sie steht mit der dicken Frau an einem uralten Auto, das gerade aufgetankt wird. Lolita ist klein, höchstens 1,55 m, lange, enge, geblümte, blaue Hosen, die nackten Füsse in Badelatschen. Sie lacht mich an und verschränkt die Arme hinter dem Kopf. Brust raus! Ich kann gar nicht hinsehen - Ein Bild wie der Anfang eines Pornos!

Als ich ins Auto steige und wende sehe ich, wie ein grosser, schwerer Mann in ehemals weissem Leinenzeug aus dem Restroom kommt und mühsam in das klapprige Auto steigt. Humbert, etwas in die Jahre gekommen und in die Breite gegangen. Jetzt fahren sie sicher nach Salinas, oder doch gleich nach Monterey, in die Strasse der Ölsardinen? Da muss man zwar fast 500 Kilometer in Richtung Süden fahren. Aber jetzt haben sie ja das Auto vollgetankt. Wo wohnen die drei, wie wohnen sie und wie bändigen sie Lolita ?!? Ein verstörendes Erlebnis!

Fort Bragg, CA, 23. Oktober 2001



Erst wenn ein Mensch vor so einem Baum steht,



... ahnt man die Dimensionen!



Saw- and Pulpmill in Fort Bragg



Die Avenue of the Giants



Gerade und 90 Meter hoch!



Gift Shop und Museum ‚Trees of Mystery'



Wie riesige Masten stehen diese Bäume im Wald



Port Renfrew: Am nächsten Morgen blaue Löcher am bedeckten Himmel

Abenteuer West Coast Trail

Eine echte Herausforderung für den, der wissen will, wo seine Grenzen sind!

Die Rückreise beginnt

Am 24. Oktober verlasse ich den RV-Park Green Acres in Fort Bragg. Hier war gut zwei Wochen lang mein Standquartier für meine Erkundungen in California. Jetzt aber geht diese Tour zu Ende, am 8. November startet in Vancouver mein Rückflug nach Berlin.

Noch habe ich also ein paar Tage Zeit und so fahre ich ganz geruhsam an der Pacific Küste hoch und mache noch mehrfach Station in dieser schönen Landschaft. In Garbernville fahre ich durch die Avenue of the Giants. Vor Oregon ist der Big Tree in Klamath zu besichtigen. Ein wunderbarer Sonnenuntergang an der Coos Bay. Der nächste Sunset am Cape Lookout, 20 km südlich von Tillamook. In Astoria fahre ich über die lange Brücke und bin im State Washington. Fahre ich noch zum Mount Rainier National Park? Diesen Vulkan möchte ich gerne sehen, aber ich habe nicht mehr die Zeit dafür. Über den interessanten HWY 101 fahre ich nach Port Angeles. Von dort bringt mich die Fähre nach Victoria auf Vancouver Island.

Wieder in Canada

Über Port Angeles und die Fähre nach Victoria kehre ich von Amerika nach Canada zurück. Mein Auto parke ich in Chinatown, dort liegt auch das russische U-Boot am Quai! Am Wasser entlang laufe ich in Richtung Empress Hotel. Dabei wird der Regen immer stärker und als ich am Parliament Building bin, regnet es in Strömen. Victoria ist eine wunderschöne Stadt. Alles ist ‚very British', ordentlich, sauber und solide. Hier hat man den Eindruck, in Europa zu sein. Aber der Dauerregen lädt zu mehr als einer kurzen Stadtbesichtigung nicht ein. Deshalb steige ich bald wieder in mein Auto.

Durch den Regenwald nach Port Renfrew

Eigentlich könnte ich in weniger als drei Stunden in Courtenay sein, wo mein Camper hingehört. Aber ich will noch einmal richtig in die Wildnis fahren, um mich standesgemäss von der Natur zu verabschieden, bevor ich in die Zivilisation zurückkehre. Das ist mir tatsächlich gelungen, denn 130 Kilometer nordwestlich von Victoria liegt um Port Renfrew eine wirklich einsame Gegend und ich bin weit und breit der einzige Camper, der bei Regen und Nebel Ende Oktober noch unterwegs ist. Es ist nicht sehr kalt, nur um 10 Grad, auch nachts nicht viel weniger. Das ist für diese Gegend typisch: Viel Regen, aber kaum Frost und Schnee, das macht der Pacific.

Den Highway 14 nach Colwood finde ich erst im dritten Anlauf. Die Gegend ist bis Sooke dicht besiedelt. Die Grundstücke am Pacific sind sehr begehrt und überall wird B & B angeboten. Nach Shirley fordert ein Schild auf, den Benzinvorrat zu überprüfen, erst am Cowichan Lake gibt es wieder eine Tankstelle. Die Strasse nach Port Renfrew ist nicht gerade begeisternd. Sie ist in schlechtem Zustand und ständig fährt man durch dichten Wald, keine Sicht auf den Pacific. An einer seltenen Lichtung wäre das möglich. Deshalb steige ich durch den nassen Wald auf einen grossen Baumstumpf und fotografiere den Nebel. Man ahnt, dass da unten der Pacific ist, sehen kann man fast nichts. Port Renfrew verregnet und vom Nebel fast verschluckt. Hier ist das Ende des HWY 14 und auch das Ende der Welt.

Wer wohnt hier bei diesem Wetter und warum?! Port Renfrew besteht höchstens aus 50 Häusern: Der General Store steht gerade zum Verkauf, einige Gaststätten, ein Post Office und ein RV Park, wo ein Mann mit Hund und Katze den ganzen Tag auf Kunden wartet und mich begeistert begrüsst. Ich bin heute der einzige Kunde und froh, diesen Campingplatz mit Power and Shower erreicht zu haben. Aber wie komme ich bei strömendem Regen zu dem Haus, ohne wieder völlig nass zu werden?!

Am nächsten Morgen blaue Löcher am bedeckten Himmel, nur manchmal ein Schauer. Ich fahre zum herrlichen Naturhafen von Port Renfrew hinunter. Hunderte von Möwen an der leichten Brandung der Hafenbay. Diese Landschaft hätte auch die Basis einer grossen Hafenstadt sein können. Gott sei Dank hat das aus irgendwelchen Gründen nicht geklappt. An diesem Hafen hat schon lange kein grosses Schiff mehr angelegt. Vor 80 Jahren hat man von hier aus Holz verschifft. Nur wegen der Forstwirtschaft gibt es viele Wanderwege und auch Strassen, die man (auf eigenes Risiko) mit (m)einem 4x4 Truck befahren kann.

Der West Coast Trail

Über eine lange, einspurige Holzbrücke führt ein Forest Trail zum Cowichan Lake. Nach zwei Kilometern kommt man an eine Kreuzung und hier zweigt der West Coast Trail nach links ab, auf dem man sich mit Rucksack und Zelt bis nach Ucluelet durchschlagen kann. Diese Gegend im Südwesten von Vancouver Island ist noch relativ unberührt und nur sehr dünn besiedelt. Wenn man wilde Pacific Coast und Rainforest möglichst ursprünglich erleben will, dann ist das Dreieck Port Renfrew - Cowichan Lake - Ucluelet die richtige Gegend.

Der West Coast Trail läuft über 75 Kilometer an der Pacific Küste entlang und führt von Port Renfrew nach Bamfield. Diese beiden Orte sind die Trailheads dieser Route und mit dem Auto erreichbar. Es verkehren sogar Shuttle Busse. Vor über hundert Jahren ist der WCT als Rettungsweg für Schiffbrüchige entstanden. Heute ist er eine Touristenattraktion und man muss sich möglichst voranmelden, wenn man in der Saison (Mai bis September) für ein bestimmtes Datum ein Permit (135 CAN Dollar) erhalten will. Täglich werden an den Trailheads nur je 25 Personen auf die Wanderung geschickt, die in 5 bis 7 Tagen zu bewältigen ist. Der West Coast Trail endet von Port Renfrew aus an den Inseln der Broken Group Islands, die zum Pacific Rim National Park gehören. Dort muss man ein Boot finden, anders ist Ucluelet nicht erreichbar.

In Bamfield ist das in der Saison nur eine Frage des Geldes, eine reguläre Fährverbindung gibt es nach Ucluelet von dort aus aber nicht. Detaillierte Informationen über den WCT erhält man u.a. unter folgender Adresse: www.westcoasttrailbc.com.

Die Expedition von Port Renfrew nach Ucluelet (Luftlinie knapp 100 km) gehört zu den spannendsten Touren, die man heute noch durch einen wirklich ursprünglichen Rainforest machen kann. Da muss man aber hart im Nehmen sein, eine hervorragende Kondition mitbringen und dann trotzdem um's Überleben kämpfen. Crocodiles und Sharks gibt es nicht, aber Bären und Moskitos. Wasser dürfte kein Problem sein aber was ist zu tun, wenn man nur Zahnschmerzen bekommt, oder sich den Fuss verstaucht hat? Wem die Herausforderung noch nicht reicht, der kann diesen Survival Trip auch im Winter unternehmen! Wie vielen Schiffbrüchigen wird es (ohne Rucksack und Zelt) so ergangen sein?! Wenn man so eine Tour nur einmal im Kopf durchspielt, erkennt man, wie entsetzlich weit weg wir normalerweise von den ganz ‚natürlichen' Konditionen sind.

Auch dieses Buch ist zu empfehlen:

Tim Leadem, The West Coast Trail
Greystone Books, Vancouver BC
ISBN 1-55054-614-7

Durch Regen und Wald zum Mesachie Lake

Das Risiko, das ich heute eingehe, ist dagegen lächerlich gering. Wenn mein Auto nicht stehen bleibt und ich nicht mit einer Ladung Langholz kollidiere, ist es gleich Null. Beides passiert nicht. Die Forststrasse von Port Renfrew nach Mesachie Lake führt 60 Kilometer durch teilweise herrlichen Regenwald. Die Strasse war mal asphaltiert. Jetzt ist sie streckenweise von wassergefüllten Schlaglöchern übersät. Es kommen auch noch Schlammdurchfahrten und Steigungen dazu, da ist es hervorragend, wenn man weiss, dass man bei Bedarf den Allradantrieb zur Verfügung hat.

Was für eine grossartige Natur, auch und gerade bei Regen und Nebel !! Wie sähe sie aus, wenn der Mensch den Rainforest in Ruhe lassen würde? Der Wald wird ‚forstwirtschaftlich genutzt', wie man dazu verharmlosend sagt. Im Klartext heisst das: Der Wald wird mindestens alle 60 Jahre abgesägt. Kahlschlag. Ich fahre an solchen Flächen vorbei und die ‚Förster' sind auch heute bei der Arbeit. Ständig kommen mir leere Laster entgegen, vor und hinter mir fahren Trucks mit Langholz (langsamer, als ich). Auch Tieflader und Bagger sind unterwegs, die einspurigen Brücken aus Holz müssen instand gesetzt

werden. Trotzdem ist wenig Verkehr und alle fahren auf dieser glitschigen Piste vorsichtig. Herrliche Bilder, direkt an dieser Strasse. Ich steige mehrfach aus und fotografiere den Regenwald, aber ich bleibe auf dieser Strasse, jetzt will ich kein Risiko mehr eingehen. Natürlich kann man hier auch auf vielen Abzweigungen direkt und tiefer in den Wald fahren und wandern. Wandern im Regenwald ist sehr schwierig, schon nach 10 Metern ist man von unten und von oben nass. Unten vom hohen Unterholz, das auch nass ist, wenn es nicht regnet, und von oben tropft es von den Bäumen oder es regnet. Hier bekommt man einen Eindruck davon, was es bedeutet, sich 100 km Luftlinie durch diesen Rainforest zu kämpfen! Ich brauchte für die 60 Kilometer etwas mehr als zwei Stunden und lande dann in dem kleinen Ort Mesachie Lake. Es ist Haloween.

Die schöne Honeymoon Bay

Hier befindet sich der Maschinenstützpunkt der Holzfäller. Bunte Herbstbäume und wieder blaue Löcher in den tief über den Bergen hängenden Wolken. An der Honeymoon Bay hat man eine herrliche Sicht auf den Cowichan Lake. Ein 30 Kilometer langer, tiefer See, in der letzten Eiszeit entstanden. Hohe Berge, Strassen um die Ostseite des Sees, Wanderwege an der Westseite. Eine schöne Gegend, auch im November. Aber hier hat man schon alles winterfest gemacht.

Ein paar Kilometer weiter liegt ein RV Park direkt am See: www.beaverlakecampground.com. Der Park ist erst im Entstehen, es wird noch heftig gebaut. Heute aber ist Ruhe an dem schönen See, nur ein paar Wildgänse trompeten. Ich bin der einzige Gast und werde freudig begrüsst. Gleich bekomme ich einen saisonalen Discount, 18 statt 23 Dollar. Die Tochter des Eigentümers entschuldigt sich dafür, das die Laundry noch nicht fertig ist. Aber die Duschen funktionieren, sogar ohne Münzen - Was für eine Wonne! Der frühe Sonnenuntergang fällt leider aus, alles versinkt schon um 17 Uhr im Blau und Grau. Aber dafür geht morgen sicher die Sonne über den Bergen und dem See auf, ich brauche nur die Wohnzimmertür aufzumachen um das Schauspiel zu beobachten: Sunrise 7:04 Uhr ... ohne Sky-Map könnte ich unmöglich auf Reisen gehen!

Courtenay, BC, 03. November 2001

Letzter Eintrag

Die letzte, knappe Woche verbringe ich bei Orbit Motors in Courtenay. Jetzt muss ich meinen komfortablen Hausstand wieder auf einen Rucksack und ein Daypack reduzieren. Mit Wehmut verlasse ich den zuverlässigen Pickup Camper. 29.193 km bin ich durch Nordamerika gefahren. Ich rechne lieber nicht aus, was alleine das Benzin gekostet hat. Trudy fährt mich zum Airport Vancouver. Dort startet die Maschine, die mich via Polroute, Reykjavik und London genau am Day 200 wieder nach Berlin bringt.

Original im Internet:
www.storyal.de/canada/westcoast.htm



Kalter Regenwald - Nass und undurchdringlich



Vor und hinter mir fahren Trucks mit Langholz ...

Orte und Namen

Zahlen

1 st Avenue, Fairbanks 81
2. Weltkrieg 22
03. Oktober 2001 213
9/11 172, 219, 221, 229
11. September 2001 172 187
40 Jahre DDR und 11 Jahre danach 213

A

ABC 173
Aboriginals 53, 55
Aboriginals auf Tiwi Island 109
Absolute Verelendung des Proletariats 213
Aero Graphics 62
Afghanistan 219
Air Force 220
Airport Edmonton 139
Alaska 139, 143
Alaska Highway 27, 97
Alaska Native Claims Settlement Act 54
Alaska Native Heritage Center, Anchorage 55
Alaska Railroad 84
Alaska Range 60
Alaska Seelachs 116
Alaskas Natives 53, 107
Alaska State Museum 103
Alberta 123
ALCAN Projekt 27
Alcatraz 209, 213
Aldi 116
Alexander Archipelago 47, 54, 97, 107
Alfred Hitchcock 209
Alice Springs 125, 183
Al Point 189, 191
Amargosa Valley 206
America ready to sacrifice 187
America under Attack 172, 173
America United 219, 230
Amerikas Hinterhof 192, 193
Anchorage 38, 45, 47, 53
Andreas Graben 223
Angel Glaicer 151
Antilope Canyon 183, 184
Anton (6 Monate) 214
Apartheid 230, 231
Apollo Astronauten 198
Apostel 165
Arcata 239
Architektur 204, 215, 229
ARD 202
Arizona 183
Arizona Charly 93
arktische Tundra 87
Artist Point 158
Ashlar Ridge 124, 125, 127
Asien 205
Astoria 243
asymmetrischer Krieg 220
Athabasca Glacier 134, 150, 151
Athabasca Pass 124
Athabasca River 124, 126, 127, 151
Athapaskan Chiefs im Jahr 1915 57
Athapaskan Indianer 54
Atlantik 88, 159
Austauschschüler 17, 129
Australia 21, 181, 189, 193
Avenue of the Giants 236, 239, 240, 243
Avenue of the Giants, Visitor Center 236

B

Badwater 206
Baja California 224
Bakersfield 225
Balkankrieg 220
Bamfield 244
Banff 133
Banff National Park 134
Bank of San Francisco 214

Barnette 82
Bear Valley Visitor Center 223, 224
Beaver, Utah 173
Beaver Creek 31
Beethoven 87, 131
Bellagio 205
Bella Pacifica, RV-Park 20
Bennet Lake 97
Bennett 97, 98
Benzinpreis 110, 181
Bering See 32, 47
Beringstrasse 45, 88
Berkeley University 210, 216, 217
Berlin 148
Berliner Mauer 23, 181, 213
BIGI Bar 82, 84
Big KMart 201
Big Tree 237, 243
Bike Xing 55
Bildungsinitiative 174
Bill Clinton 227
Biomasse 237, 239
Birdsville, Simpson Dessert 68
Bisons 158, 161
Black Mountains 201, 202
Black People 166, 168, 202
Black Sheriffs 31
Boabs in Australien 239
Bodega Bay 209
Bonanza Creek 48, 93
Bonanza-Land 93
Boulder City 201, 202
Boulder Opal 120
Branscomb 235
Brigham Young 164, 168, 171
Brigham Young University 167
Bright Angel Point 176, 177
Bright Angel Trail 188, 190
Bright Angle Lodge 190
British Columbia 21, 123, 143
Broken Group Islands 244
Bruder Reiner 198
Buch Mormon 164, 165, 167
Budapest 215
Büffel 193
Bullhead City 182
buntes Holz 196, 199
Burwash Landing 31
BYU Dress and Grooming Standards 168
BYU Honor Code 168
BYU Kodex 168
BY University 168
BYU Police 168

C

Cable Car 214, 215
Cable Car Antriebsstation 216
Cable Car Museum 215
Cable Car New York 215
Caesars Palace 204, 206
Café Robson 123
Caldera 157, 158, 160
California 206, 216, 223
Cameron 183, 184, 193
Campground bei Lee‘s Ferry 182
Campground Grand Canyon Village 188
Campground Green Acres 236
Canadier 134
Canyon Village 158, 159
Cape Lookout 243
Carrara 215
Castle Hill, Sitka 107
Cathedral National Park 235
Catrin 139, 140, 143, 145, 147, 148
Central Valley 209
Ceremony 129
Chambers 193, 194
Chapters Bookstore, Edmonton 129, 131
Chena Hot Springs 77, 78
Chena River 78, 81
Chicken 87
Chief Engeneer Joseph B. Strauss 210
Chilkoot Trail 48, 96, 98
Chinatown 214, 243
Chinesen 116
Chinesisches Kulturzentrum 214
Chinle 193
Christliche Kirche 164
Chugach Eskimos 47
Church Office Building 163, 171
CIA 220
Civilian Conservation Corps 110
Clan System der Aboriginals 170
Cleone 236
Cliff Dwellers Restaurant 181, 182

CNN 173, 202, 219
Coconino Sandstone Layer 189
Coit Tower 215, 217
Coleman 134
Colin Range 151
collapsed Towers 173
Colorado River 178, 182, 183, 185, 186, 201
Columbia Gletscher 40
Colwood 243
Commerce, Illinois 164
Community Hall, Elk-Point 131
Conference Center 167, 171
Connell Lake 108
Constantin 17, 129, 130, 131, 133, 134, 138, 139, 140, 143, 144, 145, 147, 148, 235
Continental Divide 159
Cook Hotel, Anchorage 54
Cook Inlet 45, 47
Coos Bay, Oregon 239
Copyright 6
Corned Beef 157
Courtenay 19
Cowboys 177
Cowichan Lake 243, 244, 245
Crash in NYC 181, 187
Crazy German 130
Creator 133, 138, 148
Cree, die noch lebende Indianersprache 147, 148
Creek Street, Ketchikan 109
Crystal Cove, RV-Park 22
Crystal Forest 197
Cup'ik 55
Cushman Street, Fairbanks 81

D

Daimond Tooth Gerties 94
Dakota 237
Das Reef aus dem Devon 126
Davis Dam 182
Dawson City 48, 89, 92, 93, 94
Deadh Valley 206
DDR 23, 169, 188, 201, 213
Demonstration Forest 235
Denali Nationalpark 71
Denali Park 73
DER SPIEGEL 173, 202, 215
Deshka 60
Dessert View 188, 190, 193
Destruction Bay 30
Deutsches Fernsehen 146
Devon-Reef 135
Dialektischer Materialismus 169
Die Strasse der Ölsardinen 240
die Weissen 17, 54, 108, 109, 116, 229, 230, 231
Diktatur 169
Dipping Springs 189
Dodge Dakota 4x4 65
Dodge Dakota V8 19
Dollarkurs 32
Dome Glacier 151, 153, 154, 155
Dorothey 227, 228
Downtown Anchorage 53, 54
Downtown Fairbanks 81
Downtown Juneau 102
Downtown Ketchikan 109, 113
Downtown Las Vegas 206
Downtown San Francisco 213, 214
Downtown Sitka 111
Dr. Bob 228
Dredge #4 94, 95
Dritte Welt 170
Dunster 123
Duraven Pass 158, 160

E

Eagle 88
Eagle Gletscher 102
Earthquake Park, Anchorage 54
Earthquake Trail 224
East Peak, Thompson Pass 36
Edmonton 125, 129, 151
Edson 125
Eiffelturm 202, 204, 207
Einarmigen Banditen 203, 205
einzig wahre und lebende Kirche 163
Ekliptik 88
Elbridge Truman Barnette 82
Elementary School 193
Elk-Point 129, 130, 137, 138, 146
El Tovar Hotel 190
Elvis Presley 31
Embarcadero Centers 215
Emerald Lake 97
Empire State Building 203

Empress Hotel 243
Engel Moroni 164
Erdbeben 223, 225
Erdbeben in San Francisco 223
Erdbeben, Valdez 38
Erweckungsbewegung 164
Eskimos 53
EUPHORIUM 108, 112
Europa-Trip 205
Evangelium 164, 165
Exalibur 204
Exit Gletscher 41
Exon Valdez 38

F

Fahnen 219, 230, 231, 233
Fairbanks Hotel 81
Fairbanks Job Center 83
Fairmont Chateau Lake Louise 134, 135
fairy rings 237, 239
Family History Library 164
Family Tour 151, 235
Farm 129, 134, 136, 137, 138, 139, 146, 151
Feldzug zur Auslöschung von Staaten 219
Ferkel 142, 143, 144, 145, 146, 149
Ferry Terminal, Ketchikan 108
F. G. Miller High School in Elk-Point 128
Fiddle River 124
Fiddle Valley 120, 125, 127
Firefighter von NYC 219, 221
First Assembly of God, Ketchikan 108
First Avenue, Fairbanks 81
Flagstaff, Arizona 218 183, 197, 201
Florenz 215
Flugstützpunkt, Talkeetna 60
Fort Baker 202
Fort Bragg 227, 235, 236, 240
Fort Macleod 133
Fort Nelson 27
Fortymile 93
Franciscan Assemblage 224
Frank Slide 134
Französiche Revolution 17, 229, 231
Freiheit 17, 229, 231
Freiheitsstatue 202, 203
führende Rolle der Partei 213

G

Gallup Institut 187
Garbernville 243
Gardiner 156, 157
GPG, Wernigerode 204
Gastineau Channel 102, 105
Gastineau Salmon Hatchery 102
Gegenteil von Sozialismus 201
Genado 193
Genealogie der Mormonen 164
George Parks Highway 60, 71
George W. Bush 219
Georgia Strait 19
Gerhard Schröder 220
Geysir Basin 158
Geysire 158
Giant Logs 197
Giant Sequoia 238, 239
Girls Mountains 41
Glacier Ruth 61
Glen Canyon Dam 182
Glen Helen 125
Glitzerstrip 204
Goana 137
God Bless America 219, 221, 226, 233
Golden Gate Bridge 208, 209, 213, 215, 223, 225
Goldrausch 93
Gold Rush 93, 103, 109
Gold Rush Bathtub Race 94
Gold Rush Museum, Skagway 98
Google Maps 224
Gottesstaat 169
Graduation 129
Graduation Ceremony 130
Grand Canyon 177, 178, 182, 186, 187, 190
Grand Canyon, North Rim 176, 177
Grand Canyon Village 187
Grandview Point 186
Grand Wash Cliffs 178
Granite Gorge 178, 188
Gravina Island 108
Grenzübergang Canada-Alaska 33
Grubstake 94
Guns Downunder, Fairbanks 82
Gute Genossen 189

H

Haida 53, 108
Haida und Tlingit Indianer 109
Halbmast 218, 219, 233
Halibut 46, 108
Haloween 245
Hamersley Range 124
Harding Icefield 45, 46
Harriet Hunt Lake 108
Hauptstadt Alaskas 102
Hauptstadt von Nevada 202
Hausberg von Jasper 151
Henry Kissinger 173
Heraldik Poles 109
Herbert Glacier 102, 104
Hermit Shale 189
Hermits Rest 188, 190
Hermit Trail 188
High Tech America 201
Highway Number One 209, 210, 223, 236
Himwitsa Lodge 21
Hinterhof Amerikas 192, 193
Historical District, Grand Canyon Village 190
Historical Society, Talkeetna 60
Historic Places der USA 110
Hitchhiking 181
Hitler 230
Holbrook 194, 197
Holocaust an den Indianern 230
Holy Mother from the Kluane Lake 31
Holzfäller Show 109
Holzindustrie 236
Home Free 183, 185, 194
Homer 45
Homer Spit 45
Honeymoon Bay 245
Hoover Dam 178, 201
Hopi Haus 190
Hopi Point 188
Hotel Polo Towers 205
Howard McDonald Building 169
Howland Hill Road 237
Hudson Bay 88
Humbert 240
Humboldt Redwoods State Park 236
Humboldt Redwoods SP, Visitor Center 239
Hurtigrute 99

I

Ice Field 152
Icefield Center 150, 151, 152, 153
Ice Shuttle 151
Ice Walk 152, 153
Ice Walk Deluxe 153
IMAX 187
Immaculate Conception Church 82
imperiale Hybris 174
Impressum 6
Independence 206
Indianer 17, 116, 119, 147, 165, 190, 193, 194, 197, 229, 231
Indianer Land 109
Indianermädchen 147, 149
Indian Jewelery 193
Indian River 124
Ingeborg Goetze 17
Inhaltsverzeichnis 7, 11, 13, 15
Insel Denman 19
Insel Hornby 19
Inside Passage 97, 101, 115
Inspiration Point 158
Internet Service 95, 187, 193, 202, 205, 214, 239
IOC 167
Iran 219
Iraq 219
Israel 231

J

Jack London 94
Jacob Lake 177, 178, 181
James Cook 45, 47, 54
Jankowiak 148
Japaner 116
Jarediten 165
Jasper 119, 123, 134, 151
Jasper Forest 197
Jasper Haus 124
Jasper Lake 124
Jasper National Park 125
Jeniffer 131
Jerusalem 165
Jesus 17, 31, 37, 57, 163, 165, 167, 168, 184, 231
Jim 129, 130, 138, 141, 144, 148
Johanna 139, 140, 145, 146, 149

John Cool 183
Joseph Ladue 93
Joseph Smith 164, 165
Juneau 101
Juneau Icefield 101
Juneau Tramway 104
Jura 239
J. W. Bush 173, 187, 219, 220, 232

K

Kachemak Bay 45
Kachemak Bay State Park 46
Kaibab 177
Kaibab Limestone 178
Kaibab-Plateau 177
Kalksteinriff 123, 125, 126
Kalter Regenwald 104, 105, 115, 108, 245
Kamloops 123
Kanzler Gerhard Schröder 220
Kapitalismus 213
Karl Friedrich Schinkel 204
Karl Marx 213
Karl May 23, 133
Katmai National Park 45, 46
Kayenta 193
Kenai 45
Kenai Halbinsel 47
Kenai River 45
Kennedy Lake 20
Ketchikan 106, 107, 108, 110
Ketchikan Creek 109
Ketchikan, Tourismus 109
Key Bank of Alaska 82
Keystone Canyon 36
Kiksadi-Tlingit Indianer 107
Kingman, Arizona 201
Kings River 239
Kinko‘s Copy Shop 214
Kirche der Mormonen 165
Kirche Jesu Christi
der Heiligen der letzten Tage 163
Kirtland Hills, Ohio 164
Klamath 238, 243
Klassenfeind 189
Klerus 165
Klondike-Goldrausch 48
Klondike Highway 95
Klondike River 93
Kluane Lake 30
Kluane Range 30
Knik River 56
Kolb Brüder, Kolb Studio 190
Korallen 153, 155
Kordilleren 60
Krieg gegen den Terror 232
Kunst der Natives 53

L

Lake Louise 133, 134, 190
Lake Mead 201
Lake Powell 178, 183
Lake Toba 157
Lake Village 158
Lamaniten 165
Larkspur 210, 213
Last Chance Mining Museum 103
Las Vegas 182, 200, 201, 202, 203, 204
Las Vegas Boulevard 205, 206
Las Vegas, II. Klasse 206
Layonville 235
LDS 163, 164, 167, 168
LDS Institute of Religion 168
Lee‘s Ferry 178, 180, 182, 185
Lees Ferry Fort 182
Leggett 236
Les Palisadas 120, 124, 126
Lethbridge 130, 132, 133
Liard River, Hot Springs 28, 29, 78
Life ist waiting for you 131
Light Truck 19
Lillie Hitchcock 215
Lily Pad Lake 158
Lincoln Highway 163
Lissabon 215
Lodi 209
Lolita 240
London 202
Long Beach 22
Longest Continuing Network
Broadcast in the World 166
Lookout Studio 190
Los Angeles 223, 224
Louis Armstrong 31
Luxor 202, 204, 206, 207

M

Mahatma Gandhi 214
Making Money 203, 230, 232
Maligne Canyon 119
Maligne Lake 119, 120, 121, 123, 125
Maligne River 119
Maligne Valley 119, 125
Marble Canyon 180, 182
Mars 183
Martha 129, 130, 133, 138, 146, 148
Martha & Jim 137, 139, 143, 144, 145, 147, 148
Mary Colter 188, 190
Maryland Parkway 202
McKinley Climber/Summit Tour 60
Medicine Lake 119, 121, 125, 126
Meinungsmonopol 169
mein Vater 101 Jahre alt 204
Memorial Poles 109
Memory Day 66
Mendenhall Glacier 100, 101, 105
Mendenhall Lake 101
Mendocino Coast 236
Mesachie Lake 244
Meteor Crater, Arizona 198, 199
Mexico 224
MGM Grand 207
Middle Beach Lodge 22
Miette Hot Springs 120, 124, 127
Mike Martin 108
Mill Creek 236
Miranda 236
Missouri 159
Mojave Wüste 201, 206
Money Making 203, 230, 232
Mono Lake 206
Monterey 240
Monument Valley 192, 193, 194, 195
Moorage Site, Sitka 107
Moose Falls 157
Moralvorstellungen 169
Moran Point 186
Mormonen 163, 164, 166, 168, 182, 202
Mormonentum 164
Mormon Tabernacle Choir 166
Mortuary Poles 109
Moulin Rouge 215
Mountain Point, Ketchikan 108
Mount Edith Cavell 151
Mount Rainier National Park 243
Mount Roberts, Juneau 102
Mr. Gonzales aus Fairbanks 83
Mrs. Diann Hursh 37
Mt. Andromeda 152
Mt. Athabasca 151, 152
Mt. Foraker 61
Mt. Hunter 61
Mt. Kitchener 151
Mt. McKinley 59, 65
Mt. O'hagan 125, 127
Mt. Redoubt 45
Mt. Robson 122, 123
Mt. Torbert 54
Mt. Victoria 134
Mt. Washburn, 158
Mud Bight 108
Mud Springs 158
Mud Volkano 158
Muncho Lake Provincial Park 28
Museum of Church History, Salt Lake City 164
Museum of Church History and Art 164
Museum of History and Art, Anchorage 53
Museum Petrified Forest 197
Museums of Modern Art, San Francisco 216
Museum von Ketchikan 110
Museum zur Kultur der Nativs, Klamath 238
Music and the Spoken Word 166

N

Naher Osten 219
Nanaimo 19
Napoleon 229
Natasha 129, 140, 145
Nationalismus 17, 219, 230, 231
Nativ Art Gallery, Tofino 21
Nativs 109, 147, 183, 193
NATO 220
Nauvoo 164
Navajo 182, 184, 193, 194, 195
Navajo Bridge 180, 182
Nenana River 72
Nepal 123
Nephiten 165
Neue Welt 116, 165, 238
Nevada 203

Nevada Welcome Center 202
Newton B. Drury Scenic Parkway 237
New York 202
Nigel Peak 152
Nobel Street, Fairbanks 81
Nob Hill 214
Nordafrika 219
Nord Coast Marine Museumsgesellschaft 116
North Fork Glacier 62
North Pacific Cannery 116
North Rim 178, 179
North Visitor Center 163
North West Company 124
Nowoje Archangelskoje 47
Nugget Creek 102
NYC 173, 174, 219, 220

O

Odessa 215
Office of IT der BYU 169
Ökumenischen Bewegung 165
Old Faithful 157, 159, 161
Old Faithful Inn 159
Oldman River 132, 133
Old Salmon Cannery 115, 117
Old Valdez 38
Olema 223
Olympische Winterspiele 167
Opal Gletscher 119, 121
Opal Head 118, 120, 123, 125, 127
Opal Hills 121
Opal Peak 121
Optima Utopia 169
Orbit Motors, Courtenay 19, 78, 245
Osama bin Laden 219, 220, 221
Ossagon Creek 237
Osterinsel 110
Our Lady of the holy Rosary Mission 31

P

Pacific 110, 117, 159
Pacific Coast 244
Pacific Ocean 19, 103, 115, 151, 206, 209
Pacific Rim National Park 244
Pacific Street 214
Page 183
Painted Dessert 197
Palace Grand Theatre 94
Palisadas Center 124
Palisade Lookout 151
Palliser Limestone 125
Palmer 56
Palo Alto 224
Panoramic HWY 210
Paris 215
Parker Ridge 153
Parliament Building, Victoria 243
Patchwork 103, 107
Patricks Point 237
Patriotismus 17, 219, 226, 230
Pearl Harbour 229
Pentagon 173, 220
Permit 125
Petain 229
Petaluma 209
Peter 214
Peter und Debby 181, 185
Petrified Forest 194, 198
Petrified Forest National Park 196, 197
petrified Redwood 239
Petrified Wood 197
Pfannenstil, Alaska 97
Phantasia Land 201
Pickup Camper 17, 19
Pilbara, West Australia 28
Pima Point 188
Pittsburg 173
Plain of six Glaciers 134
Plan der „Ewigen Errettung“ 165
Plane Crash in New York City 173
Plattentektonik 60, 223, 224
Pluralismus 17, 231
Pocahontas 124, 125
Point Arena 223
Point Barrow 83, 99
Point Reyes Halbinsel 222, 223
Point Reyes National Seashore 223
Polarkreis 87, 88
Poles 110
Polychrome Overlook 74
Polygamie 165
Portage Gletscher 46, 48
Portage Lake 48
Port Alberni 20

Port Angeles 243
Port Edward 115, 116
Port of San Francisco 214
Port Renfrew 242, 243
Potlatsches 110
Pragmatismus 169
Prärie 129
Prärie Creek Redwood State Park 237
Präsidenten der Mormonen 164
President J. W. Bush 173, 220, 227
Priester 166
Prince George 123
Prince Rupert 114, 115
Princess Lodge 72
Prince William Sound 32, 40
Private Property 56, 78, 115
Prodhoe Bay 88
Proklamation DIE FAMILIE 163, 165
Prophet 164, 165
proud of 202, 219
Provo 167, 173
Public Library, Anchorage 53
Pueblo buldings, Old Oraibi 190
Pyramide des Luxor 203, 204

Q

Qualicum Beach 20
Queen Elizabeth Range 119
Quilts 103, 105, 107, 111

R

Radar Hill 22
Radebeul 236
Radio Shake, Kayenta 193
Rainbow Village RV-Park 71
Rainforest 244
Rassenunterschiede 53
real existierender Kapitalismus 213
real existierender Sozialismus 213, 169
Real Utopia 163
Redwood 223, 227, 235, 236
Redwood Country 234
Redwood Fakten 238
Redwood National Park 237
Redwood National Park, Visitor Center 237
Redwood Reservat 237
Redwoods State Park 239
Reef 124, 125
Reef aus dem Oberdevon 119
Regenwald 235, 237, 238
Reiseroute Alaska 13
Reiseroute Canada 11
Reiseroute USA 15
Religionen 174
Resolution Park, Anchorage 54
Restaurant Pocahontas 124
Revillagigedo Island 108
Rialto Brücke 204
Richardson Highway 35
Rich, der Retter 66, 69
Richter Wickersham 82
Rift Zone Trail 224
Rio Vista 209
Roadhouse, Talkeetna 66
Robert Service 94
Rocky Mountains 119, 122, 123, 124, 133, 134
Ron‘s Towing, Fairbanks 77
Roosevelt Tower 157
Roosville, Montana 157
Rotary Club, Fairbanks 81
Rules for farmers 141
Runaway Lane 235
Russian Bishops House 107
russische Pelzhändler 47
Russische Periode 103, 107
Russland 82
RV-Park, Beaver 174
RV Park, Beaver Lake Campground 245
RV-Park, Cameron 184
RV-Park Green Acres, Fort Bragg 227, 243
RV Park, Independence 206
RV Park, Meteor Crater 198
RV Park, Port Renfrew 243
RV Parks bei Lakespur 216
RV Park, Valdez 37

S

Sable Pass 72
Sacramento Street 214
Sacramento Valley 209
SAHKAAK 238
Sale for less 197
Salinas 240
Salinian Block 224
Salt Lake City 162, 163, 164, 170
Salzwüste 164
Samson Hardware, Fairbanks 82, 84
San Andreas Fault System 222, 223, 224
San Andreas Graben 224
San Andreas Slip 223
San Bernardino 225
San Bruno 224
San Carlos 224
San Diego 224
San Francisco 209, 213, 236
San Francisco Bay 213
San Jose 224
San Quentin State Prison 210, 213, 216
San Rafael 209
Santa Clara 224
Santa Fe Railway Company 190
Santa Fe Railway Station 188
Santa Rosa 209
Sather Tower 216
Sausalito 208, 209
Saw- and Pulpmill, Fort Bragg 240
Saxman 108
Saxman Tlingit Village 112
Schichten im Grand Canyon (Bild) 191
Schlesien 157
Schrammspuren 155
Schweinedrama 143, 144
Sebastopol 209
SED-Genossen 213
Seward 38
Seward Highway 47
Seward HWY 46, 49
Shame or redicule Poles 110
Sharon, Vermont 164
Sheldon Jackson Museum, Sitka 107
Shorline Highway Nr. 1 223
Siemens & Halske 215
Sierra Nevada 206, 239
Silicon Valley 222, 224
Silver City 31
Sir Francis Drake 216
Sir Francis Drake Boulevard 210
Sisters 163, 165, 168, 170
Sister Sarah 166
Sitka 47, 107, 108
Sitka National Historical Park 107
Skagway 97
Skagway, Ferry Terminal 98
Skeena River 115
SkyMap 22, 88, 245
Soldotna 45
Sonnenwende 88
Sonora Pass 206, 210
Sooke 243
Sotschi 215
Southeast Alaska Indian Cultural Center 107
Southern Cross 183
South Rim 187
sowjetische Architektur 215
Sozialismus 169
Sozialistischer Realismus 168
Spacecom 173, 174
special indian medicine 146
SPIEGEL Online 168, 202
Spirit 184
Spreading Center 224
Sproat Lake 20, 23
Stake Conference General Session, Tonga 167
Stalin 230
Stefan 214
Steilküsten 177, 178, 181
Stinson Beach 210
St. Michaels Cathedral, Sitka 107
Stockton Street 214
Stone Mountains 27
St. Paul 129, 137, 138
Strip 204, 205, 207
Stucking in the Forest 140, 141
Stucking in the River 66, 140
Summit Lake 97, 98, 99
Summit Lake bei Cantwell 68
Sun Dance 129, 130, 132, 133, 138, 148
Sunset Crater Vulcano 194
Sunwapta Lake 153
Susitna River 59
Sydney 215

T

Tabernacle 163, 166, 170
Takhim River 30
Taliban 219, 220
Talkeetna 59, 65
Talkeetna River 59, 65
Talkeetna, Riverside 67
Tanacross 82
Tanaina Indianer 47
Tante Erna 157, 159, 198
Taylor Burwash 31
Taylor Highway 87, 90
Teklanika River 74
Telescope Peak 206
Tempelschein 168
Temple 163, 164
Temple Square 163, 167, 171
Terrace 117
Terror Attack 173
The Church of Jesus Christus of Latter-Day Saints 164
The Gaslight Follies 94
The Greatest Nation On Earth 221, 230, 232
The Salt Lake Tribune 172, 175
This is America 227
Thomas Meixner 94
Thompson Pass 35, 48
Tillamook 243
Tlingit 54, 108
Tofino 18, 19, 20
Tok 31, 87
Tok Hwang 71
Tok Junction 32
Toklat River 72, 74
Tokositna Glacier 61
Tomales Bay 209, 222, 223
Top of the World 89, 90
Torowap Limestone Schicht 189
Totem Bight 109
Totem Bight Historic Park 110
Totem Bight Park 108
Totem Heritage Center 110
Totempfähle, historische 110
Totem Poles 107, 109
Tourist Office, Tofino 20
Tower des WTC 220
Towing Company in Trapper Creek 66
Transamerica Pyramid 212, 214
Trans Canadian Highway 134
Trapper Creek 66
Treasure Island 204
Trees of Mystery 238, 241
Treptow 188
Trias 197
Trinidad Beach 237
Tropicana Avenue 202, 203
Truck Stop, Kingman 201
Trudy und Walter, Orbit Motors 19
Tuba City 193
TÜF 206
Turmbau zu Babel 165
Turnagain Arm 46, 47
Tusayan 187
Tutshi Lake 97
TV Tower 206

U

Ucluelet 22, 244
Umrechnungskurs 83
uneingeschränkte Solidarität 220
Universität Berkeley 216
Universität von Arcata 239
Universität von Lethbridge 138
University of Alaska, Fairbanks 77
University of Alberta, Edmonton 125
University of Nevada, Las Vegas 202
UNLV 202
UNO 231, 232
UNO Hauptquartier in NYC 173
USA TODAY 175, 187, 219
US-Rüstungsindustrie 174
Utah 163, 164, 169
Utopia 170
Utopie 169, 213

V

Val Dewy 83
Valdez 32, 37, 39
Vancouver 19, 151
Vancouver Island 19, 224, 235, 243
Vancouver Island, Fähre 19
Vega 183
Venedig 202, 204
Verein für Fahrradfreunde, Salzwedel 77
Vermilion Cliffs 177, 178, 179, 181
versteinerter Wald 197
very British 243
Vichy Regierung 229
Victoria 243
Vier Wochen nach 9/11 219
Vierzig Jahre DDR 188
Vietnam 231
Vietnamschock 220
Visitor Center, Denali Park 72
Visitor Center, Holbrook 198
Visitor Center, Petrified Forest 194
Visitor Center, Portage Gletscher 47
Vitus Bering 47
Vorwort 17
vorzeitliches Reef 124
Vulkanasche 183, 185, 194, 196, 197, 199
Vulkan Edgecumbe 107

W

Waffen 17, 229, 231, 233
wahre Kirche 164
Waldron Basin 189
Wapiti Campground 151
Ward Cove 108
Washington Street 214
Watch Tower 188, 190
Watson Lake 27
WCT 244
We are the Greatest Nation on Earth 230
Wecktopf 145
Wedding Chapel 206, 207
weisse Invasion 54
Weisse Mann, der 17, 54, 108, 116, 229, 230, 231
Weisse Nächte 65, 86, 87, 88
West Coast Trail 22, 244
West Glacier Trail 102
West Thumb 158, 160
West Visitor Center 167
Whistler 151
Whitehorse 29, 94, 97
White Pass 98
Whittier 47
Why they hate us 221, 227, 231
Wilcox Campground 152
Wilcox Pass 153
Wilcox Pass Trail 152
Wilcox Peak 152
Wilder Westen 177
Wild Life Trail 22
Wild*Wild*West Gambling Hall & Hotel 203
William Henry Seward 49
Willits 235
Williwaw View Area 47
Wilson Creek 238
Windows 164
Windy Arm 96, 97
Wolfen, Sachsen Anhalt 94
Women On The Road 227
Wonder Lake 71
World Trade Center in NYC 173
Worthington Gletscher 41
WTC 204, 219

Y

Yellohead Highway 123
Yellowstone Canyon 158, 159, 161
Yellowstone Lake 157, 158
Yellowstone Nationalpark 156, 157, 190
Yellowstone River 157, 158, 161
Yukon 29, 93
Yukon Railway 98
Yukon Territory 87
Yukon Visitor Centre 29
Yup'ik 55

Z

Zensiertes Internet an der BYU 168
Zeugen Jehovas 108
Z. J. Loussac, Public Library 53

Technische Bemerkungen

Die **Qualität der Bilder** ist oft unbefriedigend.
Aber es gab im Jahr 2001 kaum eine bessere
Digitalcamera, als die Canon A50:
Auflösung nur 1280 x 960 Pixel.

Das Buch wurde mit Adobe InDesign CS5.5
layoutet. Ein exzellentes **Layout-Programm**!
Bildbearbeitung mit Adobe Photoshop CS5.5.
Ein besonderer Dank an die Burg Giebichenstein!

Verwendete Computer:
PC: ASUS ESSENTIO CM 6730-DEMM 18
Intel Core i5 2320
Windows 7 Professional

Notebook: Lenovo, IdealPad U410
Intel Core i7 3517U
Windows 7 Professional

Bild auf der Vorderseite

Auf dem Alaska Highway
In Richtung Tok, vor Tanacross
Hinunter zur Brücke über den Robertson River
05. Juni 2001, 16:09 h

Bild auf der Rückseite

Auf der Familytour bei Field, BC
Im Hintergrund die Cathedral Mountain
12. August 2001, 16:49 h



ISBN 978-3-00-049751-3